

Der Aargauer Volks=Bote.

Zürzach. — Sonntag,

N^{ro.} 16.

den 24 Mai 1840.

Auf den Aargauer Volks-Boten, der wöchentlich zweimal, Donnerstags und Sonntags, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2, Bogen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile oder deren Raum 1 Bogen für einmalige Einrückung, bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einfendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Waterländische Angelegenheiten.

Der Vorort zeigt mit Kreisschreiben vom 11 d. den Ständen an, daß er auf die vom Staatsrathe von Wallis erhaltene Anzeige, daß alle Zehnen des Landes — mit Ausnahme des in seinen Wahloperationen unterbrochenen Zehnen von Goms — in dem Großen Rathe sich vertreten befinden, den regelmäßigen Geschäftsverkehr mit den Behörden dieses Kantons begonnen habe, und ladet dieselben zugleich ein, die betreffenden Gesandten zur nächsten Tagssagung mit angemessenen Instruktionen über die Frage der Gewährleistung der Verfassung vom 3 August 1839 zu versehen.

Aargau.

△ Wir hatten bei Durchlesung des aus dem Solothurner Blatte Nro. 34 in die Spalten des Aargauer Volks Boten (s. Nro. 9 desselben) übergegangenen Artikels — die aargauische Verfassungsangelegenheit und die bei diesem Anlasse laut gewordenen Volkswünsche betreffend — uns sogleich vorgenommen, hierselbst eine Erwiderung abzulassen. Wir thun es nun heute mit Gegenwärtigem.

Dieser Artikel des Solothurner Blattes, der etwas vornehm und in einem ein biederer Volk kränkenden Tone die zur Zeit lautgewordenen und meist wohlbegründeten Wünsche und Begehren des Großtheils des aargauischen Volkes „als nichts sagende Formendünge“ bezeichnet, der diese einem freien, nicht geknechteten und sich nicht knechten lassenden Volke so entsprechende und angemessene, in den Schranken der Gesetzmäßigkeit und Ordnung sich haltende Mäßigkeit und Lebendigkeit „als bloße Kurzweil und Zeitvertreib“ darzustellen sich erlaubt, ja diese lobenswerthen Erscheinungen im aargauischen Volksleben mit dem in seinem Ursprunge, Tendenz und Folgen gleich verwerflichen „Zürriputsch“ auf gleiche Linie stellt — dieser Artikel, wir gesehen es offen, hat unserm republikanischen Gemüthe wahrhaft wehe gethan.

Wir können, wenn wir dem Wesen nach auch mit ewigen Momen-

ten des in Frage stehenden Artikels einverstanden sind, die dort beliebte Form und Sprache niemals billigen.

Wir vermiffen darin die schuldige Achtung vor den Rechten eines freien Volkes; wir vermiffen darin die Achtung für das heilige, durch die Verfassung dem Geringsten unter dem Volke wie dem Größten garantierte Petitions-Recht; und es verräthet der Verfasser des quälst. Artikels eine auffallende Unkenntniß über das wahre Wesen und den Geist der gegenwärtigen öffentlichen Zustände im Aargau; auch nicht minder eine ganz falsche Beurtheilung des, dem aargauischen Volke in seiner großen Mehrzahl, der Kern des aargauischen Volkes, gesunden und kräftigen Sinnes für Ordnung und Gesetzmäßigkeit und seines entschlossenen Willens, jede freche Wählerlei von sich ferne zu halten.

Mag auch ein Theil der aargauischen Bürger, wir geben es zu, in gegenwärtiger Zeit nur Parteizwecke, ein egoistisches Ziel der Selbstsucht und des Eigennuges verfolgen; mag es bei einer gewissen Klisse auf Anordnung abgesehen sein, nur im Trüben fischen zu können — die große Mehrzahl, der Kern des aargauischen Volkes, bleibt solchem egoistischen Parteigertriebe fremd, es kennt seine Rechte und seine Stellung und wird auch fest und entschlossen dieselben, gegen wen es auch sei, aufrecht zu halten wissen.

Wir wollen nun von den vielen, mehr oder minder wichtigen, mehr oder minder begründeten, im Aargau laut gewordenen Wünschen und Begehren für einmal und zunächst den Wunsch nach einer bessern, wohlfeilern und schnelleren Rechtspflege hervorheben.

Wer die aargauische Rechtspflege kennt, dem wird dieser Wunsch nicht unerwartet sein. Ein allgemeiner Nothschrei über den schleppenden und kostspieligen Prozeßgang, über die Unstätigkeit und allzugroße Wandelbarkeit und Veränderlichkeit der maßgebenden und zur Anwendung gebrachten Normen bei den Gerichtsstellen — wird überall Land auf und Land ab vernommen. Alles hört und theilt diesen Nothschrei, nur die nicht, welche dieser Nothschrei des Landes fern und reich macht.

Es liegt wohl hier die Schuld und der Grund dieses mit aller So-

Genilleton.

Der Quäker und der Räuber.

Nach dem Französischen von V.

In England, bei diesem Volke, dessen Physiognomie so schneidend, und so originell ist, bildeten die Räuber einst eine besondere Klasse, welche mehr als jede andere die Farbe des National-Charakters abspiegelte. Ihr Gewerbe war gewissen Gesetzen und Gebräuchen unterworfen, die sie gar nicht übertreten, indem sie in Betreff der Grenzen ihrer Rechte eben so formalisten waren, als die übrigen Einwohner Großbritanniens. Hatte sich einmal ein Räuber ein erkleckliches Sümmdchen, oder einen Gegenstand von Werth herausgeben lassen, so beschränkte er darauf seine Nachsuchungen; er hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, sein Opfer gänzlich auszuliefern, und es ist kein Beispiel, daß es zu einem blutigen Kampfe gekommen wäre.

Freilich beobachteten die Angegriffenen, durch stillschweigende Uebereinkunft, einen ganz vernünftigen Widerstand, sobald der Angreifer seine Gewaltthat maßigte, daher hatte auch Jeder, welcher eine Reise unternahm, die Vorsicht, sich mit demjenigen zu versehen, was er seine Räuber-Börse oder seine Räuber-Uhr zu nennen pflegte, und mittelst dieser Auflage, welche er im Falle einer unglücklichen Begegnung entrichtete, konnte er ungehindert seinen Weg fortsetzen. Andererseits beobachtete die Obrigkeit, sei es aus Schwäche, sei es aus Sorglosigkeit, eine Art Duldung gegen diese mäßigen Wegelagerer; sie gaben sich auch keine Mühe, sich in Wäldern aufzuhalten, sondern erwarteten die Reisenden hübsch in der Mitte der Straßen, ohne ein weiteres Mittel der Vorsicht, als eine wohlthafende Karree; denn, da viele Bürger und Handwerker mit solchen Bänden verdrübt waren, so waren sie bei ihren Ueberfällen

mit entblößtem Antlitze in Gefahr gerathen, von den Nachbarn oder Gefährten der Ausgeraubten erkannt zu werden. Uebrigens verminderte die Offenheit dieser Angriffe ihre Gefahr, und Alles ging in der gebräuchlichen Form vor sich. Es schien, als hätten damals die Kinder Albions in Betreff des Raubes, wie der Spiel-Leibenschaft das nämliche System angenommen: ihrer Meinung nach bedurfte Eines wie das Andere irgend einer Befriedigung, einer Art offenen Ausganges für die bösen Triebe der menschlichen Seele, so wie man den comprimierten Kräften der physischen Natur zur Vorbeugung tödtlicher Explosionen, ein Sicherheitsmittel entgegenstellt.

Erst zur Zeit der französischen Revolution erhielten diese alten Gewohnheiten den ersten Stoß. Nicht etwa, daß die Grundzüge des französischen Volkes auf diesen Theil der englischen Sitten den mindesten Einfluß gehabt hätten; aber eine große Anzahl französischer Flüchtlinge in London ließen sich nicht gerne eine Resignation gefallen, welche Dieben und Räubern gestattete, den Einwohnern eine Zwangssteuer aufzulegen; wenig gewohnt an diese Art der Geduld, widerstanden sie tapfer den Angriffen, und brachten die Angreifer außer Fassung, welche der Reiche nach ergriffen sich ihrer Waffen bedienen, und ernste Kämpfe bestanden; Blut floß bei solchen Anlässen, die Natur des Krieges änderte sich, und der Raub trat aus der angenehmen Form.

Einige Insulaner fuhren demungeachtet fort, sich nach der alten Methode brandschaden zu lassen; so waren die Quäker, welchen ihre Religion den Abscheu vor dem Blutvergießen einflößt, und die solches nicht einmal zu ihrer eigenen Verteidigung zu vergießen wagen würden, so waren die sanften, demüthigen und furchtsamen Quäker, welche stets unbewaffnet einhergingen, und weder dem Forne, noch der Klippe je Gehör gaben, wie für das Vergangene, fortwährend eine leichte Beute für Missethäter.

Der reichste unter allen Glaubensgenossen, Toby Symton, bewohnte zu London ein hübsches Häuschen, welches durch die Gegenwart seiner kaum 17 Jahre alten Tochter noch verschönert ward. Mary, eine herrliche Blondine mit blauen

phist nicht abzudrängen, für die Sittlichkeit wie für den Wohlstand des Volkes verderblichen Zustandes, wohl weniger in den Organen der Rechtspflege (Rechtlichkeit und guter Wille wenigstens kann Allen nicht abgesprochen werden) als vielmehr und zunächst in der mangel- und lüdenhaften, der Streilust und Rabulistik ein weites Feld lassenden Gesetzgebung, in dem steten Wechsel der Gerichtspersonen und in dem zu der Wichtigkeit, den Räten und schweren Aufgaben des Richteramtes außer allem Verhältnisse stehenden geringen Besoldungssysteme. (Fortsetzung folgt.)

Ueber den im Verfassungsentwurf aufgestellten Censur (§ 32 lit. d: Um stimmungsfähig zu sein, muß man „ein reines Vermögen von zweihundert Franken in Liegenschaften oder hypothekenzinrenten Schuldtiteln besitzen“!) hat sich ein achtungsvoller Mann, Mitglied des Gr. Rathes, also ausgesprochen: Man sollte fast glauben, die Verfassungskommission habe den Entwurf so gestellt, daß er verworfen werden müsse. Denn mit der Annahme desselben unterschreiben ja Tausende ihr politisches Todesurtheil, indem sie auf das wichtigste Recht eines freien Bürgers in einer Republik verzichten. Es gebe viele tausend Väter in unserm Kanton, die zwei, drei und mehr Söhne erziehen, mit Kosten in die Militärschule schicken und die, im Fall der Noth, dem Vaterland Leib und Leben aufopfern, und für die Erhaltung einer Verfassung streiten müssen, zu der sie kein Wort zu sagen haben, bei deren Annahme oder Verwerfung sie als Mundtode durch die Verfassung selbst erklärt werden. Es gebe in den Städten viele Handwerker, die in ihrem Gewerbe ein viel größeres Kapital liegen haben, als der Censur an Liegenschaften oder hypothekenzinrenten fordere, und auch diese sollen zu der Verfassung nichts zu sagen haben! Ein anderer setzte hinzu: Gerade in dieser Zeit haben sich Viele einem wissenschaftlichen Verufe gewidmet und mehrere tausend Gulden darauf verwendet, und seien zur Zeit noch mittellos, und auch sie, unter denen es doch auch Tüchtige gebe, sollen auch nichts zu der Verfassung zu sagen haben? (N. A. 3.)

Zurzach, 22 Mai. In der Gemeinde Döttingen, die im November abhin von einem schweren Brandunglücke heimgesucht wurde, ist letzte Nacht ein Häuschen abgebrannt. Das Feuer ward bald durch die Ortsbewohner gelöscht, so daß die hiesige Wochenschaube, als sie mit ihren zwei Sprühen dort ankam, das ganze Dorf bereits wieder in tiefem Schlafe fand.

Der auf die während des Aprils und Anfangs Mai geherrschte Trübene erfolgte Regen hat uns ziemlich raube Witterung gebracht, man hüßt sich gerne wieder in die Winterkleider und gestern blickten sogar einzelne mit Schnee bedeckte Stellen von den grünen Höhen des benachbarten Schwarzwaldes zu uns herüber. MißWangigkeit steht der Landmann, und vorzüglich der Weinbauer, den kalten Nächten entgegen, schwebend in der Furcht, ob etwa ein rauher Frost die Hoffnung einer reichen Ernte, den Segen seines Fleißes zerstören werde. Gehen diese kalten Nächte glücklich vorüber, und schenke uns der Himmel auch

Augen, war eben so klug als schön, alle jungen Leute aus der Bekanntschaft des Vaters überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten; alle jene aus der Nachbarschaft bemühten sich ihr aufzufallen. Eitel Bemühungen! Mary war nicht toter; anstatt sich über die, von ihren Reizen herorgebrachten Wirkungen zu erfreuen, schloß sie sich dadurch fast belästigt, so daß sie auf alle ihre Verehrer böse ward, bis auf den einzigen Edward Weresford, welcher in die Intimität der Familie aufgenommen wurde. Ein sehr einfacher Vorfall hatte diese Annäherung zu Stande gebracht; ein frühzeitiger Tod hatte die noch junge und schöne Gattin des Quäkers dahingeroißt, und da er das Bild derjenigen, welche ihm so theuer war, verewigen wollte, so hatte er einen Maler zu ihrem Todtenbette berufen. Dort hatte Edward das trostlose Mädchen gesehen, dort zwischen den Thronen der Einen, und zwischen der frommen Reizung des Andern war eine ernste Neigung entstanden. Das Jahr, welches seit diesem Zeitpunkt verfloß, hatte ein, unter solchen Auspicien gebildetes Band nur fester geschlossen, und der junge Mann hatte dem Vater seine Wünsche und seine Hoffnungen eröffnet. Der vortreffliche Lohy hatte keinen Grund, sich der gegenseitigen Neigung der jungen Leute zu widersetzen. Ohne reich zu sein, verdiente sich Edward mit seinem Pinsel hinreichendes, um für den Unterhalt seiner Familie reichlich zu sorgen. Sein Vater Master Weresford, ein ehemaliger Kaufmann aus der City, hatte sich mit einem mehr als zehnfach vermehrten Vermögen vom Handel zurückgezogen; er war ein seltenes Beispiel des raschen Erfolges der Speculationen, so rasch sogar, daß nur wenige den raschen Fortgang desselben verfolgen konnten. Uebrigens lebte Weresford, dessen Gemüth rauh und mürrischer Art war, allein in einer Vorstadt in London, und ohne sich um die Verbesserung seines Sohnes zu kümmern, ließ er ihm seine volle Freiheit. Es war einer jener besuerten Egoisten, welche Niemanden belästigen, um selbst unbelästigt zu bleiben; einer jener Leute von unbegrenzter Gefälligkeit, wofür man nur nichts von ihnen verlangt.

Edward konnte also ohne Hinderniß der schönen Quäkerin huldigen, in der Gemüthlichkeit, daß es seinem Vater nie einfallen würde, sich seiner Heirath zu widersetzen.

fernere günstige Witterung, so dürfte der in Aussicht stehende reichliche Ertrag der Weinberge hinlänglich den Schaden ersetzen, der durch die Trockenheit den Matten und Feldern bereits erwachsen ist.

Zürich.

Am 17 Mai wählte die Junge Stäfa an die Stelle des verstorbenen Hrn. Kantonsrath R. Pünter den Hrn. Hauptmann Kunz, Sohn, in der Muhlmalen, Gemeinde Stäfa, einen rechtlichen Mann, der aber der Intelligenz im Gr. Rathe keinerlei Zuwachs bringt. Neben den sogenannten Anrißtraußen hat er seine Wahl auch vorzüglich den eifrigen Bemühungen seiner sehr zahlreichen Debitoren in Derweil zu verdanken. Die mehr liberale Partei zerplitterte sich. Die meisten ihrer Stimmen fielen auf Hrn. Oberst Wähler, den jüngst dieselbe Junst zu ihrem Wahlpräsidenten wählte, und auf Hrn. Nummann Röhner, Männer von biederem Sinn und entschiedener liberaler Gesinnung.

In Zünau brannten in der Nacht des letzten Sonntag 2 Häuser ab, worunter auch das Hauptwirthshaus. Der Schaden soll sich ungefähr auf 10,000 fl. belaufen.

Der letzte September hat nur hinsichtlich der zum Schutz der schönen Bewegung aufgestellten Truppen 34,888 Fr. 9 Rp. gekostet. Von dem Zeugamt wurden zu dem verzeichnet 3120 Fr. 21 Rp. Von Waffen sind abhanden gekommen, das heißt, von den Glaubensstruppen entwendet worden, im Gesammtwerth von 859 Fr. 47 Rp.

Luzern.

Die Finanzkommission des Kantons Luzern ist in Salzverlegenheit, d. h. sie weiß nicht recht, woher sie bisher von Frankreich bezogene 15000 Zentner Salz ferner beziehen soll. Kant dem nun zu Ende gelangenen Vertrage hat der Kanton Luzern für den Zentner französischen Salzes 5 — 6 Bz. mehr bezahlt, als für das Württembergersalz, weil es grobbrünniger und beim Volke beliebter gewesen. — Nun ist kürzlich im Kanton Baselland ein Salzschatz aufgefunden worden, dessen Reichhaltigkeit die Schweiz 500 Jahre lang mit Salz versehen kann, so daß wir die Hoffnung haben, daß unser von allen Seiten gehemmes u. geplogtes Schweizerland doch auch wieder in diesem Punkte vom Auslande sich unabhängig machen könne. Zudem soll das baselländische Salz selbst besser sein, als das französische u. württembergische, und dennoch mühte sich die luzernerische Finanzkommission ab, ob sie jene 15000 Zentner aus Baselland oder Württemberg beziehen soll, weil der Zentner aus letzterem Lande 15 Rp. wohlfeiler sei! Württemberg fürchtet die baselländische Konkurrenz und setzt durch seinen Unterhändler Herzog in Aarau nur darum so niedrige Preise, um Schweizerhals herabzubrünnen und

* Das ist ein artiges Gegenstückchen zu dem von der Schildwache so sehr gerühmten Patriotismus des Hrn. Herzog. Heißt das die Interessen des Vaterlandes befördern, wenn man die einheimische Industrie zu unterdrücken, und die Geldquellen dem Auslande zuzuwenden sucht? Daß Hr. Herzog vorerst das Interesse seines Salz-Commissariats im Auge hat, ist begreiflich; denn er hat dafür klingende Gründe, und zudem gibt es in Baselland weder Dreiecksbänder noch Geheimrathstitel u. s. w. — Apropos! der Herr Herzog von Essingen hat letzten Sonntag, geziert mit Orden und Degen, auf seiner (Salz-) Reise nach Stutzgaut den hiesigen Ort passiert. —

Die Lage des liebenden Paares war, wie man sieht, eine der glücklichsten, und der ehrliche Lohy erwartete zur Bestimmung des ersehnten Tages nichts Anderes, als den Verfalltermin seiner Wastgründe; er bestimmte den dabei eingehenden Betrag zu den außerordentlichen Auslagen der Ceremonie. Er versigte sich zu diesem Behufe nach seinem, einige Meilen von London gelegenen Landhause, um seine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Er brauchte einen einzigen Tag außer seinem Hause zu; und als er des Abends heimritt, gewahrte er in einiger Entfernung einen Reiter, der ihm den Weg verwehrete; er blieb stehen, ungemüß, ob er fortreiten, oder zurückkehren sollte; mittlerweile war ihm der Reiter entgegengezogen, und da der Quäker nicht mehr an's Fischen denken konnte, so sagte er sich und ließ sein Pferd im Schritte geben. Als er sich dem Manne genähert hatte, der ihm Besorgnisse einflößte, bemerkte er, daß Jener verummumt war; ein trauriges Vorzeichen, welches leider in Erfüllung ging! Der Unbekannte wick eine Pistole, richtete den Lauf derselben auf den Reisenden, und verlangte von ihm die Wese. Dem Quäker gebrach es nicht an Muth, allein ruhig aus Temperament, friedlich und reißigsten Begreifen, und seines wechellosen Zustandes sich bewußt, zog er mit größter Kaltblütigkeit einenbeutel aus der Tasche, welcher 12 Guineen enthielt. Der Räuber nahm ihn, jähete die Waarschaft, und entließ den armen Teufel, welcher, da er sich nun quitt glaubte, im Trabe davon ritt. Als jedoch der Bandit den geringen Widerstand bemerkte, den man ihm entgegengesetzt hatte, und ihn die Hoffnung auf eine abermalige Beute anlockte, holte er schnell den braven Lohy ein, stellte sich neuerdings quer über die Straße, und die Pistole in die frühere Richtung legend, rief er demselben zu: „Eure Uhr!“ Der überraschte Quäker erschrad darob nicht im Mindesten; er zog ganz gelassen seine Uhr aus der Tasche, sah nach der Zeit, und stellte sie dem Räuber mit den Worten zu:

„Nun bitte ich, mir zu erlauben, daß ich heimfahre, mein Ausbleiben würde meine Tochter beunruhigen.“

„Einen Augenblick,“ antwortete der verummunte Reiter, und durch diese Rath-

zu vernichten. — Ueber diese Sechskreuzerschwierigkeiten sollte sich der Stand Luzern erheben, und die Mehrausgabe v. 2000 Fr. (für besseres Salz) lieber in die basellandschaftliche Kasse, als in jene des Königs von Birremberg fließen lassen, meint der „Eidgenosse“ und mit ihm noch viele Mitredgenossen.

Basellandschaft.

Welchen Einfluß öffentliche Hinrichtungen auf die Moralität des Volkes ausüben, mögen folgende Fälle beweisen, die der N. B. Z. aus Baselland berichtet werden, an deren Richtigkeit um so weniger zu zweifeln ist, als Ähnliches auch schon anderwärts beobachtet wurde: Ein Tage der Hinrichtung der Frau Busser, obgleich ein anfangs trüber Tag, waren schon vor Tagesanbruch alle Straßen angefüllt mit Menschen, welche Augenzugenden der Enthauptung sein wollten. Von Mittag an zogen die Leute schaarweise nach allen Richtungen ihrer Heimat entgegen; fremde Reisende mögen geglaubt haben, es sei hier zu Land ein Jubelfest gewesen; allenthalben hörte man in den Wirthshäusern singen, lärmeln, Kugeln toben, kurz allerlei Gebrüll bis in die spätere Nacht hinein. — Während man in allen civilisirten Staaten die Todesstrafe als eine dem jetzigen Zeitgeiste mißfällige Strafe abzuschaffen sucht, wird sie in Baselland zur Tagesordnung, obschon man die Folgen bei der Hinrichtung Bawalbs gesehen, wo, statt Einem, drei Menschen ihr Leben einbüßen mußten. Auch jetzt hört man von allen Seiten traurige Nachrichten. In Zingen wurde mit Messern gestochen, so daß die Wetzte einem Jüngling von Rothenschulz das Leben verschägen; auch in Eissach, Dürnen, Gelterkinden u. s. w. sind bedeutende Schlägereien vorgefallen, so daß bis heute nicht weniger, als drei Kriminal- und vier Korrekturell Klagen anhängig gemacht worden sind. Am weitesten aber scheint man in Kiestal selbst getrieben zu haben. Ein ziemlich bejahrter Mann büßte dort sein Leben ein. Schon seit einiger Zeit wurde hier eifrig gearbeitet, die Todesstrafe zu beseitern, weil man zum Voraus wußte, daß sich viele Menschen einfinden würden. Hungerige Wirths- und blutdürstige Metzger sollen sich, einverstanden mit der niedrigsten Volksklasse, sehr drohend ausgesprochen haben, so daß die oberste Landesbehörde es gar nicht wagen durfte, die Todesstrafe in lebenslängliche Kettenstrafe umzuwandeln. Ja, man will sogar an einigen Orten in Kiestal gehört haben, es sei nur Schade, daß nicht alle Wochen so ein „Schlabug“ Statt habe. O ihr Christen! die ihr euch über eine höchst bedauernswürdige Unglückliche so belustigen könnt; wenn euer Sinn im Christenthum begründet wäre, würde ich mich schämen, ein Christ zu sein. Selbst der Himmel schien sich zu erbarmen: dreimal mußte die Chaise, worauf die Unglückliche ausgeführt wurde, Halt machen; die Räder wollten sich vom Wagen trennen, was alle Anwesende empörte.

St. Gallen.

Nach dem Berichte der Kommission, welche Ende April und Anfangs Mai die Pferdeschau vornahm, hat der K. Rath die Bezahlung folgender Prämien beschlossen: eine erste Hengstprämie (von 132 fl.) an die Gebrüder Bernegger in Sar; drei zweite Hengstprämien, jede von 70 fl. (in die Bezirke Gaster, Sargans und Oberheimthal) und 19

giebigkeit immer mehr kühner geworden, fuhr er fort: „Schwört mir, daß Ihr keine weitere Raubthat.“

„Ich schwöre nie“, erwiderte der Quaker.

„Wohlan! so bestätiget, daß Ihr weiter kein Geld bei Euch habt, und als ein redlicher Räuber, der ich unfähig bin, Gewalt gegen Jemanden zu gebrauchen, der sich gutwillig ergibt, sollt Ihr ungehindert Euren Weg fortsetzen können.“

Toby überlegte eine Weile und schüttelte den Kopf.

„Wer Du auch sein mögest“, sprach er mit Würde, „Du hast errathen, daß ich ein Quaker bin, und daß ich nie, und wäre selbst mein Leben dabei im Spiele, der Wahrheit ungetreu werde. Und so erkläre ich Dir, daß hier unter der Decke meines Pferdes eine Summe von 200 Pfund Sterling liegt.“

„Zweihundert Pfund Sterling!“ rief der Räuber, dessen Augen durch seine Larve funkeln.

„Wenn Du ober gutmüthig, wenn Du menschlich bist“, fuhr der arme Quaker fort, „so wirst Du mir dieses Geld lassen; ich will meine Tochter verheirathen, und brauche diese Summe dazu; ich werde lange keine solche zu meiner Verfügung haben. Das theure Kind liebt seinen Zukünftigen, es wäre wohl grausam, seine Verbindung hinauszudehnen; Du hast ein Herz, Du hast vielleicht geliebt, und du wirst eine löbliche Handlung gewiß nicht begehren wollen.“

„Was kümmert mich Deine Tochter, ihre Geliebter, und ihre Heirath! Weniger Worte und schnellere Aushändigung; ich muß auch dieses Geld haben.“

Toby hob feuchend die Decke auf, zog einen schweren Sack hervor und reichte ihn seinem Vermummten. Und nun wollte er im Galopp davon reiten.

„Halte noch einmal, Freund Quaker“, sagte der Andere, indem er den Jügel ergriß; „kaum angekommen, wirst Du mich bei der Obrigkeit anzeigen; das ist in der Ordnung, ich habe nichts dagegen: ich muß aber wenigstens einen Vorsprung von einer Nacht haben. Meine Nöthe ist sehr schwach, und über dieß sehr müde. Dein Kopf hingegen scheint kräftig, denn die Last dieses Sackes belästigt es nur. Steige

Stutenprämien von 33 fl. Von letztern kommen auf die Bezirke Gaster 5, Sargans 9, Werdenberg 4 und Oberheimthal 1. Die schönsten vorgeführten Zuchtstuten gehörten Hrn. Georg Appenzeller in Sar, Frau Siger in Raieslangen und Hrn. Alstatthalter Bernold in Wallenstadt. Hr. Vermittler Föh von Venken, welcher sich seit Jahren ohne Rücksicht auf Geldopfer bestrebt hat, immer 3 bis 4 schöne Zuchthengste zu halten, verzichtete als Mitglied der Schaukommission auf jede Prämie.

Neu Pfäfers. Sonntags den 31 Mai — (210 Jahre seit Errichtung des innern Badgebäudes und kaum zwei Jahre, seit der Staat dem Kloster succedirte) wird das Badwasser zum erstenmal hierher fließen. Der K. Rath hat eine Deputation aus seiner Mitte bestimmt, den Feierlichkeiten beizuwohnen, womit der denkwürdige Tag angemessen begangen werden soll. Von den Bürgern und Bewohnern der Umgegend, auch aus dem angrenzenden Graubünden ist man der regsten Theilnahme sicher. Die Gemeinde Ragaz weiß, daß an die Herausleitung der Quelle eine ganz neue Zukunft für sie geknüpft ist. (St. G. Z.)

Unter den Traktanden des auf den 1 Juni einberufenen Gr. Rathes findet sich ein Antrag des K. Rathes zu unentgeltlicher Abtretung der Kollaturen an die ehemals dem Kloster Pfäfers inkorporirt gewesenen Gemeinden, und ein Vorschlag ebendesselben zu gleichender Dotation der Badanstalten von Pfäfers und Hof Ragaz.

Appenzell.

Demokratische Grillen. Nicht nur die Landsgemeinde, sondern auch die 20 außerhodoxischen Gemeinden haben ihre „Herren“ der größten Mehrzahl nach bestätigt, obschon das gleiche Volk Alles, was die Herren der Landsgemeinde vorgeschlagen, mit Spott und Hohn weggeworfen haben. Von 20, durch die Gemeindeversammlungen vom 3 Mai vorgenommenen Wahlen in die Revisionskommission sind 14 auf bisherige Mitglieder, von 26 Wahlen in den Kleinen Rath sogar nur vier, von 34 Wahlen in den zweifachen Landrath ebenfalls nur vier, von 40 Hauptleutenwahlen auch nur vier auf neue Mitglieder gefallen. Ein Dr. Schläpfer hatte vor circa 3 Jahren behufs Errichtung einer Kur- und Versorgungsanstalt für Schwermüthige, Gemüthsfranke und Wahnsinnige in Verbindung mit einer Arbeits- und Verbesserungsanstalt 5422 fl. 24 kr. in seinem Testament ausgelegt. Die Errichtung einer solchen Anstalt wurde aber vom Großen Rathe bei den gegenwärtigen Verhältnissen nicht für zweckmäßig erachtet! —

Schaffhausen.

Hier waltet noch immer der Streit der Geistlichkeit gegen Herrn Aristes Hurter. Auf das an ihn ergangene, um eine beruhigende Erklärung ersuchende Schreiben ertheilte derselbe eine ziemlich unbestimmte, fast abfertigende Antwort. Es wurde sodann in Beziehung auf diese Angelegenheit statt der diesmal wegfallenden Synode ein Generalkonvent abgehalten, dessen Sitzung beinahe einen ganzen Tag dauerte. Mancherlei Vorschläge wurden gemacht, unter welchen zuletzt derjenige die Mehrheit erhielt, der eine freundschaftliche Besprechung von Seiten mehrerer Mitglieder der Geistlichkeit mit Hrn. Hurter als das Zweckdienlichste beantragte. Man fand für nöthig, Herrn Hurter auf

herab; und gib mir Dein Pferd, Du kannst, wenn Du willst, das meinige hinzunehmen.“

Es war zu spät, um Widerstand zu beginnen, wiewohl diese immer zunehmenden Forderungen dazu geeignet waren, die Galle selbst des friedfertigsten Menschen zu erhitzen. Der gute Toby stieg ab, und nahm gelassen den Buschflepper, den man ihm zum Tausche zurüchlief.

„Hätte ich's gewußt“, sprach er zu sich, „so wäre ich davon geritten beim ersten Anschlagwerden des Schelms, und mit diecem Renner hätte er mich nicht eingeholt.“

— Unterdeß bedankte sich der Vermummte höflich für des Quakers Gefälligkeit, spornete die Weichen des Pferdes und verschwand.

(Schluß folgt)

Nachtisch.

Der berühmte Vanjan-Baum, zehn engl. Meilen von Kioach in Hindostan, hat 350 große Stämme, welche alle größer sind, als die englischen Eichen und Ulmen und über 3000 kleine Stämme. Die Eingeborenen behaupten, daß 7000 Personen in seinem Schatten ruhen können.

Die Frau eines Posamentiers in St. Etienne hat sich dieser Tage mittelst des Karabners ihres Mannes, der zum Corps der Köchlinge gehörte, erschossen. Sie war seit längerer Zeit von Symptomen von Vesicelsverwirrung heimgeheftet, und es bemährte sich neuerdings, wie gefährlich es sei, solche Unglückliche allein zu lassen.

diesem Wege die irrige Meinung zu benehmen, als herrsche im Konvente selbst in Beziehung auf seine Angelegenheit eine getheilte Meinung und als wolle jenes ihm gegenüber eine feindselige und gehässig aufgelegte Stimmung bezeigen. Bei jener freundschaftlichen Besprechung soll ihm nun die Frage: „Wie er zu der protestantischen Kirche stehe?“ abermals vorgelegt werden. Was wird er antworten? — Sein ächter Jesuitismus liegt am Tage, er mag eine fernere Verkappung wählen, welche er will. Die Berliner Kirchenzeitung stellte den Hurterischen Handel als das Ergebniß der Verbindung des Aristokratismus mit dem Ultramontanismus dar.

Verschiedenes.

Zürich. Das Gläubigenkomité der Gemeinde Weßlingen hat am 17. d. d. vor der Gemeindeversammlung sich als aufgelöst erklärt.

Zh u. n. Letzten Sonntag Nachts ungefähr um 12 Uhr versuchten fünf Wursche in das Wohnhaus des N. Herrig einzusteigen. Darüber erwachte Herrig, stand aus dem Bette auf, ging vor sein Haus hinaus, um zu sehen, was diese Wursche wollten, und wurde sodann von denselben ohne weiters angefallen, zu Boden geworfen und auf eine unmenschliche Weise mißhandelt.

Genf. Der Repräsentantenrath hat beschlossen, ein zweites Gefängniß, eine Korrektionsanstalt zu bauen. 415,000 Franken sollen dazu verwendet werden.

— Der Fédéral klagt über die Eile, mit welcher der Bau des neuen Gefängnißhauses beschlossen worden sei und berichtet, daß der Verhandlung des Repräsentantenrathes, in welcher die erforderlichen 415,000 Fr. votirt wurden, nur 50 Mitglieder (von mehr denn 200) beigewohnt haben.

— Ueber 25,000 Fr. baares Geld ist bereits von den Genferbürgern für die Verunglückten von Sallanches zusammengesueert worden.

Wallis. Die Oberwalliser Regierung hat als Erbe hinterlassen 58,000 Franken Schulden — indem sie nur überall borgte und bezog, aber nichts zurückzahlte. Für Kriegsvorräthe und Pulver hat sie 5000 Franken ausgegeben. Niemand weiß, wo Alles hingekommen ist.

— Der Probst vom St. Bernhard, ein sehr gebildeter, aufgeklärter Mann, ist als Abgeordneter der Geistlichkeit von Unterwallis in den Gr. Rath gewählt worden.

— Der Bau der Siplonstraße, die die H. H. Moriz Wermann und Ingenieur Lorenz bereiten, soll bald beginnen.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

In Decize (Nievre) haben am 4. Mai Abends bedeutende Unruhen stattgefunden. Die Arbeiter der Kohlenwerke von La Mancha, Sr. Legier-des-Vignes u. Decize emphyten sich wegen eines ihnen nicht anständigen Vertrags; auch verlangten sie Vermehrung des Lohns und Verminderung des Brodpreises. Die ganze Stadt Decize erlitt so lange von ihrem Plünderungs- und Wüthgeheiß, bis der Minerdirektor den fraglichen Kontrakt annullirte, den Arbeitslohn erhöhte, und das Getreide statt zu 5, zu 3 Franken zu liefern versprach, und der Maire einen Befehl erließ, das Brod 2 Marks billiger zu verkaufen. 30 Dragoner und Gendarmen suchten den rasenden Haufen zu bändigen.

Seitdem es zur Kunde des Publikums gekommen, daß des Kaisers Wsche nach Frankreich gebracht werden solle, sieht man täglich eine ungewöhnlich große Anzahl Neugieriger um die Säule auf dem Vendôme-Platz versammelt, die noch mit Immortellen-Kränzen umkreuzt ist, welche am 5. Mai, dem Jahrestag des Todes Napoleons, dort hingelegt worden.

Österreich.

Im Salzburgischen ist der Ort St. Pantaleon mit 17 Häusern und 50 Wirtschaftsgebäuden, von denen nur 6 Häuser assecurirt waren, abgebrannt. In Märtsch, Trübau verzehrte in derselben Stürmesnacht vom 30. April auf den 1. Mai, in welcher Baja abbrannte, eine wie man vermuthet durch Brandstiftung entstandene Feuersbrunst (die wir schon gemeldet) von 522 Häusern deren 186, wodurch ein Schaden von 250,000 fl. erwuchs und 5 Personen das Leben verloren. Bei Preßburg ist der Ort Ragerndorf mit 40 Häusern und bei Ofen der Ort Hidogkut ebenfalls mit 40 Häusern ein Raub der Flamme geworden. In Baja, von welchem bloß 200 Häuser stehen blieben, während neuern Nachrichten zufolge 2414 verbrannt sein sollen, verloren bei diesem Ereignisse 18 Personen das Leben, und im Markte Trübsfer in Steiermark kamen bei einer nächtlichen Feuersbrunst, welche beiläufig 100 Häuser einäscherte, 7 Menschen um. Der Brandverheerung von Baja gieng die durch Ausstreuen von glimmender Wsche im Hofe eines Wackhauses im nahen Dorfe Jsvanmegye entstandene Feuersbrunst voraus, welche diesen Ort verzehrte und die Flamme nach Baja trug. In der Stadt Judenburg wird der Brandschaden auf 300,000 fl. und in Gänserndorf auf 120,000 fl. geschätzt. So eben geht die Nachricht ein, daß bei einer gegen Ende April im

Markte Polics ausgebrochenen nächtlichen Feuersbrunst 82 Häuser abbrannten und 2 Personen umkamen; im Dorfe Wapoltisch bei Medlitz wurden ebenfalls 23 Häuser eingäschert.

Die Nachrichten aus Ungarn über die zahllosen Unglücksfälle durch Feuerschaden erregen hier wahre Besorgniß, indem man unruhige Auftritte befürchtet. Obnehin hat es deren bereits in verschiednen Gegenden gegeben, so daß militärische Hülfen von den Behörden requirirt werden mußte. Theilweise trägt zu solchen Zuständen die immer größere Verarmung des Volkes auf dem flachen Lande bei; doch ist letzteres auch in andern Gegenden der Fall, namentlich in den ehemals so blühenden Bergstädten. Der Segen des Bergbaues hat aufgehört in Ungarn. Das einst so berühmte gründer Revier im zipsener Komitat kann seine Arbeiter nicht mehr ernähren. Hunderte wandern von dort aus, um in den Eisenbergwerken von Murkay einen spärlichen Bissen Brod zu verdienen.

Deutschland.

Berlin, 16. Mai. Gestern hat sich in unserer Hauptstadt ein romantisch-tragischer Fall ereignet, der den Dichtern einen guten Stoff zum Trauerspiele liefert. Die frühere Geliebte eines jungen Mannes nämlich, der morgen mit einem andern Mädchen in gutem Stande seine Vermählung feiern wollte, hat denselben in seiner Wohnung erschossen, und darauf sich auf ähnliche Art das Leben genommen. — Die Pöcker fangen nun auch hier an, auf eine bedenkliche Art zu grasiren, so daß unsere Bedrde das Publikum auf die Impfung wiederholtlich aufmerksam macht.

Gemeinnütziges.

Wir erhalten folgende Einfindung, von deren Wahrheit wir zwar nicht überzeugt sind, die aber doch der Probe werth ist: „Man sammle die Maikäser in irdene Töpfe, deren Mündung man mit Stroh oder einem Drahtgitter verschließt, und die man dann umgekehrt über ein Auffanggefäß stellt. Hat man so mehrere Töpfe neben einander gestellt, so macht man ein Feuer von Reisig oder Hobelspänen darüber an; das in den Käfern enthaltene Del (Zett) schießt dann unten durch das Gitter ab und tropft in das Auffanggefäß. — Acht Maß Maikäser geben drei Maß Del; eine zu jegiger Zeit gewiß zu beachtende Anzeige.“

Insertate.

Wo ein in ganz gutem Stande sich befindlicher, zweispänniger Leiterwagen zu haben, sagen die Verleger dieses Blattes.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von J. G. Bircher und Comp. in Jurgach ist soeben erschienen und zu haben: (in Karau bei Buchbinder Anglikar)

Darstellung

der
Möglichkeit und Zweckmäßigkeit
der

Einführung der Seidenzucht in der Schweiz.

In ihrem ganzen Verfahren nach den neuesten Systemen
theoretisch und praktisch beleuchtet

von
J. J. Welti,

Bezirksamt in Jurgach, Mitglied des Aargauischen
Kultur-Vereins.

8. Preis 8 Bagen.

Unter allen deutschen, über die Seidenzucht erschienenen Schriften ist die oben angekündigte eine der besten. In einer populären, leicht verständlichen Sprache enthält dieselbe nebst dem Theoretischen so viel Praktisches, daß dem Unerfahrenen eine Uebersicht über den Seidenbau klar, und dem Geübten noch manche Belehrung und Stoff zum Denken geboten wird. Ueberhaupt läßt sich aus allem erblicken, daß der Herr Verfasser im Gebiete der Naturkunde sehr bewandert ist, durch viele Beobachtungen und Vergleichen alle die Verhältnisse heranshebt, welche auf die Seidenzucht günstig oder zerstörend einwirken, sehr viel Neues und bisher Unbekanntes darin aufführt, und die Aufmunterung, welche er von Seite der aargauischen Landesregierung für diesen Zweck erhielt, durch diese Arbeit ehrenvoll gelobt hat. Es darf daher diese Schrift als eine vorzügliche empfohlen werden, deren Anschaffung einem Jeden leicht sein dürfte.

Frucht-Preise.

Reinheim, 19. Mai.

vom besten mittlern geringen.

Kernen, Markt 8 fl. 50 kr. 8 fl. 35 kr. 8 fl. 10 kr.
Weizen, — 8 . 54 . 8 . 48 . — . — .

Der Aargauer Volks-Bote.

Surzach. — Donnerstag,

Nro. 23.

Den 18 Juni 1840.

Auf den Aargauer Volks-Boten, der wöchentlich zweimal, Donnerstags und Sonntags, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Surzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Sogen. Franks im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile oder deren Raum 1 Sogen für einmalige Einrückung, bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Nachlese aus den Großratssverhandlungen.

Die Verhandlungen der Sitzung vom 4 Juni bezüglich der Badener-Konferenzartikel sind so wichtig und so interessant, daß wir uns verpflichtet halten, unsern verehrten Lesern die Reden der Hauptkämpfer für und gegen die Aufrechterhaltung dieser Artikel um so mehr vollständig mitzutheilen, als bisher noch kein anderes Blatt dieselben gebracht hat, und die Verhandlungsblätter nicht so überall verbreitet sind. — Der Kampf wurde erobnet durch einen schriftlichen Vortrag des einst gewaltigen Pfaffenbänklers und nunmehrigen eifrigen von der Murilust insizierten Rosenkranzriters — :

Hr. Oberrichter Müller von Muri. Etwas unwohl, und zu sprechen gehindert, nehme ich die Freiheit, Hochdieselben über den in Beratung liegenden Antrag der Revisions-Kommission, betreffend die Badener-Konferenzbeschlüsse, meine Ansicht in Kürze schriftlich zu eröffnen.

Ich zähle um so mehr auf Ihre gütige Rücksicht, als ich schon im Jahr 1834 gegen die Annahme dieser Beschlüsse gestimmt, dennoch aber keine seither gegen dieselben gerichteten unfreundlichen Bestrebungen unternommen habe.

Nachdem aber Hochdieselben jüngsthin von sich aus dem Volke Veranlassung gegeben, seine Wünsche offen auszusprechen, und die Revisionskommission Jenen nunmehr den Antrag vorgelegt, diese Beschlüsse auf sich beruhen zu lassen, folge ich nur meiner Ueberzeugung, wenn ich offen erkläre, daß ich den gegenwärtigen Moment für den geeigneten halte, die Konferenzbeschlüsse in der seiner Zeit gewählten Form fallen zu lassen, und dadurch dem ausgesprochenen Wunsche eines großen Theils unserer katholischen Bevölkerung zu entsprechen.

Ich will in den Inhalt und den Werth der Beschlüsse jetzt nicht eingetret; es hat darüber seiner Zeit eine lange und ausführliche Verhandlung stattgefunden; aber das darf ich aussprechen, daß Hochdieselben mir so viel Vaterlandsliebe zutrauen dürfen, daß ich nicht zur Vorseitigung jener Beschlüsse Hand bieten würde, wenn ich mir davon nur irgend einigen Vortheil für unsern Kanton, wäre es auch erst in fernem Zukunft, versprechen könnte.

Die Ansicht, die ich im Jahre 1834 hatte, ist aber durch die seither gemachten Erfahrungen zur vollkommenen Ueberzeugung geworden. Daß wir durch diese Beschlüsse nicht nur keine Fortschritte in katholisch-sittlichen Angelegenheiten erzwungen, sondern zu einem gänzlichen Stillstehen, wo nicht zu Rückschritten gebracht werden.

Hingegen ist wahr, daß wir in früherer Zeit, und ehe wir diese Be-

schlüsse besaßen, Fortschritte gemacht haben; ich will nur der Uebereinkunft mit dem Bischof von Konstanz vom Jahr 1813, des Gesetzes über die Einsegnung paritätischer Ehen von 1821, des Gesetzes über die Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit in Ehefachen von 1828 erwähnen, und mir bescheiden die Frage erlauben, ob Sie wohl glauben, daß diese Fortschritte mit der gleichen Ruhe hätten erzielt werden können, wenn ähnliche Beschlüsse wie die der Badener Konferenz, in der gleichen Form, vorausgegangen wären?

Wissen wir aber anerkennen, daß wir auf diesem Wege nicht ans Ziel gelangen, was soll uns denn hindern, denselben zu verlassen? Etwa die Uebereinkunft mit den andern Ständen?

Eine solche besteht gar nicht, weil einige Kantone gerade anfänglich nur bedingungsweise die Beschlüsse angenommen, andere, welche sie annahmen, seither davon zurückgetreten sind. Zug, das mit uns im Dübsefanverbande steht, daran keinen Theil nahm. Luzern sie wie eine unreife Frucht von einer Weibde an die andere weist, man endlich bis zur Stunde über die Vollziehungswiese zu keiner gemeinsamen Schlußnahme gelangen konnte, und je länger je weniger dazu gelangen wird.

Oder fürchtet man etwa dem Aristokratismus und Jesuitismus in die Hände zu arbeiten, wenn man die Beschlüsse fallen läßt?

Wenn Sie, Hr., ernstlich daran glauben, daß man heut zu Tage noch Aristokraten zu fürchten habe, so werden Sie auch weise erwägen, wie deren Einfluß zu verhindern sei. Ich halte aber dafür, daß Sie den Aristokraten, wenn es solche noch gibt, keinen größern Dienst erweisen können, als wenn Sie an den fraglichen Beschlüssen festhalten.

Daß aber der Jesuitismus sich unvermerkt an unsere Hausthüre gewagt und den sonst friedlichen Hausgenossen von beiden Glaubensbekenntnissen schon nur zu viel ins Ohr geraunt habe, scheint mir zu meinem großen Bedauern wirklich wahr zu sein; ich wünsche, daß ich irrte; wäre es aber, so haben wir hohe Zeit, demselben unser Ohr zu verschließen, und die Jesuiten in diesem oder jenem — und wäre es auch im Engländerlande — von unserer Hausthüre abzuweisen; das vermag wir leicht; wir müssen nur das Vertrauen wieder völlig herstellen, und die Jesuiten bleiben von selbst zurück. Glauben Sie mir aber, auch den Jesuiten ist gar sehr gedient, wenn Sie die Badener-Konferenzbeschlüsse festhalten, weil sie dann Gelegenheit finden, bei uns, wäre es auch nur im Vorbeigehen, vielleicht ohne daß wir sie nur recht erkennen, einzutreten, und weil sie — ich führe jetzt eine Thatsache an — des unter uns waltenden Mißtrauens wegen viele unserer Ebdne in ihre Lehramtstalten bekommen.

Oder verißt sich etwa das Aufgeben der Konferenzbeschlüsse gegen unsere liberalen Grundsätze?

Gemelleton.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst.

(Fortsetzung.)

IV.

Die Verbreitung des Buchdrucks.

Ja, weithin leuchtet auf dem Erdenrunde
Der Wissenschaften heller Strahlenfranz;
Johannes Gutenberg's gepriesnem Kunde
Verdankt die Menschheit diesen Himmelslanz.

Es wollte die göttliche Vorsehung den Schleier zerreißen, hinter welchem die 3 Koryphäen der jungen Druckerkunst ihre hohe Erfindung zu verbergen bis 1462 so ängstlich bemüht waren; das geschah besonders durch solgendes, der Stadt Mainz so verderbliches, für die Menschheit aber so glückliches Ereigniß.

Papst Pius II hatte ungemein den Mainzer Erzbischof-Churfürsten Diether aus dem Hause Isenburg, so wie Friedrich den Siegreichen von der Pfalz und den bairischen Ludwig und suchte sie im Verein mit Kaiser Friedrich III zu zernichten. Die 3 Fürsten blieben nun zwar in den Schlachten zu Siengen und Seckingen 1462 Sieger über ihre Feinde, während der schwache Kaiser von seinen eigenen Bürgern in der Burg zu Wien belagert ward; aber den vollstümlichen Erzbischof Diether und die ihm ergebene Stadt Mainz trafen große Unfälle. Es wurde nämlich, zur Freude der Mainzer Patrijzen, Demherr Adolph von Nassau durch die ver-

schmühte päpstliche Partei zur erzbischoflichen Würde erhoben, gegen welchen päpstlichen Schmach- und Schandakt sogleich am 4 April 1462 eine merkwürdige Schutzschrift für den rechtmäßigen, geliebten Churfürsten in der Just-Schöfferschen Offizin zum Humbrecht (Just war Plebejer) erschien — die allererste politische Druckschrift, unter dem Titel: „Diether, Churfürst zu Mainz, wider Adolph von Nassau.“ sie wurde zahlreich an Fürsten, Städte und Corporationen vertheilt und ist nur noch in 3 Exemplaren vorhanden. Die päpstliche Kreatur antwortete auf diese Rechtsschrift mit einem Schurkenstreich und lockte den rechtmäßigen Churfürsten in die Stadt zur Unterhandlung; der Anschlag auf dessen Gefangenschaft mißlang zwar durch Diethers schnelle Flucht; aber die Stadt Mainz gerieth im October des besagten Jahres, trotz der tapfersten Gegenwehr, in die Gewalt Adolphs — durch verrätherisches Einverständnis der Patrijzen, hntemalen Römler und Aristokraten, zur schändlichsten Unterdrückung des Volkes, immerdar einander eifrigh die Hände bieten. Es fanden 500 der wackersten Bürger bei der nächtlichen Erstürmung den Tod, und als nach Anbruch des Tages Adolph, von Ettwil her, selber nach Mainz kam, ließ er, erbittert über die treue Anhänglichkeit der wackern Bürgerhaft an ihren rechtmäßigen Fürsten, die reiche, blühende Stadt plündern und ganze Häuserreihen der Plebejer — einäschern, zernichtete ihre Privilegien und wandelte die freie Stadt in einen — — fürstlichen Hauptort um!! Freigesinnte Bürger wurden hansenweise zur Stadt hinausgetrieben; auch das Just-Schöffersche Druckerhaus zum Humbrecht verbrannte zum Theil; die Gutenberg'sche Druckerei „zum Jungen“ mußte 2 Jahre lang feiern; die in den beiden Offizinen angestellten Arbeiter, sämmtlich durch einen Eid zur Bewahrung des Kunstheimnisses verpflichtet, flohen aus der Stadt, hielten sich durch die stredlichen Ereignisse ihres Landes entbunden, und verbreiteten die geheime Kunst in nahe und ferne Länder.

Ein zweites noch wichtigeres Ereigniß, dem eben erzählten nicht unähnlich, die Eroberung Konstantinopels durch die Türken, wirkte ebenfalls ungemein günstig auf die Buchdruckerkunst und ihre Verbreitung, indem es derselben eine neue

Ich liebe die Freiheit nicht nur für mich, sondern für jeden meiner Mitbürger in gleichem Maße; ich bekenne mich zu freisinnigen Grundsätzen, wie ich sie im praktischen Leben wahr und gerecht anwenden kann. Ich weiß, daß Sie, Tit., Alle, mehr als ich es vermag, in volksthümlichem Sinne die Interessen und das Wohl unserer Mitbürger ins Auge fassen. Pflegen und bauen wir fort und fort wahrhaft freisinnig, das ist, in Wahrheit, Gerechtigkeit und Eintracht unser sabbnes Vaterland, aber träumen wir nicht, damit das Terrain, auf dem wir freisinnige Grundsätze pflegen wollen, nicht unvermerkt uns entgehe.

Oder ist es unserer Ehre entgegen, das im Jahr 1834 Beschlossene im Jahr 1840 fallen zu lassen?

Wir befinden uns in völliger Freiheit, im ganzen Lande herrscht Ruhe; Niemand will uns etwas abdrängen, von uns etwas erzwingen. Es ist unrichtig, was gestern gesagt worden, daß Jemand Aufruhr wolle; alles steht sich nach Ruhe und Friede; die Unruhe steckt mehr in gewissen Zeitungsbältern, als im Volke; wenn Witzschriften eingegeben sind, so haben wir durch eine Proklamation sie gleichsam selbst begehrt; sind darin übertriebene, ja gewiß unbillige Wünsche ausgesprochen, so sollen wir nur desto mehr mit Ruhe und Mäßigkeit zu Werke gehen, der gesunde Sinn unseres Volkes ist Bürge dafür, daß es von Uebertriebenem von selbst zurückkömmt, ich glaube behaupten zu dürfen; schon davon zurückgekommen ist. Aber die Badener-Konferenzbeschlüsse hat der größere Theil des katholischen Volkes in der Form, wie sie erlassen worden, nie gebilligt; warum sollten wir denn seinem Wunsche jetzt, da es uns dafür danken wird, nicht gerne entsprechen; ich finde gerade eine Ehre darin für uns, die ich einem Gr. Rathe nicht vorbehalten möchte.

Oder ist endlich ein Nachtheil für die evangelisch-reformirte Kirche zu befürchten?

Jeder Katholik und jeder Protestant kann mit ruhigem Gewissen und auf Ehre mit Nein antworten. Unsere reformirten Mitglieder können in ihrer Kirche, in Synoden oder wie immer sie wollen, beschließen, was sie gut, für sich nützlich und erspriesslich erachten, die Katholiken werden sie nie und nimmer daran hindern. Als Glieder des Staates verlieren die Protestanten ebensowenig durch das Aufgeben der Konferenzbeschlüsse; denn wenn die Katholiken keine Vorbeile von dem Festhalten an denselben haben, so hat auch der Staat keine.

Ich erkläre daher mit Freimüthigkeit, und unbekümmert darum, ob Ladel mich treffe, daß ich dem Antrag der Revisionskommission, mirhin auch dem der ersten Minderheit der heute referirenden Kommission beistimme, mich übrigens jeder Redaktion, die den gleichen Zweck zu erreichen geeignet ist, anschließen könne.

Damit aber Sie, Tit., so wie meine Mitbürger im Lande wissen, was ich denn eigentlich wolle, und damit Jedermann über meine Gesinnung im Klaren sei, erkläre ich ferner, daß ich an der mit dem Bischof von Konstanz im Jahre 1813 abgeschlossenen Uebereinkunft, an dem Konkordat vom Jahre 1821 u. dem bayerischen Gesetz über die Einsegnung paritätischer Ehen, an dem Gesetz vom Jahre 1828 über die Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit in Ehesachen, an dem obrigkeitlichen Plazet, das immer ausgehört worden ist, u. von allen katholischen und paritätischen Regierungen, freilich inner gebliebenen Schranken, ausgeht, an dem Gesetz vom Jahre 1835 über die Eidesleistung der katholischen Geistlichen mit der denselben angehängten Interpretation, so wie an allen übrigen Rechten des Staates in katholischkirchlichen Angelegenheiten, wie solche schon von unsern Vorfahren auf uns übergetragen worden sind, unabänderlich und zu jeder Zeit festhalte, wie ich denn auch die Ueberzeugung habe, daß unser Volk selbst diese Rechte geschützt wissen will; daß ich dem künftigen Großen Rathe die Revision der bisher in kirchlichen Dingen erlassenen Gesetze, so weit eine solche notwendig erscheinen mag, mit vollem Vertrauen überlasse, und endlich in jeder Beziehung die ungetheilte Erhaltung unseres Kantons, und den Fortbestand unseres Familienlebens im Staate, wie solches bis dahin einzig und treu erhalten worden, anstrebe.

Hr. Reg. Rath Dorer. Ich trete auch heute wieder in einer der wichtigsten Fragen für das Argau auf, nicht um Mehrheit oder Minderheit bekümmert, auch nicht leidenschaftlich gesinnt, aber nicht unbekümmert um die Gegenwart und die Lage der Dinge, wie sie sich in den letzten Jahren gestaltet. Laßt die Todten ruhen! rufe ich, aber laßt leben, was lebensfähig ist! Um diesen Ruf zu rechtfertigen, muß ich einige Blicke werfen auf die Geschichte der Badener-Konferenzbeschlüsse. Diese Beschlüsse wurden in einigen Kantonen angenommen, in andern verworfen und in solchen, wo sie angenommen wurden, konnten sie nie ins Leben treten. Im Argau wurden sie angenommen, und bei der zweiten Konferenz in Luzern sollte die Anwendung derselben angeordnet werden. Die hier aufgestellte Vollziehungsverordnung ward vom Argau genehmigt, aber schon damals glaubte man die Form nicht geeignet. In andern Kantonen hatten die Beschlüsse der Konferenz nicht das gleiche Loos; sie gingen größtentheils ins Archiv und deshalb erkläre ich heute die Form als erloschen und rufe: Laßt die Todten ruhen! Gehe ich dann in das Wesen jener Beschlüsse ein, so sehe ich hier die Rechte des Staates, die darin geltend gemacht werden wollen, immer noch als vorhanden. Wenn auch das Recht zum Plazet nicht auf dem Papier steht, so über doch jeder Argauer dasselbe selbst aus, indem er glaubt, was er glauben will und glauben kann. Was den Priefereid betrifft, so kann dieser keine Beforgnisse erregen, weil damit nur seine Treue an Kirche und Staat beschworen werden soll. (Wegen stetem Geräusch am Kanzleischiff konnte der Redner eine Weile lang nicht mehr verstanden werden). Herr! Von dem Standpunkt aus, von welchem ich ausgehe, von dem System der Freiheit der Kirche, finde ich es für notwendig, daß das demokratische Element in derselben wieder gehoben werde; denn wenn dafür gesorgt wird, daß das Volk mehr Antheil an den kirchlichen Angelegenheiten hat, so wird für den Staat keine Gefahr mehr da sein, und für ein freies Volk ist eine solche Unabhängigkeit der Kirche wohl das Passendste. Von dieser Ansicht ausgehend kann ich daher das Wesen der Badener Konferenzartikel nicht verwerfen; aber ich glaube, daß man den Zweck, den man dabei im Auge gehabt, das mit nicht erreichen könne. Ich bedaure es zwar, daß jene Artikel, die doch im kanonischen Rechte gegründet sind, nicht zur Ausführung gebracht werden können; aber sie können es deswegen nicht, weil sie nicht von unten heraufgekommen sind. Warten wir daher die Zeit ab, sie ist nicht ferne, wo dieses geschehen wird und lassen wir unterdessen die uns hegende Form fallen und bewahren wir dagegen die darin enthaltenen Grundsätze für eine spätere Zukunft auf. Fragen wir aber, was dann jetzt zu thun sei? so haben wir dabei nicht ganz freie Hand; es liegt zwar kein für uns bindender Vertrag vor; allein es haben doch mehrere Stände mit uns einen modus vivendi verabredet und darum finde ich mich veranlaßt, einen Mittelweg zu beantragen, der dahin geht: den Ständen, welche die Badener Konferenz genehmigt, zu erklären, der Argau betrachte die Beschlüsse derselben in vorliegender Form und Ausdehnung und unter den gegenwärtigen Verhältnissen als unanfechtbar, er habe jedoch den festen Willen, die in Herkommen und Gesetz gegründeten Rechte des Staates stetsfort zu handhaben; bevor er jedoch eine definitive Schlussnahme, betreffend die über die letztern Rechte hinausgehenden Bestimmungen der Badener-Konferenz, fälle, gewärtige er die Ansichten der betreffenden Stände.

Hr. Oberrichter Waldinger. Die große Mehrheit der 22ger Kommission hat die Ansicht gehabt, daß die Badener-Konferenzartikel mit der Revisionsarbeit in genauem Zusammenhang stehen und bringt Ihnen daher den in Verabredung liegenden Antrag. Sie wollte damit nicht die wahren Rechte des Staates in kirchlichen Angelegenheiten preisgeben, sondern sie vielmehr beibehalten, aber alles dasjenige, was in Bezug auf Form und Wesen unhaltbar ist und das Land mit Besorgniß erfüllt hat, über Bord werfen. Herr! Man hat viel über die Badener-Konferenzartikel geschrieben, man hat sie von der einen Seite zu viel gelobt und von der andern zu viel getadelt. Viele derselben kann man wirklich als gut, andere aber als durchaus überflüssig bezeichnen.

Verschöpfung bot, den Sinn für klassisches Alterthum weckte und die geistige Bildung in Europa ungemein beförderte. Am 29 Mai 1453 nämlich wurde die alte Hauptstadt des morgenländischen Kaiserreichs durch 250,000 Türken unter Muhammed II. erklammert und der letzte griechische Kaiser, Konstantin IX. starb den Heldentod. Die griechischen Gelehrten, im Besitze der klassischen Schätze des Alterthums, flüchteten auf Italiens friedlichen Boden, wo erleuchtete Fürsten ihnen eine Freistätte gaben. Wir lassen hierüber wieder unsern Domdekan Voss unübertreffliches Werklein: „Kampf zwischen Papstthum und Katholizismus, Zürich bei David Birkli 1852“ sprechen: „Zwei Welten sah das erste Jahrhundert entstehen, eine neue vbyrische, durch Colombo's und Gama's Entdeckungen, und eine neue geistige, durch die Bemühungen gelehrter Flüchtlinge aus Hellas, welche die Blume griechischer Wissenschaft und Kunst auf Italiens empfänglichen Boden verpflanzten. Wenn Indiens Reichthümer, und mit ihnen Glanz und Pracht und erkünstelte Bedürfnisse, nach Europas südlichen Gegenden, nach Portugal und Spanien, hinstromten: so flossen südöstlich nach Italien die edelsten Schätze der klassischen Literatur, Ercentend's Weisheit und Bildung. Wie der portugiesische König Emanuel von seinen Zeitgenossen wegen der Besitzungen in Indien und der Herrschaft auf allen Meeren der Große genannt, den treuen Vasco di Gama und andere kühne Seefahrer auf Erwerbung fruchtbarer Küsten ausendete und allenthalben neue Goldquellen eröffnete, Handelsniederlagen und Pflanzstädte gründete; eben so veranfaltete Laskaris freisinnige Beherrscher, Cosimo und Lorenzo Medici, von der Nothwendigkeit als die ersten Begründer europäischer Bildung dankbar gepriesen, Entdeckungsbriefen höherer Art, indem sie sachkundige Männer, einen Angelo Politiano, Giovanni Laskaris und andere, den handschriftlichen Nachlass griechischer und römischer Schriftsteller aufzusuchen und anzukaufen, beauftragten. In diesem Werke befaßten und sonderte sie den kostbarsten Schatz, den reichlichsten Theil. Des ersten Alterthums herrliche Trümmer retteten und sammelten sie in Bibliotheken, und entzündeten durch Stiftung gelehrter Akademien die Flamme

der Begeisterung für Wissenschaft und Kunst, und theilten, was sie sich erworben, durch Hervorbringung dem gesammten Abendlande mit.“

Diese Hervorbringung bildungstreibender Werke ging nun von dem Jahre an, in welchem die ersten Mainzer Buchdrucker sich überallhin zerstreuten, für die damalige Welt, die nur an Schreibbücher gewohnt war, ins Unglaubliche, und vor Verlauf des 15. Jahrhunderts zählte man schon anderthalb bis 2 Millionen Bände, welche die 1070 Offizinen auf der Erde seit 1440 zu Tage gefördert hatten.

Neben den ersten Pressen zu Mainz, Bamberg und Elnwil finden wir schon kurz nach der Errichtung von Mainz 2 Druckereien in Straßburg unter Johann Wentelin, andre von 1467-1470 in Köln, Augsburg, Neutlingen, Eßlingen und Nürnberg; anno 1500 waren in Deutschland allein schon 200 Offizinen thätig!

Nach Italien gelangte die Erfindung sehr schnell und wurde da mit offenen Armen aufgenommen. Zwei der Auswanderer aus Mainz, Pannaz und Schweinheim, schlugen ihren Weg nach Rom ein, besuchten vorher noch das Kloster Subiaco im Kirchenstaate, wo sich mehrere deutsche Mönche befanden, trauten da im Jahre 1465 einen Kirchenwater, verlegten dann ihre Druckerei nach Rom und erriethen da die gefällige lateinische oder sogenannte Antiquaschrift, da man bis auf sie alle Druckwerke in der Gotischen oder Müntscherschrift ausgeführt hatte. Im Jahr 1469 errichtete Johann Speier zu Venedig die erste Druckerei, und von da an bis 1500 entwickelte keine Stadt auf Erden eine größere typographische Thätigkeit, als Venedig; denn dieser blühende Freistaat zählte anno 1500 über 200 Offizinen! — Virgil's Werke wurden 1472, die des Homeros 1483 zu Florenz das erste Mal gedruckt. Das erste ganz griechische Buch erschien zu Mailand 1476. Erst anno 1516 druckte Voruz in Genua zuerst arabisch.

Nächst den Italienern befreiten sich die Franzosen, von Deutschland her die neue Kunst bei sich einzuführen. Der Prior der Sorbonne, Johann Steinklein, ein Deutscher, herief 1470 drei deutsche Buchdrucker nach Paris, um da die ersten Druckereien zu errichten. Im Jahre 1500 zählte Paris schon 69, Lyon 40 Offizinen.

Mehrere derselben gehen jedoch unzweifelhaft zu weit und sind deshalb unausführbar. Ich mache Sie nur auf zwei Punkte derselben aufmerksam, auf die Zwangsweise Einsetzung von paritätischen Ehen und auf die Belegung von theologischen Lehrstühlen; beide Punkte haben für uns durchaus kein praktisches Interesse, wir sind damit nur ins Feuer gelaufen für den Kanton Lugern. Hier sind die Badener Konferenzartikel nie promulgirt worden, im Kanton Zug sind sie nie angenommen worden, in Solothurn wurden sie ebenfalls verworfen in Bern später auch wieder aufgehoben. Aargau einzig hat sie zur Anwendung gebracht in einer Reihe von Gesetzen, die eine reiche Saat des Unfriedens ausgesät und das Mißtrauen des Volkes gegen seine obersten Landesbehörden hervorgebracht haben. Ohne sie wäre auch unsere Verfassungsrevisionsarbeit eine friedliche, während sie jetzt eine gefährliche ist. Herren! Von allen Seiten her ertönt der Ruf um Aufhebung dieser Beschlüsse und ich denke, Sie werden nicht diesem Rufe zum Trotz jene Beschlüsse aufrecht erhalten wollen, während sie erst vor Kurzem die Erklärung von sich gegeben, daß sie in Zukunft im Geiste der Mäßigung handeln und diese Erklärung im ganzen Lande den günstigsten Eindruck hervorgebracht hat. Ein Beschluß im Sinne der Mehrheit der Kommission würde als Spott und Hohn für das ganze Land aufgenommen werden, ich empfehle daher den Antrag der ersten Minderheit. Vor dem vorhin gestellten Antrag aber möchte ich Sie warnen und die Form aufzugeben und erklären, man verbleibe bei den damit aufgestellten Grundzügen; denn! das Volk hört sich nicht nur an der Form, sondern am Wesen; es will daher keine Halbheit, sondern ein Entweder — Oder.

(Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung des in der vorigen Nummer abgebrochenen Artikels über den Wahlsens.

Das Beispiel einiger anderer Kantone kann hier, wo es sich um ein dem freien Bürger angeborenes Recht handelt, für uns Aargauer nicht maßgebend sein; Unrecht ist und bleibt Unrecht, ob dasselbe von Vielen oder nur von Einzelnen verübt wird. Duldet das Berner oder Luzerner Volk eine solche Unbill und Rechtskränkung, so können wir Aargauer dieses nur bedauern — aber ferne sei von uns, daß auch wir an einem Theile unserer Mitbürger ein gleiches Unrecht verüben.

Der Freiamter fragt: ob die bisherige bezüglich auf Vermögensbesitz unbeschränkte Stimmfreiheit sich als gut und zweckmäßig bewiesen habe? ob die Wahlen glücklicher ausgefallen? u. dgl. Wir möchten nun die gleichen Fragen an den Freiamter stellen: In welcher Hinsicht hat sich in der Mediationszeit und während der Restaurationsperiode bis 1831 die beschränkte Wahlfreiheit resp. der Wahlsens als gut und zweckmäßig bewiesen? Waren damals die Wahlen glücklicher, die Gerichte, die Behörden überhaupt besser bestellt, als wie seit 1830? Wir sagen Nein und jeder Unbesangene wird mit uns in dieses Nein einstimmen. Will der Freiamter den Beweis des Gegentheils führen, so wollen wir denselben gewärtigen. Wir sind damit einverstanden, daß selbst die beste Verfassung, wenn deren Vollziehung nicht in treue und geschickte Hände gelegt wird, keine sichere Garantie für die Rechte und Freiheiten der Bürger gewährt; daß sonach von guten und glücklichen Wahlen die Wohlfahrt des Landes abhängt. — Wir bestreiten aber, daß nur der Vermögliche fähig sei, gute Wahlen zu treffen, und wir können nicht zugeben, daß nur dieser allein Sinn für Ruhe und Ordnung und Geseßlichkeit habe. Man müßte sonst den für die Menschheit schmähs-

lichen Satz aufstellen und annehmen, daß im todten Metalle die moralischen und politischen Tugenden enthalten, und erst der Besitz dieses Metalls die Menschen zu Menschen und guten Bürgern qualifizire. Allein eine solche Annahme strafte, zum Glücke und zur Ehre der Menschheit, die Geschichte Lügen.

Es gab mehr große Männer, wahre Wohltäter ihres Volkes, die in Dürftigkeit erzogen und in Dürftigkeit lebten, als solche, die im sogenannten Glücke aufwachsen und leben. Gerade der Reiche fröhnt meist nur seinem eigenen Vortheile, die Wohlfahrt des gemeinen Wesens, das Glück seiner Mitbürger ist für ihn eine untergeordnete Sache und er dient diesem gemeinen Wesen nur dann, wenn dieser Dienst seinem eigenen Vortheile entsprechend ist. Er fordert vom Staate für die kleinste Dienstleistung das Hundertfache zurück. Ihm, dem Reichen, ist im Grunde auch jede Verfassung, jede Regierungsform, jede Regierungsweise gleich, wenn er unter derselben nur Reichthümer zusammen sammeln kann. Ihm ist der Staat nichts als eine Anstalt des Erwerbes und er lebt in Sibirien so glücklich, als im freien Lande, wenn nur Geld ihm fließt. Versteher sich keine Regel ohne Ausnahme. Wenn dem vermögenslosen Bürger vorgeworfen wird; er unterliege weit eher den Forderungen und Versprechungen ehrgeiziger Bewerber; sein Wille sei nicht frei, sondern hange von dem Willen seines Brodherrn, des Reichern ab — so können wir auch diese Behauptung so allgemein dahingestellt, nicht als richtig anerkennen. Das Volk im Aargau hat sich namentlich seit 1830, Dank der freisinnigen Verfassung und dem Grundsatze der Rechtsgleichheit, auf eine politische Höhe, zu einer politischen und moralischen Selbstständigkeit erhoben, es hat sich seitdem einen Grad von solchem Selbstgefühl und Bewußtsein seiner Würde und seiner Rechte errungen, daß Forderungen und Drohungen wohl nichts mehr fruchten dürften. Es mag zwar sein, daß mitunter auf solchen krummen Wegen und durch solche elende gewalthätige Mittel ein ehrgeiziger, ämterlüstiger Reicher sich den Wählern aufgedrungen, allein solche Fälle dürften zu den seltenen und meist in eine andere Zeit fallen! — gehören. — Wir möchten hier fragen, auf wen fällt die Sünde gegen das gemeine Wesen, gegen die öffentliche Wohlfahrt, und gegen die öffentliche Moral, auf den Verfälscher oder auf den Verfälschten? Wer verdient mit mehr Zug und Recht des Stimmrechts verlustig erklärt zu werden, der Erstere oder der Letztere? Wir glauben der Erstere. Erlasse man strenge Gesetze gegen jede Art von Wahlumtrieben, Bestechungen u. dgl. und handhabe sie, ohne Ansehen des Standes und der Person — dann aber fest und unnachlässig — und diese Auswüchse und Schändlichkeiten werden auf immer verschwinden.

(Schluß folgt.)

Metan. Hier hatte unlängst eine nächtliche Schlägerei statt; es praktizirt nämlich auch diesseits ein Vieharzt Hierholzer von Hochal ab dem Schwarzwalde, der, als Käufer und Händlerstifter ohnehin berüchtigt, es sich zur Aufgabe gestellt zu haben scheint, überall gegen die Schweiz und die Schweizer zu schimpfen — voll Muth und Tapferkeit, weil er immer mit einer Nothwaffe bestens versehen ist und selbe auch

Die ersten Druckereien in den Niederlanden waren 1473 zu Alost, Löwen, Utrecht. Im gleichen Jahre gingen auch Deutsche in Spanien zu Valencia und Barcelona und 1477 zu Sevilla zu drucken an. England erhielt um 1472 die erste Druckerei von einem englischen Besessenen, der die Kunst in Köln gelernt hatte; ein Jahr darauf war die erste Druckerei in Ungarn, zu Ofen, thätig, 10 Jahre hernach in Schweden, bald dann in Dänemark und Portugal, und am Ende des Jahrhunderts zu Krakau in Polen.

Eines der Länder endlich, die die neue Kunst sehr frühe bei sich aufnahmen, war auch die Schweiz. Der 70jährige Chorherr Elias Eliä von Laufen bei Schaffhausen errichtete um 1472 „zu Veronmünster im Ergäu“ die erste schweizerische Buchdruckerei und gab dann anno 1475 Roderici Speculum vitae heraus. Wohl um die gleiche Zeit wurde die älteste Presse in Basel errichtet, wo Verthold Rodt zuerst Konrads von Muri Wörterbuch druckte; erst gegen 1478 erschienen die ersten genferischen Druckwerke. In Basel lezte dann 1491 auch Johann Froben, von Hammelburg gebürtig, eine Druckerei an und zeichnete sich so aus, daß man ihn den deutschen Manucci hieß — er war inwieweit Freund des erlauchten Erasmus und Drucker seiner Werke. Es zeichneten sich als große Typographen in Basel aus: Johannes Ammerbach, Petri, Dporinus, Froschauer und die beiden Haas. (Siehe Joh. Müller Schw. Geschichte V, 2. Abth. V.)

Rußland erhielt die erste Presse 1563, sie wurde in Moskau errichtet. In der Türkei war die erste türkische Druckerei in Constantinopel 1718 thätig; das Volk wurde aber von den Abschreibern und Demüthigungen gegen diese privilegierte großherrliche Presse so aufgebracht mit dem Geschrei: „die Religion ist in Gefahr,“ daß ein Aufruhr entstand und der Großherr verordnen mußte, der Koran und die Commentare darüber dürfen nie — gedruckt werden; dessenungeachtet dauerte die Unzufriedenheit unter dem Volke fort, bis der Großvezir getödtet und die Druckerei beseitigt war; im Jahr 1784 erst ward sie wieder hergestellt.

Dagegen wurde 1521 schon in Afrika und zwar in Abyssinien gedruckt, wohn

eine portugiesische Gesandtschaft die Presse gebracht hatte. In Aegypten errichtete Mehmed Ali 1822 die erste Drucker.

In Mexico ward anno 1550 die erste amerikanische Druckerei durch die Spanier eingeführt, zu Goa 1577 die erste asiatische. Und so wurde die edle Kunst fast überall auf Erden einheimisch und eingebürgert, aber anfänglich gar nicht ohne Hader und Kampf mit den Schriftencopisten und Mönchen, denen sie ihren festen Verdienst abschchnitt; die Mönche jammerten also über — — Religionsgefahr und Sittenlosigkeit und Bündnisse mit dem Teufel, verleumdeten und verletzten — man ließ sie jammern und toben und verdammten und verfluchten; als alles nichts half, legten sie — selber Druckereien an und druckten in mehreren Klöstern verdankenswerthe Schriften!!

(Fortsetzung folgt.)

Nachtisch.

Ein Herr Celler in Ostria behauptet, in Folge angestellter Versuche, daß die Aufdunstungen der Weisen den Dilettanten schaden, und wünscht, daß man seine Beobachtungen fortsetze.

Mittel gegen die Kinderpest In Kaluga hat man Ameisen abgesehen, dem kranken Kind die Getränk gereicht, und so dasselbe in kurzer Zeit von der Pest befreit.

schon gegen Andere und namentlich gegen den Schweiz. Thierarzt Hof er in Bewegung zu setzen wußte. Zu Pfingsten traf er aber mit den Unrechten zusammen; er wurde für sein Kästern und für seine feilern Kaufhändler hier so durchgeholt, daß er doch endlich zur Ver nunft und zu einem sittlichen Wandel zurückkehren sich veranlaßt fin den dürfte. Den bedauerungswürdigen Menschen scheinen ein alter Apotheker und seine würdige Tochter bisweilen mit der Ragenwurzel zu bestreichen, daher seine verrückten Sprünge! Vor drei Wochen hat te die Zauberwurzel so ungemeine Wirkung, daß die Kirche zu Lutin gen für das Kabinett einer Apothekerin angesehen wurde! Man glaubt nun, die Lutinger werden solcherlei Versehen sich vor — — Gericht zu verleben suchen.

Den 13ten dieß kam der berüchtigte rothe Fährmann aus der Stille. Bonapartik, mit einem Weidling, worin mehrere Personen, den Rhein herab und — — schlief; der Weidling stieß bei Schwaderloch um, und eine Frau ertrank. Es ist ihm dieß schon mehr als zweimal begegnet, dem feurigen Wachstuchede, und sonderbar ist's, daß einem solchen Fährmann das Handwerk nicht von oben endlich niedergelegt wird.

Die Neue Nargauer Zeitung und nach ihr der Freiamter haben die jenigen katholischen und reformirten Mitglieder des Großen Rathes namentlich aufgeführt, welche in der denkwürdigen Sitzung vom 4ten d. M. für oder gegen die Badenerkonferenzbeschlüsse gestimmt haben. Die persöbliche Absicht, die ihnen mißfälligen Namen bei Andersdenkenden da durch zu verketzern und zu verdächtigen, ist nicht zu verkennen, und ganz der Handlungsweise der Parthei angemessen, die jene Blätter vertreten. —

Seit dem letzten Gr. Rathe sind die Mitglieder des Bünzer-Com mitte's namentlich von Drengarten aus sehr thätig. Man erwartet täglich die Veranstaltung einer Volksversammlung. Der Ausschuss hat sich be reits versammelt und besprochen. Es ist darauf abgesehen, auch wieder die Reformirten zu einem Zuge im Schachspiel zu bewegen, aus dem man dann weitere Vortheile zu ziehen erwartet. Das Dthmarsinger-Comittee fühlt bei der Möglichkeit eines gefährlichen Kreuzzuges einige Verlegenheit. Mag Schlimmes kommen was da will: die Revisions-Commission durch das veranlaßte und herbeigeriffene Vorgeficht über reine, bereits vergessene Parteifragen, und das Dthmarsinger-Comite durch seine Capitulation mit dem Bünzer-Comite und durch die Art und Weise des geführten Vorkampfes, haben jede böse Folge vor dem Vaterlande zu verantworten. Die Liberalen können ruhig ihre Hände in Unschuld waschen. Aber wenn sie länger ruhen und schweigen, so theilen sie den Verrath und seine Schande wird auch ihre Namen tref fen. „Ist denn kein Dalberg da?“

(Postbrüchen)

Zürich. Ueber die Zürcher Angelegenheiten sagt das Sol. Blatt: In Zürich liegen sie sich in den Haaren, ob es wichtig sei, daß bei einer Versammlung zur Unterstüßung von Heimarlosen die Radikalen das Uebergewicht hatten. Wie wichtig in den Folgen dieß sein möge, wissen wir nicht; allein immer gut scheint es uns, wenn der stiegenden Partei hier und da auch wieder andere Mistfugungen wird, als die aus den Psalmbüchern der glorreichen Glaubensarmee. Wäre es auch nur, um das memento mori nicht zu vergessen. Immer mehr scheint sich übrigens da draußen ein exklusives System geltend machen zu wol len, das alle Leute in dem neugebrauten Hürlimann Landtischen Glaus benswasser gebadet sein will, bevor sie würdig sind, in die Reihe der von oben Begünstigten einzugehen. Tant-mieux sagen wir, desto eher geben einem die Augen auf.

Luzern. Der am 8ten Juni zusammengetretene Gr. Rath hat den H. Urschultheiß Jakob Kopp zu seinem Präsidenten erwählt. Der selbe hat unter andern ein Dekret erlassen, dem zufolge das ehemalige Kloster Werthenstein für eine Kantonaltausstummensanstalt eingerichtet und die Privatanstalt von Menzuan vom Staate übernommen und da hin verlegt werden soll.

Der Kl. Rath hat mit der Saline „Schweizerhall“ in Basellandschaft einen Salzlieferungsvertrag für 15,000 Zentner abgeschlossen. Der Agent der württembergischen Salzhandlungsdirektion, Hr. Herzog von Effingen kam — in seinem bekannnten Patriotismus ad saccum — nach diesem Abschlusse persönlich nach Luzern, um solche Bedingungen zu machen, daß dem Staate dadurch, im Verhältnisse zu dem Vertrage mit Baselland, jährlich 4000 Fr. weniger Ausgaben für Salz erwachsen würden. Allein das Salz von Baselland übertrifft dasjenige von Württemberg an Gehalt in dem Grade, daß 15,000 Zentner Baselsalz 300

Zentner Kochsalz mehr enthalten, als 15,000 Zentner Württembergersalz. Der Kl. Rath ging von dem mit Baselland geschlossenen Vertrage nicht ab, möchte aber den Gr. Rath auf die seit her von Württemberg gestell ten günstigen Bedingungen aufmerksam, ohne jedoch die Annahme derselben zu empfehlen. Der Gr. Rath wies den Gegenstand an eine Kommission.

Die H. H. Schultheiß J. Kopp und Dr. Kas. Pfyffer wurden zu Tagatzungsgesandten ernannt und der Abschluß des Salzvertrages mit Baselland für jährliche Lieferung von 15,000 Zentner Salz auf vorläufig 5 Jahre hin ratifizirt. Bis nächsten Dienstag erscheint von Dr. K. Pfyffer „Kurzer Abriß einer Staatsverfassungsgeschichte des K. Luzerns“ Neben einigen Reflexionen über die bevorstehende Verfassungsrevision. S. 104 S. geb. 7 $\frac{1}{2}$ Bagen.

St. Gallen. Der Gr. Rath hat den Hr. Fels zum Landammann und die H. H. Baumgartner, Landammann, und Steiger, Staatschreiber, zu Tagatzungsgesandten erwählt.

Genf. Die Herzogin von Orleans hat ihrer ehemaligen Gouvernante, jetzt Gemahlin des eidg. Obersten Bontems von Genf, eine Pension von 12,000 Fr. angesetzt.

Baselland. Diese Woche war eine sogenannte Unglückswo che: am rothen Hause, bei der Saline Schweizerhall, wurde Wadame Respinger, H. Merians Schwiegermutter, eine achtungswerthe muntere Greisin von 80 Jahren, überfahren und blieb sogleich todt. — In Basel stürzte beim Abbrechen der Häuser am Aeschenschwibbogen ein Maurer vom Dache und wurde lebensgefährlich verlegt. — In Winningen zum Bären fanden abscheuliche Kaufhändler zwischen den Land schäfflern und den städtischen Schreibern und Schustergefellern statt, wozu ein Oberwölter dadurch Veranlassung gegeben haben soll, daß er einem vorbeitanzenden Paare aus Haß den Fuß stellte, worauf dieses stürzte. (N. B. 3.)

Tessin. Die Gesandtschaft von Tessin hat zur nächsten Tagatzung folgende Instruktion erhalten: sie wird für die neuen Militärsorganisationsvorschlüge und für die Bundesrevision stimmen; sie kann unter gewissen erleichternden Bedingungen zu Gunsten der transirenden Waaren sich auch für die Fortdauer der eidg. Grenzgebühren erklären; sie wird Nachlaß der Schwyzer Okkupationskosten und die Garantie für die Verfassung von Glarus aussprechen und sich nicht ferner in die Klosterangelegenheiten mengen. Die Revision des Bundesvertrages betreffend, kann die Gesandtschaft sich für jeden beliebigen Modus, selbst für einen Verfassungsrath erklären.

Luvini und G. Ant. Molo werden die Tagatzung besuchen.

Die ausländischen Nachrichten mußten heute wegen Mangel an Raum wegleiden.

Inserate.

Das dießjährige Jugendfest des Schulkreises Zurzach ist auf Donnerstag den 25 dieß angeordnet. Zurzach, den 16. Brachmonat 1840.

Der Gemeindeammann
Vize-Präsident der Schulpflege:
P. C. Attenhofer.
Der Aktuar:
Pfarrer **Wagner.**

Zurzach. Bei Gemeindevetel **Grosz** sind immer roth und gefärbte Zwilche um billigen Preis zu haben.

Hausverkauf.

Mittwoch, den 24 d. M. Vormittags 9 Uhr wird auf dießseitiger Kanzlei das zur Gastmeister Währischen Verlassenschaft gehörige, in hiesiger Stadt und zwar beim obern Thor gelegene, mit allen Bequemlichkeiten versehene, sehr geräumige und daher zu einer Handlung vorzüglich geeignete Haus No. 125 sammt dabei befindlichem Graszgarten auf mehrjährige Zieles der Steigerung ausgesetzt.

Zugleich wird an diesem Tage aus der nämlichen Verlassenschaft ein bereits ganz neues, in Eisen gebundenes, 53 $\frac{1}{2}$ Dhm haltendes Weinsäß gegen baare Zahlung versteigert. Waldshut, den 9 Juni 1840.

Bürgermeisteramt.
Merzler.

Der Aargauer Volks-Bote.

Surzach. — Donnerstag,

N^o. 29.

den 9 Juli 1840.

Auf den Aargauer Volks-Boten, der wöchentlich zweimal, Donnerstags und Sonntags, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Surzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementpreis vierteljährlich 12 1/2, halbjährlich 24, jährlich 48, franco im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile oder deren Raum 1 Bogen für einmalige Einrückung, bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Die Allg. Aargauer Zeitung enthält in ihrer Nummer vom 5 d. M. einen Artikel über die gegenwärtigen politisch-religiösen Zustände der reformirten Konfession in unserem Kantone. Diesem Artikel liegt eine Wahrheit zum Grunde, nämlich die: daß es sich bei der ächten Religiosität keineswegs um äußeres Formenwerk handle, sondern das Innere (das Herz) eines jeden Einzelnen der wahre Altar zu Unterhaltung des Gottesdienstes sei. — Unstreitig sagt uns hier der Verfasser nichts Neues, allein es liegt eine so unendlich oft verkaufte Wahrheit in diesem Satze, daß wir uns nicht enthalten können, einige Reflexionen daran zu knüpfen, und dies um so mehr, als es in einem Augenblicke geschieht, wo eine sehr lebhaftere Diskussion des § 12 unseres Verfassungsentwurfes im Gr. Rathe gepflogen wurde.

Der große Unterschied zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus, liegt keineswegs bloß in dem Ritus, wie die rohe Masse gewöhnlich glaubt, sondern außer der Abendmahlsdifferenz noch in dem wohl ins Auge zu fassenden Umstande: daß der Katholizismus bis auf den heutigen Tag nach weltlicher Stellung trachtete und die Religion durch äußeren Ceremoniendienst zu heben sucht, während der Protestantismus (den der Mißbrauch dieses letztern veranlaßte) von vorne herein auf jede weltgebietende Stellung seiner Kirche in sofern verzichtete, als er sich nur als Glied des Staates weiß und die Oberhoheit desselben unbedingt anerkennt.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, ist es erklärbar, daß durch den Protestantismus jeder Konflikt zwischen Staat und Kirche umöglich ist, und es wäre lächerlich, wenn man den in neuester Zeit bis ins Unglaubliche ausgeübten Hang zur Sektirerei auf Rechnung des Protestantismus schreiben, ihn demselben zum Vorwurfe gereichen lassen und die moderne Mukerei als einen Auswuchs protestantischer Formlosigkeit (Abstraktheit) betrachten wollte. Diese Abnormitäten spucken indeß nur im Gehirn unserer verkappten Jesuiten und man möchte sie

gar gern zu den vielen Vorwänden zählen, welche unsere orthodoxe Partei benützte, um die Anträge auf Verfassungsänderungen und Revisionen namentlich die Ausdehnung des § 12 beim Volke beliebt zu machen. Es erfolgte unstreitig hauptsächlich von katholischer Seite her der Impuls zu der großen Spannung, mit der die ungebildete Klasse unserer nächsten Zukunft entgegen sieht. Bestehen wir indeß zu, daß sich allerdings hierzu noch einige persönliche Elemente gesellen, und der Wunsch, diese oder jene Persönlichkeit vom Staatsruder entfernt und durch Würdigere ersetzt zu sehen, die Spannung erhöht, und läge es in der Macht des katholischen Klerus, sogar zur Staatsgefahr steigern würde. Allein bei der Energie, mit welcher dem retrograden Treiben entgegengetrieben wird, ist hieran gar nicht zu denken, und es überrascht uns in der That, wenn wir mit jedem Posttage die heterogensten Nachrichten über unsere innere Zustände an den Ufern des Rheins lesen.

Unsere gegenwärtigen Verhältnisse der katholischen Kirche zum Staate haben eine frappante Ähnlichkeit mit den Differenzen des französischen Klerus und dem Kabinet der Tuilerien. Durch die Charte von 1830 wurde bekanntlich in Frankreich die Geistlichkeit von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen und die Garantie einer Staatsreligion negiert. Louis Philipp hatte daher keinen größeren Kummer, als namentlich bei Gelegenheit der Taufe des Grafen von Paris, der Halbschwägerling des einflussreichen Erzbischofs von Paris unterlegen zu sein. Hr. v. Quelen und das Ministerium waren daher seine Freunde, und man kennt die Schwierigkeiten und die Vorsichtsmaßregeln, unter denen man kürzlich zur Ernennung eines neuen Erzbischofs von Paris Schritt Ein ähnlicher Verdacht auf gänzliche Beseitigung des Katholizismus in unserer Schweiz, scheint auch Rom geleitet zu haben, als es s. Z. seinen Bannstrahl gegen die Badener Konferenzen schleuderte. Nie hat aber Rom mehr sein eigenes Interesse verkannt! Es mag dies wohl sonderbar klingen, aber die Zukunft wird unsere Äußerung rechtfertigen. Man denke sich die in den 22 Kantonen zerstreuten Párochien zu einem Metropolitan-Capitel — einem Erzbisthum für die

Die beiden Carbonari in Zürich

über:

„der ägyptische Diensthof.“

(Historisch.)

Lieber Leser, kennst Du die Stadt Zürich? Du schüttest den Kopf; nun gut, so will ich es Dir sagen. Zürich ist die Hauptstadt des Kantons gleichen Namens; kleiner als London, nicht so lebhaft als Wien und liegt etwa 1400 Pariser Fuß höher über dem indischen Ocean als Hamburg. In welchem geographischen Verhältnis es zu Berlin steht, läßt sich in neuester Zeit nicht mehr so genau angeben, seitdem der berühmte Diagnostiker Schwabe in zu seiner kürzlich erfolgten Reise von Zürich über Bamberg nach Berlin mindestens eben so viel Zeit brauchte, als man ungesucht hätte haben würde, um von Petersburg nach China zu gelangen, was doch mit den Angaben der Schmidtschen Postkarte bei Schropp u. Comp. auf der Berliner Jägerstraße in einigem Widerspruch zu stehen scheint. Was dem indessen sein wie ihm will, Verbuch des Verständnisses der gegenwärtigen Geschichte ist nur noch so viel zu wissen nöthig, daß Zürich außer der reizendsten Lage in der Schweiz, auch noch den confortabelsten aller Gasthöfe besitzt, den wir auf unserm Erdballe kennen, nämlich das „Hotel-Baur.“ In einem der elegantesten Zimmer der BelEtage dieses Hotels saß etwa zu Anfang des vorigen Herbstes ein junger Mann, kaum acht und zwanzig Jahre alt, den Kopf nachlässig auf eine seiner Hände gestützt, die Augen starr auf die bis zu seinen Fenstern ragenden Reste einer kostbaren Linde gerichtet, und schien offenbar in das tiefste Nachdenken verfallen. Eine gewisse Unerdung im Zimmer, zerstreut vertheilte Reiseführer, halbbedeckte Koffer, der ganze Anzug des jungen Mannes, vorzüglich aber seine feine, sonnenbrannte Gesichtsfarbe, ein gewisser melancholischer Zug um die großen lebhaften Augen, eine hohe Stirne und das schwarze, dichteste Haar verrieth auf den ersten Blick den Italiener von Ge-

burt. Endlich schien er aus seinem tiefen Nachdenken zu erwachen, warf nachlässig die Allgemeine Aargauer Zeitung, die er in der Hand hielt, bei Seite; nahm Hut und Stock, stellte ein Trui mit Cigarren in die rechte Rocktasche und eilte hinaus in das Freie. Aber wohin? fragte er sich unwillkürlich an der Ecke des freien Platzes, „Nur immer der Nase nach!“ antwortete er sich gleich jenem Moskauer Bauer, und auf diese Weise gelangte er nach kaum einer Stunde auf die sogenannte Waid einem der schönsten Punkte in der Umgebung von Zürich. Sein anfänglicher Humor schien ihn jedoch bald wieder zu verlassen, schon unterwegs fuhr ihm allerlei Politik durch den Kopf und seine ganze Promenade glich einer Art moralischen Folter. Die mannigfachen Ereignisse der vorhergehenden Tage; die noch in den Kirchen sidewaltenden Revolutionen des 6. September; der Anblick der Birgerwache am Thore, die in der Abendluft glänzenden Bajonette; der schale Blick, mit welchem ihn die ausgestellten Piquets an sich vorüberließen, sowie der Gedanke an die noch von dem Blute des 6. September triefenden Kadaver in der Spitalkirche: Alles dies regte seinen Geist sonderbar auf trat wie gigantische Phantome vor seine Seele. Ungewöhnt der Freundlichkeit der lebenswürdigen Wirthstochter feste er sich daher ziemlich ernst unter den schattenreichen Kaskaden auf der Terasse der erwähnten Waid nieder.

„Mein Gott...“ murmelte er in der Anschauung der sich vor ihm ausbreitenden verlienen Gegend begriffen, zwischen den Föhnen: „wie glücklich könnte dieses Volkchen da unten leben! Kunst und Natur scheinen miteinander gewetteifert, nirgend stellen sich die arealen Verhältnisse der Schweiz günstiger als hier, überall ist das Land durch den eindringenden See glücklich verklärt; Handel, Gewerbe, üppige Vegetation, mit einem Wort, Kunst und Natur gehen hier Hand in Hand — — — und dennoch verlauren diese Menschen da unten einander dergestalt das Leben, daß Tausende von Herzen heute brechen, die vorgestern einander noch freundlich gegenüber schlugen. Bruder tödtet den Bruder, Eidgenosse den Eidgenossen, der Eine baut immer wieder sein Glück auf den Ruin des Andern. Geht es in diesem Winkel der Erde nicht zu, wie in einem französischen Melodrama, wo Mord, Grauel und Verwü-

Schweiz vereinigt und auf diese Weise ein gemeinschaftliches Band auf das engste hergestellt: bei Gott, Gregor VII. hätte keine großartigere Idee fassen können, als eine solche Institution ins Werk zu setzen, und doch opponirt sich Rom aus Furcht vor einer Centralisation der Kantone! — L. Enell und K. Pfyster allein, scheinen die einzigen, die von der Richtigkeit dieser Ansicht durchdrungen. Lassen wir daher ohne alles Commentar die von den Ständen St. Gallen und Thurgau eingegangenen Erklärungen nachstehend folgen:

Landammann und Kleiner Rath des Kantons St. Gallen
an

Landammann und Kl. Rath des Kant. Aargau.

St. Gallen den 25 Juni 1840.

„Wir entnehmen Eurer geschätzten Zuschrift vom 6 d. M. den Wunsch um Mittheilung unserer Ansichten über die Aufhebung oder den fernern Fortbestand der sogenannten Badener-Konferenzartikel, und versäumen nicht, diesem Ansinnen mit jener Offenheit zu entsprechen, welche eidgenössischen Ständen in ihrem wechselseitigen Verkehr stets auch die beste Gewähr für Treue und Zuverlässigkeit in allen Dingen darbietet.

Vom Stände Luzern aus erging seiner Zeit die Einladung zu bundesbrüderlicher Einigung über die alle Festigkeit der Kantone, wie ihre Klingheit und Vorsicht in hohem Maaß in Anspruch nehmenden Verhältnisse des Staates in kirchlichen Dingen. Es handelte sich dabei weniger um Aufstellung neuer Prinzipien, als vielmehr um gegenwärtige Bestätigung, für nähere Präcisirung und Behauptung länger geübter Rechte, keinesfalls um Eingriffe in kirchliche Rechtsamen oder auffallende Neuerungen in diesem Gebiet staatshöchster Wirksamkeit. Es waltete ferner die Absicht, das Episkopat in der Schweiz, so wie ihre Geistlichkeit überhaupt in jene Würde und Selbstständigkeit wieder einzusetzen, zu der kirchliche Vorschriften selbst die Fundamente gelegt und in welcher sie große kath. Staaten, von kirchlicher Oberbehörde unangefochten, bis zur Stunde erhalten haben. Der Zweck der zu Baden gehaltenen Konferenz war daher nicht nur erlaubt, sondern, wie man damals, wenigstens nach gemachten Erfahrungen, überzeugt zu sein glaubte, durch das Bedürfnis gerechtfertigt.

Wir untersuchen hier nicht, wie die Konferenz ihre Aufgabe gelöst und welches ihr Erfolg gewesen, sind indessen überzeugt, daß bei weniger unlauren Angriffen auf die politischen Zustände der Schweiz, wie sich dieselben mit und seit 1831 ausgebildet und unter mancherlei Schwanken erhalten hatten, weder Form noch Inhalt der Artikel irgendwelche ernsthafte Anfechtungen zu erleiden gehabt hätten. Um so weniger können wir diese letztern von besonderm Gewicht erachten und uns zu einer Milderung entschließen, welchen Bezug auf mögliche künftige Zustände und Ergebnisse den Besitz und die Ausübung wichtiger Rechte des Staates zu gefährden im Falle wären.

Wir halten demnach dafür, daß auch nicht ein stichhaltiger Grund zu einer einseitigen Berathung über die Frage allfälliger Aufhebung der in den mehrerwähnten Artikeln bestehenden Uebereinkunft, somit

fung sich wild durcheinander drängen? ... Und dies Alles, Alles, ad majorem Dei gloriam!! — „Aber,“ philosophirte der junge Mann weiter, „wird nicht die Religion eben dadurch, daß sie gleichsam in die Erscheinung tritt und wirklich Dasein annimmt, selbst eine weltliche Macht? Entschieden sie nicht eben dadurch, daß man sie geschickt in die Weltlichkeit herabzieht und sie zu rein politischen Zwecken benützt, die Herrschaft der einen und den Untergang der andern Partei? O! wie unendliche Male glücklicher waren da nicht die alten Urfürstlichen, die von Stroussianismus, Hürlimann-Landschönen Staatspädagogik und all' diesen modernen „Sophrisken“ nichts wußten und in variirter Sorglosigkeit den Gott der Epikuren anbeteten, der die Himmel zusammenrollt und dessen Fußstempel diese Verge dort sind! Dies Volk hatte eine wahrhaft theokratische Verfassung und lebte in seiner Ignoranz glücklich.“

Der junge Mann wurde immer melancholischer; nachlässig lehnte er sich über die Brüstung der Gallerie und starrte hinab auf die revolutionäre Hauptstadt des Kantons. Werden denn die religiösen Gegensätze,“ monologisirte er weiter, „niemals zur Ruhe gelangen? Ist denn unser Leben auf dieser Erde wirklich nichts weiter als ein ewiger Konflikt zwischen Willkür und Freiheit, Zufall und Nothwendigkeit, Knecht und Bildung, Entbehrung und Ueberfluß? Stehen wir denn wirklich bloß unter dem Einflusse eines kalten und blinden Schicksals, daß alles Hohe und Großartige schonungslos niedergeworfen sich zerstreuen darf? Ist denn der Inhalt der Vegenwart auch wirklich ein stücker, vernünftiger, notwendiger? — „Doch! doch!“ rief er jetzt mit einer Art von Begeisterung durch die Luft: „Es gibt keinen Rückschritt auf dieser Welt, wenn es auch manchmal so scheinen sollte; jede frühere Zeit steht notwendig höher als die ihr vorausgegangene und hinter all' dieser ansehenden Verwirrung liegt die Hand einer ewigen Vernunft. Best wie die Aere der Erde, unerschütterlich wie die Säulen des Himmels, stehen die Loose der Welt und ein tiefer, göttlicher Gedanke durchzieht gleich dem rothen Faden in Webers Wohlverwandtschaften die Geschichte der Menschheit!“

auch kein solcher für wirkliche Aufhebung vorhanden sei. Im Gegentheil dürfte in den mehr und mehr um sich greifenden Bestrebungen kirchlicher Genossenschaften, ihrem Wirkungsbereich eine schrankenlose, vielleicht nicht immer und überall mit der Ruhe und der Kraft des Staats vereinbarliche Ausdehnung zu geben, ein Fingerzeig liegen, von satzsam erwogenen, kirchlich wie staatsrechtlich zulässigen Maximen und Verabredungen nicht abzugehen. Hiezu wäre für uns selbst die päpstliche Banbulle keine maßgebende Veranlassung.

Indem wir sonach uns einer Berathung zu bewußtem Zwecke, falls er verfolgt werden wollte, Namens des hiesigen Standes entschlagen und im Uebrigen gesonnen sind, zwar der kirchlichen Behörde keinerlei Stoff zu gegründeten Klagen über Eingriffe in ihre Sphäre darzubieten, aber eben so wenig die Bahn zu verlassen, welche die Badener Artikel klar vorgezeichnet und welcher namentlich ihr letzter Artikel 14 eine besondere Weiße verliehen hat, benugen wir den Anlaß einzig noch Euch, Getreue liebe Eidgenossen! sammt uns der Obhut des Allmächtigen zu empfehlen.“ (Folgen die Unterschriften.)

— Auch Thurgau hat wie St. Gallen, die aargauische Anfrage wegen einer allfälligen Aufhebung der Badener Konföderationen mit einem entschiedenen Nein beantwortet.

(Eingesendet.) Die Stelle in dem berühmten Erlaß des Kaisers Joseph II. vom 28 Jenner 1790, auf welche Hr. Dr. Brugger bei seinem Vortrage*) über die Badener-Konferenzanträge Bezug genommen zu haben scheint, lautet Republikanismern und Volksabgeordneten gegenüber in dem Munde des großen und mächtigen Monarchen zu interessant, um nicht wörtliche Bekanntheit zu verdienen. Zu rührenden Worten fährt der Kaiser fort:

„Um die Zärtlichkeit Unseres väterlichen Gemüthes gegen Unser Volk nicht zu beschränken, haben Wir ferner auf Antrieb Unseres eigenen Herzens gnädig beschloffen, die öffentliche Verwaltung des Reichs und des Rechts vom ersten des kommenden Monats Mai in jenen Stand zurückzulegen, in welchem sie sich befand, als Wir im Jahr 1780 die Regierung des Reichs übernahmen. Da Wir nämlich einige Anstalten der öffentlichen Verwaltung gleich beim Antritt Unserer Regierung abzuändern für gut befanden, bloß in der Absicht, das allgemeine Wohl zu befördern und einzig in der Hoffnung, daß ihr, durch Erfahrung belehrt, daran Wohlgefallen finden würdet, Wir nun aber vergewissert wurden, daß ihr die alte Form der Verwaltung vorzieht, und in ihr allein euer Glück sucht und findet, so zaudern Wir nicht, auch in dieser Sache euren Wünschen zu entsprechen. Da Wir nämlich einzig das Wohl der Unserer Regierung anvertrauten Völker glühend verlangen, so scheint Uns jener Weg der willkommenste, welcher am gewissten dahin durch das allgemeine Uebereinstimmen der Nation führt. Darum stellen Wir die (Comitate etc.) Einrichtungen des Reichs in ihr altes und gesetzliches Ansehen u. s. w. Zugleich erklären

*) Zu bebauen bleibt nur, daß die Verhandlungsblätter die denkwürdigen Vorträge nur so unvollständig wieder zu geben vermocht haben.

Unser junger Improvisator mußte diese letztere Worte mit einer Art theatralischer Rage ziemlich heftig und lebhaft mit italienischem Pathos ausgesprochen haben, denn er bemerkte nicht einmal, wie ein anderer Fremder, der mittlerweile gekommen und nicht weit von der Gallerie Platz genommen hatte, über ein so begeistertes Selbstgespräch laut lachte. Endlich drehte er sich jedoch lebhaft um, sah sich zu seiner nicht geringen Ueberraschung nicht mehr allein, indem er dicht hinter sich einen Herrn erblickte, der mit türkischer Behaglichkeit den Rauch seiner Cigarre in lange Wolken vor sich hinblies. Es wäre selbst Lavatern unmöglich gewesen, dessen Physiognomie sofort zu unterscheiden, da ein kolossaler Kachel- und Backenbart seine Gesichtszüge deckte. Unwillkürlich drängte ihn jedoch ein merkwürdiger Instinkt, oder auch vielleicht die bloße Neugierde, wer wohl dieser Zeuge des Ausbruchs seiner innersten Gefühle gewesen sein könnte: hin zu dem Fremden.

— „Entschuldigen Sie mein Herr“ redete er ihn an „Sind Sie ein Züricher?“ Augenscheinlich frappirt, vielleicht weniger über diese Zumuthung, als über eine so edle Dreistigkeit, schien der Fremde einen Augenblick mit der Antwort zu zögern, veränderte jedoch plötzlich seine Gesichtszüge, starrte den Fragenden steif an und mit einer raschen Bewegung auf dem Stuhle, als ob er von einem elektrischen Schläge getroffen sei, errieth er den Arm des jungen Mannes. „Horazio!!...“ schrie er ganz außer sich „Du hier in Zürich!...“

— „Odeò... Odeò... Odeò schi!“ schrie jetzt auch in förmlicher Entase unser junger Mann aus dem Hölle Baur. „Wie? Hab' ich kein Zell vor den Augen? Wäre dies kein Blendwerk der Hölle, Du hier in Zürich...“ Doch nein! das ist eine Täuschung!“ Und mit diesen Worten gleichsam wie vor einer Erscheinung zurückstehend, betrachtete den Fremden auf zwei Schritte Entfernung vom Kopf bis Fuß mit weit aufgerissenen Augen.

— „Ich bin es wirklich, mein lieber Horazio!“ rief der Letztere jetzt ziemlich bewegt dem Staunenden an den Hals fliegend, „ich bin es wirklich, bin Dein

„Wir die übrigen seit dem Anfang Unserer Regierung erlassenen Verfügungen, welche nach dem gemeinen Sinne den Gesetzen zu widersprechen schienen, für aufgehoben und außer Kraft gesetzt.“

Der große gute Kaiser mußte weit, sehr weit zurückgehen, um das Vertrauen und die Zufriedenheit seiner Völker wieder zu erlangen. Wie wahr's, wenn unsere Regenten, nachdem sie mit ihren kirchlichen Streitigkeiten und Ansprüchen seit 1835 noch weit mehr als er Retirade geschlagen haben, nun einmal im Politischen, wo man das Ding besser greifen und begreifen kann, weil auch etwas dran ist, weit, sehr weit, mit uns vorwärts gehen wollten. Wir würden ihnen nach zehnjährigem bescheidenem Harren, während wir manchem unnützen Wesen zu gegeben haben, sehr dankbar dafür sein und ihnen den ganzen geistlichen Kriegskram gerne als Trinkgeld überlassen.

Argau. Großer Rath. Am 2 Juli wurde die Berathung der Verfassung wieder aufgenommen, mit dem § 11 begonnen, und derselbe in Folge einer zweistündigen Diskussion nach dem Antrage der Kommission angenommen. Man ging an den § 12, betreffend die kirchlichen Verhältnisse, die Berathung währte 5 Stunden, und noch gelang man zu keinem Resultate, so daß die Sitzung Abends 4 Uhr abgebrochen wurde. Als Intermezzo machte Hr. Diesch den Antrag, die Berathung der Verfassung aufzugeben und die alte beizubehalten, der aber mit 38 Stimmen in der Minderheit blieb; immerhin aber das Zeugniß liefert, daß die bisherige Verfassung nicht gar so übel sein mußte.

Am 3 Juli wurde die Berathung über § 12 fortgesetzt; dieselbe dauerte 12 Stunden ununterbrochen von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr, und wurde mit Ruhe und Gröndlichkeit geführt. Für den Antrag der Kommission sprachen die H. H. Schmel, J. V. Bruggisser, R. K. Klipf. Gegen denselben, so wie nicht minder gegen eine ausgedehntere Stellung des reformirten Kirchenrathes die H. H. Lüscher, Berner, Prof. Welti. Gegen die von einigen Seiten angeregte konfessionelle Trennung erhob sich mit Kraft Hr. Rauchenstein, wofür ihm jeder, der es mit dem Lande gut meint, nur Dank zollen wird. In ähnlichem Sinne die H. H. Bertschinger, Rothpletz; Staatskassier Suter. Gegen konfessionelle Trennung und gegen den Kommissionsantrag die H. H. Landst. Frei, Gschür. Weisenbach, Tanner. Hr. Gräfersch's Fröblich wollte eine reformirte Synode, und Hr. R. A. Dorer und Dr. Altmann Freiheit aller christl. Vereine, wie in Amerika, vorbehalten der Staatsaufsicht. Hr. Dr. Bruggisser verteidigte den Kommissionsantrag, ebenso Hr. Herzog. Hr. Siegfried und Seminar-director Keller ergriffen die geduldeten Ansichten zu amalgamiren. Bei der Abstimmung ergab sich für keinen der gefallenen Anträge eine Mehrheit, da erhob sich Hr. Präsident Bruggisser und rief den 21 Stimmen aus dem freien Amte, die konfessionelle Trennung wollten, zu, sie möchten, da ihr Antrag im Gr. Rathe (und auch im größern Theile des Landes) so wenig Anklang finde, denselben zurückziehen, und ihre Meinung auf dem Altar des Vaterlandes zu Erhaltung der Ruhe und des Friedens opfern. Hr. Weber nahm Rücksprache mit den 21, die so viele Selbstverläugnung an den Tag legten, daß sie nebst den Meisten von der Kommission, nachdem bei abermaliger Abstimmung sich für letztere 65, dagegen 96 Stimmen erhoben hatten, zum Siegfried-Keller'schen Antrage vereinigen, der mit 120 Stimmen in folgender Fassung angenommen wurde: „Die Gewissensfreiheit ist unverlethlich. Die katbolische und die evangelisch reformirte Kirche und die freie Ausübung ihrer Gottesdienste sind gewährleistet. Die Verhältnisse und Rechte beider Kirchen im Staate werden durch schützende Gesetze, und überdies katbolischer Seite durch die notwendigen Konkordate bestimmt.“

So hat der Gr. Rath bewiesen, daß er ob kleinsten persönlichen Rücksichten das Wohl des Landes nicht vergesse, und den wärmsten

Dank der Mit- und Nachwelt haben diejenigen sich erworben, die ihre Meinung dem gemeinsamen Interesse zu opfern bereit waren. Einer weiten Vollziehung des § 12 bleibt es nun vorbehalten, solche Gesetze und Konkordate zu schaffen, die geeigneter sein können, die Ehre und die Ruhe des Landes dauernd zu sichern.

Am 4ten wurden die §§ 14 (Pressfreiheit), 15 (Gewerbefreiheit), 16, 17, 18, 19 nach dem Kommissionsantrage angenommen, und nach Erledigung mehrerer kleinerer Geschäfte die Sitzung geschlossen.

Zürich.

Die Tobler-Affaire treibt die Regenten von Zürich gewaltig in die — Enge. Man ist auf deren Abwicklung aufs höchste gespannt und unser Privatkorrespondent meint, daß ohne den überwiegenden Einfluß des Amtsbürgermeisters v. Muralt, der „Septemberwag“ bereits schon längst wieder zu Wasser geworden wäre. Der Gottesdienst wurde zwar am letzten Sonntag von einem Vikar abgehalten, jedoch vor und nach demselben dem Hrn. Pfarrer Tobler die innigsten Beweise von Anhänglichkeit an den Tag gelegt. Er dankte gerührt und Hr. Altbürgermeister Hirzel hielt darauf der zahlreichen Versammlung eine ergreifende Rede, worin er — hbrt! hbrt, Ihr Argauer! — den Weinbergern den Vorschlag zu einer Adresse an den Großen Rath für Glaubensfreiheit und Pressfreiheit machte. — Wenn man in dem ehemaligen Schweizerischen Aethend jetzt solche Nothwendigkeiten fählt, möchte man sich da nicht wahrhaftig von dem Fuße der Alpen auf den Berg Athos versetzt wähenen, wo statt des Erzbischofs von Thessalonich, Herr Arliman-Landis mit seiner Heischastenschaar thront??

Solothurn.

Ein großstädtisches Leben hat auf einmal unser Solothurn ergriffen, alles sucht beim bevorstehenden Schützenfest dem Publikum seine Dienste anzubieten. Die Gasthofbesitzer haben Logis zu hunderten gemiethet; Bäcker, Fleischer treiben alle möglichen Vorräthe auf; die Magazins- und Handelsboutiquen überfüllen sich mit Depots, selbst vor dem gegen den Schießplatz gelegenen Thore werden Handelsstände errichtet werden. Bereits sind auch Panoramas, Feuerwerke ic angekündet. Außerordentliches thut der Buchhandel. Die Presse wird bei diesem Anlasse ein wahres Gutenberg-Jubiläum feiern. Die Buchhandlung des Hrn. Kaspar Kunder an: 1) Tagblatt des eidgen. Freischützen, redigirt durch das Sekretariat des ordnenden Komite alle Tage wenigstens eine Nr., (abwechslend mit Abbildungen geziert.) 2) Bilderkranz, täglich wenigstens ein lithographirtes Bild, Szenen aus dem Leben des Schützenfestes darstellend. (Um den Anforderungen des Publikums entsprechen zu können, ist die Veranlagung zweier Buchdruckerien, einer Lithographie und Mitwirkung eines ausgezeichneten Künstlers aus München für diese beiden Unternehmungen zugesichert.) 3) Gasmann und Jent künden eine fortlaufende Beschreibung des Festes in Wallerins an. 4) Doch nicht nur auf Papier sondern auch auf Leinwand soll gedruckt werden.

Bereits sind Zeichnungen enthaltende Masticher ic. zu tausenden in Arbeit. 5) Noch mehr Papier und Leinwand sind zu gering, auf dem Porzellan soll die Kunst sich zeigen, Tabakspfeifen mit verschiedenen Ansichten ic. werden jetzt schon verkauft ic. ic.

alter Universitätsfreund von Paris, der Gefährte Deiner Kindheit, Theilnehmer Deines Schicksals, — Dein zum Tode verurtheilter Odekalchi!

Bei diesem letzteren Ausrufe vermachte sich unser junge Gast aus dem Hotel. Da er nicht länger zu halten; erschöpft sank er an die Brust seines Freundes und genoß in summer Ummarmung die unaussprechbare Freude des Wiedersehens eines der innigsten Freunde seines Lebens. Betäubt riß er sich endlich wieder los. „Nein! Nein!“ schrie er im Ausbruche seiner Gefühle, „hätte ich doch eher den Einsturz des Montblanc, als Dich hier in der Schweiz lebendig anzutreffen vermuthet! Aber, sage mir nur, durch welchen Zauber kommst Du hierher? Wie entkamst Du aus Venedig? Was macht Dein braver Vater? In welchem Winkel der Erde hieltest Du Dich bis jetzt verborgen? Warum gabst Du so lange von Dir keine Nachricht? Sprich, sprich denn ich sterbe vor Urgeband.“

— „Veruhige Dich, lieber Horazio; setze Dich nieder und Du sollst Alles erfahren. Wir sind hier unter uns, kein verrätherisches Ohr lauscht unseren Worten, überdies bürgt uns ja auch die kürzlich bei Gelegenheit der Krönung in Mailand publicirte kaiserliche Amnestie für unsere Freiheit.“

— „Ich höre.“

— „Dukunst meine Gefangennahme in Mailand und unsere gemeinschaftliche Abführung nach den Gefängnissen von St. Markus. Vergebend suchte ich die Hoffnung meiner Freisetzung auf eine glanzvolle Republik meines Vaterlandes; aber das Kabinett von Wien beharrte bei seiner Strenge und unser Transport in die unterirdischen Gemölde des Epitaphs bei Brunn stand am Tage nach der Inhabitation unseres Urteils bereits fest. Die Umstände meiner Flucht vor diesem Tage kennst du; ich brauche also hier nur kurz zu wiederholen, daß ich wie durch ein Wunder meinem Kerker entfloß, und, während das todtenstille Venedig durch das Abfeuern des Yarmonts aus seinem trügen Schlummer geschreckt wurde, besah ich in der Lagune dasjenige Schiff, das noch in derselben Nacht, unmittelbar nach meiner Einschiffung die Anker löstete. Aber wohin? In welchem Winkel der Erde mich vor der östlich-

schen Polizei bergen? Dies war die erste Frage, die ich mir im offenen Meere vorlegte, während Ihr vielleicht stundenlange Betrachtungen über das Räthselhafte meiner Flucht anstellte. „Nach Egypten!“ rief ich endlich mit all' der natürlichen Freude eines Vogels, der seinem Käfig entflohen. „Nach Egypten! Dort will ich meine Existenz gründen!“ Und mit diesem Entschlusse fuhr ich von Malta am Bord eines englischen Schiffs bis Alexandrien.

Zum Glück war Nebemod Ali daseibst anwesend. Ich ließ mich ihm sogleich vorstellen, erzählte ihm meine Geschichte und offerirte ihm meine Dienste. Acht Tage später, reiste ich mit einem Specialbefehl Sr. Hoheit des Vicekönigs in der Tasche, als Instructeur eines Regiments nach Cairo.“

T. Sebastiano.

Erklärung.

Obstehende Novelle, die ungefähr in 6—7 Heuilletens im Volksboten erscheinen wird, ist ausschließliches Eigenthum der Redaktion. Man wolle sich daher im Falle eines etwaigen Nachdrucks mit der letzteren verständigen. Zurzach, den 9 Juli 1840.

Die Redaktion des Arg. Volksboten.

Die Posten und Eilwagen werden die ganze Schöpfungzeit hindurch doppelt und dreifach fahren. Auch spricht man von einer zu treffenden Omnibus-Einrichtung von der Mitte der Stadt bis zum Schützenplatz.

Die Schützen und Schützenfreunde aus Nah und Fern sehen also, daß Solothurn äußerst zuvorkommend ist; zu ihrer Bequemlichkeit brauchen sie nichts mit sich zu bringen als — Geld. (Schidw.)

Auswärtige Nachrichten.

Deutschland.

Am 24 Juni, am Tage der 4. Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, hielt die zweite badiſche Kammer Sitzung, nach deren Eröffnung der Abg. v. Rötzel sich das Wort erbat, um zuvörderst dem Hrn. seinen Dank auszusprechen, daß er auf den heutigen Tag, wie auf Präsidenten einem ordentlichen und gewöhnlichen, eine Sitzung angekündigt habe, ohne Rücksicht zu nehmen, daß heute das Fest der Buchdrucker begangen werde; er habe dadurch die vorherrschende Gesinnung der Kammer ausgedrückt, wonach, so erhebend die Idee dieses Festes an sich sei, und so groß die Freude für jeden Wohldenkenden und Freigeistigen hätte sein müssen, an einem solchen Feste auf eine würdige Art Theil zu nehmen, gleichwohl die Ueberzeugung bestehe, daß ein Fest dieser Art unter solchen Formen und Beschränkungen von Seiten der Polizei nicht verdiene, daß von Freigestanten und Freiheitskämpfern daran Theil genommen werde. Der Regierung wolle er darüber keine Vorschläge machen, denn er wisse, von welchen Verhältnissen alles Dieß abhängt; doch könne er nicht verschweigen, daß es auf das Gemüth jedes denkenden Bürgers einen schmerzlichen Eindruck machen müsse, wenn er eine so große Sache auf solche Weise herabgewürdigt sehe. Für zwei Klassen von Personen seien diese Tage allgemeiner Feier in den Städten Deutschlands Gegenstände höchst unangenehmer Empfindungen, für die Diplomaten und Freisinnigen und Freiheitskämpfer; für jene, weil sie vor diesen Tagen nie vor dem Namen einer unheilswahngen Wette; wolle sich fürchten, einen Toast auf die Pressefreiheit, wie einen zündenden Bligstrahl fürchtend; für diese, weil dieser Tag, der für Deutschland ein Tag des Ruhms, für die ganze Menschheit ein Tag des Ergozes sei, nur auf solche beschränkte Weise gefeiert werden solle, weil weiter an diesem Tage mehr als an jedem andern der Druck gefühlt werde, unter dem die Presse gegenwärtig niedergehalten werde. Dieses Fest freudig zu begehen, sei eben so unmöglich, als es unter der Restauration in Frankreich unmöglich gewesen, das Fest des 14. Juli 1789 (Einnahme und Zerstörung der Bastille) freudig zu feiern. Nur eine deutschsprechende Stadt sei es, wo dieses Fest würdig begangen werde; allein diese Stadt liege jenseits des Rheins in Frankreich; es sei Straßburg; dorthin hätte man sich begeben müssen um das Fest mit Freude zu feiern; allein auch dorthin, wohin er ersucht worden, sich zu begeben, würde in das Gefühl des Schmerzes begleitet haben, des Schmerzes darüber, daß im eigentlichen Deutschland nirgends eine solche edle Feier erlaubt sei, daß man eine den Deutschen angehörige Erfindung auf eine würdige Weise nur im Ausland feiern dürfe. Diesen Ausrufungen schloßen sich die Abg. v. Hgstein, Welter und Rindeschwender an, welche letzterer noch bemerkte, daß man dieses Fest am besten dadurch feiern werde, daß man sich auf einen Ort begeben, wo man unzensurirt zu sprechen das Recht habe.

Auch in Leipzig soll man bereits den Plan hegen, eine Buchdruckerei zu errichten, die nur Franzosen immer beschäftigt. In England und seit Kurzem auch in Frankreich (in Saint-Bernay, einem Dorfe bei Fontainebleau) existiren nämlich schon dergleichen Druckereien und es wäre in der That wichtig, wenn diese neue Idee überall durchgesetzt würde. Die ganze große topographische Armee ist bereits von einem parisiſchen Schreiner über diese Neuerung getroffen und Geogr., Drucker und Korrektoren sollen sich bereits (doch nicht etwa in Floren mit Knütteln?) zu einem Feldzuge gegen diese Reformation verschworen haben.

Zwischen Baiern, Baden, Nassau und den preuß. Provinzen Niederrhein und Alevberg; liegt das Groß-Herzogthum Hessen Darmstadt. Dieses Ländchen, das im engeren Rathe der Frankfurter Bundesversammlung die neueste Stelle einnimmt und etwa 6195 Mann Kontingent stellt, wird nächstens eine fünfzehnjährige Prinzessin Maria an den Großfürsten Thronfolger von Rußland vermählen. Wir wollen ihr nur wünschen, daß sie dasselbe Glück machen möge als ihre weitläufige Verwandte, die Prinzessin Sophie Auguste von Anhalt-Zerbst, die unter dem Namen Katharina dem Großfürsten Peter Feodorowitsch unter ähnlichen Umständen angetraut wurde und während ganz Europa in Verwunderung setzte. — Der regierende Hess. Großherzog steht auch bereits im Begriff, um sich ganz zu russifiziren, den Befehl zu ertheilen, daß alle Civilbeamten künftig nur uniformirt im Dienste erscheinen sollen; man sagt aber, daß diese Vorschrift eine Revolution — in den Geldbeutel der Herren Kautzisten verursachen würde.

Bekanntlich ist der drei und zwanzigjährige Kronprinz des Königs Ernst August von Hannover stockblind. Alle Aerzte und namentlich der berühmte Augenarzt Dr. Jüngken in Berlin, haben jede Operation für unmöglich erklärt. Dennoch zieht der Geh. Rath Dr. Grefse die Honorarverträge schon seit fünf Jahren — wahrscheinlich ex officio! — an der Nase herum, indem er jedes Frühjahr versichert, die Operation werde vor sich gehen und sicher gelingen. Der bedauerungswürdige Kronprinz komponirt übrigens vornehmliche Walzer und Galoppaden à la Strauss.

Inserate.

Neu errichtete Kalt-Wasser-Heilanstalt

in Weiringen, im Berner Oberland,

Aerzten und Kranken diene zur Nachricht, daß die im Bade Reichenbach, bei Weiringen, neu errichtete Kalt-Wasser-Heilanstalt den 15 Juni eröffnet worden ist.

Marktverlegung.

Da der diesjährige Jakobi-Markt auf den Samstag fällt, so wird er nicht am 25, sondern Mittwochs, den 29 Juli abgehalten.

Waldbuh, den 2 Juli 1840.

Bürgermeisteramt:
Merzler.

Zu verkaufen.

Zurzach. Wo eine noch in gutem Stand befindliche ein-spännige Chaise, so wie ein 25 Saum haltendes in Eisen gebundenes Weinsäß zu haben ist, sagt die Expedition dieses Blattes.

Badisch:Neckingen. Bei Schreinermeister **Mathis** dahier sind 1100 Stück eichenes Küferholz im billigsten Preis zu haben.

An das Publikum.

Wenn Rohheit und Bosheit irgendwo sich geltend machen, so ist es Pflicht jedes Bürgers, solches zu veröffentlichen, um Andere vor Uebeln zu warnen. — Der Unterzeichnete, mit einer Wittve von Kadelburg verlobt, wollte gestern daselbst die der letzteren zugehörigen Fahr- und Gegenstände in Empfang nehmen, um dieselben nach der Schweiz zu bringen. — Ganz an Freundschaft verfügte sich derselbe nach Kadelburg und um einen Beweis davon zu geben, verabreichte er den Herumstehenden gegen 1/2 Eim Wein. Auch abgesehen hievon hätte er erwarten sollen, und an jedem andern Orte erwarten dürfen, daß man ihn ungestört wegziehen lassen werde, was aber in Kadelburg nicht der Fall war, indem sich dort eine Menge Einwohner, jung und alt, in das Haus und in die Zimmer drängten, den Unterzeichneten im Heranschaffen der Effekten hinderten und dann Nachts einen solchen Schand- anrichten, daß, obgleich er beim Wagen 6 mit Laternen stehende Wächter hatte, die Länge aus demselben gezogen, die Wachenstücke zerschnitten und selbst auf die Wächter Ertrine geworfen wurden. So weit wurde die Sache noch getrieben, daß ihm aus einer in der Schürze gestandenen neuen Chaise zwei Kisten gestohlen wurden. — Der Unterzeichnete begnügt sich, der Hergang der Sache einfach zu erzählen, dem Publikum die Beurtheilung einer solchen Handlungsweise überlassend. — Zum Schluß bemerkt er, daß es dort zwar viele rechtliche Einwohner gab die für den Unterzeichneten Partei nahmen und das rebe Weehmen mißbilligten; daß aber namentlich der Wirt, vor und in dessen Hause der ganze Auftritt stattfand, ganz unthätig blieb und keinen Schritt zum Schutze seiner Gäste that, was doch in seiner Pflicht gewesen wäre.

Den 1 Juli 1840.

Kaspar Kistler,
Wirt von Wdgen.

(Aus d. Bez. Brugg.) Der Zehnder'sche Schmierfäbel, unermüdlich in den gemeinsten Gemeinheiten gegen alles und jedes, versucht, in Verbindung mit dem Solothurner-Blättern, der Leichtgläubigkeit über unsern an eidgenössischen Tagen oft erschienenen Gesandten, Hr. Dr. Bruggisser, einige Hiftbril aufzurichten, an denen natürlich auch kein wahres Wort ist, was man ihnen übrigens auf den ersten Blick ansieht; sie sollen herabwürdigend, verhöhnen, beleidigen, und das ist genug, den Zehnder'schen Pressbengel in Bewegung zu setzen. Wer die nahe Verwandtschaft von Bosheit, niedriger Denkart und Mißbeurteilung kennt, der wird den Zusammenhang zwischen einem — 3. und einem — 8. leicht einsehen und würdigen!!

Frucht-Preise.

	Reinheim, den 7 Juli.			
	vom besten	mittlern	gerinsten:	
Kernen	Mutt 9 fl. 12 fr.	8 fl. 54 fr.	8 fl. 50 fr.	
Waggen	„ „ „	„ „ „	„ „ „	

Erud und Verlag von J. G. Birkbeck u. Comp.

Der Aargauer Volks-Bote.

Zurzach. — Donnerstag,

Nr. 31.

den 16 Juli 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementpreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühren für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Der Geistliche und der Landmann.

(Ein Wort zur Zeit.)

Unter den so verschiedenen Ständen und Berufen, welche sich der Mensch zur Erhaltung seines Daseins wählt, ist ohne Zweifel der Landstand der achtungswürdigste; es ist der Stand, von dessen Gedeihen Ueberfluß oder Mangel abhängt und dessen Mißgeschick so mächtig auf alle übrigen Stände zurückwirkt. Mit nur zu vielem saurem Schweiß gewinnt der Landmann der Erde ihre Erzeugnisse ab, welche zur Erhaltung der Menschheit bestimmt sind, welcher der Reiche im Palaste, wie der Arme in seiner Hütte bedarf, — und doch giebt es einen Stand, eine Klasse, die ihm, namentlich aber zur Zeit der Einkämpfung seiner Produkte, Hindernisse in den Weg legt, ja eine gewisse Macht über ihn ausüben will. — Dieß ist der — geistliche Stand, der Stand, welcher sich so oft, im grellsten Widerspruche mit seinem Berufe, in die weltlichen Dinge mischt; der Stand, der so sehr von dem Vorbilde seiner Vorfahren, der Apostel, absteht. Während diese, im steten Kampfe gegen alle möglichen Hindernisse und Unbilden, unter Hunger und Kummer das Wort ihres großen Meisters mutig verkündeten, schwelgen jetzt die geistlichen Herren in Lebensüberfluß und Lebenswonne, und wie Viele giebt es unter ihnen obendrein nicht, welche die Pflichten ihres Berufes, entweder gar nicht, oder doch kaum so zur Noth erfüllen?

Wenn je ein Sommer zu den unbeständigen gehdte, so ist es der gegenwärtige. Da wird der Landmann durch eintriefenden Regen am Einkampfen seiner Früchte gehindert, so daß er hiezu in dringenden Fällen die Sonntage benutzen muß. Gleichwohl giebt es mehrere Geistliche, die sich in ihrer eingebildeten oder angemessenen Nachvollkommenheit erlauben haben, dagegen ein Verbot von der Kanzel herunter zu erlassen. Der Geistliche, der nun nicht mehr wie die Apostel lehr, will seine Einkünfte beziehen, gedeihe oder verderbe dem Landmann Alles; und doch ist es der Landmann, der für Alle, und am meisten für den Unterhalt der Geistlichen sorgen muß; sie haben demnach auch gar keine

Ursache, demselben noch hindernd entgegenzutreten, wenn er allenfalls an Sonntagen nach Beendigung des Gottesdienstes gutes Wetter benutzen und seine Felderzeugnisse in Sicherheit bringen will. — Oder ist es etwa eine Sünde, wenn man eine dem Verderben ausgeführte Sache zu retten sucht? gewiß nicht! Aber man frage weiter: verschmäht der Priester die Opfer die an einem Sonntage fallen? O nein! Sie gehen richtig in die bodenlose Tasche. Heißt er den Landmann am Werkzeuge kommen, wenn er ihm die Hammen, die er sich und seiner Haushaltung entzieht, an einem Sonntage und wäre es selbst an einem hohen Festtage, zum Geschenke macht? O nein! Er salzt sie und hängt sie noch ins Kamin, ehe er in die Kirche geht, sollte auch der Küster deshalb eine halbe Viertelstunde länger läuten müssen. Verschmäht der Geistliche ein Stück Land, das man ihm an einem Sonntage schenkt? Nein, nein! Er verschlingt es, wäre es auch mit Mauern umgeben. Und im Herbst speert er freudig den Wein am Sonntag früh in den Keller, wenn er auch dadurch in der Predigt gestört würde. Giebt es nicht viele Geistliche, die an Sonntagen in die Wirthshäuser gehen, und sich beim Spiele ergötzen oder gar über andere eheliche Leute losziehen? Legt jeder die Hand auf sein Herz! Es ist übrigens in unsern Tagen gerade so, wie zu Christi Zeiten. Als Christus am Sabbat der leidenden Menschheit Liebesdienste erwies, Blinde und Lahme heilte, da erhoben die Priester ein Zetergeschrei und nannten ihn einen Sabbatschänder; aber ihren Unfug trieben sie fort, und was geschieht jetzt noch bei diesen Vorfällen des Christenthums geheim und öffentlich? —

So lange daher die Sonntage zu Tanz und Spiel u. s. f. gebraucht werden können und dürfen, so lange soll es auch dem redlichen Landmann erlaubt sein, seine vor Verderben zu sichernden Produkte einzusammeln; denn derselbe muß sich selbst ernähren, während der Geistliche nur auf Unkosten Anderer ernährt sein will.

Drum Landmann! sei klug, achte nicht auf das Gefächel der Raben und schälge dich selbst! — W. B.

Die beiden Carbonari in Zürich *),

oder:

„der ägyptische Dienstdich.“

III.

— „Aber, sage mir nur Ali,“ wandte ich mich Abends zu meinem Diener, „kannst Du mir dies Räthsel nicht lösen? . . . Ist dieses Taschentuch vielleicht eine Liebeserklärung irgend einer schönen Dhaliste?“

— „Das mußt Du eben abwarten,“ antwortete Ali, „denn hat es irgend eine Bedeutung der Art, so erhältst Du noch eine Vorschau.“

Und richtig; während ich an dem darauf folgenden Tage wie gewöhnlich nach der sogenannten Parole auf dem Platz Esbekich auf- und abpromenire, nähert sich mir ein blinder Wahnsager, die im Morgenlande ungefähr ebenso häufig sind, als bei uns die Bänkefänger auf Märkten und in Wirthshäusern. In der Regel sind diese Bettelente lahm oder blind, weshalb sie auf diese Weise in Ermangelung jeder Armenpflege ihr Leben fristen. Von einem Kinde geführt, näherte sich mir also dieser Mensch und redete mich folgendergestalt an: „Sei mir gegrüßt, Du von dem Prospekt der Begünstigter! Er hat dem schönsten Weibe auf Erden die glühendste Liebe für Dich eingestiftet. . . . doch, was sage ich: dem schönsten Weibe auf Erden? . . . nein! selbst wenn Du aus dem Paradiese kämst und Du all' die himmlischen Houris Rabomeds mit eigenen Augen gesehen hättest, dann würdest Du Dir immer noch keine Idee von der Frau zu machen im Stande sein, die dich liebt! — Ihre Augen gleichen zwei Sonnen, noch brennender als die, welche auf unsere Erde herabscheint und ihr Mund gleicht der kaum aufgesprungenen Knospe einer Rose. Kein

*) Siehe Nr. 29 und 30 d. Bl. und die Erklärung der Redaktion in Bezug auf den Nachdruck dieser Novelle.

Sterblicher vermag ihren Reizen zu widerstehen und die Könige der Erde würden oft ihre Kronen zu ihren Füßen legen: wohlan! diesen Diamant kannst Du an Deinem Herz drücken!“

Ganz erkaunt über eine so stiefende hilderreiche Sprache, um die ihn mancher unserer besten Romanschreiber und selbst die Schildwache am Jura beneidenswert finden dürfte, wollte ich den Blinden noch um einige nähere Angaben über seine elektro-magnetische Vision fragen, als er bereits unter der Menge verschwunden und ich mich unsehl nach ihm umsah. Indem ich hierauf meine Promenade ruhig fortsetzte und über dieses sonderbare Impromptu einige Betrachtungen anstellte, fühlte ich mich in Rücksicht auf die Blindheit des Erzählers ein wenig verführt, das Ganze für eine jener orientalischen Uebertreibungen zu halten, womit man uns Europäer von Kindesbeinen an füttert. Indessen gestehe ich doch offen, daß mir dieses verführerische Gemälde, das mir der Blinde entworfen; ferner die sonderbare Art, wie er auf öffentlicher Straße dazu gekommen, gerade mir diese Erklärung zu machen; ferner die geheimnißvollen Pantomimen, mit der er dieselbe begleitete, und endlich das Pfand der Liebe, das ich bereits wirklich in Händen besaß: (ich gestehe offen, daß alle diese Umstände in meiner Brust ein Gefühl weckten, das nicht bloßer Neugierde oder gewöhnlicher Aufmerksamkeit ähnlich war. Zwar blieb ich äußerlich ruhig, aber in meinem Innern fing es an mächtig zu gahren und zu kochen: es waren dies die ersten Symptome eines bald hervorbrechenden Vulkan! — Kann aber auch ein moralisch noch unverdorbener, junger, feuriger, kaum acht und zwanzigjähriger Mensch bei der Idee, daß ein junges bildschönes Weib aus Liebe zu ihm sterbe, lange ruhig bleiben, oder dieser Idee am Ende gar Widerstand leisten? . . . Ich glaube es nicht; male ich indes Jeder meine Individualität aus, wie er Lust hat, ich versichere Dir hiermit soviel, daß sich meine Phantasie von Tag zu Tag immer mehr ergrünte, und ich in meiner unbegrenzten Einbildungskraft mir ein Weib schuf, wo möglich noch viel reizender, als das Portrait derjenigen, die mir der „Dinde“ beschrieben. Ganze Tage lang dachte ich nur an sie; ganze Nächte hindurch träumte

Vaterländische Angelegenheiten.

Nargau.

Der Erzähler, resp. der kleinräumliche Taschenspieler, ist aber die Gefandrenwahl im Nargau schlecht berichtet worden *). Hr Baumgartner wird aber auch nicht berichtet, sondern berichtet sich selbst, d. h. bei diesem oder jenem Anlasse saugt er Gift aus den unschuldigsten Thatfachen, läßt recht dorthin dazu, und gibt, damit nichts der Vollendung seines menschenfreundlichen Wesens fehle, eine gebrügte Portion elender Verläumdungen obendrein. Das ist Baumgartnerisch. Wer dem aufgedunsenen Götzen nicht huldigen will — und so tief haben sich die angegriffenen Personen im Nargau nicht herabgelassen — der wird von ihm mißhandelt, das ist seine alte bekannte Sache. Aber eben so bekannt ist es auch, daß Baumgartner — trotz seiner administrativen Mäßigkeit und Vielschreiberei — eben seiner unbemessenen Eignung, herzlosen Abseitigkeit und schulmeisterlichen Eitelkeit wegen von allen einsichtsvollen Leuten, die ihn kennen, nicht geachtet, sondern abgestoßen wird. Es verliert daher einer wenig, wenn er die Hundstaje in Jürich schon nicht in der Nähe eines — Baumgartner zubringen muß.

*) Außer Hrn. Dorer, der sich vier peinliche Skrutinien durchschleppen ließ, hat keine Seele das Vergnügen einer dünnen Tagesungesucht, und wenn jetzt der Erzähler in kollegialischer Gefälligkeit der Wahl und deren etwas betrübten Annahme einen andern Grund unterlegt, so weiß doch Jedermann im Nargau, daß es nicht wahr ist. Man hat, indem man eine Blöße decken wollte, auf dieselbe erst recht klar hingewiesen.

— Das Lügen und Aufschneiden im Solothurner Blatt, der Jehrderzeitung, Erzähler u. s. w. über einzelne Männer im Nargau nimmt so zu, daß man es in der That bedauern muß, daß durch solchen großen Mißbrauch der Presse der Pressefreiheit geschadet wird. Denn abgesehen davon, daß es doch moralisch verwerflich ist, durch derartige Lügen das Publikum täuschen und den Einzelnen aus bloßer Abseitigkeit seines sittlichen Werthes berauben zu wollen, muß nothwendig früher oder später eine Reaktion gegen solche Ausschweifungen eintreten, und wenn man dann die Presse einengen will, mit welchem Muthe und Recht darf sie gegen Repressivgesetze reklamiren, und wenn sie reklamirt, welches Gehör wird ihre Stimme finden?

— Das Kloster Muri hat dem Hilfskomite von Aarburg 400 Fr. und das Kloster Wettingen 200 Fr. zugesandt — ein edler Gebrauch, den sie von der ihnen wieder eingeräumten Administration gemacht haben!

Narau. Hier starb (Freitag den 3) Hr. Carl Vinzenz Fischer von Etretten, Gerichtschreiber in Laufenburg, an einer Unterleibskrankheit. Er war 28 Jahre alt. In ihm verliert das Nargau ein Talent und einen ausgezeichneten Beamten. Auf deutschen Hochschulen gebildet vereinigte er einen reichen Schatz allgemeiner Kenntnisse mit der gründ-

lichsten Kunde im Rechtsfache, der Geschichte, der Philologie und in den Naturwissenschaften. Ein reines, liebevolles und zartes Gemüth verbreitete über sein anspruchloses Wesen anziehende Ruhe und Freundlichkeit, welche ihm überall — neben der Achtung, die Jedermann für eine solche Wissenschaftlichkeit in solcher Jugend hegte, auch die Herzen gewannen. Vor erreichter Volljährigkeit war er schon Lehrer an einer Bezirksschule, wendete sich dann aber seinem eigentlichen Berufsfache zu; wurde Gerichtschreiber in Laufenburg und besorgte seine dahierigen Verrichtungen mit einer Geschicklichkeit und Hingebung, mit einem Fleiß und einer Treue, die ihm ein bleibendes und dankbares Andenken in den Herzen aller, welche mit ihm in Berührung kamen, und Tüchtigkeit und Verdienst zu würdigen wissen, stiften und bewahren werden. Vergeßlich waren die Bemühungen der Kunst und die besondere Sorge, welche ihm sein ausgezeichnete Arzt Hr. Sanitätsrath Dr. J. M. h. o. o. f. gewidmet hat, — das Uebel war zu tief gedrungen.

So viel Vollendung in einem so jungen Geiste, ein so helles, kindlich reines Gemüth zogen ihm auch die Theilnahme ausgezeichnete Männer und Menschenfreunde zu. Bis an die letzten Augenblicke hatte er im mächtigen Lebensstriebe der Jugend noch Hoffnungen, und als elterliche Pflicht über die Liebe siegte und ihm seine nahe Auflösung andeutete, sprach er laut und mit festem Tone die ruhenden gottgegebenen Worte: „Du! Vater im Himmel — rette mich! rette mein junges Leben! doch Herr nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Muß ich sterben, so verzeihe mir, wenn ich im Leben ein Unrecht begangen habe und nimm mich auf in das ewige Reich deiner Vatergüte!“

Wenige Augenblicke nach diesen Worten hauchte er seine schöne Seele aus. Er starb, wie er gelebt hatte — voll Geist und Gemüth. Friede seiner Asche und ein freundliches Andenken seinem Namen und Verdienste!

(Aus dem obern Nargau.) Der Gr. Rath hat in Gemäßheit seines Beschlusses von 10 Christmonat 1839 die sofortige Vornahme der Revision der Staatsverfassung verfügt und den Termin zur Eingabe von Bittschriften auf den 1 Februar 1840 festgesetzt. Durch das Gesetz vom 14 Jenner 1840 wurde die Revisionskommission niedergelegt, derselben aufgegeben, ihre Vorschläge spätestens innert 2 Monaten nach ihrer Konstituierung dem Kl. Rathe zu übergeben, damit sie durch diese Behörde gebrüg verbreitet werden, und vier Wochen nach dieser Zustellung der Revisionsvorschläge mußte der Gr. Rath zu deren Verathung sich versammeln. — Derselbe versammelte sich auch wirklich, schritt mit der Verathung der Verfassung bis zum § 32 vor, und wie man glaubte, daß die Sache im besten Zuge sei, gibt die oberste Landesbehörde dem Volke die Verschiebung der weiteren Verathung bis in November zum Besten, was natürlich im ganzen Lande ein allgemeines Erstaunen erregte. Welches die Gründe zu dieser Zögerung seien, erlauben wir uns vor der Hand noch keine Vermuthung; nur scheint es bemerkenswerth, daß der dahierige Vertagungsantrag von Fürsprech und Obergerichter Dissekt, einem der hellsten und freisinnigsten (?) Köpfe des Nargau's, wie unlängst ein schweizerisches Blatt ihn nannte, ausging.

— „Schurke, Du hast mein unerforschbares Kleinod aber dennoch gestohlen!“ knirschte ich dem Halbtooten ins Ohr und über so viel Hartnäckigkeit zuletzt mühsam, jagte ich ihn mit Fußtritten aus meinem Hause.

Drei Tage später kommt dieser Ali zurück und sagt zu mir: „ich verzeihe Dir, mein Gebieter, denn Du bist vor Liebe halb wahnsinnig. Jetzt komme ich zu Dir, um Dir freiwillig zu gestehen, daß ich das Taschentuch wirklich gestohlen; ich that indessen nichts als den Befehl derjenigen auszuführen, welche Du liebst und die dergestalt Deine Liebe auf die Probe stellten.“ Dabei machte Ali einige zuckende Bewegungen mit dem Rücken, als ob er sich die erhaltene Bastonade noch einmal abschüttelte und sich keineswegs nach einer zweiten verbesserten Auflage sehne. „Ubrigens,“ setzte er ruhig fort „hier hast Du das Taschentuch wieder und hier ist ein Mendengeld. . . . aber Du mußt im Voraus in Alles willigen, was man von Dir verlangen dürfte und mir Dein Ehrenwort darauf geben, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, Dich ganz meiner Führung zu überlassen.“ Ich weiß nicht mehr, wie mir bei dieser Sprache innerlich zu Muth wurde und was ich im ersten Augenblick sagte; der ganze Erdball schien sich mit mir im Kreise zu drehen und ich erinnere mich von der ganzen Szene nur noch so viel, daß ich Alles versprochen, was Ali von mir verlangte, und wir noch an demselben Abend ein kleines Fahrzeug bestiegen, das uns Beide geschickt unter die Mauern des Harems von Murad-Bey brachte.

Dort angekommen, verband mir Ali die Augen; entledigte mich meines Säbels, und nachdem er mich, wie ein französischer Mauthbeamter, der eine Havannacigarre auf swanzig Schritt riecht, vom Kopf bis Fuß auf das Genaueste durchsucht hatte, um sich überzeugen, ob ich auch ja keine verborgenen Waffen bei mir führe, begann er zu mir: „Jetzt ist der Augenblick da; vertraue auf die, die Dich liebt und auf Allah!“ Und mit diesem letzteren Ausrufe klatschte er leise in die Hände.

Kaum einige Sekunden nach diesem Signale, fühlte ich mich von starken Armen ergriffen und so sanft, als es diesen ägyptischen Adepten nur immer möglich, auf und davon getragen! —

ich nur von ihr und allbald bemerzte ich meiner eine Leidenschaft, glühender noch vielleicht als die gewesen sein würde, wenn ich den Gegenstand all' meiner Illusionen leidenschaftig vor mir gehabt hätte. Dieses moerische Weib schien ohne Unterlaß vor meinen Augen; ich sah sie wie in höherer Sphäre durch den Aether einerschweben; in den Nebelgebilden, die am Abend aus dem Kalkale emporstiegen, glaubte ich ihre Gestalt zu erkennen; selbst wenn ich unter lustigen Kameraden traurig auf einem Divan den Rauch meines Cigaretts in langen gekrümmten Wolken vor mir in die Höhe blies — dachte ich nur an sie, schwebte nur ihr Bildniß vor meinen Augen. In jedem öffentlichen Garten, auf jeder Promenade, in allen öffentlichen Gesellschaften glaubte ich, müßte ich sie treffen; muthwillig hätte ich in meiner Leidenschaftlichkeit allen Damen, die mir begegneten, den Schleier herabgerissen, wenn nur die leiseste Vermuthung dafür vorhanden gewesen wäre, daß sie sich darunter verbere: mit einem Wort, ich war dem Verrückten nahe. Das verhängnißvolle Taschentuch verließ mich keinen Augenblick; in meiner Entzündung drückte ich dasselbe mit Tausend Küßen an meine Brust, und verheimliche Dir nicht, lieber Horazio, daß ich diese Reliquie noch viel heiligere hielt, als das Thimmelsche Klärchen von Avignon die papstlich-Alexandrinische Ligatura eruralis! —

Einem Monat lang wurde ich diesem exaltirten Zustande komplet zum Raube; nicht vermochte mich zu zerstreuen, ich fürchtete selbst für meine fünf Sinne und auf die Weite nach und nach in die tiefste Melancholie verfunken, dachte man sich eines Morgens meinen Schreck, als ich das einzige theure Pfand ihrer Liebe vermisse! — Das goldgeflüchte Taschentuch mit den eingewickelten Spirichs war mir gestohlen! Gestohlen! das einzige Pfand meiner unbekanntem Geliebten, o! an diesem Gedanken allein hing ein ganzes Jahrhundert von Schmerz und Verzweiflung!

— „Wo hast Du mein Taschentuch?“ schrie ich dem Ali entgegen, als er den Vorh bereinbrachte, und so sehr er auch seine Unschuld behauptete, schleuderte ich ihn mit eigenen Händen in meiner Raserei von den Aga-Pascha. — Keine Prügel, keine Tortur vermochten ihn indess zum Geständnis.

— Die in unserm letzten Blatte mitgetheilte Nachricht, daß der Gr. Rath den im § 32 lit. d. des Verfassungsentwurfes geforderten Wahlzensus gestrichen habe, ist dahin zu berichtigen, daß zwar für die Stimmberechtigkeit bei den Kreis- (U. r.) Versammlungen kein Vermögensausweis gefordert werde, hingegen aber bei den Gemeindeversammlungen sich über einen reinen Vermögensbesitz von 200 Fr. auszuweisen sei. — Das hat nun freilich der Große Rath zu beschließen für gut befunden; das Volk aber hat darüber noch sein legitimstanzliches Urtheil abzugeben, es steht ihm, dem Souverän, noch das entscheidende Veto zu, und von seiner Einsicht und seinem festen Willen wird es abhängen, ob es auch ferner frei bleiben, oder sich eine neue Aristokratie, trage sie eine schwarze oder weiße Farbe, auf den Nacken setzen lassen wolle. Qui vivra, verria!

Zürich.

Uch für Ihre Leser dürfte die nachstehende Charakteristik des jetzigen Bürgermeisters Mousson in Zürich nicht uninteressant scheinen. Der Winterthurer Landbote beginnt hierüber folgendermaßen: „So unwichtig der Amtsaustritt des Hrn. Bürgermeister Hess in mancher Beziehung für die jetzige Ordnung war, da er von der einen Partei betrachtet, von der andern nicht viel geachtet war, so setzte er doch unsere Staatslenker in nicht geringe Verlegenheit. Denn wo unter ihnen einen Mann finden, der die Eigenschaften besäße, die jetzt zur Oberherrschaft nöthig sind! Dem Einen fehlte die entschiedene Hülsmannische Geistesrichtung, dem Andern der jetzt so nöthige vornehm-aristokratische Nimbus, den ein „von“ oder ein alter Züricher-Geschlechtsname und Geld allein zu geben vermögen. Hr. Bluntzli war den Einen zu jung und zu schroff, andere fürchteten, und vielleicht mit Grund, seine Thronbesteigung werde Hr. Anzales Entschluß zum Absteigen beschleunigen. Von Hrn. M. Sulzer wußte man, daß er die Stelle aus ökonomischen Gründen nicht annehmen könne, und seiner Liebe zur Bequemlichkeit wegen nicht annehmen werde. Unglücklicher Weise dachte auch jetzt gar Niemand an den 2ten Winterthurer; aber der dritte, der seines Adel und seiner Gelder wegen am tauglichsten gewesen wäre? — Von diesem Dritten besüchtete eben Mancher, daß seine hülsmannisch-pieteristische „Geistesrichtung“ den Staat schnell an den Rand des Abgrundes führen würde. (Er hat ja wenige Tage daraus bewiesen, daß diese Besorgnisse nicht unbegründet waren). Dem Hr. Ziegler würde Mancher gern das Bürgermeisteramt in jetziger Zeit überlassen haben; aber da hätte nicht zugleich die Militär- und Polizeigewalt, die jetzt in seiner Person sich vereinigt findet, in seinen Händen bleiben können; zudem ist er bloß Militär und nicht immer ein guter Redner; auch Hr. Ersson, der sonst schon so reich an guten Einfällen ist, wußte dießmal keinen Rath.

In dieser Noth fiel man auf einen Hrn. Mousson, der früher eidg. Reg. Rath geworden ist. Er ist Bürger von Zürich und Bern, Sohn des ehem. Kanzler Mousson, dem die Stadt Zürich nach dem Sturze der Mediationsakte und der Wiedereinführung der Städteherrschaft, wobei er bedeutende Verdienste sich erworben haben mag, das Bürgerrecht geschenkt hat

Nach Ablauf einer vollen Stunde, nachdem ich tausend Wendungen und Wege auf beste originale Weise zurückgelegt und sich, wie ich deutlich unterschieden, Gott weiß, wie viele Thüren und Porten vor mir geöffnet und hinter mir wieder geschlossen hatten, auch meine Träger mehrere Male Treppen auf- und abgestiegen waren was ich ganz deutlich an ihnen fühlte: wurde ich endlich am Schluß dieser merkwürdigen, Blindenfahrt meiner Augenbinde entledigt und ich sah mich in einem glänzend erleuchteten Zimmer auf einem reich ausgeschatteten Divan sanft niedergelassen. Vor mir stand ein kleiner runder Tisch à l'orientale, wie es die Franzosen nennen, darauf stand wiederum ein vergoldeter Nussba von zwei Fuß Höhe und auf demselben ein kostbares Zobelau, mit den feinsten Konfituren, Pasteten, Sorbets, Liqueuren, Früchten &c. auf das Eleganteste besetzt, daß manchem unserer europäischen Gourmands bei diesem Anblick der Gaumen bedeutend gekitzelt haben würde. Allein meine innere Bewegung war so groß, daß ich auch nicht das Mindeste anrührte; im Gegentheil nicht den geringsten Appetit fühlte, denn mein Herz schien wie beklommen, und meine Augen spähten selbst in den verborgenen Winkeln umher, ob kein Wälder dahinter stehe, und mein Ohr lauschte auch nur dem leisesten Geräusche, daß mir etwa die Anwesenheit irgend eines lebendigen Wesens vernahmen könnte: doch Alles blieb still und stumm um mich her.

Drei Stunden lang dauerte diese sonderbare Spannung; mir wird jetzt immer noch ganz flau, wenn ich an diese gefährliche Einsamkeit in dem Harem eines türkischen Deftoten zurückdenke. Ja, ja, mein lieber Horazio, Du darfst gar nicht darüber lachen, wenn ich Dir gegenwärtig geschehe, daß mein Herz abwechselnd vor Furcht und Hoffnung gewaltig klopfte und ich das Schwert des Lamioses wie an Einem Haare aufgehängt über meinem Haupte erblickte. Endlich näherte sich mir eine Gestalt, o! was sag ich: eine Gestalt? . . . eine Göttin, eine Goldgötze, eine canavasche Grazie, vergebend suche ich einen treffendern Ausdruck — denn diese sich mir jetzt nähernde Ge-

Dieser unser neue Bürgermeister ist ursprünglich ein Waadtländer (von Morfee), was schon sein Name beweiset, den mancher Kantonsrath ganz begreiflicher Weise nicht recht auf den Stimmzettel zu schreiben wußte; eben so begreiflich ist's, daß Herr Mousson dem Zürich. Volke noch viel weniger, auch nur dem Namen nach, bekannt ist, so daß ihn viele für einen völlig Fremden halten.

Besser Unterrichtet wissen aber, daß er der Tochtermann des unlängst verstorbenen Hrn. Bürgermeister Wyß ist.

In der Eidgenossenschaft hat er sich eine r. Handlung wegen bemerkbar gemacht, die alle weiteren Beweise über seine politische „Geistesrichtung“ ganz überflüssig macht.

Die Tagssatzung hatte nämlich im J. 1833 beschlossen, daß die berüchtigte Sarnerkonferenz aufgelöst, Basel und Schwyz militärisch besetzt und Ruhe geschafft werden solle. Als aber der damalige Vorort diese Beschlüsse vollziehen wollte, verweigerte der Hr. Mousson als Staatschreiber seine Unterschrift, und gab seine Entlassung ein! — So bewies er damals seine entschiedene Sympathie mit den Sarnern, die als Gegner der regenerirten Kantone eine Art Tagssatzung (?) in Unterwalden veranstalteten und mehr als hinlänglich gezeigt hatten, daß sie Feinde der Volksherrschaft seien.

Seit Hr. Mousson in Zürich ist, war er ein fleißiger Bezirksrichter. Seine Erhebung zum Bürgermeister soll zwar selbst manche Zürcher nicht befriedigt haben; wir finden aber, daß er vollkommen in das System paßt, das Zürich so gewollt hat, und gegenwärtig das Zürich. Volk beglückt. —

— Der Amtsaustritt des von allen Parteien geachteten Hrn. Statth. Zwingli wird ausschließlich den beleidigenden Vorwürfen zugeschrieben, die Spöndli, der Aktuar des Glaubenskomite und sogleich Staatsanwalts substituirt, dem Hrn. Zwingli auf offener Straße wegen Laueheit in der Weininger-Angelegenheit gemacht hat; auch Hr. Landjägerhauptmann Fehr war auf dem Punkt, aus ähnlichem Grund wieder abzutreten.

Schaffhausen.

(Priv. Korref.) Hr. Hurter hat nun bereits seine Pässe für Rom über Brüssel, Paris &c. erhalten, ist im Einpacken begriffen und wird nun als bald die Ehre haben, Sr. päpstlichen Heiligkeit den Pantoffel zu küssen. Man bedauert allgemein, daß ein unerbittliches Podagra seinen Collegen Haller im Redaktionsbüreau der „Schildwache“ zurückhält, denn sonst hätte man höchstwahrscheinlich das Vergnügen, dieses Apostatenpaar gemeinschaftlich nach Rom absetzen zu sehen. Auch würden wir in diesem Falle selbst nach Rom pilgern, nicht, um noch frömmere zu werden, sondern nur um der Szene mitbeizuwohnen, in welcher Hr. Haller ein Exemplar seiner letzten Broschüre gegen die Freimaurerei an der Seite des Hurter'schen Glaubensbekenntnisses auf den Stufen des Vatikans niederlegen würde. Haller und Hurter sind gleichsam die beiden Vorkämpfer des Katholizismus in unsern Tagen, wie es Philipp und Ferdinand zu einer andern Zeit waren. Beide begreifen indeß nicht, daß sie sich mit einer untergehenden Macht verbänden und dreißigjährige Kriege jetzt unmöglich geworden.

stalt verblende mich so außerordentlich, daß ich wie vom Schlage gerührt zu ihren Füßen kniete und vor den Strahlen ihrer Schönheit elektrisirt, regungslos in dieser wenig liebenswürdigen Attitüde liegen blieb.“

— „Stehen Sie auf,“ hörte ich endlich eine Stimme über mir wie Sobarengefang erschallen, sporen Sie diese Beweise von Liebe für die, die sie liebt: sie gebühren nicht — ihrer Sklavin!“

— „Wie so?“ fragte ich wie vom Donner gerührt und ganz verblüfft über die Bezeichnung, durch die eine Art von Geringschätzung hindurchleuchtete, langsam mich aufstehend: „Wie muß dann erst die Schönheit Deiner Gebieterin sein, wenn schon ihre Sklavin ein solcher Engel? . . .“ Und auf einen Wink von ihr folgte ich ihr in das anstossende Zimmer.“ (Zorff. folgt.)

T. Sebastianus.

Nachtisch.

Räthsel

Werd ich kurz und lang genannt,
Ist es Dir als Stadt bekannt.
Kennst Du lang und kurz mich dann,
Zeig ich 'nen griech'schen Prinzen an.

Wdgen Halle und Hurter schreiben was sie wollen: unserer Ansicht nach ist der Katholizismus unwiederbringlich verloren, so lange er die Freiheit des Denkens durch kirchliche Autorität fesselt, der Vernunft ihren freien Ausschlag hemmt und nur seine zahlreichen Dogmen als das absolut Feste betrachtet, an dem nicht gerüttelt und gezweifelt werden darf. Diese Zeiten sind aber, wie Tobler in Zürich nur unvollständig gesagt hat, vorüber; das Denken darf nicht mehr zu formeller Thätigkeit, zu scholastischer Epigonalität herabsinken, und wir leben, anno 1840 in einer Zeit, wo das Gefühl der Innerlichkeit und subjektiven Freiheit so mächtig erstarkt ist, daß sich Jeder nur dem unterwerfen will, was er vorher klar eingesehen, und für Recht und Gut anerkannt hat. Leider! steht es im Kanton Argau (zum Glück nur in einigen Theilen) sehr noch schlecht mit dieser Erstarkung; die öffentliche Meinung ist auf eine schändliche Weise irregeführt und das Vertrauen in Verfassung und Gesetzgebung gewaltig geschwächt worden. Dies ist augenscheinlich nur das Werk des in seinen Grundfesten erschütterten katholischen Klerus und seiner ultramontanen Presse, die da besteht in dem Freiamter, der Schildwache am Jura u. c. Umöglich wird aber dieser Triumph der ultramontanen Partei, wo Gott will, lange dauern; der errungene Sieg in Bezug auf den theilweise approbirten Wahlsenszus, den Ihr Gr. Rath nimmermehr hätte genehmigen sollen, wird nur dazu beitragen, daß sich das mythisirte Volk seiner wahren Interessen um so eher bewußt werde, und sich der Liberalismus in Form des gesunden Menschenverstandes auch bei dem sogenannten Vauererwall sehr bald Luft machen dürfte. Wir wollen jedoch wünschen, daß dieses bei Ihnen nicht etwa, wie im Kanton Zürich am 6. Septbr., mit Knitern und Psalmengesang vor sich gehe.

Solothurn.

Nach Ausweis des „Bülletins“ vom 12. Juli schoß Hr. Helbling aus Rapperswyl an jenem Tage die erste, und Hr. Gabus Ami aus Lece die letzte Nummer. Am 13. Juli schoß Hr. Feldweibel Steuissi von Glarus die erste Nummer und um 9 Uhr Morgens gewann der Appenzeller Schütze Benzinger von Gemeindwald den ersten Becher mit 20 Nummern. Uebrigens wurden viele herzliche Empfangsreden gehalten, und trotz des schlechten Wetters war Alles heiter und lustig. Sie und da beklagen sich die Schützen über hohe Preise der Legis in der Stadt und das Bülletin meint: es wäre nurecht, wenn die Solothurner Gostfreundlichkeit einer achtägigen Spekulation zum Raube werden sollte. Wir sind auch dieser Meinung, doch wird der Regen die Preise bedeutend herabdrücken.

Basel.

Am 7. d. d. starb der eidgenössische General Guiguer von Prangins auf seinem Landgute, la Chablière, bei Lausanne. — Die

Schweiz verliert in ihm einen ihrer besten und ausgezeichnetesten Militärs. —

St. Gallen.

Am 10. Juli verstarb hier nach kurzem Krankenlager Hr. Laurent Schmitt, Präsident des kath. Erziehungsraths.

Die Jesuiten.

Mit innigster Seelenwonne und mit vieler Salbung erwähnte kürzlich die Schildwache am Jura des großen Glückes, das sich über die Pfarrei Oberägeri des Cantons Zug nach 50 Jahren nun wieder zum erstenmal durch die Jesuiten ergießt, welche daselbst im Juli und August Missionspredigen, d. h. Buß- und Strafreden abhalten. Im November sodann werden die ehrwürdigen Väter in demselben Kanton noch an einem andern Orte ihr Missionswerk vollziehen. Das Holz zu den Missionskreuzen wird vom Pilatus frank und frei zur Stelle geliefert. Seit vielen Jahren hat in der Schweiz überhaupt der Ultramontanismus oder die Partei der Abmünder keine Nahrung und Stütze der Art gefunden, wie in den jetzigen Tagen, wo auch ein großer Theil der Reformirten mit Beugügen und aus Eigennutz dem Treiben dieser Leute entweder ruhig zusieht oder ihnen noch behülfslich die Hand reicht. Des Bleibens können zwar diese Sachen und Bestrebungen weder in der Schweiz noch in Deutschland gewärtig sein, da ihnen alle Weitelemente widerstreben; allein sie bilden dort und hier nichts desto weniger gefährliche Fluktuationen und hemmen sehr den Schritt des Fortgangs. Selbst im Großherzogthum Baden souckt seit einigen Jahren dieser unlautere Geist, dessen Schliche und Ränke man nur zu wenig entbült hat, aber dazu bald um so mehr genöthigt sein wird, als er auch in öffentliche Schulen einzudringen bereits Miene macht, um den Samen des finstern Misstrauens und der Zwietracht in die zarresten Turchen auszustreuen. (Seeblärer.)

Auswärtige Nachrichten.

Die Bluthunde, Cabrera und Valmaseda, Hauptanführer der Karlisten, haben sich auf französischen Boden geflüchtet und sind sofort arretirt worden. Don Carlos verliert somit endlich alle Aussicht auf den Thron Spaniens und das liberale Prinzip siegt über Pfaffensthum und Despotismus. Wir werden in einer der nächsten Nummern d. Bl. einen ausführlicheren Bericht über die Zustände jenseits der Pyrenäen mittheilen.

Die Schneibergerellen Revolte in Paris ist beigelegt. Diese Ritter aux jambes croisées werden sich im Wege der Petition an das Ministerium wenden, und auf Erlassung der so sehr gefürchteten Moralistenzugnisse und Wanderbücher gehoriamt antragen.

Bei Friedrich Schultheß in Zürich und bei Adolf Frohberger in Leipzig ist zu haben:

Geheime Mittheilungen

aus den Zeiten

des französischen Kaiserreichs

von

F. Sebastian.

Zürich, 1839.

20 Bogen, gr 8 Preis 1 fl. 56 kr.

Alles, was in dem Leben Napoleons eine neue Phase eröffnet, wird sich stets der lebhaftesten Theilnahme des Publikums erfreuen. — Dieses Buch, seinem Gehalte nach romantischer und gleichzeitig politischer als alle bis jetzt erschienenen Skizzen aus dem Leben des großen Kaisers, erregte daher mit Recht außerordentliche Aufmerksamkeit in Deutschland und dem Elsas.

Bei G. Attenhofer, Buchbinder zum gelben Löwen in Zurich ist zu haben:

- 1) Allgemeiner Messgesang von F. K. Meyer. Partitur (Orgestimme) à L. 1, jede Stimme à 15 Rp.
- 2) Deutsche Vesper auf den eidgenössischen Vertrag mit einem Anhang zum Gebrauche für alle Zeiten und Feste, von Ebendenselben. Partitur à 6 Bg. jede Stimme à 15 Rp.

Frucht-Preise.

Kyrieheim, den 14. Juli.

	vom besten	mittlern	geringen.
Kernen!	Mutt 9 fl. 12 kr.	8 fl. 57 kr.	8 fl. 50 kr.
Waisen	— — — — —	— — — — —	— — — — —

Druck und Verlag von J. G. Birchler u. Comp.

Der Aargauer Volks-Bote.

Zurzach, Donnerstag,

Nro. 33.

den 23 Juli 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franco im Kanton Aargau. Inferationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich.

(Eingefendet.)

(Fortsetzung.)

Diese sonderbare Angelegenheit, worin die Jesuiten als Kaufleute erschienen, veranlaßte das Parlament, die religiöse Verfassung der Jesuiten genau zu untersuchen, die einen mit dem Gelübde der Armut so sehr in Widerspruch stehenden Handel erlaubte. Anfänglich hätte dieses Obergericht, das sich durch die Gunst hatte fortreiben lassen, in der die Zulassung der Jesuiten in Frankreich stand, vernachlässigt, einen strengen Blick auf die Grundlagen ihrer Einrichtung zu werfen. Jetzt befaß es durch einen Beschluß, die Verfassungen der Jesuiten sollten ihm vorgelegt werden, um sie zu untersuchen. Dieser Beschluß verbreitete unter der Gesellschaft Unruhe, und die Nachricht gelangte schnell nach Rom. Der Ordensgeneral, Vater Ricci, schrieb an den König von Frankreich, Ludwig XV. einen sehr beweglichen Brief, worin er eine Lobrede auf die Tugenden seines Ordens hielt, und die Gerechtigkeit des Monarchen anflehte.

Ein anderer Brief vom 13ten März 1761 an den französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Herzog von Choiseul, ist ausführlicher und feiner. Ich fürchte nicht, schrieb er ihm, daß diese Art von Brandmal (er meinte die vom Parlamente anbefohlene Untersuchung), weiter gehe, wenn man in unserm Gesetzbuche nur das sehen will, was darin enthalten ist. Sie können sich überzeugen, daß 1) was die geistliche und bürgerliche Regierung anbelangt, sich unsere Gesetze auf den Grundsatz der höchsten Tugendlehre gründen. 2) Daß das, was darin mit einigen Grundsätzen der politischen Regierung übereinstimmen scheint, welche den verschiedenen Staaten angemessen sind, wo sich die Gesellschaft niedergelassen hat, niemand weiter in Erkennen setzen kann, der weiß und bedenkt, daß diese verschiedenen Grundsätze eine Verschiedenheit der Gebräuche in den Verhältnissen der Gesellschaft mit der bürgerlichen Gesellschaft nach den Staaten, worin man sie aufgenommen hat, verursacht hat; daß sich die Gesellschaft nach dem Willen

der Beherrscher, nach den politischen Gesetzen der Länder gerichtet hat, worin man ihr die Aufnahme gestattete; daß mehrere Punkte ihrer Verfassungen, die nach der Absicht des Stiflers alle Länder betreffen, in denen es Jesuiten gäbe, in gewissen besondern Reichen keine Kraft haben, weil die Beherrscher dieser Länder sie ihnen genommen haben, in andern hingegen haben sie noch ihre volle Kraft; daß alle diese Verfassungen gegenwärtig für untauglich angesehen werden müssen, weil sie sämtlich gegenseitig von denen gebilligt worden sind, in deren Willkür es gestanden hätte, sie nicht anzunehmen. Hieraus geht hervor, daß, wenn man über die Theorie unserer Gesetze ein Urtheil fällen wollte, ohne die Politik zu Rathe zu ziehen, welche sie erklärt oder verändert, man eine Bestimmtheit verlangte, die nirgends gültig ist, und wovon bloß die Leidenschaft ein Beispiel geben könnte: dieß ist eben die Bestimmtheit, die man so leicht mißbrauchen kann, die für uns so verheerliche Folgen hat, und gegenwärtig unsere Unruhe veranlaßt.

Der Pabst Clemens XIII., aus der Familie Rezzonico, schrieb den 9 Juni 1761 an Ludwig XV. zu Gunsten der Gesellschaft einen Brief voll Wärme und Eifer. Die Antwort des Monarchen mußte den Pabst und den General der Jesuiten auf einen Augenblick trösten. Der König ließ darin Aeußerungen von Zuneigung gegen die Gesellschaft blicken, und sagte, er behalte sich vor, über ihre Verfassungen den Ausspruch zu thun, und seinem Parlamente die Untersuchung derselben zu untersagen. In seiner Antwort an den Vater General führte der Herzog von Choiseul die nämliche Sprache; seine Gesinnungen aber legte er offener in einem Briefe vom 21 Juli an den Jesuiten, Vater Le Gallie dar, den er während seiner Gesandtschaft in Rom kennen gelernt hatte. Er schreibt die Widersprüche, welchen die Jesuiten ausgesetzt sind, der Unachtsamkeit bei der Wahl der Obern ihrer Klöster, besonders jener zu Paris zu. — Er wirft ihnen die Unflugheit vor, die sie sich dadurch haben zu Schulden kommen lassen, daß sie die Sache des Vater Cavalarte haben öffentlich bekannt werden lassen.

Das Parlament von Paris war unterdessen zur Untersuchung der

Die beiden Carbonari in Zürich *),

oder:

„der ägyptische Bienenstich.“

V.

„Gnädig, wie die Beherrscherin der Erde, fühlte sich Stetta mit dem Augenblicke, wo wir den abendländischen Boden betreten, d. h. in Korfu an's Land steigen. Ihre erhabene Seele nahm einen außerordentlichen Aufschwung; mit liebenswürdiger Naivität wechselte sie ihre Kleider gleich dem Klima, indem sie ihre ägyptische Toilette gegen die europäische vertauschte und sich der Anzüge unserer elegantesten Damen mit eben so viel Anstand und Grazie bediente, als ob sie selbige schon von Jugend auf getragen habe. Nur für ganz außergewöhnliche Fälle reservirte sie sich ihr reiches orientalisches Kostüm. — Nicht schien ihrem Glücke zu fehlen; eine unbeschreibliche Heiterkeit lag beständig auf ihrer Stirn, nur mir! bangte vor einer unheilsvolleren Zukunft! War ich nicht ein Geschützter? Hatte man mein Bildniß nicht vielleicht längst an den Galgen genagelt? Erwarteten mich nicht bei der ersten Annäherung an die schwarz und gelb angestrichenen Grenzpfähle die unterirdischen Gewölbe des Spielbergs? ... Dieß waren die tausendfältigen Gefahren, die meinem Geiste fortwährend vorzuschwebten, und ihn unter Anderem auch höflich schwarz umlagerten, als ich wenige Tage nach unserer Landung eines Abends traurig den Kopf hing und Stettian gegenüber saß. Mit unendlicher Liebendwürdigkeit trat sie zu mir:

— „Ich verlasse dich Odecalchi!“ begann sie mit sicherer Stimme, „ich gehe nach Wien und muß dich unter allen Umständen in die Arme deiner Mutter und Geschwister zurückführen.“

*) Siehe Nr. 29, 30, 31, und 32, d. Bl. und die Erklärung der Redaktion in Bezug auf den Nachdruck dieser Novelle. Die Red.

— „Du willst mich verlassen, theure Stetta?“ erwiderte ich niedergeschlagen, meinen Arm um sie schlingend.

— „Beruhige dich, mein Geliebter, es soll dieß nicht auf lange Zeit sein.“

So fürchterlich mir auch der Gedanke an die Möglichkeit einer Trennung im Voraus dünkte, denn ich hatte die Eifersucht eines Oello aus Afrika mit herübergebracht; machte mich Stetta dennoch erdösen, als sie mir mit all der verführerischen Unschuld eines liebenden Weibes vorwarf: „Sieh, während ich nichts mehr verlange, nichts mehr fordere, jetzt nur bittend mich Dir zu nahen wage, willst du dem Tode entgegenstehen für mich, für dich, für unsere unaussprechbare Liebe. — Unvorsichtiger! Aber ich — ich werde dich daran hindern. Bist du mir nicht die Erhaltung meines Lebens und deiner Freiheit lezt um so mehr schuldig, wo ich ersahre, daß deine Mutter noch lebt? — (Es ist bekannt, in welcher Achtung und Liebe bei den Orientalen die Mütter stehen, und man wird von dergleichen Familienandalen, wie sie bei uns und Christen in jedem Städtchen, in jedem Dorfe vorkommen, im Oriente wenig hören.) — Du wirst also hier so lange verweilen, sagte Stetta entschlossen, bis ich von Wien zurückkomme.“ In diesen Worten lag dieselbe magische Gewalt, die mich in Egypten zur Flucht bewogen, ich vermochte also dem von Stetta energisch ausgesprochenen Entschlusse nicht länger zu widerstehen; sie reißte ab, und nur von Mir begleitet, der seine orientalischen Kleider noch nicht abgelegt hatte.

Kaum, daß Stetta einige Worte italienisch zu sprechen verstand, die ich ihr auf der Ueberehrt beigebracht: ihr Blick, ihre Gesten waren eine so beehrte, so ausdrucksvolle Sprache, daß Schiffslopitane, Postillone und Gastwirthe sie sehr gut verstanden, ohne selbst ihre mangelhafte Sprachkenntniß zu bemerken. — In Wien angekommen, präsentirte sich Stetta dem Director des kaiserlichen Hofburgtheaters und ließ ihm durch einen Dolmetscher erklären, daß sie direkt aus Egypten komme und den Wunsch bege, die Darstellung eines hießer in Europa nie gesehenen Tanzes zu geben. Der Theaterdirector, gewiß höchlich über ein solches Anerbieten erfreut, hatte wahrscheinlich auch seinerseits keinen schärferen Wunsch, als durch diese ägyptische Tagoni die

Verfassung der Jesuiten geschritten, und ungeachtet der Hoffnungen, welche der König dem Vater Ricci gem. hat, hatte dieser Körper die eingewandte Appellation als einen Mißbrauch der verschiedenen päpstlichen Bullen behandelt, welche das Institut der Jesuiten bestätiget hatten. Durch einen neuen Beschluß vom 6. August befahl das Parlament eine Menge Bücher, welche Jesuiten geschrieben haben, unter andern Busenbaumes theologische Moral, welche den Königsmord als Grundsatz aufstellte, durch Henkers Hand zu verbrennen. Es wurde den Jesuiten verboten, in Zukunft Novizen anzunehmen, und denjenigen, die ihr Gelübde noch nicht abgelegt hatten, anbefohlen, sich zu entfernen. Ihre Collegienhäuser wurden geschlossen.

Als diese vernichtenden Beschlüsse nach Rom kamen, brachten sie den Pabst, noch mehr aber seinen vornehmsten Minister, den Kardinal Torregiani, sehr auf. Im ersten Augenblicke wollte der Pabst zu gewaltsamen Maßregeln schreiten, die zwei Jahrhunderte früher das Reich in Verwirrung gesetzt hätten, die aber jetzt nicht fürchtbar mehr waren. Der Bischof von Laon, Herr von Rochefoucault, der französische Vorkämpfer zu Rom war, stülte nach und nach den Unwillen des heiligen Vaters und stellte ihm vor, daß die Appellation als Mißbrauch, worüber er so aufgebracht wäre, im Grunde bloß eine durch die Gewohnheit gutgeheißene Formel wäre; daß man die Entscheidung des Parlaments abwarten und sich in Acht nehmen müsse, durch gewaltsame Maßregeln einen Brand weiter zu verbreiten, dessen Fortschritten man eher würde Einhalt thun können, wenn man weise und richtig berechnete Maßregeln ergreife.

Die Vaters Ricci und Le Gallie stellten den König und den Herzog von Choiseul von neuem um ihren Schutz an. Der erste erhob sich in einem Briefe vom 9ten September 1761 mit Heftigkeit gegen die Verschuldigungen, welche das Parlament seinem Orden gemacht hatte; er behauptete, die abschändliche Lehre vom Königsmorde, die in unruhigen Zeiten von religiösen Aufwühlern gepredigt worden, sei vom ganzen Orden verworfen worden.

Der Vater Le Gallie mischte in seine Klagen mehr Bitterkeit. Er schüttete sein Herz gegen den Herrn von Choiseul aus. Besonders setzten ihn zwei Punkte in die lebhafteste Betrübniß. Der erste war das Verbot an die Jesuiten, keine Novizen anzunehmen und der Befehl an diejenigen, die nicht das vierte Gelübde abgelegt hätten, die Gesellschaft zu verlassen.

Nach diesem Mönche mußte daraus Verwirrung in der Vertheilung der Aemter und ein Mangel an Personen entstehen, die sich zu ihrer Verwaltung eigneten.

Die Königin, der Dauphin und alle wichtigen Personen des Hofes wurden mit Bitten und Gesuchen besüßelt. Um endlich den Jesuiten einen Schein von Zufriedenheit zu geben, schob der König die Vollziehung der Beschlüsse des pariser Parlaments auf und ernannte Commissarien, um die Einrichtung der Gesellschaft zu untersuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Angelegenheiten.

Margau.

Vom Rheine. In No 25 des Margauer-Volksboten lasen wir in einem ausführlichen Artikel den Eindruck, den das Erscheinen des Hr. Erzbischofes von Freiburg zur Visitation und Firmelungsspende am Rheine unlängst auf einen Augen- und Ohrenzeugen gemacht hatte. Daß der Referent Augenzeuge gewesen, geht aus dem ganzen klaren, treuen Berichte hervor. Diesem Berichte tritt nun in No. 84 des Schweizerboten — angeblich aus dem Fricke — die Einsprache eines Mannes entgegen, welcher jenem kirchlichen Akte nicht persönlich beiwohnte, aber sich dennoch verpflichtet wähnte, den Hr. Erzbischof zu vertheidigen, und das that er nun so, daß er mehrere Worte des Referenten verdrehte und belächelte, über die gewichtigeren Punkte aber leichtfertig hinwegglitt!!! Was denn auch sicherlich jeden wahrheitsliebenden Katholiken und Protestanten ärgern und beleidigen muß!

Es ist nämlich eine arge Sinnverrehung des Wortes derlei, wenn er dem Referenten die Behauptung aufbilden will, als habe Hr. v. Wessenberg auch die Firmelung erteilt; „Hr. v. Wessenberg verrichtete derlei Funktionen“, will doch gewiß nur sagen: ähnliche kirchliche Handlungen! Es ist ferner eine arge Sinnverrehung, wenn, da ja der Referent bei der geistig aufzufassenden Abendmahlsfeier auf Joan. VI. 64: (Der Geist ist, der lebendig macht, das Fleisch ist unnütze; die Worte, die ich zu Euch rede, sind Geist und Leben“) hinweist, der oberflächliche Vertheidiger des Erzbischofes jene Stelle auf den gerügten Sprachausdruck desselben bezogen wissen will!! Lächerlich ist es dann, behaupten zu wollen, die politisch-kirchliche Salpeterschmelze des Schwarzwaldes zähle nur 400 Seelen, da es allbekannt ist, daß gegen 1000 Haushaltungen, nach dem badischen Gelehrten Wader heimlich oder öffentlich dieser Sekte anhängen; man wird sich daher kaum irren, wenn man die gesammte Zahl der Gegbilder auf 4 bis 5000 Seelen anzieht. Ständen nicht im ersten Salpetermineral unter Müller Thoma über 1500 Mann, nur aus 3 Einungen, zu Dogern als Anführer? Im zweiten Salpetermineral mußten nur aus der Einung Dogern 98 Sträflinge 3494 fl. bezahlen und 369 andre aus der gleichen Einung wurden zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt! Man sehe doch nur Dr. Schreiber: „Die Unruhen der Salpeterer.“ *)

Abgesehen von diesen abgenutzten Taschenspielerereien einer unredlichen Kritik, schlüpft dann der Korrespondent des Schweizerboten, wie ein Wal, ganz leicht und wie abelbrend über die gewichtigeren Punkte des Berichtes hinweg und berührt mit keiner Silbe des Hr. Demeters krasse Auffassung der Transsubstantiation und dann seine Behauptung, daß nur in der — römischen Kirche die Wahrheit zu finden und somit diese die — Alleinigmachende sei!!

*) Die Redaktion des Margauer-Volksboten wird nächstens einmal über die Gegbilder oder Salpeterer des Schwarzwaldes, als unsere aarg. Nachbarn, einen Aufsatz aus einer sachkundigen Feder in das Feuilleton aufnehmen. Ann. d. Red.

Wenige herbeizuziehen und seine Kasse zu füllen. Er entgegnete daher Stetta, „daß er keinen Augenblick Anstand nehme, ihrem Wunsche nachzukommen, nur bedürfe es biesir der ausdrücklichen Erlaubniß Sr. Excellenz des Herrn Generalintendanten der Schauspiele, weshalb er ihr denn erst an dem darauffolgenden Tage eine definitive Antwort zu erteilen im Stande sei.“

Dies war im Voraus zu erwarten, denn Jedermann kennt die ungemeine Aengstlichkeit der österreichischen Zensur in Bezug auf schöne Künste, Literatur und Theater. Dichter, Künstler, jedes übrige freisinnige Talent, muß sich der jesuitischen Zwangsjacke Metternichs fügen; besonders Theatersüde, die nur einigermaßen an Politikk oder Religion streifen, wird entweder ganz unterjagt, oder doch dergestalt umgearbeitet und verballhornt, daß man sie kaum wieder erkennt. So ging es Kubers „Stimmen von Portici“, Meiners „Hugonotten“ u. d. m. Kein Wunder also, daß der betreffende Generalzensor sich daher auch erst davon die Uebersetzung zu verschaffen wünschte, ob dieser von den Pyramiden herflammende Tag nicht irgend etwa Keime zu revolutionären Bewegungen oder gar zur Immoralität (wohlgemerkt, wir sprechen von Wien!!!) in sich birge. Er antwortete also dem quassonirten Theaterdirektor, daß er vorher jenen Tanz zu sehen beabsichtige, ehe er die Genehmigung zur Repräsentation erteilen könne. Stetta wurde daher in das Cabinet des betreffenden l. l. Generalintendanten geladen; sie selbst bat ihn zu diesem Zweck um seinen Wagen, denn sie wollte in ihrem reichsten orientalischen Kostüme vor ihm erscheinen. Auch begleitete sie Ali, der die Tarabuta zu spielen hatte und die Stelle jenes koptischen Tambours vertreten sollte, dessen rhythmische Schläge bekanntlich den egypthischen so wie den Tänzen der Bajadereen als Accompanement dienen.

Umgeben von einigen feiner Kollegen, die er jedoch nur im Vertrauen zu sich geladen, empfing sie der erwähnte Herr Ober-Zensor in seinem Bibliothekszimmer, wo dieser Versuch oder diese Tanzprüfung ausnahmsweise stattfinden sollte. Ganz nach Art großer Künstler, ließ Stetta ein Viertelstündchen auf sich warten; aber so wie sie erschien — brünette Odalisse, deren himmlisch-schöne Körperformen durch den

feinsten Mousselin und die breiten Pantalons von kornblumblauer Gaze nur um so reizender hervortraten: da erregte sie eine allgemeine Senation der freudigsten Ueberschwung. Einen Augenblick lang stühten ihre schönen schwarzen Augen bei ihrem Eintritt von einem Zensural-Gesicht auf das andere; nachdem sie hierauf an den Mittel- und Zeigefinger ihrer Hände die kleinen Zimbeln vom feinsten Metall, welche Ali ihr darreichte, besetzt hatte, eröffnete sie den Tanz damit, daß sie ihre Arme grazienähnlich hob und mit ihrem Körper die eleganteste Stellung einnahm. Die Schläge der Tarabuta ließen sich jetzt hören und solegle stimmte sie mit ihren kleinen Zimbeln in diese merkwürdigen Töne. — Dabei stampfte sie mit den Füßen den Boden; ihr ganzer Körper zitterte wie das Laub einer Espe, und als ob sie ihr überladener Anzug genire, ließ sie eine ihrer leicht übergemorfenen Oberhüllen herabfallen; sodann, sich rücklings fast bis zur Erde biegend, ließ sie eine andere Oberhülle wie durch Unvorsichtigkeit fallen; doch geschah dieß Alles mit so vielem Anstande, mit so vieler Grazie, daß die ernstlichen Zuschauer und resp. Tanz-Examinatoren sich nicht nur keineswegs unangenehm berührt fühlten, sondern mit ihren Augen gleichsam jede einzelne Bewegung des über allen Ausdruck schön geformten Körpers der Odalisse verfolgten, denn Stetta, wie wohl hingerissen durch den Tanz, und sich drehend, wendend und heftig bewegend gleich einer indianischen Jire (Priesterin Bramas), war eben so züchtig als schön. Ganz wider Willen interessirte sich daher das Auditorium für die Tänzerin, als es plötzlich schien, daß eine Biene oder Wespe dieselbe gestochen habe und sie verzweiflungsvoll über diesen höchst empfindlichen Schmerz, ohne die Darstellung unterbrechen zu wollen, alle ihre Kräfte aufbiete, um die Stelle zu entdecken, wo sich das gefährliche Insekt in ihren Kleidern verborgen haben könne. Diese Täuschung gelang so komplett, daß Sr. Excellenz der Herr Generalintendant, bei einer Bewegung der Tänzerin, durch welche sie das ständige Insekt scheinbar erpöschete, unwillkürlich ausrief: „Ah! da ist sie!“

Aber dieses emsige Aufsuchen der Biene mußte notwendig eine große Unordnung in der Toilette Stetta's veranlassen; der ganze obere zeitlicher bis an das Kinn verpöht

Unbekannt sowohl mit der Person des Referenten im Volks- als mit der des Kritikers im Schweizerboten, müssen wir zur Steuer der Wahrheit schließlich bekennen, daß uns der erste Theil der erzbischöflichen Rede an die Kinder über das Gebet und über die Benutzung der Predigten sehr ansprach, und daß wir gewünscht hätten, der Referent hätte nicht nur sich begnügt, mit Grund zu tadeln, sondern auch das Lobenswürdige hervorzuheben!

Mehrere Arg. u. Wadenser Laien.

Durch die Schw. Dorfzeitung erfährt man, daß die Aargauer Geistlichkeit sich während des unglücklichen Straußengeschichte eben nicht so ruhig verhalten habe, wie Mancher vielleicht glauben machen möchte. Ihre Sympathie mit der Züricher Geistlichkeit habe sie bereits in einer Dankadresse an dieselbe beurkundet. Man könne auch auf Verlangen Geistliche anweisen, die diesem Strauß, seiner Lehre und ihren Anhängern das Anathema in ungeheurer Bombaste predigten und das religiöse System jenes tiefen Denkers an fade Weisheit dem Volke vorstellten; ja kein Sonntag sei vergangen, an welchem die pietätischen Kanzelorträge nicht mit solchen Verdammungsbrocken gewürzt gewesen, zum Aerger des intelligenten Theils der Kirchengenossen. Ja man habe sich, da man dadurch statt der vermeintlichen Liebe und Achtung nur Verachtung ärmer, sogar an die zum Religionsunterrichte anvertraute liebe Jugend gemendet und ihr die Quellen aufzudecken gesucht, woraus die Zürcherrevolution entsprungen, und diese Quellen habe man darin gefunden, daß Ciminardirektor Theodor Scherr ein eifriger Anhänger von Strauß sei. So habe denn die liebe Jugend, deren Religion nicht in Katechismen, nicht in Eiferreden steck, die religiösen Begriffe eines Straußes kennen lernen müssen.

Daß das Gesagte, das man nöthigen Falls mit weiteren Daten bereichern könnte, nicht unwahrscheinlich sei, geht wohl daraus hervor, daß bei einem Theile das Begehren nach konfessioneller Trennung, beim andern nach einer freieren Stellung (etwa ein Glaubenskomitee ??) so laut verlangt wurde.

Zürich.

(Septemberfrüchte.) Der pädagogische Beobachter erzählt folgenden Vorkfall: Ein Lehrer machte die Entdeckung, daß mehrere seiner Schüler jenes geheime, unnatürliche Laster trieben, welches die nämliche Jugend geistig und leiblich so oft auf schreckliche Weise verderbt. Wie es seine heilige Pflicht war, untersuchte, warnte und strafte er auf das Ernstlichste. Es kam bei der Untersuchung sogar an den Tag, daß ein Knabe von seinem eigenen Vater Anleitung zur Ausübung jenes Lasters empfangen hatte. Solche Entdeckungen waren aber vielen Leuten unlieb. Sie ergriffen daher ein Mittel, das gegenwärtig im Kr. Zürich am wirksamsten gegen unbeliebige Mahner in Anwendung gebracht wird, — sie verschieben jene Untersuchung als „Straußensache“ und verläumderten den Lehrer. Was geschah? Der Erziehungsrath (in spezial) den wahren Mann von seiner Stelle und überwies ihn dem Gericht. Glücklicherweise war das Gericht unbesieglich, indem es aussprach, daß der Lehrer nur seine Pflicht gethan habe.

gewesene Theil ihres Körpers, mit dem unsere Tänzerinnen viel tüchtiger umgehen sollten, ward dadurch entböhrt und erst jetzt genoss man die grasigsten Bewegungen der herrlichsten Hüfte eines Weibes, die vielleicht jemals unter der Sonne geboren, wobei eine meisterhaft durchdachte Mimik gleichzeitig den schönsten Muskelbau verrieth: Dies war der Culminationspunkt ihrer Leistung. In jedem Takt, in jeder Bewegung, in jeder Vibration ihres Körpers lag eine Leidenschaft, eine Seele, die diese Darstellung zu dem Merkwürdigsten erhob, was die Zuschauer bis dahin gesehen, und keiner von ihnen entfiel es, eine ähnliche systematische Entwicklung der reinsten Gefühle erlebt zu haben. Die Egoistin ward dabei immer lebhafter, die Schläse der Tarabata mit jedem Augenblicke immer rascher, immer bestiger, immer lebensschafflicher — es gab jetzt ein allgemeines Crescendo — letztem Aufschwunge des Vergnügens! Dies schien gleichsam der Moment, wo die Tänzerin erschöpft, verwirrt, überwältigt von der körperlichen Anstrengung, schneltdöhl den Mann suche, in dessen Arm sie stüchete, an dessen Busen sie sich wieder erholen könne. Aber Stetta — vergebens ihre verlangenden Blicke von einem Gesichte auf das andere der Anwesenden umheritrenn lassend, und wohl schon längst merkend, daß keiner dieser im Altenthaube ergraute Perückenbellen aus seinem deutlichen Phlegma herauszureißen und ihr beizuspringen bereit sein werde, stüchete sie endlich zu All, der ihr bereitwillig einen kostbaren Kaschmir umwarf. — —

Erstaunt, hingerrissen, gleichsam galoanisirt, versorach der Generalintendant Alles, was Stetta verlangte; „nur“ fügte er mit bedenkllicher Miene hinzu, „könne er einen solchen Ödtergenuss dem größeren Publikum unmöglich gestatten, welcher Ansicht auch alle übrigen Assistenten dieser Sitzung sogleich beitraten. — An dem darauf folgenden Tage sandte Sr. Excellenz der Tänzerin ein Geschenk von tausend Gulden Konv. Münze, die sie ihm aber sofort mit der Bitte wieder zurück schickte, ihr eine Audienz bei Sr. Majestät zu bewirken. In dieser Audienz war es, wo Stetta für mich — den zum Tode verurtheilten Oberstaltch um Begnadigung implorirte. — Zwei Tage darauf wurde die betreffende Kabinetordre vom Kaiser unterzeichnet und durch die

Die Sittlichkeit nach den Begriffen eines Glaubensgenerals Hitzel, Antistes Käppli, Melch. Sulzer, Dr. Bluntschli und s. f. macht scheint im Jürichbiet rasche Fortschritte; aber auch an ausgezeichneten Köpfen ist die schöne Bewegung überaus reich. Da braucht nur einer die Glaubensstrommel tapfer gerührt zu haben, dann ist seine Carriere gemacht. Er wird gleich Bez. Richter, Statthalter, Staatsanwalt, Regierungsrath und Oberichter; er braucht nichts weiteres gelernt zu haben, sondern ein bekanntes Sprichwortlist hier in Erfüllung gegangen. Das mochten die frommen Landesväter von Zürich auch in Erwägung gezogen haben, als sie der Hochschule durch Beschränkung der Lehrfreiheit einen neuen Herzstoß gaben. — Als Beweis von dem hohen Grade von Bildung des jetzigen Zürich. Regiments möge Folgendes dienen:

Bekanntlich wurde leghin ein Korr. des Republikaners sehr hart gestraft, weil er dem Hrn. Oberichter Hardmeier öffentlich vorgehalten, er könne nicht orthographisch schreiben. Er überwieß den Gefrahten, der aus Unkenntniß dem Hrn. H. nicht sogleich die Entschädigungsbuße bezahlt hatte, dem Schuldenschreiber, schickte aber nach Verzählung derselben eine Abstellung, mit den Worten: Sei Werden Besücht mit den Rechten in Jubalten. Zürich den 19 Juny 1840. Ober Richter Hardmeier.“ Die Quittung heißt: „16 Frank Erhalten von Herr Geider in Zürich Als Entscheidung Eines Poses Zur urtheil den 6 Juny 1840 Zurich den 19. Juny 1840 oder Richter Hardmeier.“ —

— Der Erziehungsrath hat dem Hrn. Dr. Keller, welcher seit der Gründung der Hochschule zuerst als außerordentlicher, hernach selbst als ordentlicher Professor dieser Anstalt seine Kräfte gegen die nichtige Cursschädigung von 400 Fr. weihete, eine Zulage von 800 Fr., und dem Hrn. Dr. Geib, außerordentlichem Professor der Rechte, einen Gehalt von 800 Fr. zuerkann.

Die Universität Thübingen hat dem Direktor Scherr zum Doktor der Philosophie und Magister der freien Künste ernannt.

Vern.

Auch im Amtsbezirk Thun sind Bäckern, die das Gewicht nicht inne hielten, schon über 1000 Pfund Brod weggenommen und größtentheils konfisziert, und dieser Fang von den Armen als Fest gefeiert worden.

Luzern.

Probst und Kapitel de Kollegiatstift in Luzern, haben ihrem Verannahmen des Schweizerischen Musikvereins in Basel und des eidgenössischen Schützengesesses in Solothurn beschloßen, der Besuch dieser Feste sei sämmtlichen an der Stift angestellten Kaplänen verboten.

St. Gallen.

Im Bezirke Werdenberg herrscht, wie die St. G. Z. berichtet, die Ruhr mit dem bdeartigsten, verderbendsten Charakter. Eine große Anzahl Einwohner, meistens Kinderjährlige, werden von der Seuche hingerafft. In Grabs und Buchs wurden in der letzten Zeit täglich, in Grabs bis auf acht und zehn Personen, beerdigt. Das lange Aufbewahren der Leichen in den Wohnungen hat das Physikat veranlaßt, die Sanitätskommission um exceptionelle Anordnungen anzugehen.

Zeitungen kultig, auf wels' letzterem Wege ich zuerü meine Begnadigung erfuhr; doch kein Mensch ohnte den näheren Zusammenhang der Sache und alle meine wohlthigen Freunde rissen die Langmuth des Kaisers! —

Keinen Augenblick hielt es mich länger in Korfu. Vor Ungeduld brennend, Stetta wieder zu sehen, reiste ich nach Wien, wo ich sie von zahlreichem Verehern ihres Talents und ihrer Schönheit umringt, antraf; denn dieser „Bienenstich“ hatte Furore gemacht, und die hohe Aristokratie Wien's wünschte auch ihrerseits dieses Schauspiel zu genießen. Allein Stetta bewilligte diese Günst nur einer sehr ausgesuchten Gesellschaft Privilegirter, da sie wohl wußte, wie sehr sie durch eine solche Ripalität mit Dm. Fanny Eißler meine Eifersucht zu reizen im Stande sein könne.

Zum Glück sah sie jedoch in meiner beschleunigten Abreise von der Insel Korfu nur die Gewalt meiner Liebe; schelmisch sagte sie daher zu mir wenige Tage nach meiner Ankunft in Wien: „Belieber meines Herzens, ich versprach Dir in Egypten Dich in den Schoß Deiner Familie zurückzuführen; es ist mir gelungen: Du gabst mir die Freiheit, ich ehent Dir Dein Vaterland wieder! Komm, laß uns jetzt in die Arme Deiner Mutter eilen.“

Am anderen Tage verließen wir Wien und reisten nach Venedig, von wo wir in diesem Sommer einen Ausflug in die Schweiz machten. Gestern erreichten wir Zürich; wo Stetta, ein wenig unapflich, bei meiner Mutter in dem Gasthof zurückblieb, wogegen ich, von einem unerklärlichen Infinitie getrieben, diese Fußpartie machte, die mich in Deine Arme führte. Jetzt, mein lieber Horazio, weißt Du Alles, kehret wir also zurück in die Stadt, damit ich Dich meiner Gattin und Mutter sofort vorstelle.“

Zwei Stunden später schritten die beiden Freunde Arm in Arm durch das Portal des Einganass beschriebenen Hotel. Saur in Zürich.

T. Sebastiano.

Solothurn.

Ueber das Leben in Solothurn während des nunmehr beendigten schweizerischen Nationalfestes sagt das Sol. Blatt:

Samstag den 18 Juli, Morgens 6 Uhr. Es giebt eigentlich kein Solothurn mehr, denn die Stadt, die jetzt um und ist, mit ihrem lauten, dichten Volkgedränge, das wie ein Strom durch die Gassen rauscht, gleicht unserm alten Solothurn vor dem ersten Juli, gerade wie ein säkliches Hoflager einem Franziskanerkloster; nur eines ist es, das uns von fern an Solothurn erinnert, nämlich das heutige Amtsblatt, das ungefähr zehn Zeilen stark das Licht des Tages erblickt hat. Das mahnt uns daran, daß auch wir einen Solothurnerartikel schreiben sollen.

Schon ist wieder eine mehr als 30 Mann starke Schützengesellschaft eingezogen, um einigermaßen die großen Lücken, die gestern statt fanden wieder gut zu machen.

Gestern Abends waren bereits über dreitausend Strichdoppel fertig und im gleichen Maße hatten die Rehrscheiben ausgegeben.

In gleicher Masse, wie die Schützen von allen Seiten herankommen (es waren bereits die Fahnen aller Kantone da), rückt auch die Masse des zuschauenden Publikums seit ein paar Tagen in immer größeren Wellen nach. Alle jene Tage, wo das Wetter nicht ungünstig war, fanden sich regelmäßig in den 20,000 Menschen ein, lauter fröhliche Menschen.

Ueber das behaglich einträchtige Wesen, das noch keinen Augenblick gestört worden ist, ist nur eine Stimme, seit zehn Jahren das erste Mal, wo man über Volksversammlungen nicht zweierlei Ansichten hatte. Freilich giebt es auch einige Mißvergnügte, die da erwarten oder wünschen mochten, das Schützenfest möchte mehr politische Data liefern, die wahre Politik aber, die Politik des Vaterlandes, hat gerade so viel Grund und Boden gewonnen, als sie durch Parteidiskussion von der Rednerbühne herunter würde verloren haben.

Thurgau.

(Privat-Korrespondenz.) Auf dem Schlosse Arenenberg scheint es wieder lebhaft zu werden. Die Italiener: A...., B...., K...., und, wie man versichert, auch der Hauptanhänger des Prinzen Louis Napoleon, nämlich der famöse Oberst v. Persigny, hielten dieser Tage ganz insgeheim eine Zusammenkunft auf dem Schlosse. So wenig wir nun auch Gewicht auf dergleichen Machinationen in unserer Zeit legen, scheint es doch bei dem gegenwärtigen reaktionären Parteigeiste Frankreichs nicht ganz und gar ohne alle Bedeutung, wenn die Napoleoniden diese Stimmung zu benützen streben, und sich sogar schon der Hoffnung hingeben, mit der Hilfe des Kaisers vielleicht auch die des Königs beisehen zu können. Diese Pläne gewinnen übrigens einen um so ernstlicheren Charakter, als die Masse von Broschüren und Nationalliedern, welche seit Kurzem in der Armee zirkulieren, wirklich von hier aus dorthin verbreitet worden sein sollen. Indeß dürfen Sie den hier verbreiteten Gerüchten, als ob der Prinz selbst in Arenenberg erwartet werde, keineswegs Glauben schenken; er soll aber im Herbst wirklich von London abzureisen gedenken. Einer von seinen Anhängern erzählte neulich sehr spaßhaft, wie es sehr naive Klänge, daß sich der gallische Hahn endlich erschlossen habe, die schöne Henne (la belle poule) nach St. Helena zu schicken, um den todtren Adler zu holen. Wir, als friedliebende Nachbarn wollen nur wünschen, daß es wirklich bei dergleichen Witzgeleien bleiben möge, und die Ruhe Europa's, oder wenigstens die unsers Vaterlandes nicht bei dieser Gelegenheit gestört werden möge.

Tessin.

Die lombardische Regierung hat der tessinischen in einer Antwort angezeigt, daß sie die in Anklagestand versetzten Mitglieder der gestürzten Regierung unter besondere polizeiliche Aufsicht gestellt habe, so daß sie nichts gegen die bestehende Ordnung der Dinge im Kanton Tessin zu unternehmen im Falle seien.

Auswärtige Nachrichten.

England.

Edward Oxford ist durch Schwurgericht von der Anklage des Mordanschlags auf das Leben der Königin von England freigesprochen, dagegen als wahnsinnig erklärt worden, und wird nun statt eines Platzes am Galgen einen solchen im Narrenhause zu Bedlam erhalten.

Frankreich.

Der karlistische Anführer Cabrera wird in die Citadelle von Ham und Balmaceda nach Lille so lange gebracht werden, bis der Bürgerkrieg in Spanien gänzlich beendet sein wird. Ersterer soll ein ungeheures durch Kontributionen erpresstes Vermögen mit sich führen, während Letzterer nur eine sehr geringe Mannschaft besitze und zerissene Kleider trage. Auch die karlistischen nach Frankreich geschickten Truppen befinden sich im äußersten Elende.

Briefe aus Paris bemerken, daß, seitdem die Einleitungen zu Trauerfeierungen der Gebeine Napoleons getroffen werden, man in Paris wieder allermächtig die schon verklungenen Lieder der alten Republik und der Julirevolution höre. Eine schlimme Vorbedeutung für den Zeitpunkt der Ankunft des Leichnams!

Italien.

In Rom, Macerata, Ancona, Forli und Ferrara sind in letzter Zeit zahlreiche Verhaftungen, darunter die dreier Postdirektoren, in Folge vorausgegangener Entdeckungen in Bezug auf geheime, den Umsturz der Regierung bezweckende Umtriebe, vorgenommen worden. Die entdeckte Verschöndung soll sich als ein Zweig der giovine Italia darstellen.

Oesterreich.

Die Laibacher Zeitung meldet aus Tarvis vom 30 Juni: „In der Nacht vom 28 auf den 29 Juni zwischen 12 und 1 Uhr, hat den Wälder Kurier-Eilwagen Nr. 433 ein großer Unglücksfall getroffen. Außer Tarvis, am Goggauerberge, brach nämlich die Radsperrfette, und der rollende Wagen schleuderte das linke Pferd mit solcher Gewalt an die Felsenwand, daß es ihm die Seite bis an die Eingeweide aufriß. Der Wagen stürzte, der Kondukteur wurde an zwei Stellen, der Neben ihm sitzende Reisende, welcher auf den erstereu fiel, an einer Stelle, der im Wagen sitzende Marineoffizier am Arme und Kopfe, und seine Gattin im Gesicht und an der Hand, theils schwer, theils leicht beschädigt; nur die siebenjährige Tochter des Leiters und der Postillon, der beim Sturze des Wagens auf die entgegengelegte Seite absprang, blieben ohne Schaden. Die Beschädigten wurden an Ort und Stelle beim Goggauer Schmied untergebracht, woselbst sie nun ärztlich behandelt werden.“

Deutschland.

Koburg. Die Koburger Prinzen und Prinzessinnen sind beliebter, als die Koburger Sechser. Während diese außer Kurs oder im Werte herabgesetzt sind, kommen jene in Kurs. Schon besitzen oder theilen drei Koburger einen Thron — in Belgien, England und Portugal — eine Koburgerin ist an einen Königssohn — Herzog von Nemours — vermahlt, und nun ist abermals ein Koburger Thron-Heiraths-Kandidat auf'm Tappet, der die junge Königin von Spanien gerne heirathen möchte, und zu diesem Behufe eine Reise nach Spanien macht. Es sollen übrigens hübsche Leute sein und mehr innern Gehalt haben, als ihre Sechser.

Inserate.

Nachruf.

Hrn. Bärenwirths Kistler in Wdzen hat durch seinen infamirenden Auffatz im N. V. B. No. 29 dem Publikum namentlich jenem, die mit dem Geiste der Gemeinde Kadelburg besser als er, vertraut sind, sattsam zu erkennen gegeben, daß Wahrheit und Aufrichtigkeit nicht seine vorzüglichsten Tugenden sind. — Das Stillschweigen der Gemeinde Kadelburg über die, von der niedrigsten Engherzigkeit zeugenden Beschuldigungen, ist der beste Beweis, wie man derartige Gemeinheiten zu würdigen versteht. Auch der Unterzeichnete hält es nicht der Mühe werth, sich gegen den persönlichen Angriff auf seine Ehre und seinen Ruf als Gastgeber zu verteidigen, nur erlaubt er sich den fraglichen Auffatz, den Herr Kistler, aufgeblassen durch sein Bräutigamsglück und durch den Uebergang zur plötzlichen Wohlhabenheit, sowie erbitzt von der Citresse durch Zurzach, um sein Schäßlein ins Trockene zu bringen, so unüberlegt in die Welt hinausgeschickt, — zu berichtigen und zu ergänzen. Er hat nämlich bei seiner Beschuldigung, als habe ihm der Unterzeichnete, diejenige Sorgsamkeit nicht erwiesen, die Er als fremder Gast, und zumal als Bräutigam zu gewärtigen gehabt hätte — vergessen, daß er ja eigentlich nicht bei dem unterzeichneten Wirth selbst, sondern in den Armen seines süßen Bräutgens die Nächte verbrachte. Auch durfte sich der Unterzeichnete nicht an den bekannten Wibelsspruch: „was werden wir essen, was werden wir trinken?“ erinnern denn auch hiefür war das liebevolle Bräutgen, gleich der geschäftigen Martha, bestens besorgt. Wie es sich nun von selbst denken läßt, so hielt der Wirth, dem der Aufenthalt des Bräutigams nichts eintrug, sich auch nicht verpflichtet, diesem Herrn Neuerenzen und Wäcklinge zu schneiden, glaubt aber doch, sich gegen ihn betragen zu haben, daß er sich mit Recht nicht hätte beschweren können.

Wenn aber durch die Frechheit, womit die galante Braut viele Jahrzehnte, die laut gerichtlichem Spruch, Eigenthum des Unterzeichneten war, sich zueignen wollte, wobei natürlich Hr. Kistler seinem liebhen Weisand leistete, und durch den weitem Umstand, daß man den Unterzeichneten, für sein, in großem Quantum zum Pocken geliesertes Stroh, auf den seit 30 Jahren nicht mehr veränderten, faulen und stinkenden Inhalt der Strohsäcke der Braut entschädigen wollte, und das gute Vernehmen mit dem Unterzeichneten gestört wurde, so haben Hr. Kistler und sein holdes Bräutgen sich dies nur selbst zuzuschreiben.

Noch vieles ließe sich über genanntes Pärchen sagen, doch man will das Publikum nicht damit ermüden. Nur bitter man die galante Braut das Versehen zu merken:

„Der Fuchschwanz ist eine schöne Blum,

„Und hat in der ganzen Welt den Ruhm,

„Wer den Fuchschwanz wohl streichen kann,

„Der ist beliebt bei Jedermann;

„Die Fuchschwanz sind den Frau'n und Herrn lieb,

„Sie stehen aber mehr, als andere Dieb.

Kadelburg, den 14 Juli 1840.

Bernhard Hässig, zum Löwen.

Der Aargauer Volks-Bote.



Zurzach. — Donnerstag,

Nr. 45.

den 3 September 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementpreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Kurze historische Notizen über Entstehung, Ein- richtung und Schicksale des Jesuiten-Ordens: bis auf die neuesten Zeiten.

(Fortsetzung.)

In ihren Sitten waren die Jesuiten, besonders im sechszehnten Jahrhundert, einfach und dem Scheine nach sehr streng; von den alten Mönchs-Kasteien und von dem blinden Verfolgungsgeiste der Dominikaner, wie von der Schwerfälligkeit der Franziskaner, war bei ihnen nichts wahrzunehmen. Sie wußten vielmehr durch ihre Duldsamkeit, feine Lebens- und Weltklugheit, Höflichkeit, kurz durch ihr zeitgemäßes Benehmen sich überall gefällig und angenehm zu machen. Wegen ihrer Bemühungen und Verbreitung des Christenthums und Fortbildung der Wissenschaften, denn um Jugenderziehung ernteten sie von den ausgezeichneten Männern jener Zeit Lob und Hochachtung, und selbst Protestanten, deren Confession sie doch planmäßig entgegen zu arbeiten suchten, erkannten wie z. B. Baco von Verulam, in dieser Hinsicht ihre Verdienste an.

Der erste General des Ordens war Ignaz von Lojola selbst, und als er starb (31 Juli 1556) zählte der Orden bereits 1000 Mitglieder in 12 Provinzen. Ignaz war mehr zu frommer und stiller Lebensweise als zu großer und einflussreicher Thätigkeit geboren, daher hatte schon während seines Lebens sein Freund und Gehilfe Lainez das Meiste von dem gethan, was zur Beförderung des Alernehmens nachher geschehen war. Dieser Mann von durchdringendem Verstande und rastloser Thätigkeit, verbunden mit großem Unternehmungsgeiste, wurde sein Nachfolger in der Stelle eines Ordensgenerals, und ihm gebührt der Name eines Stifters des Jesuitenordens, wenn man auf den Geist desselben mehr als auf sein erstes Erscheinen sehen will, mit bei Weitem größern Rechte als dem Hr. Ignaz. Als Lainez 1564 starb war das ganze Gebäude und das System des Ordens, wie wir es in wenigen Zügen hier dargestellt haben, so fest begründet, daß der dritte General Franz von Borgia, so wie auch die Päpste Paul IV. und Pius V. vergebens

auf die Wiederaufnahme des ascetischen Mönchsumes in das Ordensleben drangen, der den mehrthätigen als beschaulich gesannten Jesuiten gänzlich fremd und für die Tendenz des Ordens wie für die Zeitverhältnisse ganz unpassend war. Klüger waren die Nachfolger jener Päpste indem sie dem Orden die ihm unentbehrliche Freiheit vom Mönchszwange ließen, aber der Orden hatte auch von 1581 — 1615 an Clausius Aquaviva einen Mann zum General, der, wie Lainez, der Schöpfer der Ordensregel so durch seine Werk: „Ratio et institutio Studiorum Societatis Jesu“ der Begründer der Ordens-Pädagogik und des Lehrplans der Jesuitenschule wurde. Fragt man nach dem Zwecke der unter so günstigen äußeren Verhältnissen und mit soviel innerer Kraft auftretenden Jesuiten, so war derselbe, wie aus dem Erzählten hervorgeht, gleich anfänglich die Verbreitung des katholischen Christenthums in heidnische Länder und die Ausrottung der Ketzerei in der Christenheit. Der Zweck der Verbreitung des Christenthums durch Missionen blieb auch in der Folge stehen. Die Ausrottung der Ketzerei verwandelte sich in ein kräftiges sehr oft leidenschaftliches Entgegenarbeiten gegen die Ausbreitung der Reformation, deren Spuren bereits auch in die sächlichen Länder gedrungen waren. Dazu war unfehlbar das sicherste Mittel vor allem durch scheinbar strenge Sittlichkeit der Ordensglieder und thätiges Arbeiten für die Wissenschaft, Achtung, und durch ein kluges zeitgemäßes Benehmen Eingang in die verschiedensten Klassen der Gesellschaft sich zu verschaffen, denn aber diese Achtung und die Beliebtheit dazu zu benutzen, die Erziehung der Jugend an sich zu bringen. Hatte man diese einmal in der Gewalt, so konnte man am sichersten auf Aufrechterhaltung und Erweiterung des Katholicismus hinwirken, u. diese Aufgabe dadurch, daß man ihm eine zeitgemäße wissenschaftliche Begründung gab, in noch höherem Grade erreichen. Diese Mittel waren die besten, welche man wählen konnte, die Jesuiten wählten sie und glänzend waren die Erfolge. Nicht übergeben dürfen wir auch hier, daß die mächtig aufstrebenden Jesuiten in den Kapuzinern bald die geeignetsten Werkzeuge erblickten, um, wo sie nicht selbst eingreifen wollten, durch sie als schlichte Diener des Glaubens ihre Pläne durch-

Wittschrift um Emancipation der — — — Esel.

Tit. Hr. Präsident!
Tit. Hr. Großrathe!

Der Große Rath unsers Kantons scheint mir vor allen berufen, der ganzen Eidgenossenschaft voranzuleuchten an weisen Staats Einrichtungen und beglückenden Gesetzen; weshalb ich mich auch vor allen an ihn wende, um so gut möglich ihm eine Bahn zu bezeichnen, auf der er sich nur Ruhm und Erfahren vom übrigen Europa einernnten kann. Um der hohen Versammlung ihre so köstliche Zeit nicht durch lange Wortrederei zu rauben, gebe ich gleich zur Sache:

Seit mehreren Jahrzehnten haben sich die hohen Gesetzgebungsbehörden Europas mit der Emancipation, d. h. mit der Rechtsleichstellung von allerhand Rassen, Stämmen und Sclten zu beschäftigen, z. B. 1) mit der Emancipation der Neger, die da ganz gewiß emancipirt werden, sobald sie sich einmal von ihrer schwarzen Hautfarbe und die lieben christlichen Europäer von ihrer schwarzen Habsucht weiß gewaschen haben — — — eher nicht! — 2) In protestantischen Nordländern und im russischen Reiche denkt und spricht und schreibt man viel über die Emancipation, der gedrückten Katholiken die da gewiß eintreten wird, sobald das Christenthum einmal doch als die Religion der thätigen Liebe von allen drei christlichen Parteien wird anerkannt und — ausgeübt werden — eher nicht! — 3) In England und Frankreich begreifen die Weiber laut in Vereinen und Schriften von der hartberzigen Männer-Klasse Emancipation, verzeihen aber, daß sie nur da statt finden kann, wo das Weib, seine Schwäche anerkennt, sich still beschleidet und sich selber durch Sanftmuth und Tugend emancipirt — sonst nirgend! — 4) Auf das Neger-, Katholiken- und Weiber-Gesdrei um Emancipation kommt dann endlich auch noch das der — — — Juden; diese werden überall emancipirt werden, sobald sie a) mit uns Christen ihren Schades auf den

Sonntag verlegen, b) Speck essen, c) die Arbeit sich an- und den Wucher und Schacher sich abgewöhnen, und d) sobald wir sogenannte Christen einmal Christi Worte begreifen lernen: „Verurtheile Niemanden, auf daß auch du nicht verurteilt werdest!“ und sobald Juden und Christen der Ueberzeugung zu leben beginnen, daß man weder durch ein mosaisches, noch durch ein päpstliches oder lutherisches Dogmensystem, sondern allein durch — Liebe selig wird — eher nicht! Dieweil nun im Wenigsten mit den Emancipationen sobald kein Fortschritt zu gewärtigen und also kein Vorbeug zu erwerben ist, so ersuche ich die hohe Versammlung, ihren Emancipationsruhm ohne Bedenken sogleich in der — — — Thierwelt zu begründen und die — — — Esel zu emancipiren. Daß ich, statt der Esel, nicht zuerst die Ochsen und die Schweine nenne, mögen mir die beiden Hrn. Großrathe von Schaffheim und von Rheinfelden nicht verzeihen, sondern mir ruhig binad in die Tiefen meiner tiefstänigen Ansicht folgen: Die Ochsen, hohe Mitglieder dieser Versammlung, sind längst emancipirt! Der Beweis liegt in dem allgemein anerkannten Einflusse, bey der Weisheit der lebendigen Ochsen schon gar oft auf die zahlreichsten Vereine und Versammlungen in unserm Gesamtvaterlande ausübte; sind sie geschlachtet, so geht von diesen todten Ochsen wunderschnell das Fleisch in Saft und Blut des Volkes und bisweilen auch der Volksoerretter über, kurz, die Ochsen und auch die Schweine genießen einer besondern Auszeichnung an der menschlichen Tafel, die hohen Herrn finden da immer Fleisch von ihrem Fleische und Wein von ihrem Wein.

Aber warum ich nicht vorerst die Emancipation der edeln Pferde verlange? Ein Abgeordneter in der sächsischen Ständekammer kam mir schon vor Jahren zuvor und machte den Antrag, „daß man Pferdefleisch auf gefestigtem Wege verzehren dürfe.“ So was deutet auf einen unendlichen Fortschritt für Ochsen und dann für Europa; von nun an werden uns Menschentindern nicht mehr die Ochsen allein das Maag stroyen und den Magen stärken; der Pferdehandel bekommt mächtigen Aufschwung die Metzger und die Köche haben einen bedeutendern Wirkungskreis, der Leipziger Buchhandel wird beträchtlicher, der Westcatalog wegen der neuen Kochbücher größer,

zusehen. Da die Kapuziner ihrer ursprünglichen Bestimmung treu, gelehrte Beschäftigungen nie suchten, so erhoben sie sich auch nie durch Bildung über das Volk, sondern verstanden es, in die Denkart desselben einzugehen und selbst, wo es galt, durch derbe Spässe à la Pfr. Hoh von W. den gemeinen Mann zu belustigen, daher der sprichwörtliche Ausdruck: Kapuzinerpredigt. —

Schon im Stiftungsjahre 1540 fand der Orden in Portugal Aufnahme, wo auf Einladung des Königs Kollegien angelegt wurden. In den italienischen Staaten bewirkte das Ansehen des Papstes bald seine Ausbreitung; in Spanien fanden die Jesuiten besonders durch den Granden Franz v.orgia, Herzog von Gardia, Eingang; der selbst Jesuit wurde; was aber Deutschland betrifft, so breiteten sie sich seit 1550 in Osterreich und Baiern mit ungeheurer Schnelligkeit aus. „Es schien, sagt ein neuerer geistreicher Schriftsteller, in den Jesuiten ein ganz neuer geistlicher Stand sich erhoben zu haben, der sich durch Kenntnisse, durch den Eifer, gleich den Protestanten mehr aus der Schrift zu predigen und nach derselben zu lehren, durch sorgfältigern Unterricht der Jugend, durch ungemeine Thätigkeit in Allem, wogu man ihn brauchte, und durch äußerliche Zucht und Ordnung auf das Vortheilhafteste von den Weltgeistlichen, wie von den Mönchen unterschied.“ Fürsten und Bischöfe eilten, Männern dieser Art Universitätsstellen, Kirchen und Weichthühle einzuräumen, man rief sie vornehmlich in die Orte, wo den Fortschritten entgegen gewirkt werden sollte, die der Protestantismus ohne Begünstigung der Regierung gemacht hatte, und selbst in den gemischten Reichs-Städten fanden sie frühe einen Schauplatz, wo sie ihre Thätigkeit entwickeln konnten. Je mehr sie aber mit den nämlichen Mitteln, welche die Protestanten für die Verbreitung ihrer Lehre gebraucht hatten, diese bekämpften, um so unerwarteter und auf eine diesen selbst fast unerklärbare Weise fanden sich die Letztern jezt in den Fortschritten der Reformation aufgehalten. (Fortsetzung folgt)

Waterländische Angelegenheiten.

Eidgenössisches.

Nachdem die Wasserbeschädigten Kantone Uri, Tessin und Wallis dem eidgenössischen Hilfskomite die Grundsätze vorgelegt, nach denen sie die Vertheilung der für Unterstützungen an Privaten (Handgaben) bestimmten Räte der eidgenössischen Steuergelder vorzunehmen beabsichtigen, hat das Komite die Auszahlung angeordnet. Die Handgaben betragen für Uri 11,023 Fr., für Tessin 23,706 Fr., für Wallis 19,087 Fr. Für die Wasserbauern hingegen betragen die Räten, einige kleine Nachschüsse und die Zinsen nicht gerechnet, für Uri 33,070 Fr. 98 Rp., wogu noch von der durch die Frauen in Altorf veranstalteten Lotterie, deren Nettoertrag sich auf 13,757 Fr. 43 Rp. belief, 5745 Fr. 43 Rp. kommen; für Tessin 65,226 Fr. 97 Rp. und für Wallis 49,088 Fr. 43 Rp.

Morgau.

Der auf den 31 Sept. einberufene große Rath versammelte sich

und die Dichter haben den Vortell, ihren Vorgesah, wenn er abgearret und abgeritten ist, gefesselt schlachten und essen zu dürfen.

Aber nun will ich ins Rad der Zeit und der Menschenbildung eingreifen und weiter, als jener Sachse, fortschreiten; warum auch sollen wir bei der Hasen-, Red- und Pferde-Emancipation stillstehen? „Vorwärts“ ist der Ruf der Zeit! Ich nehme mich der Esel an und will vor meinem Tode der Freude ihrer Emancipation genießen; deshalb habe ich sie sammt und sonders zu einem Vereine nach Bremgarten zusammenberufen und unterschreiben lassen, alle ohne Unterschied des Geschlechtes, des Standes und der Religion, zwei- und vierfüßige, Fabrikens- und Kanzlei-, Wehr-, Nähr-, Leber- und Stalleesel; 5000 unterschrieben auf folgende Gründe hin:

Das Eselfleisch ist eines der gesündesten, und es ist ungläublich, wie viel Esel ein gesunder Mensch ertragen kann; man frage nur manchen Präsidenten einer Behörde oder eine gebildete Frau, eine geschickte Tochter nach der Abendgesellschaft, oder mich, wenn ich Nacht aus dem Casse heimkomme! Und was sind das für Esel, vor denen wir sprechen können? Keine, d. h. ausgemachte Esel; jezt denke man sich erst einen ein gemachten, d. h. marinierten Esel; — ein Lederbüßen wie Kapannen — die allerbesten sind in den Klosterskallen!

Wer nun weiß, daß die Stimmlaute aus der Lunge stammen und daß die Esel viel singen, z. B. dreimal des Tages und sogar schöne, herzerfreuende Töne von sich geben, der versteht es ohne Beweis, daß ein Esel um ein bräutl eine der delikatesten Speisen im Himmel oben und auf Erden unten sein muß! Dr. Baur, Amman Hans Weyer von Wettingen und Barthli Schraner essen sicherlich jedesmal 2 Portionen, bevor sie in den Kantonsrath treten, und das Postmännli von Baden, bevor er in den Gemeinderath zieht; daher das Weide und Sonore in ihrem Vortage!

Wer ferner bedunkt, wie steif die Esel stehen und namentlich, wie die deutschen Esel in der Schweiz überall so festen Fuß zu fassen wußten, der muß mit mir aus-

an jenem Tage Mittags 12 Uhr. Es waren 148 Mitglieder anwesend. Die Zuschriften des kleinen Rathes und der 79 Mitglieder, welche die Zusammenberufung verlangt hatten, wurden verlesen, und der Herr Präsident rechtsfertigte sodann mit Hinweisung auf Verfassung und Reglement die Einladung. Viele Mitglieder fanden dieses ganz in Ordnung durch das Gesetz und das allgemeine Verlangen des Volkes begründet. Dennoch erhob sich Hr. Oerrichter Döffel, „einer der hellsten und freisinnigsten Akyse des Aargaus“ mit Heftigkeit, tabelte das Begehren der 79 Verenten, das er sogar eine „Anmaßung“ nannte, trug darauf an, daß der Beratigungsbeschuß vom 9 Juli festgehalten werde, und verlangte daß die Namen der 79 durch die Verhandlungsblätter dem Volke bekannt gemacht werden. Wir hätten aufrichtig gewünscht, der gr. Rath hätte dieses beschlossen, damit das Volk die Ehrenmänner kennen würde. Den Hrn. Döffel sekundirten die H. Weber von Bremgarten und Altbürgermeister Herzog. Dennoch wurde der Beratigungsbeschuß vom 9 Juli mit 109 Stimmen zurückgenommen, Gestern den 1ten d. wurde mit der Verfassungsrevision fortgefahren und der große Stein des Anstoßes, der § 34 in der Weise überschritten daß mit 81 gegen 80 Stimmen also mit Mehrheit einer Stimme der in der bisherigen Verfassung enthaltene Grundsatz der Parität auch für die neue Verfassung ausgesprochen wurde.

Das eidg. Lager bei Wettingen ist Sonnabends den 29, einen Tag früher als bestimmt gewesen, aufgehoben worden. Der Oberbefehlshaber hat die Truppen durch folgenden Tagesbefehl verabschiedet: **Waffenbrüder und Freunde!**

Da die zu den Waffenübungen anberaumte Zeit mit dem heutigen Tag abgelaufen ist, so werden die zur Bildung des 10ten eidgenössischen Uebungslagers einberufenen Truppen Morgen den Rückmarsch nach ihrer Heimath antreten.

Bevor ich euch entlasse, mache ich es mir zur angenehmen Pflicht, einige Worte des Abschiedes an Euch, werthe Waffenbrüder, zu richten. Wenn bei dem Hermarsche Euerer Ausföhrung musterhaft war, so ist sie es nicht weniger während der Zeit uneres Zusammenlebens geblieben. Empfanget daher, theure Waffenbrüder, die Versicherung meiner gänzlichen Zufriedenheit.

Bereitwillig und mit frohem Muthe habt Ihr die an Euch erlassenen Befehle befolgt, und die mit dem Wehrstande verbundenen Beschwerden ertragen; Ihr habt in Freundschaft und Eintracht miteinander gelebt, die militärische Ordnung und Mannszucht sind niemals verlegt worden, Ihr habt alles gethan, was Ehre und Pflicht von Euch forderten; die Achtung und das Vertrauen Euerer Mitcidgenossen habt Ihr Euch dadurch erworben.

Das Ergebnis dieses Lagers ist, in so weit es die beschränkte Zeit desselben erlaubte, als sehr befriedigend zu betrachten. Wenn auch die Witterung sich meistens sehr ungünstig erzeigte, so sind nichts desto weniger sehr bedeutende Fortschritte in der militärischen Ausbildung gemacht worden.

Empfanget liebe Waffenbrüder und Freunde nebst dem Ausdruck meiner Zufriedenheit, zugleich meinen wärmsten Dank für dieses lobens-

rusen: Käberfüße sind ein Pfifferling gegen junge Eselköpfe, besonders wenn der Esel dazu noch ein Maul esel ist.

Man macht so vielen Lärm von einer Ganzleberpaste von Straßburg; aber der Titl. Gr. Rath darf es mir glauben: Tausendmal guttöser schmeckt und riecht eine — — Eselleberpaste, weil die Eselleber immer frisch ist und ein Esel gar nie von der Leber weg spricht — besonders nicht der gründliche Esel; die Gründlichkeit hat bekanntlich ihren Sitz in der Leber; daher die deutschen Grundbelegten alle an der Leber leiden, je härter die Leber, desto gründlicher ihr Wissen und Können. Und dann erst das winzige, zarte Eselhirn mit Zitronensaft und Zucker — nichts Besseres für künstige Kindebetterinnen, wenn die Sproßlinge etwa dem Kloster oder zu Domherrn bestimmt werden sollten! Vom Eselkinnbäcken darf ich nichts rühmen; er ist durch Simson berühmt genug geworden als das treffendste Lehrmittel gegen unsehrbare Philister. Die größte Parität seit dem ersten Genusse der indischen Vogelnerster wäre aber ein — — freikaffirter Esel; denn nur selten sind es die Esel, die früh kaffirt werden, wie dieß die aargauische Geschichte seit 53 Jahren beweisen könnte.

Ich weiß endlich, daß die meisten Mitglieder dieser hohen Versammlung passionierte Liebhaber vom Hasensesser und vom Schnepfendred sind und schon manchen ein Abscheu nach Wohlenschwil nicht reute; aber zwischen dergleichen von einem Esel und von einem Hasen oder einer Schnepfe ist ein Unterschied, wie zwischen dem Baderlederli und dem Almosenbrode zu Meersera.

Ich bin so frei, Sie, hochh. Herr! zu fragen: Warum auch werden so manche unser Hochwürden so verwandtschaftlich zum italischn Salami bingezogen? Es ist halt in dem Salami Fleische von ihrem Fleische! Bekanntlich figurirt in einem zweipfüßigen Salami der Esel mit wenigstens 16 Loth. Die Gelehrten nennen einen solchen heimlichen Zug — — Symptomie! Wurden doch auch in den frühern Jahren derten alle Klosterstiftungsakten und alle Lehntenbriefe auf Eselpergament geschrieben, und der Kutenpeter durchstreicht Anno 1094 Italien, Frankreich und Deutschland

werthe Benehmen; es wird mir immer in angenehmer Erinnerung bleiben, so wackere Männer befehligt zu haben.

Rehret zurück in eure Heimath, in den Schooß der Euringen: das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, der Beifall der Mitgedenken und meine herzlichsten Wünsche für Euer Wohlergehen mögen Euch dahin begleiten. Lebet wohl!

Lager bei Wettingen, den 28 August 1840.

Der eidgenössische Oberst, Oberbefehlshaber
des 10. eidg. Uebungslagers:

P. L. v. Donatz.

Von vielen Seiten gehen Berichte über das Gewitter vom 25 v. M. ein. Dasselbe entlud sich fast über den größten Theil des Kantons, in einigen, vorzüglich den Gegenden der Bezirke Aarau, Lengzburg, Brugg, Bremgarten und Muri mit heftigem Sturmwinde, Regengüssen und Hagel begleitet. Die Hagelkörner fielen von der gewöhnlichen Erbsengröße bis zu jener von Baumrüßen. Am meisten haben die Obstbäume, und da, wo es dieselben getroffen, auch die Weinberge gelitten. In Meisterschwanden, Bez. Lengzburg, entzündete der Blitzstich ein großes Strohhaus, das nebst Scheune und Stallung, Futter, Fruchtgärten und den meisten hausrätlichen Effekten niederbrannte. In Hertenchwyl, Bez. Zurzach, schlug der Blitz in das dortige Kronenwirthshaus *) jedoch ohne zu zünden. Es blieb bei wenigen Beschädigungen.

*) Der Schweizerbote, der jeden Winkel der Schweiz durchwandert haben will, muß mit den hiesigen Lokalitäten verdammt schlecht vertraut sein, sonst hätte er wissen sollen, daß in Hertenchwyl keine Krone und kein Wirthshaus vorhanden ist. Wohl soll der Blitz in der Nähe eingeschlagen haben in die Krone eines Baumes.

Zürich.

Wintertbur. Mehrere hiesige Kaufleute fanden sich veranlaßt, mit einer Vorstellung um Abänderung des Konkurs-Konkordats mit dem Stande Glarus bei der Regierung einzukommen, da dieser Vertrag unter Bestimmungen errichtet worden, die jedenfalls für die Angehörigen des K. Zürich sehr nachtheilig sind. Der Stein des Anstoßes ist der sogenannte Rückfall, der in Glarus sonderbarer Weise noch gilt, und zwar in dem ohnedem Sinne, daß Alles, was der Fallit 8 Wochen vor dem Konkurs bezahlt oder verkauft, wieder in die Masse zurückfällt, dann aber ausschließlich den Glarner-Kreditoren zukommt, weil die Züricher ein dießfälliges Gegenrecht begreiflich eben so wenig nachzuweisen vermögen, als dieß in andern Kantonen der Fall ist. Wenn daher ein Glarner-Haus innerhalb 8 Wochen vor dem Falliment alle seine Vorräthe in guter oder schlechter Absicht an Glarner verkauft, wovon voriges Jahr wirklich ein Fall vorgekommen ist, so kommt der dahertige Fall allein den inländischen Kreditoren zu, die auf diese Weise ganz bezahlt werden können, während die Auswärtigen gar Nichts erhalten. (Landbote.)

Bern.

Zu diesen Tagen ist dem Regierungsrathe eine Vorstellung eingebracht worden, mit der Bitte:

auf einem Efel, dessen Haare jetzt noch als Reliquien aufbewahrt und verehrt werden. Noch mehr: Seit vielen Monaten wandern zu Fuß und zu Wagen ganze Scharen von Baderbüchern, Freiamtern, Frischhalern und Schwarzwäldern an die Missionen zu Wellerau und Negeri und durchziehen mit ihrem Rosenkranzgeflapper alle Straßen und Gassen, Auen und Gauen — wie könnte man diese tanenden Vögelchen angenehmer überall gastiren als mit — — — Efelstisch und mit Disfelnalat? Und für das Missionsgastmahl in Negeri selber ließe sich ein ganzes — — — Efelstisch in einer Jesuitenlunte gebraten hinstellen zuoberst neben dem alten Vater Jesuit, der bekanntlich das Tischgebet so beginnt: „Herr, du sättigest jedes Thier mit deinem Segen!“ — Ein solcher Braten stünde auch dem jährlichen Kapitelsgastmahl dann besonders gut; der Decan befehle für sich den rothabgeputzten Efelkopf, jeder Jurat sowohl seine ausgeräuherte Efelzunge in einer schwarzen Brühe, als auch sein Paar abgebrühte Efelohren zum Salat; die ältern Kapitelsbrüder müssen sich hal mit dem verdampften Efelstischweisse und dem Hinterstücke begnügen; die Jüngern der Wissenschaften aber würden die Jüngern den harrenden Köchinnen nach Hause trösten können! Wie viel wohlfeiler stünde so ein Efelstischmaul! Um wie viel weniger hätte z. B. das Gotteshaus Muri für das Comité-Gastmahl am Wellingerersee bezahlen müssen, wenn es einen oder zwei über fettesten Klosteres hätte schlachten und den Bränden dort unten ausstellen dürfen und statt des baaren Schmiergeldes dem hungri-gen Vor- und Fürsprech einen weißbrotigen Efel zum Weggen hätten schicken können?

Folgende Thatfachen geben jedoch meiner Bittschrift ein zentnerschweres Gewicht. Abraham, Sara und Isaac hatten ihre Leibefel — was haben aber unsere Hochwürden? Ohne Zweifel um einen Unterschied zwischen dem alten und zwischen dem neuen Vinde zu machen, verkaufteten sie die Leibefel mit — — — Leibeshinnen!

Einen ähnlichen Unterschied stellen die Juristen auf, die noch vor 2 Jahrhunderten ganz bescheiden auf ihrem Leibefel zu Gericht sizen, die achten und wahren Repräsentanten des Rechts! Jetzt aber durchlaufen und durchdonnern sie zu Duzenden

1) In der möglichst kürzesten Zeit eine totale und radikale Reform der Zivilgesetze zu dekretiren.

2) Zu verordnen:

a) Daß kein Prozeß länger als höchstens sechs Monate dauern könne.

b) Daß die zu ernennenden Friedensrichter eine Kompetenz von wenigstens 50 Fr. erhalten.

c) Daß kein Prozeß zulässig sei, wenn der streitige Gegenstand von geringerem Werthe ist.

3) Endlich, daß sowohl die Dauer der rechtlichen Betreibungen abgekürzt, als auch der Tarif der Emolumente ermäßigt werde.

Luzern.

Das eidgenössische Schützenloz hat, ohne daß es in natura nach Luzern kam, hier doch recht und gut gewirkt. Hr. Regierungsrath Jaak hat nämlich 400 Fr. von seinem Gewinne zu wohlthätigen Zwecken verwendet, wobei unter andern vorzüglich die Armenkasse, die Theaters- und Musikliebhabergesellschaft und dann auch der Lehrers-Witwen und Waisenverein bedacht wurden. (Eidg.)

St Gallen.

In der Gemeinde Wittenbach hat sich jüngster Tage ein Fall ereignet, der beweist, wie sehr unsere Landleute oft ihre Wohnungen verwaarloosen und wie selten sie auf notwendige Reparaturen Bedacht nehmen. Der Vorfall hätte mehreren Personen das Leben kosten können. Die letzte Stunde einer Sterbenden hatte den Kaplan nach L. berufen; ihm folgten, wie es hier gebräuchlich oder mißbräuchlich ist, eine Anzahl Personen, meist Coastbüchern. Außer dem Priester umstanden diese die Hinscheidende im angefüllten Kämmerlein. Kaum hatte die Sterbende ausgeathmet, so trat eine der Anwesenden vor die Werkstube hin und hielt ihr einen klaren Spiegel vor das Gesicht, um sich zu überzeugen, daß sie nicht mehr athme, sondern wirklich todt sei. Ploßlich kracht der Boden zu sammen und es stürzen Priester, Reichnam, Verstatt und Zugehör, Betende und Neugierige, kurz Alles, was in der Kammer athmete und nicht athmete, mit furchtbarem Getöse in den untern Stock, und wenig hätte gefehlt, so wäre Lebendes und Lebloses bis in den Keller gestürzt. Man kann sich den Schreck denken, der die Leute befiel. Einige meinten, sie hörten schon die Posaune im Thale Josaphat schmettern; andere dachten an einen Spuk böser Geister. Zum Glück verlor dabei Niemand das Leben und die meisten kamen mit Quetschungen und leichtern Wunden davon. (St. G. J.)

Solothurn.

Seit einiger Zeit werden im Großherzogthum Baden keine Schwertkämpfe mehr zugelassen, es seien denn selbe mit einem Plomb, worauf das Kantonswappen eingepreßt, versehen.

Die französische Regierung hat dem Wunsche des Hrn. Militärinspektors Oberst Uebel für Theilnahme an den Kriegsoperationen der afrikanischen Armee bereitwillig entsprochen. In Folge dessen hat nun Hr. Uebel letzten Montag die Reise über das Meer angetreten.

Schaffhausen.

Die Erbitterung über die Hurterische Schrift soll hier sehr hoch ge-

die Gerichtshalle und fahren einher in prachtvollen Leuzburger Chaisen, doch etwas noch vom Efel beholend, nämlich die mit Rosenkranz gefüllten Portefeuilles aus Efelstisch — zum Anzeichen, daß auch sie so die Haut ihrer Klienten geroden, die achten Vertreter des Rechts!

Hinter den Hochwürden und den Juristen wollten dann die Aerzte auch nicht zurückbleiben; wenn der Kranke Bauer sie ehemals auf seinem langsamen Efel abdohen ließ, so hatte er dabei den Vortheil, etwas länger noch zu leben; jetzt saßen sie aber in niedlichen Equipagen schon eil dahier; desto schneller wird dann auch der Kranke nach Jenstein spedirt — verpackt sich, nach den Regeln der Kunst!

Es muß daher in Bezug auf unsere Hochwürden, im Interesse der Moralität, in Bezug auf unsere zahlenden Parteien im Interesse des Rechts und des Gedeihens unsers Volkes, und in Bezug auf unsere Heilkünstler im Interesse der hiesigen Landbevölkerung liegen, daß die edle Emanation zu Stadt und Land je eher, je lieber emancipirt und zu ihren alten Gleichheitsbrüdern mit den Pferden und Ochsen-Kassen gelangt.

Ihrer hohen Efelbetrachtung unterlege ich endlich auch noch, daß uns Moses selber lehrt, ein Efel — der Efel Vikrams — sei einer der größten und ältesten Propheten Israels gewesen und habe eine menschliche Stimme gehabt — vielleicht unangenehmer, als mancher der hochw. Herren, die oft salbadern und nicht weniger als — — — propheeten können — (von demhals Rescript vor allen Efel!) Dann aber (und dies bitte ich, möchte von Juten als Republikanern wohl bedregelt werden), ist und bleibt der Efel der Führer und Bevogener zur — — — Freiheit, inwiefern man nur auf Efel auf hohe Berge kommen kann und Schiller sagt: „Auf den Bergen wohnt die Freiheit!“ Und so könnte ich noch 100 Gründe des hohen Wertes des Efel anführen, wenn ich nicht kurz sein wollte. Mich freut in diesen das Bewußtsein, durch des Wenigen des Efel einmal doch etwas recht gemacht zu haben, was mir seit 25 Jahren noch nie gelang; Eore dem miltärrischen Zierweiser!

Schließend habe ich die Eore, Sie ersuchen zu bitten, Sie möchten nächstens eine eigene Efelstiftung abthalten und da den erlaunungswürdigen, abhumantischen Beschluß fassen: „Die 20,000 zwei- und vierbeinigen Efel des Aargau seien von nun an emancipirt, d. h. an Nechten den Vögel, und Kühen, Schafen und Vögeln des Viehes und Haren, den Nechten und Wirthen durchaus gleichgestellt.“ Es verbleibt Sie, hochgeachtete Herren! Ihrer Treuehen Anhänglichkeit
E. Schürli II von Endingen.

steigert sei. Eine einläßliche Widerlegung der Schrift wird durch einen Vorläufer, von Hrn. Pfarreführer geschrieben, angekündigt. Es scheint unmdglich, daß Hurter seine Stelle wieder werde einnehmen können. Vielen kommt es indessen vor, er habe sich bei Abfassung seiner Schrift schon im Auslande geborgen gewußt, ja dieselbe großentheils für dieses Ausland geschrieben. Unleugbar weiß es die Schrift mit einem gewissen Geschick darzustellen, daß Hr. Hurter sich dem inquisitorischen Verfahren nicht habe unterziehen sollen. Aber dieser grausame Hohn, womit er allem, was er in Schaffhausen zurück läßt, den Fußtritt giebt, diese Martischreierei der Ueberlegenheit, mit so viel Affektation und Effektmacherei; endlich das planmäßige Verfahren, womit von Anfang an der ganzen Angelegenheit der Anschein einer kleingeistlichen Auflehnung gegen eine große Superiorität gegeben worden, vielleicht zum Theil nur, um einem unangenehmen Geständniß sich zu überheben, — alles das macht nicht im mindesten Eindruck, den ein wahrhaft großer Mann zurück läßt. (N. 3. 3.)

Auswärtige Nachrichten.

England.

Die Ratifikationen der Kaiser von Oesterreich und Rußland und des Königs von Preußen zu der Convention für die Aufrechterhaltung der Integrität und Unabhängigkeit des ottomanischen Reichs sind in London eingetroffen. Die Ratifikation von Seiten des Sultans ist in etwa zehn Tagen hier erwartet, und sobald dieselbe eingetroffen ist, wird die Auswechslung der Ratifikationen stattfinden. So wie die Auswechslung geschehen ist, wird den allirten Flotten der Befehl zugesandt werden, gegen den Mehemed Ali zu operiren.

Frankeich.

Den 17 August, gegen 4 Uhr Nachmittags, hat ein fürchterliches, unerwartetes Ereigniß die Stadt Toulouse in die tiefste Verthzung versetzt. Es ertönte zu dreien Malen ein so gewaltiger Knall, daß alle Häuser erbebte. Die Pulvermühle war so eben zum dritten Male seit 25 Jahren, in die Luft geflogen. Eine ungeheure Rauchsäule erhob sich zu einer erstaunlichen Höhe und zog alle Blicke auf sich. Diese Explosion hatte zur Zeit der Arbeit statt. Auch dachte man nur mit banger Besorgniß an die Zahl der Opfer.

Der größte Theil der Bevölkerung, die Behörden und die Geistlichen eilten nach dem Schauplatz des Unglücks hin, und sahen mit Entsetzen Arme, Weine und Köpfe umher zerstreut liegen. Alles war in der Nähe zerstört worden: die Bäume, die Pflanzen, das Gras waren verkohlt. Die Zahl der Opfer belief sich auf 9, und da die in der Pulvermühle angestellten sechs Arbeiter, die fast alle Familienväter waren, umgekommen sind, so weiß man nicht wie das Feuer ausgebrochen ist. Die Straßen haben in der Stadt viele Umzäunungen ungerissen, und eine bedeutende Menge Scheiben zerbrochen. Der Municipalrath wurde unmittelbar zusammenberufen; der Herr Maire erneuerte inständig bei der Regierung den schon so oft ausgesprochenen Wunsch, daß die Pulvermühle und die Pulvermagazine, die im Arsenal und bei Arnaud-Bernard gelegen sind, von der Stadt entfernt werden möchten. In dieser nämlichen Sitzung hat der Municipalrath eine Summe von 1000 Fr. zur Verfügung des Maires gestellt, um die Familien der Opfer der Explosion zu unterstützen. Die Menge des in die Luft geflogenen Pulvers, sowohl des Kriegs, der Minen, als der Jagd, belief sich auf 16,758 Kilogr. Den andern Abend schritt man zur Beerdigung der Opfer. Eine ungeheure Menge folgte in schmerzlicher Andacht dem Kranerzuge.

Zu Toulon hieß es den 23, daß Viceadmiral Wandin, bekanntlich mit dem Ministerium wieder ganz ausgehört, den Oberbefehl der Flotte im mittelländischen Meer übernehmen würde.

In einigen Tagen soll, so versichert der „Courrier francais“, ein Circular des Ministers des Innern erscheinen, auf daß zur Reorganisation der Nationalgarde in den Departementen geschritten werde.

Im „Elsaß“ liebt man: „Man kann sich keinen Begriff von dem Enthusiasmus machen, womit die Bevölkerungen der Departemente sich zum Kriege vorbereiten. Noch wie äußerte sich der Patriotismus in Frankreich mit mehr Energie und Einstimmigkeit. Bereits wegen in den Departementen des Nordens und Ostens die Landbewohner, von Begierde entbrannt, mit dem Auslande die Rechnungen von 1815 ins Reine zu bringen, ihre Senzen, rüsten ihre Waffen und verlangen, daß man sie gegen den Feind führe. Folgendermaßen nimmt der Patriote de la Meurthe, im Namen des Departements, dessen Organ er ist, die Verpflichtung auf sich, den Krieg gegen die coalisirten Mächte zu führen: „Wenn feige Zugeständnisse uns dem Auslande preisgeben sollten, so ist es an euch, Vorbringer, durch eure Energie und euren Patriotismus uns zu retten; laßt uns die Waffen nicht niederlegen, selbst nicht nach dem Frieden und den ehrenden Verträgen. Bleiben wir in Schlachtreihen, Vorbringer, damit wir nicht überfallen werden; laßt uns zum Voraus unsere Verteidigungsmittel treffen; zählen wir nicht auf die in London gegebenen Friedensversicherungen, ganz Vorbringen möge sich bewaffnen. Landbewohner, weget eure Senzen, spitz eure Gabeln! Arbeiter! bei dem Waffenschmied mögen inskünftige eure Sparkassen sein!“ Eine Frage von der höchsten Wichtigkeit wird, wie es heißt, gegenwärtig in dem Ministeriarbe abgehandelt. Es soll sich darum handeln, den Mehemed Ali als König von Aegypten und Syrien anzuerkennen und bei ihm einen Vortracher zu accreditiren; es würde dann sofort ein Allianzvertrag zwischen der franz. Regierung und dem Mehemed Ali unterzeichnet werden. Selbst dieses Gerücht seit zwei Tagen in vielen

Salons circulirt, so glauben wir doch kein Wort davon; denn jenes Verfahren hieße, ganz und ohne irgend einen Entschuldigungsgrund mit Europa brechen.

Aus dem Elsaß wird geschrieben, der Präfect des niederrheinischen Departements habe an die betreffenden Maires ein Rundschreiben mit der Aufforderung erlassen, genaue Erkundigungen über die Zahl der Männer und Pferde einzuziehen, welche sich in ihren Gemeinden unterbringen ließen. Man will dieß, wohl voreilig, mit einer nicht unmdglichen Demonstration der franz. Armee gegen die Rheingrenze in Verbindung bringen. Noch voreiliger scheint die Versicherung des „Temps“, daß Befehl erteilt worden sei, die Zeitungswerke von Hünningen wieder herzustellen.

Deutschland.

Leipzig, 21 Aug. Es ist hier ein großer Verunft-Verein, aus Kaufleuten bestehend, zusammengesetreten, der sich gegen das „Spielehaus in Erben“ verschworen hat, und nach dessen Statuten, z. B. jeder der Kommiss, der beim Spiel dort betroffen wird, nie wieder eine Condition in Leipzig bekommt und die, welche er hat, verliert!

Die Stadt Rog hbn. Landg. Waldmünden ist in der Nacht vom 23 August bis auf 15 Häuser ein Raub der Flammen geworden.

Rußland.

Da in Rußland in den Einkünften sowohl der griechischen als auch der römisch-katholischen Landgeistlichen ein ähnliches Mißverhältniß stattfindet, wie bei der Geistlichkeit in England, wenn auch nicht in so hohem Grade, so hat, wie man hört, der Kaiser, dessen Scharfblicke und rastloser Thätigkeit Rußland schon so viele zackmäßige Reformen zu verdanken hat, beschlossen, die Geistlichen beider Kirchen einen bestimmten jährlichen Gehalt auszuweisen, dabei soll ihnen aber fernern nicht mehr verstatet sein, sich mit dem Wobanen ihrer Felder selbst abzugeben.

Türkei.

Die Hauptpunkte der von den vier Mächten abgeschlossenen Convention bestehen in Folgendem: „Mehemed Ali erhält für seine „milie Aegypten erblich, das Paschalik von St. Jean d'Acre auf seine Lebensdauer. Nach Fristen von zehn zu zehn Tagen wird er stufenweise mit dem Verluste des gedachten Paschaliks, dann der Erblichkeit von Aegypten, endlich seiner ganzen politischen Existenz bedroht. Außerdem hat er die türkische Flotte in die Hände der britt. engl. vereinten Schiffsabtheilung, die nach Aegypten beordert worden, zu liefern, und vor wie nach der Suzeränität der hohen Pforte den bisher gewöhnlichen Tribut zu entrichten.“

Ueber die wahrscheinlichen Zwangsmaßregeln gegen Mehemed Ali wird gemeldet: Verweigert der Vicekönig die Genehmigung des Ultimatum der vier Mächte, so werden, wie es heißt, England, Oesterreich und Rußland die syrische Küste blockiren, und die Syrer zur Abwerfung des ägyptischen Joches einladen. Es wird nicht beachtet, gegen den Handel Syriens oder Aegyptens einzuschreiten, so daß Kaufmann aller Nationen in ihrem Verkehr mit diesen Ländern keine Unterbrechung erleiden werden. Die Bloade wird sich darauf beschränken, daß jeder Verkehr verhindert wird, den die Flotte des Pascha's der Arme Ibrahim's in Syrien leisten könnte. Welches Verfahren man einschlagen wird, um Ibrahim's Marsch auf Konstantinopel zu verhindern, ist dem Publikum noch nicht angedeutet worden; wir sind aber überzeugt, daß man die Vertheidigung der türkischen Hauptstadt den russischen Truppen, welche jetzt an den Ufern des schwarzen Meeres lagern, nicht übertragen wird.

Eklaverei und Pabstthum.

Da gegenwärtig viel Aufsehens damit gemacht wird, daß der Pabst Gregor XVI. in einer Bulle v. J. 1839 den 3 Dez., den Handel mit schwarzen Eklaven allen Katholiken verboten, so muß man nicht vergessen, daß auch Pabste den Gebrauch der Neger zum Eklavendienste förmlich erlaubten, welche Erlaubniß durch Karl den V. zuerst auf ganz Amerika ausgedehnt wurde. Es ist also nur billig, daß ein Pabst diese schreckliche Erlaubniß wieder aufhob. Ja, Klemens VII. erlaubte sogar, alle Anhänger Luthers und andere Ketzer zur ewigen Eklaverei zu verdammen. Man muß nicht vergessen, daß, wenn die Pabste solche Erlaubniß geben, oder wieder zurücknehmen, sie dieses aus dem Grundsatz thun, weil sie sich auch als die Herren aller Fürsten und aller Könige wieder betrachten. Aus diesem Grundsatz haben sie einst die neu entdeckten Länder förmlich an Könige verschent und Unterthanen des Eides der Treue gegen Ketzer entbunden. (N. B. 3.)

Berichtigung

In Nr. 43, auf der letzten Seite, 10 Zeile von oben, lies statt Ober-Zollbeamte obenerwähnter Zollbeamter.

Inserate.

Indem der Unterzogene sich beim resp. Handels-Publikum in Commissions- und Expeditjons-Geschäften bestens empfiehlt, zeigt er zugleich an, daß von heute an die ganze Messe durch täglich eine Fuhr nach Zürich abfährt. S. Keller, Commissionär und Expeditent.

Der Aargauer Volks-Bote.



Zurzach. — Donnerstag,

N^{ro.} 47.

den 10 September 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Waterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Großer Rath. Sitzung am 2 Sept. Der gestrigen Verathung folgte heute die mit derselben verknüpfte über die Zahl der Mitglieder des Gr. Rathes, die jedoch wieder ganz von dem Wahlmodus selbst abhing. Mit der Annahme der Parität war die Einführung indirekter Wahlen fast unvermeidlich. Allein die Anzahl derselben und ob sie vom Gr. Rathe frei aus allen Bürgern der betreffenden Konfession, oder aber aus einer durch die Kreisversammlungen gebildeten Kandidatenliste genommen, oder endlich durch die bevölkersten Kreise selbst gewählt werden sollen, dies waren Fragen, um deren Entscheidung es sich handelte. Vorerst lag der Kommissionvorschlag vor, der die Mitgliederzahl auf 180 reduzierte, davon 150, je zu 3, durch die Kreise selbst, und die 30 übrigen zur Ausgleichung der Parität aus einer durch diese gebildeten Kandidatenliste von dem Gr. Rathe durch das Loos ernennen lassen wollte. Diesen Vorschlag unterstützten die H. H. Herzog, P. Bruggisser, Rauchenstein, Brentano und Jäger. Dagegen erhoben sich für die Beibehaltung der bisherigen Zahl von 200 mit den nothwendigen Ergänzungswahlen über diese Zahl durch den Gr. Rath die H. H. Fürsprech Frei, Pl. Weiffenbach, Döffel, Kandidatthalter Frei, Präsident Keller, Landammann Schaufelbuel, Fr. Siegfried und Pläp. Eine Reduktion auf 150 direkte und 10 Ausgleichungswahlen wurde von Hn. Dietschi in Antrag gebracht. Für die Ergänzungswahlen durch die bevölkersten Kreise sprach vorzüglich Hr. Morhpleg. Der Schluß der mehrstündigen, mitunter mit ernstlichen selbst heftigen Rückblicken auf den gestrigen Tag war die Annahme der Zahl von 200 direkt von den Kreisen, je zu 4, gewählten Mitgliedern, mit den nothwendigen Ausgleichungswahlen in unbestimmter Anzahl, wofür 83 gegen 51 stimmten.

In Beziehung auf die Wählbarkeitsbedingung veranlaßte nur der Census eine Diskussion. Einige — H. H. P. Bruggisser und Herzog — wünschten den bisherigen von 6000, 4000 und 2000 Fr., das vierte Mitglied soll sich über kein Vermögen auszuweisen haben. Andere dagegen — H. H. Jäger und Schmiel — fanden einen Unterschied nicht am Orte, und zogen einen Vermögensbesitz von 3000 Fr. für jedes Mitglied vor. Die H. H. Steigmeyer und Fürsprech Frei dagegen drangen auf Entfernung jeder Vermögensbestimmung. Die Verammlung aber stimmte den Bestimmungen der gegenwärtigen Verfassung zu. Für die durch den Gr. Rath Gewählten werden nur die allgemeinen Wahl- und Stimmfähigkeitsrequisite verlangt.

Der bisherigen Erneuerung des großen Rathes je von 3 zu 3 Jah-

ren zur Hälfte setzte Hr. M. Dorrer unterstützt von Hn. Tanner die Integrirerneuerung entgegen. Als Hauptmotiv galt ihnen der Umstand, daß auf diese Weise die Behörde immer weit besser als auf bisherigem Fuße den Ausdruck des Volkswillens und der oft wandelbaren Volksansichten an sich trage, während von entgegengesetzter Seite (P. Bruggisser, Jäger, Herzog und Schaufelbuel) gerade dieses Schwanken, diese Unsicherheit, zumal für die von dem großen Rathe ausgehenden Verwaltungsbehörden, als Grund vorgehoben wurde, um die bisherige Erneuerung zur Hälfte alle 3 Jahre zu empfehlen. 97 Stimmen nahmen diesen Antrag an, und beschloßen zugleich, daß die Amtsdauer der direkten Mitglieder auf 6, jene der indirekten aber nur auf 3 Jahre festgesetzt sein soll.

Die während der heutigen Sitzung gemachte zweimalige Erfahrung, daß nicht die reglementarische Anzahl Mitglieder anwesend war, wodurch die Geschäfte ungemein verzögert werden, veranlaßte am Ende der Verathungen den Antrag auf Namensaufruf, wonach dann die ohne Entschuldigung Abwesenden durch Eilboten bei ihrem Eide einzuberufen beschloßen wurde.

Sitzung am 3 Sept. Zuerst wurden Verwahrungen zu Protokoll gelegt, gegen die Selbstergänzungswahlen von Hn. Morhpleg und Andern, ferner gegen den Paritätsbeschluß erstlich von den H. H. Siegfried, Staatschr. Ringier und noch Einigen, mit der Erklärung daß sie mit dem Grundsatze gleicher Repräsentation aller 50 Kreise, so wohl der Parität als auch dem Begehren nach Rechtsgleichheit auf einem die Extreme vermittelnden Wege hätten Rechnung tragen wollen, und zweitens eine sehr zahlreich unterschriebene gegen die Parität von dem Prinzip der Seelenzahl ausgehend von Hn. Adolf Fischer. Unter den Unterschriften dieser Verwahrung bemerkte man die H. H. Döffel, Tanner.

In Verathung der Verfassung rückte es ein bedeutendes Stück vorwärts. Die Verathung war so schleppend, nicht eben interessant, und die hohe Versammlung gab durch den heutigen Ruf: „Abgestimmt“ oft zu erkennen, daß sie hinlänglich belehrt und erbaute, und des Anhörens müde sei. Wir zeigen aus diesen Verathungen nur die Resultate an. Die §§ 29 und 40 des Entwurfs wurden unverändert angenommen. Bei § 41 lit. f. wollten die H. H. Präsident Keller, Schaufelbuel, Hegnauer und Döffel die alte Bestimmung wieder aufnehmen, daß die Taxen zu Handen des Staats verrednet werden sollen. Die H. H. Blattner, Herzog, Tanner, Wertschinger, Werner und Präsi. Bruggisser wollten der künftigen Gesetzgebung die Hand nicht binden, zumal die seit 1831 bestehende neue Einrichtung sich keineswegs gut bewährt habe. Bei lit. f. wurde

Gegenüber.

Von P. Kofarski.

Fortsetzung.

Dieses Treiben betrachtete, wie gesagt, die weibliche Nachbarhaft gegenüber mit nicht gleichgültigen Augen, und mit Recht, denn auch der Fleiß muß seine Grenzen haben; ein junger Mann, zumal ein Student, muß zu seiner Erholung manchmal das schöne Wetter benutzen, oder in langen Winterabenden irgend einen Vergnügungsort besuchen. Das that aber unser Student fast niemals. Er kümmerete sich um seine Nachbarhaft gar nicht, oder schien vielmehr gar nicht zu wissen, daß er Nachbarinnen habe, bis auf eine, die seinem Zimmer gerade gegenüber wohnte, nur selten das Fenster verließ, um mit weiblichen Arbeiten oder dem Lesen eines Buches beschäftigt war. Die Eine war es aber auch, die ihn so gänzlich umgewandelt, die ihn aus einem lebenslustigen Burschen zu einem Stubenhocker gemacht hatte. Das ganze Studium der Botanik und Physik, die vielen Experimente an den Blumen und Eisenstern gälten nur ihr; sie waren die Dolmetscher seiner Gefühle, welche er seinem schönen Vis-à-vis auf keine andere Weise bemerkt machen konnte. Als Tochter eines höhern Beamten, war die Dame seines Herzens stets der gewöhnlichen Etiquette unterworfen; bis Abend spät, wo sie nach ihrem Schlafzimmer ging, fast immer von ihrer Mutter von den kleinen Geschwistern umgeben, durfte sie auch niemals ohne Begleitung ausgehen, so daß der liebglühende Student verweisselte, sie niemals sprechen zu können. In dem Hause ihres Vaters eingeführt zu werden, war ebenfalls unmöglich, weil er von Geburt aus keineswegs zur sogenannten feinen Welt gehörte und wenig oder gar keine Bekanntschaft unter dieser Art von Menschen hatte. Aber auch wenn dies nicht der Fall war, würde es ihm schwerlich gelungen sein, auf geradem Wege in jenem Hause eine so sehnlich gewünschte Bekanntschaft

anzuknüpfen, weil in der Hauptstadt der Zutritt zu Familienkreisen den Studenten gewöhnlich gänzlich verschlossen ist. Dieß wird Niemanden von Ihnen auffallen wenn Sie wissen, daß die Professoren daselbst, die doch, als Lehrer der akademischen Jugend, mit den Studenten zunächst in Verbindung stehen — sollen, das Beispiel in diesem unverzeihlichen Unrecht geben. Sie wissen von ihren Zuhörern nichts als den Namen, den sie auf einer Liste verzeichnen müssen, damit ihnen das Honorar für die Vorlesungen nicht entgeht. Ob ein Student diese besucht hat oder nicht, ist ihnen gleichgültig; „das wird sich später zeigen,“ sagen sie. Später endlich, beim Examen, wo sich Professor und Student auf einige Zeit zu Gesichte bekommen und mit einander sprechen müssen, ist es kein Wunder, daß Beide sich als gänzlich Fremde gegenübersehen, daß die Erstern kalt und theilnahmslos das Entlassungszeugnis erteilen oder verweigern, und daß die Letztern, wenn sie die Prüfung glücklich bestanden, die Unversität mit einem vermischten Gefühle von Freude und getrübschten Erwartungen verlassen, ohne irgend eine wohlthunende Erinnerung an Diefensien in das Leben mitzunehmen, denen sie ihre künftige Stellung im Staate verdanken — sollen. Was bleibt demnach einem großen oder vielmehr dem größten Theile der Studenten, die auf solche Weise ganz in sich selbst zurückgewiesen sind, während ihrer akademischen Laufbahn übrig, als sich nach und nach an schlechte Gesellschaft zu gewöhnen und sich in einen Strudel von Vergnügungen zu stürzen, die oft so ausarten, daß sie die nachtheiligsten Folgen für ein ganzes Leben, sowohl in moralischer als physischer Hinsicht zurücklassen? — Den Studenten wird der Zutritt zu Familienkreisen also nicht erschwert, weil sie im Allgemeinen locker und müßig sind, sondern sie werden es, weil ihnen der Weg zu einem soliden Lebenswandel durch die Abgeschlossenheit der Professoren, und in Folge dessen der geachteteren Bewohner der Hauptstadt, abgeschnitten wird. Als ein Beweis dieser Behauptung mag nur gelten, daß aus den kleinern Provinzial-Universitäten, wie Göttingen, Halle, Heidelberg und besonders Jena, wo Bürger, Professoren und Studenten sich innig an einander angeschlossen, so daß sie alle fast nur einen Stand bilden, so zu sagen die berühmtesten Männer hervorge-

auf Antrag der H. H. Döbsele und Dr. Bruggisser nach kurzer Diskussion (in welcher Hr. Tanner andeutete, wie bösslich seiner Zeit eine gewisse Presse den Beschluß wegen der Reisegeelder als Verfassungsverletzung habe auslegen wollen) und ohne Widerspruch beinahe einmüthig der Zufüg angenommen: „die Reiseentschädigungen bestimmt das Reglement.“

Beim Abschluß: Kleiner Rath § 42 wollte Hr. R. K. Waller den Kleinen Rath auf 5 Mitglieder reduziert wissen. Niemand ergriff gegen diesen Antrag das Wort, sondern er wurde ohne Diskussion mit 90 Stimmen verworfen. Die §§ 33 bis und mit 46 wurden unverändert angenommen. Bei § 37 lit. h. wollte Hr. Weber, daß zwar wohl die Armen-Schul- und Kirchengüter vor schlechter Verwaltung und Theilung darthäten. Hr. Webers Antrag wurde verworfen. Die §§ 48 und 49 wurden unverändert angenommen, nur im § 50 wird der Ausdruck „Unterbeamte“ auf den Antrag des Hrn. Wieland in „Amtesgehülfe“ umgewandelt. Paragraph 51 wurde nach einiger Anfechtung durch Hrn. Staatskassier Suter, welcher glaubte, daß eine Bestimmung über den Amtsschreiber nicht in die Verfassung gehöre, angenommen.

Bei § 52 wollte Hr. Weber in Zuchtpolizei- und Criminalsachen die Untersuchung dem Bezirksamtmanne entziehen und dem Gerichtspräsidenten übertragen, damit die Trennung der Gewalten in Wirklichkeit ausgeführt würde. Hr. Tanner nimmt den Paragraph in Schutz und weist einige Nachtheile aus dem entgegengesetzten Vorschlage nach. Paragraph 53 ohne Diskussion angenommen.

Eben so angenommen §. 54, ein Paragraph, der die zweiundzwanziger Tage lang beschäftigt hatte. Es werden demnach von nun an 11 statt 9 Obergerichte sein. Nach kurzer Diskussion wurde auch § 55 angenommen, wo Hr. Doktor Bertschinger die Bestimmung, aus einem Bezirke dürfen nie mehr als zwei Mitglieder im Obergerichte sitzen, hatte streichen, Hr. Herzog aber wenigstens drei hatte zugeben wollen. Den Paragraph verteidigte Herr Döbsele. Längere Diskussion veranlaßte der § 56, die Bestimmung über die Requisite der Obergerichte. Hr. K. J. Frey fand es ungenügend, daß es bloß heiße, man müsse auf einer Rechtsschule die Rechtswissenschaft studirt haben. Dieses gab Anlaß zu den ergötzlichsten Bemerkungen der H. H. Doktor Bruggisser und Herzog. Ersterer charakterisirte die Prüfungen der Juristen als solche, die oft keineswegs tief gehen, über die Tüchtigkeit des Examinanden keineswegs Gewähr geben und schon öfters Geleg (das bekanntlich die seltene Bestimmung enthält, jeder zu patentirende Jurist müsse ein „ausgezeichnetes“ Examen gemacht haben) unzweckmäßig eingerichtet sein. Im Weiteren seien sowohl früher als jetzt gerade solche Mitglieder im obersten Gerichte, die, ohne die Prüfung bestanden zu haben, zu den vorzüglichsten Juristen und Richtern zu zählen seien. Man meine freilich, in der Bestimmung des Paragraphs, keine Leute, die sich Studierens halber einige Jahre auf der Universität aufgehalten und kommissarisch haben, sondern die Wahlbehörde werde hauptsächlich immer auf Männer sehen, deren innerer Gehalt und Erfahrung sie zu einer solchen Stelle qualifizire. Einem, der zwischen dem gemeinen Menschenverstande und juristischer Heiligkeit in berübter Mitte zwischen inne stehe, sei der Mann von klarem Verstande und Festigkeit immer noch vorzuziehen. Im Uebrigen will er auch Personen, die überhaupt höhere Staatsämter bekleidet hätten, für wahlfähig erklären; Hr. Herzog verlangt wenigstens zweijährige Rechtsstudien, aber kein Examen. Denn das Examen gebe in unsern Einrichtungen keine Anwartschaft. Die bringe es der gründliche, wissenschaftliche Mann kaum in den Gr. Rath, während der, dem es im Kopf voll prätheologischlicher aus Leiblichheiten und einem Conversationslexikon geschöpfter Weisheit wimmelte, und der im Uebrigen so thue, daß man ihn einen sehr arrigen Mann heiße, wunderschnell als ein Genie sich bei uns emporschwingen könne. Nachdem noch Herr Dr. Bertschinger Hr. Präsident Bruggisser und Hr. Kauchenstein geredet, wurden nach Herrn Präsi. Bruggisser's Antrag auch die höhern Vollziehungsbeamten für wahlfähig erklärt.

gangen sind. Alles Gesagte ist eine Wahrheit, die wohl viele tausend Studenten fühlen, mögen andere dagegen einwenden, was sie wollen. In der neuesten Zeit versuchte es auch ein sehr gelehrter, geschäfter und wohlunterrichteter Pädagoge, diese Angelegenheit in einer zu beherzigenden Schrift öffentlich zur Sprache zu bringen; aber die Herren Professoren fielen über ihn her, wie die Hähne auf einen fremden Hahn, und bis jetzt ist Alles noch beim Alten geblieben, obwohl zu erwarten steht, daß die Worte jener „Stimme aus der Wüste“ bei unsern weisen Regierungen nicht ungehört verlingen werden. Uebrigens ist meine vorher ausgesprochene Meinung keine absolute; denn, wie bei jeder Sache, findet man auch bei dieser viele rühmliche Ausnahmen, und ich erinnere mich mit Freuden einiger Professoren, die nicht nur zum Ohre, sondern auch zum Herzen ihrer Zuhörer sprachen, sich mit diesen freundlich unterhielten und stets bereit waren, ihnen mit Rath und That nützlich zu sein.

Ich komme wieder auf jene Begebenheit zurück. — Es ist wohl überflüssig, Ihnen zu erzählen, daß die Dame, welche den Studenten so ganz besauberte, in vollem Reize der Schönheit und Jugend prangte; als Mediziner hatte er hierin gewiß kein gewichtsloses Urtheil und keinen schlechten Geschmack. Sie war achtzehn bis neunzehn Jahre alt, ihrem Stande gemäß stets vornehm aber einfach gekleidet, trug einen raben-schwarzen glatten Scheitel, unter welchem ein Paar schwarze Augen glänzten, die, ohne den hier anwesenden Damen zu nahe zu treten, ihres Gleiches selten finden. Die brennende Gluth in denselben wurde durch ein höchst regelmäßiges Wackeln, auf welchem sich eine hinreißende Sanftmuth abspielte, gemildert, mit einem Worte: sie war eine äußerst interessante Wünette. — Das Treiben des Studenten, der gerade nicht zu den häßlichen Männern gehörte, war ihr nicht entgangen, und nach und nach gewöhnte sie sich nur daran, sondern sie freute sich darüber; seine Blumen und seine Papierbuchstaben sagten ihr so Vieles. Sie verstand es bald und las diese Schrift so gern. Sie antwortete ihm zwar nie auf ähnliche Weise, denn vor ihrem Fenster sah er nur immer Rosenbüschen und Bergheimeinichtkränze, aber ihre Blide sagten ihm ganz deutlich, daß sie ihn verstanden, und daß er ihr nicht gleichgültig sei

Sitzung vom 4 September. Im § 57 wurde auf den Antrag der H. Hrn. Placid Weissenbach und K. J. Frey der Antrag der Aenderung geworfen, daß der Präsident und Vizepräsident des Obergerichts, weil sie verpflichtet sind, am Sitze des Obergerichts zu wohnen, nicht nur für ein Jahr, sondern für mehrere (später bestimmt auf 4) Jahre zu wählen sind, mit 82 gegen 55 Stimmen. §§. 58 und 59 ohne Diskussion angenommen.

Der § 60 enthält die Bestimmung: Die Mitglieder des Obergerichts bleiben 8 Jahre im Amt und werden alle 4 Jahre zur Hälfte erneuert.“ Gegen diese Bestimmung und für die bisherige Sechsjährigkeit sprach Hr. Präsident K. J. Frey, weil damit dem Obergerichte keine größere Festigkeit verliehen, und dessen Amtsdauer mit dem sonst herrschenden Prinzip von 6 Jahren in Widerspruch gebracht werde. Hr. Prof. Kauchenstein nimmt den Kommissionsantrag in Schutz, nicht als ob durch die Verlängerung der Amtsdauer um 2 Jahre dem obersten Gerichtshof eine größere Solidität zuwächse, sondern weil der allgemeine Wunsch und das Bedürfnis sei, die Justiz in unsern schwankenden Zuständen unabhängiger und von politischen Einflüssen jeder Art so viel möglich frei zu machen. Dieses aber werde theilweise dadurch erreicht, daß die periodischen Ergänzungswahlen des Obergerichts mit denen der andern, namentlich politischen Behörden, seltener zusammen treffen. Bei letztern mache sich in der Regel das Parteigeriebre Luft und man solle auf alle Weise suchen, das Obergericht vom politischen Parteigeist frei zu halten. Hr. R. K. Käucher verteidigte die Sechsjährigkeit, denn ein Jahr der Amtsdauer mehr zugefügt, gebe dem tüchtigen Manne keine größere Solidität. Einmal er persönlich wünsche keine Verlängerung der Amtsdauer. Hr. Herzog weist hin auf den großen Unterschied zwischen Verwaltungs- oder politischen und Gerichtsbeamtungen. Letztere werde in allen civilisirten Staaten eine viel längere Dauer, oft eine lebenslängliche ertheilt, während die höchsten politischen (wie in Frankreich) oft nur einen Monat dauern. Dann führt er die Beispiele aus den Kantonen Freiburg, Baar und Bern an, welche doch für sehr liberal gelten, und Bern gar für viel mehr als liberal. Der Grund sei, weil man im Rechte Sicherheit und keine politische Partei wünsche. Uebrigens hätte er vor 30 Jahren sich bedenklich um Amt anzunehmen und anzutreten, mit der Aussicht, nach 2 Jahren wieder davon gestossen zu werden. Hr. R. K. Waller begründete die Zulässigkeit und Wünschbarkeit einer verchiedenen Amtsdauer der politischen und der richterlichen Aemter dadurch, daß erstere wegen des raschen Fortschrittes der Ideen bisweilen, um nicht denselben Hemmnisse zu bereiten, seinen häufigern und kürzeren Wechsel verlangen, während das unandelbare und ewige Recht bei den Gerichten Stabilität verlange. Hr. Obergerichter Döbsele bemerkt, daß man wohl das gegenwärtige Obergericht, unbeachtet der Sechsjährigkeit, hinsichtlich seines innern Gehaltes und seiner Tüchtigkeit keinem früheren hinstellen werde. Die kürzere Amtsdauer aber sei ein Sporn zur Thätigkeit. Hr. Dr. Bertschinger untersuchte ebenfalls mit Nachweisung der Gründe für politische Unabhängigkeit des Gerichts, den Antrag der Kommission. Eben so Hr. Präsi. Bruggisser. Er sagte: Der Richter mag allerdings seine politische Meinung haben, aber er soll kein Mann der Politik sein, er soll sich nicht zum Treibrad derselben gebrauchen lassen, nicht in die Lagefragen sich mischen und dieselben treiben. In welche Stellung denn ein Richter gerathe, wenn er, wie oft, über Fälle, die aus dem politischen Parteigeriebre, das er hervorgerufen oder befordert, zu sprechen berufen werde. Was will man übrigens den Richtern mit der Bestimmung des § zeigen, als daß sie keine Politiker sein sollen? Wenn angedeutet worden ist, die Politik habe auch schon auf die Wahl des Obergerichts gewirkt, so sei übrigens wenigstens das richtig, daß kein Mitglied desselben bei Erneuerungswahlen auf die Seite gestellt worden sei. Einzelne hätten zwar auch schon gesagt, den oder den solle man wegen politischen Ansichten entfernen. Allein, daß solche Insinuationen keinen Eingang gefunden, das bürge immerhin für das rechtliche und richtige Gefühl der Majorität. Um so vorsichtiger aber müsse man

und manche gefallene Nase beim Stricken und mancher Fehlschlag beim Sticken hätte auch andere Leute überzeugen können, daß ihre Augen nicht immer auf ihre Arbeit gerichtet waren. Bald merkte er, daß sie weniger als sonst und endlich fast gar nicht mehr ihr Zimmer verließ und, so oft es nur ging, den Platz am Fenster inne hatte, den er am besten sehen konnte. Mühte sie das Fenster verlassen, so hatte sie noch immer, wenn sie bereits von ihrem Plage aufgefunden war, an demselben etwas zu schaffen, während einige Blide schnell nacheinander ihren Nachbar gegenüber trafen, gleichsam als wollte sie ihn für die kurze Abwesenheit im Voraus entschuldigen. Eben dasselbe geschah, wenn sie ausgehen mußte, wo sie, schon angekleidet, abermals am Fenster erschien und dort noch einige Minuten zu tramen hatte. Welche Glückseligkeit für den Studenten! — Anfangs hatte er den lebhaftesten Wunsch, sie irgendwo zu treffen und ihr sein Herz zu entdecken; endlich aber gewöhnte er sich an diese stumme Unterhaltung so sehr, daß er nichts weiter wünschte, als daß es immer so bliebe. Er fürchtete sogar durch Zufall ihr auf der Straße zu begegnen und sie sprechen zu hören, weil er es für möglich hielt, daß ihr Benehmen oder ihre Stimme einen Theil des Bildes zerstören würde, das er vor ihr im Herzen trug. Aus demselben Grunde zog er sich auch jedesmal von seinem Fenster zurück, wenn sie das ihre öffnete und heraus blidte; er fragte sogar niemals, wie die Dame heiße, die ihm gegenüber wohne, — und doch war das Zimmer brüben seine Welt.

Obwohl sich die Beiden niemals sprachen, lebten sie doch, wenn man es so nennen kann, auf sehr vertrautem Fuße. Sie freuten sich zusammen, sie schmolten mit einander, Einer wurde auf den Andern böse, sie verstanden sich mit einander; wer sie genauer beobachtet hätte, der würde sie für ein wirkliches krummes Brautpaar gehalten haben. Jeden Morgen, ganz früh, stand er bereits am Fenster, jeden Abend, spät, besah er sich am Fenster; es war ja ihr Amt, die Fensterläden ihres Zimmers aufzuziehen und hernieder zu lassen. War er durch einen seltenen Zufall verhindert worden, an seinem Fenster zu sein, wenn sie Abends die Gardine senkte, so schmolte sie am folgenden Tage, und seine Aemte und seine Blumen mußten lange bitten,

sein, um das Obergericht vor politischen Einflüssen zu schützen, weil es Thatsache sei, daß im Publikum gesagt werde, der oder der Richter ist mir nicht gewogen, denn er ist der politische Meinungsfeind meines Gegners u. s. w. Nach einigen kleinen Zwischengesprochen, woraus sich ergab, daß Mitglieder der 22 in der Kommission anders müssen geredet und gestimmt haben, als sie bisweilen seitdem im Gr. Rathe thun, gleich als ob sie ganz andere Leute geworden wären, wird der Kommission Antrag mit großer Mehrheit angenommen.

Die §§ 61 und 62 werden ohne Diskussion angenommen. Eben so vom Abschnitt über die Bezirksgerichte § 63. Dagegen aber § 64, über die Wahl der Bezirksgerichte erhob sich ein langer und hartnäckiger Kampf.

Den ersten Antrag machte Hr. Fürspreh Jäger, dessen Wesen dahin ging: In jedem Bezirk wird ein Bezirkswahlkollegium gebildet, bestehend aus ausgeschlossenen der Gemeinden. Jede Gemeinde wählt dazu auf 30 Mitwirkende 1 Wahlmann; Gemeinden mit weniger als 30 Mitwirkende dennoch 1 Wahlmann. So gibt es je nach der Größe des Bezirks Wahlkollegien von 60 bis 130 Männern. Das Wahlkollegium wird alle vier Jahre neu zusammengekehrt. Der Präsident soll die Eigenschaften eines Oberrichters (§ 56) haben, und ist auf Vorschlag des Kollegiums vom Gr. Rath zu ernennen.

Nachdem Hr. Jäger seinen Antrag entwickelt, sprach Hr. Tanner ebenfalls das bisherige System. Auch er will das Kempterispiel aus dem Gr. Rath entfernt wissen, und das Händedruck sei hier nicht am Platze. Nach bisheriger Wahlart habe mancher seinem Eide nicht genügen können, und die Stillschickung des Gr. Rathes werde dadurch aufgelockert und in Gefahr gebracht. Einem bestimmten Antrag schließt er sich noch nicht an. Hr. Bezirksrichter Meisel dagegen verteidigt die bisherige Wahlart und findet keinen großen Uebelstand darin, daß der Gr. Rath wähle. Er glaubt, die vorgeschlagenen Wahloperationen verbrauchen viele Tage Zeit und kosten viel Geld, denn da sich die Wahlmänner zur Wahl des Gerichts an den Bezirkshauptort begeben müssen, so werde das Geld kosten, das die Gemeinden bezahlen müßten. Auch werde es alldann zwischen den Kreisen und zwischen den Gemeinden unangenehme Reibungen abgeben. Auch Hr. Dr. Bruggisser verteidigt mit Bezugnahme auf Hr. Meisels Votum die bisherige Wahlart nach dem Vorschlag der Kommission. Wenn die Wahlart der Bezirksgerichte vor 1831 zu aristokratisch gewesen sei, so sei die vom Hr. Jäger vorgeschlagene zu demokratisch, endlich die der Minderheit der XXI schlümmere, als die bisherige, da dem Al. Rath damit ein ungemessener Einfluß eingeräumt werde. Er verkennet gar nicht die großen Mängel des bisherigen, die er auch stark bezeichnet und hervorhebt, und ist nicht dabei an, wie er sich wundere, daß gerade ein gewisser Herr sich über das Händedruck beschwere, während er die Klage darüber Andern hätte überlassen sollen, die dieses Mandat, wie es in den Händen etwelcher getrieben werden sei, hätten ansehen müssen. Meinel er behauptet, daß die Bezirksgerichte bei alle dem nicht schlimmer seien, als vor 1831, im Gegentheil hätten sie gegen das Obergericht einen rühmlichen und ausdauernden Grad von Selbstständigkeit bewiesen, vielmehr, als das Obergericht gegen den Al. Rath, das seine Selbstständigkeit nicht immer gewahrt habe, wenn es bisweilen von der vorzuziehenden Gewalt zur Magd habe wollen gebraucht werden. Er wolle übrigens nicht exemplifiziren, da er es schone, die unreine Wäsche hinauszuhängen. Hr. Siegfried verteidigt die Minderheitsmeinung der Kommission gegen den geschehenen Angriff, tritt jedoch jetzt dem Vorschlag von Bezirkswahlkollegien, die von den Gemeinden zu wählen seien, bei, jedoch so, daß die Kandidatenliste beibehalten wäre, da sich das Volk diese Wahlen der Kandidaten nicht mehr würde nehmen lassen. Es versteht sich aber, daß die Kandidaten und ihre Verwandte nicht dürfen Wahlmänner werden. In diesem Sinne bildet er unter Aufnahme von Hr. Jägers Redaktion seinen Vorschlag. Hr. Waller spricht gegen das bisherige System, ist für Beibehaltung der Kandidatenliste und will einem Centralwahlkollegium, oder einem durchs

Loos zu bezeichnenden Ausschusse, von 30 bis 50 Mitgliedern des Gr. Rathes, worunter jedoch keine Kandidaten, die Wahl aus der Kandidatenliste übertragen.

Ein ähnliches Centralwahlkollegium, wie Hr. Waller, mit einigen Modifikationen schlug auch Hr. Wolf Fischer vor, und wieder ein anderer Hr. Brentano. Hr. R. Berner verteidigte den Vorschlag des Hrn. Fischer, während Hr. Landratshalter Frei sämtliche gewählte Vorschläge kritisirte, an jedem Mangel fand, und beim bisherigen Wahlmodus verbleiben wollte.

Hr. Jäger vereinigte sich in nochmaliger Vertbeidigung mit den Anträgen des Hrn. Siegfried, und bemerkte, daß dabei hauptsächlich die Absicht gewaltet habe, die Rückwirkung der Bezirksrichter auf den Gr. Rath in politischer Hinsicht, und den bisherigen Einfluß der Richterwahlen auf die Nahrung des Parteigeistes zu hinterreiben. Denn sogar der Verteidiger des Bisherigen habe die Thatsache dieser nachtheiligen Einwirkung nicht läugnen können.

Hr. Placid Weisbach nimmt den gegenwärtigen Bestand des Gerichtswesens in Schutz und glaubt, wenn also der Gr. Rath nach angestellter Prüfung auf dieses Ergebnis komme, so soll er dem Volke erklären, es sei keine Ursache, von dem Bestehenden, das sich als gut bewährt habe, wesentlich abzugeben. Unterstützt im Weiteren den Antrag des Hrn. Waller, Hr. Dr. Bauer dagegen ist für die angestragenen Bezirks Wahlkollegien, denen auch die Wahl der Präsidenten überlassen werden soll, worin er von Hrn. Siegfried abweicht. Hr. Kauchenslein sagt, er wolle das Vergangene nur samt berühren, spricht aber seine Verwunderung aus, wie man das Vergangene so unbedingt loben und dem Volke verkünden wolle, es sei gut gewesen, während das Volk in vielen Tausend Unterschriften aus allen Bezirken dem Vergangenen sein Urtheil gesprochen habe. Namentlich die Verbindung des Gr. Rathes mit den Bezirksgerichten, und die gegenfeitigen Folgen davon seien so laut getadelt worden. Gegen die Bezirks-Wahlkollegien hege man ungegründete Besorgnisse. Es bestehen dieselben in andern Kantonen, in Zürich, Thurgau u. s. w. und man sei dort zufrieden damit. Wer denn diese Wähler sein werden, vor denen man solche Scheu zeige! Die Hablichen, die ernsten, ehrenfesten und angehenden Männer werde jede Gemeinde aus ihrer Mitte wählen, und diese Vorgesetzten, der solide Mittelstand, sei es vorzugsweise, dem man die Wahl der Gerichte anvertrauen dürfe. Gerade hier finde die Intrigue und der Geist der Partei am wenigsten Eingang, und welche Volkswahlen man denn gut heißen könne, wenn man an diesen solchen Anstoß nehme? Daß die gefährdete Abhängigkeit der Richter von hervorragenden Personen unter den Wählern nichtig sei, dafür sei durch die Bestimmung gesorgt, daß die Wahlkollegien nach Verlauf einer Wahlperiode von vier Jahren aufgelöst und ganz neu gewählt würden. Die Bezirkswahlkollegien unterstützte mit Zustimmung der Gründe ebensfalls Hr. Herzog. Er äußerte, daß er sich mit jeder Wahlart eher verständigen könne, als mit der bisherigen, und wenn Hr. Landratshalter Frei dem Vorschlage, ein Wahlkollegium aus dem Gr. Rathe zu ernennen, entgegengestellt habe, das Loos sei blind, so müsse er entgegenhalten, die Wahlen des Gr. Rathes seien blind gewesen, als das Loos. Nachdem nun auch Hr. R. Fischer und Hr. Dr. Veritschinger mehrere Einwendungen beseitigt, die man gegen die Bezirkswahlkollegien erhoben hatte, als würden die Gerichte von Einzelnen abhängig, oder als würden sie parteiisch für die Bürger des Bezirks, oder als würde der Einfluß größerer Gemeinden auf die Richterwahl aufgehoben, während gerade alle Gemeinden in das richtige Verhältnis zu den Wahlen gesetzt würden, ergriff auch Hr. Siegfried noch einmal gegen Hrn. Dr. Bruggisser das Wort, mit der Frage, wenn man denn diese Bezirkswahlkollegien eine Aristokratie nennen wolle, mit welchem Namen man denn die Aristokratie belegen wolle, welche bisher gewählt habe? und fügte die Bemerkung hinzu, wenn man sage, der Präsident, der vom Gr. Rathe gewählt würde, werde die von den Wahlkollegien 4 Richter nach seinem Willen leiten und lenken können,

gehe sie ihr Antlig wieder erheiterte und der stumme Hader geschlichtet war. Es war ihm gar nicht unlieb, daß sie fürnte; er war in Verzweiflung gerathen, wenn sie sich dabei gleichgültig gezeigt hätte, und sein Herz sagte ihm, daß sie eben so wie er süße. Hatte sie ihren Eltern nach einem Valle oder irgend einer Gesellschaft folgen müssen, so würde er unruhig und grollte so lange über ihr spätes Nachhausekommen, bis er in ihren Blicken zu lesen glaubte, daß er unbekümmert sein könne, sie sei dieselbe, die sie gestern gewesen — und die Verführung war unterzeichnet. So lebte der Student überglücklich in einer eigenen Welt und rechnete nach einem eigenen Kalender; Sonnenaufgang war es, wenn sie die Jalousien öffnete, Sonnennntergang, wenn sie sie schloß, Frost und Nebel, wenn ihr Antlig umwölkt war, und ein heiterer Tag, wenn sie lächelte.

Von jungen Männern, welche Zutritt in dem Hause gegenüber hatten, war nur einer, der die Aufmerksamkeit des Studenten in Anspruch nahm, weil er öfter kam als die übrigen und von den Mitgliedern der Familie mit ziemlicher Vertraulichkeit behandelt wurde; indes schwanden seine Zweifel bald, als er bemerkte, mit welcher Gleichgültigkeit sie dem Gefürchteten begegnete. Er konnte also nur ein Verwandter des Hauses sein, der ihn fortan nicht mehr beunruhigte. — Zwei Jahre vergingen. — Die Liebe, die den Studenten Anfangs von seinem Studium entfernt hatte, trieb ihn bald wieder zu doppeltem Fleiße an; denn Niemand fühlt es mehr als ein liebendes Gemüth, daß man in der Welt gelten müsse, wenn man seiner Geliebten nicht unwürdig sein solle. In den letzten Monaten hatte er mehrmals, gepusht wie zu einem Feste, das Hand verlassen und war immer erst spät zurückgekehrt; seine jedesmalige Aengstlichkeit in Bewegung und Bild, ebe er das Fenster und Zimmer verließ, waren ihr aufgefallen, sie konnte sich dieß Benehmen nicht erklären und es beunruhigte sie so sehr, daß sie öfter als jemals ihre Blicke fragend nach ihm hinüberwarf. Vergebens suchte er ihr durch seine Hieroglyphen begrifflich zu machen, daß er, wie sich die Studenten auszudrücken pflegen, im Examen läge; sie verstand ihn nicht. Endlich aber, als er eines Tages im höchsten Feiertagszuge mit schnellen

Schritten nach Hause kam und mit freudestrahelndem Angesicht an seinem Fenster schaute, wo er aus einem großen Futteral eine Rolle hervorzog und sie hoch emporhielt, schien es sie wie ein freundiger Schrecken zu überfallen; sie war allen seinen Bewegungen mit den Augen gefolgt, und unwillkürlich neigte sie sich jetzt gratulirend zu ihm hinüber. Sie mußte ihn errathen haben; — er war Arzt geworden.

Von diesem Tage an aber lagerte sich ein wehmüthiger Ernst auf die Aaren Jüge seiner Angebeteten, wahrscheinlich weil sie nicht wußte, ob er in der Hauptstadt bleiben oder diese verlassen würde. Ihre Traurigkeit nahm zu, als sie einige Zeit nachher an seinem Fenster abends und blasse Kissen, Gärten, Auenblüthen und Cypressenzweige erblickte, hinter Zäunen einer nahe bevorstehenden Trennung. Der neue Arzt hatte aus einem der Hauptstadt fern gelegenen Städten den Ruf erhalten, dalselbst seine Praxis anzuknüpfen, was um so wichtiger für ihn sein mußte, als seine Vermögens-Umstände ihm nicht gestatteten, sich einige Jahre lang in der Residenz, wie das bei angehenden Ärzten der Fall ist, in einem kleinen Dienstkreise zu bewegen; da es überhaupt zweifelhaft war, ob ihm, wie so Manchem, das Glück lacheln und ihm später einen bekannten Namen geben würde. Er wünschte vor seiner Abreise nur Ein es noch, sie zu sprechen; ihr Wort sollte ihm bekräftigen, was ihm ihr Auge langst gesagt hatte. Dann — wollte er — er wagte selbst nicht, was aber sprechen mußte er sie. Er hoffte um so mehr, sie zu einer Zusammenkunft mit sich zu bewegen, als er bemerkte hatte, daß sie, seit die verhängnisvollen Blumen, welche seinen Abschied ver kündeten, am Fenster standen, ihr Jurastudium und scheinbar Betragen gegen ihn gänzlich geändert. Sie grüßte ihn Morgens und Abends nicht mehr so herzlich wie sonst; sie gab ihm mit trauriger Miene zu verstehen, daß sie die stammigen Abschiedsworte und Fragen seiner Blumen verstanden habe und zeigte ihm als Antwort darauf Immortellen und Anemone; ewige Liebe und Hoffnung. Sie mochte jetzt wohl ebenfalls den Wunsch gehabt haben, ihn zu sprechen, aber durch unglückliche Seiten verhindert worden sein, ihm dieß Jurell fand zu thun; vermuthen heißt sie sich nicht heranzusetzen, ihm diese Glück, die er nunmehr von ihr erbat, zu gewähren. Ihre Zeichen sagten ihm, daß sie während der nächsten acht Tage es noch bestimmt veranlassen werde, daß er sie irgendwo ohne Zeugen würde sprechen können. Wie sollte jetzt erwartungsvoll das Herz des jungen Arztes! Was wollte er ihr Alles sagen; — ein Gedanke drängte den andern fort.

(Fortsetzung folgt.)

so mache man den bisherigen Richtern damit ein schlechtes Kompliment. Nach mehreren Zwischengesprochen und Diskussionen über die Abstimmung zeigte sich folgendes Ergebnis:

Für den Antrag der Mehrheit der Mager Kommission, und die Beibehaltung des bisherigen Wahlmodus 64. Gegenmehr 85. Für Bezirkswahlkollegien 86. Also würde diese Wahlart nach der Redaktion der H. Hrn. Jäger und Siegfried beschlossen.

Endlich zeigte der Kl. Rath an, daß er nächstens einen Vorschlag zur Konzession der Expropriationen für die Eisenbahn vorlegen werde, und ersuchte zu dem Ende, bereits eine Kommission dafür zu ernennen, welches auf den Antrag des Hrn. Dr. Brugger beschlossen wurde, dessen Antrag ebenfalls beliebt wurde, den Kl. Rath einzuladen, später denn auch den ihm aufgetragenen allgemeinen Gesetzesvorschlag über Expropriationen zu bringen. (Schluß folgt.)

— In Full, Filialort von Leuggern im Bez. Jurzach, schlug am 25 August der Bliz in einen etwa 80 Schritte vom Dorfschen entfernt stehenden Kirschaum. Das Merkwürdigste dabei war: der Bliz fuhr oben unter den Ästen in den 2 1/2 Schuh dicken Stamm, wo er eine faule Mache hatte, löste die Rinde gänzlich von demselben los, schlennderte sie etwa 10 Schritte fort und zertheilte ihn, wie gespalten, in 4 Theile, ohne je Aeste und Laub im mindesten zu berühren, so daß man jetzt noch die Krone des Baumes auf einem der Theile ganz grün sehen kann.

— Donnerstag, den 3 Sept., Nachmittags, war der Schullehrer Widmer von Hausen, Kirchgemeinde Windisch, auf seinem Heimwege von Knigsfelden, wo er Unterricht gegeben hatte, als er Rauch aufsteigen sah; er glaubte, es sei ein Nothhaufe, fand aber, als er nach Hausen kam, seine eigene Wohnung zu Asche geworden, sammt Allem, was er besaß. Wohl sind viele seiner Amtsgenossen zunächst, die dem Unglücklichen mit einer Gabe, und wäre sie auch noch so klein, ihre Theilnahme bezeigen wollen; vielleicht finden es die Bezirksbeamten des Lehrervereins angemessen, solche Gaben zu Händen dieses Mitglieds des des genannten Vereins in Empfang zu nehmen; dieses wünschen und empfehlen einige Amtsgenossen des Heimgesuchten.

Am letzten Mittwoch ist zu Fahrwangen ein anderthalbjähriger Knabe auf eine eben so seltene als grauenvolle Art gestorben. Er spielte mit älteren Kindern und ging dann von diesen weg zu einem Haselstrauch. Unbeachtet von den Erfern überfielen ihn dort ein Schwarm Hornissen und stachen ihn so in Gesicht und Mund, daß derselbe nach 7 Stunden starb.

— Jurzach, 8 Sept. Heute früh um 1 Uhr wurde die hiesige Einwohnerschaft durch Feuerlärm aus dem Schlafe aufgeschreckt. In der Scheune des Kaffeehauses zur W. i. n. d. e. g. g. war Feuer ausgebrochen, das so schnell um sich griff, daß binnen kurzer Zeit diese Scheune ein Raub der Flammen wurde. Den vereinten Anstrengungen der von hier so wie aus den umliegenden Dörfern zur Hilfe herbeigeeilten Leute gelang es, des verheerenden Elementes Meister zu werden und das nur durch eine Mauerwand von der Scheune getrennte Hauptgebäude zu retten. Ein großes Glück war es, daß Windstille herrschte und noch in einigen Wirthshäusern auf dem Schließmarke gewesene Leute wach waren, sonst hätte über die Umgebung namenloses Unglück sich verbreiten können. Die Veranlassung des Brandes ist unbekannt.

Zürich.

Gestern wurde Herr Pfarrer Tobler vor Bezirksgericht Zürich freigesprochen und die Kosten dem Fiskus auferlegt. Herr Prokurator Benz vertheidigte ihn vor einem zahlreichen Auditorium, und führte eine Menge von Stellen aus den Schriften gelehrter Theologen an, die vollkommen so freisinnig lauteten, als die Rede des Hrn. Pfr. Tobler im Cessfeld. Der Staatsanwalt Rahn soll gegen das Urtheil des Bezirksgerichts appellirt haben. (Rep.)

Bern.

Zu Obnigen im Oberland treibt eine abscheuliche Sekte ihr Wesen. Sie verwirft die Taufe, Schule und Kirche, und lehrt und predigt, daß die Geistlichen vom Satan zum Verderben in die Welt gesandt seien. Nach ihr ist das bleibende Eigenthum eine teuflische Erfindung und gehören alle Güter der Erde dem himmlischen Vater an, dessen Kinder während ihres Hierseins nur den zeitlichen Genuß haben. Haupt dieser Sekte ist ein Christian Michel, der aber bereits gefangen sitzt, um sich nicht nur über seine Lehren, sondern auch über Fehltritte zu verantworten.

St. Gallen.

Im St. Gallischen Oberlande hat dieser Tage ein Naturereignis stattgefunden, das nicht unbeachtet bleiben soll. Am linken Ufer der Seez, zwei Stunden ungefähr südlich von Weissbannen, etwa drei nördlich von dem Fuße der Scheibe, erhebt sich großartig wie alle Gebirge

in diesem Landesstriche, der JohNSTOCK, der seine Felsmassen gegen das Seezthal wendet. Samstag den 29 v. M., an welchem Tage allenthalben furchtbare Gewitter und Regengüsse hereinbrachen, löste sich ein Theil der hervorpringenden Felsen von jenem Stock ab und stürzte in gigantischen Blöcken hinab ins Thal, in der Richtung der Alpe Vallasbliz. Der Felsenschutt sieht schauerlich goldanartig aus und dehnt sich von unten nach oben wohl in einer Entfernung von einer kleinen halben Stunde; der Schutt- und Felskegel hat eine verhältnismäßige Breite eingenommen.

— Der Monat August und die ersten außerordentlich warmen Tage des Septembers haben den Weinstock im Rheinthale merkwürdig vorwärts gebracht. Am Himmelfahrtstage (15 August) trug das Marienbild in der Kirche zu Bernang schon eine reife Traube aus dem Nebgelände. Gegenwärtig erblickt man an sonnenhaltigen Tagen ganze Strecken in den Rebbergen, wo die Trauben sich zu röthen anfangen. Läßt sich der begonnene Herbstmonat einigermaßen ordentlich an, so können die wackern Rheinthaler einer erfreulichen Weinernte entgegen sehen.

Solothurn.

Die Gemeinde Bilsersch hatte jüngsthin den Einsall, einen Gemeindefachmann zu wählen, der weder lesen noch schreiben kann. Gestützt auf diese negativen, übrigens hierseits seltener werdenden Eigenschaften hat der Auserwählte seine Entlassung verlangt und vom Kleinen Rathe erhalten. Dieß erinnert uns an einen ähnlichen Fall, wo in einer gewissen Gemeinde seiner Zeit ein Gemeindefachmann existierte, der nicht schreiben konnte, bei dessen Signatur es jedesmal hieß: „Weil der Gemeindefachmann nicht schreiben kann, so unterzeichnet er sich mit einem t.“

Wallis.

In der Gemeinde Fullly ist ein seltener schmutziger Vertrag abgeschlossen und notariß bekräftigt worden. Ein Franzose hat nämlich ein Weib, Mutter zweier Kretins, durch eine Geldsumme vermocht, ihm die beiden unglücklichen Wesen auf 4 Jahre zu überlassen, um sie in der Welt herumzuführen und sehen zu lassen. Die Mutter ist auch mitgegangen. Die Karawane soll bereits in Frankreich angelangt sein.

Verschiedenes.

Berlin, den 30 August. Briefe aus St. Petersburg bringen die wichtige Nachricht, von der russischen Admiralität sei der Befehl nach Kronstadt ergangen, daß 18 Kriegsschiffe sogleich nach dem Mittelmeer in'strabirt werden sollen. Wenn nun diese achtzehn Segel sich mit der englischen Flotte in der Levante vereinigt haben werden, so wird die unter den Befehlen Admiral Scrope's combinirte Escadre aus 40 Segel bestehen, worunter 22 englische, 4 österrreichische, 4 osmanische und 18 russische.

— Nebenbei sollen noch einige großbritannische Kriegsschiffe von hohem Bord nächstens nach der Levante zur Verstärkung der dortigen Escadre beordert werden.

— Graf Walewski ist den 12 in Alexandria eingetroffen und hat gleich darauf mit den Consuln der vier Mächte eine Unterredung gehabt. Es heißt Graf Walewski und Oberst Dodge hätten einen heftigen Wortwechsel gehabt; der engl. Consul hat alle Hoffnungen verloren, dem Pascha zum Nachgeben zu bewegen. General Hodges hat die engl. Unterthanen von der laufenden Gefahr unterrichtet; diese haben sich aber, was auch immer vorgehen mag, unter dem Schutz des französischen Consuls gestellt. Den 15 traf ein franz. Paketboot mit der Pariser Post ein. Hr. Cochet ist für den Augenblick der einzige Vertreter des europäischen Handels zu Alexandria.

Wegen den Großrathsverhandlungen mußten einige Einsendungen verschoben werden.

Insertate.

Da dem Unterzeichneten absichtlich ein Korrespondenz-Artikel in No. 42 dieses Blattes — die dem Hauptzollamte in Waldshut im dortigen Nebstodtwirthehause entwendeten 27 Zuckersüßholz betreffend — als Verfasser zugemuthet werden will, veranlaßte ihn zur gegenwärtigen Erklärung, daß er durchaus keinen Antheil weder an diesem noch andern auf jenen Diebstahl Bezug habenden Artikeln hat.

Koblenz den 7ten Sept. 1840.

J. Kalt Jolleinnehmer.

Die Redaktion bezeugt hiermit, daß keiner der benannten Artikel von Herrn Jolleinnehmer Kalt herrühre.
Jurzach 9 Sept. 1840.

Auf der Promenade bei Jurzach ist vor einigen Tagen eine Brille verloren worden. Dem redlichen Finder ein Trinkgeld.



Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementpreis vierteljährlich 12 1/2 Bshen. Franko im Kanton Aargau. Inzerationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bsh. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Zürich-Baseler Eisenbahn. Nächsten Montag wird der Generalversammlung der Aktionäre dieser Bahn ein Antrag vorgelegt werden, der den Bau der Bahnstrecke zwischen Zürich und Baden zum Zweck hat. Konzession und Expropriationsgesetz sind von Seite des K. Zürich im verflochtenen Dezember ertheilt worden. Im K. Aargau ist ein ähnlich gehaltener Antrag der Regierung in den jüngsten Tagen von gesetzgebenden Räte so aufgenommen worden, daß an der Genehmigung nicht mehr gezweifelt werden darf. Es dürfte darum an der Zeit sein, die technischen und ökonomischen Angaben, welche diese Bahnstrecke zwischen Zürich und Baden betreffen, so wie sie in dem letztjährigen Berichte der Direktion enthalten sind, neuerdings Jedermann vor die Augen zu legen.

Die technische Beschreibung ist folgende: „Von der Hauptstation bei Zürich, welche zwischen der Sihlbrücke und der Reithahn angelegt werden soll, zieht die Bahn in gerader Linie, in einer Entfernung von 250 Fuß, links an den Pulvermagazinen vorbei, wendet sich im untern Hard, mit einem Bogen von 10,000 Fuß Halbmesser, ebenfalls links, und geht dann in gerader Richtung, parallel mit dem Abhang des Hochgeländes, neben dem Dorfe Alsterten vorbei, bis ungefähr in die Mitte zwischen letztem Dorfe Alsterten und Schlieren, wo sie sich der links gelegenen Poststraße von Zürich nach Basel nähert. Von da wendet sich die Bahn, in einem Bogen von 10,000 Fuß Halbmesser, abermals links, bis unterhalb Schlieren, und zieht sich sodann in gerader Linie bis zu den Schönenwerdbühlgen, worauf sie, mit einem Bogen von 5000 Fuß Halbmesser, die Poststraße zweimal durchschneidet, in einem entgegengesetzten Bogen von gleichem Halbmesser rechts am Dorfe Dietikon vorbeiläuft, und sodann in eine gerade Linie übergeht, die sich bis zum Kessel erstreckt, um daselbst die Limmat auf eine Länge von 234 Fuß und mit 53,9 Fuß mittlerer Höhe über dem Fußbeet zu überschreiten. Auf dem rechten Limmatufer folgt die Bahn, mittelst einer Doppelkurve von 5000 Fuß Halbmesser, dem dortigen Abhange

bis ungefähr Killwangen gegenüber, geht hierauf in gerader Linie bis in die Nähe des Werringerwaldes, und zieht sich, wieder mit einer Doppelkurve von 5000 Fuß Halbmesser, durch diesen Wald gegen das Neuhof gegenüberliegende Hochbord, welches sie, bis gegen sein Ende, in gerader Linie kotoirt, worauf sie, sich links wendend, mit einem Bogen von 5000 Fuß Halbmesser, das Werringerfeld erreicht, und sich in gerader Linie durch einen Theil dieses Feldes hinabzieht, um sodann, mit einem Bogen von 5000 Fuß Halbmesser, bei der projektirten Station einzutreffen, von wo sie, mittelst eines kurzen Tunnels durch den Kägerberg, mit dem weitem Zug abwärts leicht in Verbindung gesetzt werden kann.“

Die Gefälle sind auf dieser Bahnstrecke folgende:
 Auf 69,309 Fuß, oder 4 1/2 Stunden ganzer Bahnlänge
 19,63h „ an horizontalen Linien und
 49,679 „ theils steigend theils fallend zu 2 bis 3 per mille.
 Die Richtungen bieten auf dieselbe Länge
 48,136 Fuß, an geraden Linien oder denselben gleichkommenden Kurven dar und
 21,173 „ an Kurven von 5000 Fuß Halbmesser

Die Jahresfrequenz, in mehrjährigem Durchschnitt, beträgt 72,328 Reisende zu Wagen und Pferd, 61,913 Fußreisende; zusammen 134,241 Personen.

Die folgende Berechnung des muthmaßlichen Ertrags ist nun auf die bescheidene Annahme gegründet, daß sich die Personenfrequenz verdoppeln werde: 268,282 Personen, oder in runder Summe 268,500, welche folgendermaßen klassifizirt werden:

60,000 Reisende zu 14 Bsh.	84,000 Schwfr.
75,000 „ „ 10 „	75,000 „
133,500 „ „ 6 „	80,100 „
Transport von Reisewagen u. besonders gemieteten Wagen 5,000 „	

244,100 Schwfr.

Brutto-Ertrag 348,714 Fr. Fr.

Gegenüber.

Von L. Kofarsti.

Fortsetzung.

Der Tag seiner Abreise war bereits festgesetzt, denn er hatte versprochen, zu einer bestimmten Frist in dem Städtchen einzutreffen, wo man seine baldige Ankunft erwartete; aber noch immer hatte ein neidischer Zufall ihn verhindert, mit der Geliebten seines Herzens zusammen zu treffen. Endlich, am Tage vor seiner Abreise, als er schon gänzlich die Hoffnung aufgegeben, seinen höchsten Wunsch erfüllt zu sehen, gab sie ihm ein Zeichen, daß sie kurz vor dem Einbruche der Dämmerung ihr Haus verlassen würde. Er schloß wieder Trost. Sein Herz rothete den ganzen Tag über mit hörbaren Schlägen, und wer seine Unruhe bemerkt hätte, würde für seinen Verstand gesündigt haben. — Die seltsame aller Stunden seines Lebens war gekommen; die Schöne verließ Zimmer und Haus. Nach einigen Minuten befand er sich bereits in ihrer Nähe, auf der entgegengesetzten Seite der Straße. — Schon lag das älterliche Haus in weiter Entfernung hinter ihr und der lebererwärmte Arzt war eben im Begriff, an sie heran zu treten, als der junge Mann, den er öfters im Hause gegenüber gesehen hatte, von ungefähr aus einer andern Straße der Dame entgegen kam, sich ihr ohne Weiteres zum Besuche aufdrang und ein Gespräch mit ihr anknüpfte. Ein großes Unglück konnte unsern Arzt nicht treffen. Ich vermag nicht die Gefühle zu schildern, die seine Brust zusammenreißten; er konnte seine Wuth kaum zähmen und wünschte nichts weniger, als daß der Unberufenen, der mit einem Male alle seine Hoffnungen vernichtet hatte, auf der Stelle gleich einem bösen Gespenste verschwinden möge. Sein Wunsch wurde aber nicht erfüllt; er mußte sogar zu seinem größten Bedruffe sehen, wie Jener die Dame seines Herzens vor dem Hause, in welches sie

gehen wollte, nicht verließ, sondern mit ihr zugleich in dasselbe trat. In der Thür wandte sie sich noch einmal um; ihre Blicke, traurig und trübe, suchten Einem, den sie bald fanden und lange, lange auf ihm weilten, bis sie in das Haus verschwand. Niedergeschlagen und erbittert auf sein Schicksal wandte er davon; selbst das Gefühl, daß auch sie unaussprechlich leide, konnte ihm keinen Trost geben. Aus seinem Himmel von Hoffnungen gestürzt, kam er halb bewußtlos in den Weinkelner, wofin er einige wenige Freunde beschieden hatte, die er zum Abschiede bewirtheten wollte. Der Wein sollte jede Empfindung in seiner Brust tödten; er trank mehr als gewöhnlich und kam erst spät nach Hause. — Drüben war Alles finstler, finstler war sein Gemüth. — Er warf sich abgespannt und todesmatt auf sein Lager.

Am andern Morgen hatte er bereits die Stadt verlassen. Sein Zimmer war aber die Blumen standen nicht mehr am Fenster; nur die und da klebte ein Citronenblatt an den Scheiben, das sagte der Schönen, als sie den Vorhang ihres Fensters öffnete und verstört hinüberblickte: „Lebe wohl!“

Nach einer Pause, welche durch einen tiefen Seufzer des Erzählenden eingetreten war, fuhr dieser fort:

„In seinem neuen Berufsorte führte der junge Arzt ein höchst einförmiges Leben, wenn man nicht die verschiedenen Krankheitsfälle, die sich ihm darboten, Abwechslungen nennen will. Sein stilles und ernstes Benehmen, das mehr aus einer gewissen Gleichgültigkeit gegen die Welt als aus wirklicher Bescheidenheit herrührte, hatte ihm bald die Achtung seiner Mitbürger erworben, so daß er unter den übrigen Aerzten des Städtchens der beliebteste und daher der auch am meisten beschäftigte ward; kein Wunder, daß sich sein Einkommen immer mehr vergrößerte.

Wieder vergingen zwei Jahre. Der Arzt fing an sich in seiner Lage zu gefallen, und nichts war im Stande, seiner eingezogenen Lebensweise eine andere Richtung zu geben. Vergebens weiteten die Augen mancher Schönen mit mehr als bloßer Theilnahme auf seinem Angesichte, das durch die stille Schwermuth, die sich darauf gelagert hatte, um so interessanter geworden war, vergebens wurde ihm mancher vor-

Der Bau der Bahnstrecke erfordert nun, nach den genauen Berechnungen, welche der Stand der Vorarbeiten gestattete, eine Summe von: Fr. Fr. 2,183,132. —

Die Betriebskosten sammt Zinsen belaufen sich auf:

Fr. Fr. 251,243 —

welche vom Bruttoertrag von:

Fr. Fr. 348,714 — abgezogen einen Reinertrag von:

Fr. Fr. 97,471 geben.

Somit würde der Bahntheil von Zürich bis Baden eine Dividende von 8 1/2 pCt. (einschließlich der Zinsen) geben.

Wer der Thätigkeit, die gegenwärtig in Europa für neue Kommunikationsmittel herrscht, in jüngster Zeit gefolgt ist, wird leicht dieser Darlegung der Solidität des Unternehmens noch das Tableau derjenigen ausländischen Unternehmungen beifügen können, die der Basler-Jüricher Bahn — von welcher der zunächst angetragene Bau ein ernstlicher Anfang ist — die glänzendsten Zusätze anbieten, so wie derjenigen, welche ihr (auch die großen Kanalentwürfe in Frankreich gehören hieher), falls zu lange gehögert würde, die großen europäischen Transporte zu entziehen drohen. (N. 33.)

Die „Helvetia-Bassy“ bringt einen vom 20 Juni aus Rio-de-Janeiro datirten Brief, welcher die Mission des Brasilianischen Oberst Dell' Hoste nach der Schweiz betrifft, zur Oeffentlichkeit. Es ist daraus zu sehen, was für ein Schicksal die schweizerischen Militärs in brasilianischen Diensten erwartet. Hr. Dell' Hoste ist bekanntlich in der Schweiz, um 2500 Mann für den Kaiser von Brasilien anzuwerben. Ein solches Engagement hätte einerseits allerdings den Vortheil, das überfüllte Vaterland ihrer Landeskinder in so entfernten Diensten treffen; denn die Erfahrung hat bewiesen, daß die Amerikaner stets viel versprechen und wenig halten. Wenn ein Schweizerkorps in Brasilien ankommt, wird solches in verschiedene Provinzen vertheilt, wodurch dessen zusammenhaltende Kraft vernichtet wird; und wenn diese Truppen von brasilianischen Offizieren befehligt werden, dann ist es um ihre Disziplin geschehen, weil diese Oberen mehr Staatspensionäre, als Krieger sind. Es sollte daher Niemand sich nach Brasilien engagiren lassen, bevor die unterzeichneten Kapitulationen von irgend einer europäischen Macht garantiert wären. (N. B. 3.)

Margau.

Großrathshandlungen.

(Schluß.)

Sitzung vom 5 September. Die Verfassung wurde heute weiter verathen, und, wie wir glauben — nicht übel — beendet. Es äußerte sich von mehreren Seiten starke Mißstimmung gegen den gestern gefaßten Beschluß über die Bezirkswahlkollegien, und dieses, so wie auch der Umstand, daß es Samstag war, mochte den Einfluß

heilhafte Heiraths-Antrag gemacht; — er blieb allein und beehrte an den Erinnerungen der verfloßenen Tage. Auch hier prangten vor reinem Fenster die Kinder des Frühlings, die Blumen; dieselben, die einst so viel für ihn gesprochen, auf denen ihr Auge, das Auge der Unvergeßlichen so gern gewelkt hatte. Er stand manche Stunde vor ihnen in selbige Träume versunken; jede derselben rief einen andern Tag jener verrauschten, glücklichen Zeit in sein Gedächtniß zurück. Wenn der Wind durch das offene Fenster drang und die Blätter und Blüten seiner Blumen mit leisem Wehen durchsäufelte, daß sie süßen Duft um ihn her verbreiteten, war es ihm, als vernähme er die alten stummen Antworten auf die alten stummen Fragen, die ihm der lustige Bote, mit trauten Grüßen aus der Ferne, von der Geliebten bringe. Alle Morgen, wenn er sein Fenster öffnete, erschien ihm gegenüber das Bild der Entfernten, wie sie die Jalouisen aufhob, allabendlich glaubte er sie zu sehen, wie sie dieselben herabsieß, dann noch ihren Schatten, wie er nach und nach hinter die Gardine verschwand; und doch wechselten die Gestalten seines Vis-à-vis täglich oder er hatte auch öfters gar keines, denn das Haus gegenüber war ein Gasthof.

Ich gebe Ihnen diese Notizen aus dem Tagebuche meines Freundes, in dessen Besitz ich bin und das ich zufällig heute bei mir führe; ich kann Ihnen daher aus demselben eines der Gedichte mittheilen, in welche er zu jener Zeit seine Empfindungen aufschaute:

Rings um mich tiefes Dunkel;
Ich sit' im Zimmer allein,
Und starre durch die Scheiben
In tiefe Nacht hinein.

Nach kann ich den Vorhang senken
Und hellen des Stübchens Nacht;
Es steigen mir liebliche Träume
Herauf aus des Herzens Schacht:

haben, daß die sonst gewohnte Aufmerksamkeit und Ruhe einigermaßen vermisst wurde. Bei Gelegenheit der Wahl des Präsidenten zeigten sich die verschiedensten Ansichten. Einige wollten ihn von der Kandidatenliste, Einige mit Requisition des Oerrichters, Andere aus der Zahl der Richter und Kandidaten, wieder Andere aus den Richtern gewählt wissen. Wir begnadigen uns, diese verschiedenen Ansichten, die noch mannigfaltig modifizirt wurden, anzuführen, ohne den Verlauf der Diskussion zu schildern. Man hatte im gestrigen Beschlusse einstweilen nur bestimmt, daß die 4 Richter und die 2 Suppleanten von den Bezirkswahlkollegien aus der Kandidatenliste zu wählen seien, die Wahlart des Präsidenten aber für § 62 offen gelassen. Die meisten Meinungen hatten sich gestern schon ausgesprochen, daß dem Gr. Rath Mißwirkung an dieser Wahl zukomme. Man scheint aber geglaubt zu haben, daß das ganze Institut wieder angegriffen würde, und beschloß, auf den §. 64 nicht mehr zurückzukommen.

Hr. Herzog stellte den Antrag, daß der Präsident aus der Zahl der Richter und Kandidaten vom Großen Rath gewählt werde. Hr. Weber aber aus der Zahl der fünf Richter. Hr. Rothpletz aus einem vom Wahlkollegium zu machenden doppelten Vorschlag aus der Kandidatenliste. Hr. Kauchenstein glaubte, daß man aus formellen Gründen die Ausfüllung der im § 64 gelassenen Lücke wegen des fünften Richters nicht verweigern könne. Darüber entspann sich zwischen ihm und Hrn. Döffel und Hrn. Waller ein Gespräch, indem Hr. Döffel behauptete, der gestrige Beschluß führe zur Aemteraristokratie, und doch glaubte, man müsse dem Gericht die Wahl seines Präsidenten überlassen, Hr. Waller aber Verschlechterung der Gerichte, und ebenso des Großen Rathes, darin erblickten wollte. Darum trug er an, auf den § 64 allerdings zurückzukommen, um ihn völlig abzuändern. Hr. Kauchenstein glaubte, die Mehrheit der Versammlung habe ihren gestrigen Beschluß nicht zu bereuen, die Wähler werden gerne sehen, daß ihren allgemein geäußerten Wünschen entsprochen sei. Es hieß, ein schlechtes Vertrauen auf den Verstand und auf die Redlichkeit der Wähler und namentlich der Wahlmänner setzen, wenn man glaubte, sie würden ihr Recht dazu benutzen, um ihrem Lande schlechte Richter zu setzen. Im übrigen, um nicht die Mittel an die Hand zu geben, den gestrigen Beschluß zu gefährden, ziehe er seine Ordnungsmotion, die man so nicht zur Ehre des Großen Rathes und nicht zur Freude der Wähler habe gebrauchen wollen, zurück, und schloß sich dem Antrage des Hrn. Siegfried an. Hrn. Wallers Ordnungsmotion wurde nun verworfen.

Herr Herzog hatte seinen Antrag damit begründet, daß, wenn das Wahlkollegium Richter wähle von Tüchtigkeit, der Große Rath nicht ausstehen werde, aus diesen den Tüchtigsten zu nehmen, und damit die Wahl des Kollegium zu ehren, während im entgegengesetzten Fall dem Gr. Rath der nöthige Spielraum gelassen sei. Diese Meinung, von den H. Siegfried, Blattner und Andern unterstügt, erhielt ein großes Mehr.

Die folgenden §§ über das Bezirksgericht wurden meist ohne erhebliche Diskussion nach dem Entwurfe angenommen. Nur wollte Hr. Dr. Vertschluger die Amtsdauer der Bezirksgerichte auf 8 Jahre ausgedehnt wissen, wie beim Obergericht, aus den gleichen Gründen. Der Antrag, der Unterstügung fand, scheint aber darum nicht beliebt worden zu sein, weil er wegen der Vierjährigkeit eine besondere Kreisversammlung nothwendig gemacht hätte, da sich die Kreise wegen der Wahl der Großräthe ohnehin schon alle drei Jahre versammeln müssen.

Der Abschnitt über die Friedensrichter wurde unverändert angenommen, auch die Bestimmung über die Kompetenz der Friedensrichter. Diese wollte Hr. Präsident Bruggisser dem Gesetz überlassen. Hr. Streigmeyer aber auf 20 Fr. ohne Weiterziehung, auf 50 Fr. aber mit Weiterziehung bestimmen. Beides wurde nicht beliebt.

Der Abschnitt über die Militärgerichte erhielt unbedeutende Veränderungen; der über den Gemeinderath § 81 auf den Antrag der H. Staatskassier Suter, Tanner, Weber und R. Lüscher die

So saß ich vor alten Zeiten
In meinem Zimmer allein,
Und schaute durch tiefes Dunkel
In hellen Kerzenchein.

Am Fenster gegenüber
Sahst oftmals der Vorhang nicht,
Dann sah ich das Schönste der Mädchen
Still träumend beim Lampenlicht.

Ich wußte, von wem sie träumte,
Sie wußte, daß ich sie sah;
Wie waren in jenen Stunden
Sich unsre Herzen so nah!

Die Menschen auf der Straße,
Die gingen im Dunkel vorbei;
Ein Stübchen und zwei Herzen, —
Darin war es so licht und frei, —

Jetzt sit' ich sinnend am Fenster,
Im dunklen Zimmer, allein,
Und kann den Vorhang nicht senken,
Und starr' in die Nacht hinein. —

Die Liebe hätte ihn längst zum Dichter gemacht; die Poesie legte müde trübend ihre Hand auf sein krankes Herz und ließ ihn im Entfagen ein unglückliches Glück finden, das ihm endlich gar wohl gefiel; denn eine dunkle Ahnung hatte ihm von je zueinflößert, daß er in der Liebe kein Glück, im Entbehren eine bittere Seligkeit erlangen würde.

Eines Morgens, als er das Fenster geöffnet hatte, und seine Seele wieder zu den

wesentliche Veränderung, daß der Ausdruck „mit Ausschluß dieses Grades“ in das Wort „einschließlich“ verändert wurde.

Beim Revisions § 33 endlich lit. a wollte Hr. Tanner als Erklärung des Wortes „geleglich“ den Zusatz, daß der Friedensrichter gehalten sei, den Kreis zu versammeln über die Frage, ob revidirt werden soll, sobald 50 Kreisbürger es verlangen. Hr. Rothpletz dagegen wollte eine bestimmte Frist, 5 oder 10 Jahre, binnen der revidirt werden müsse. Beides wurde nach kurzem und scharfem Widerspruch verworfen. Hr. Tanner hatte sich bei dieser Gelegenheit geäußert er werde die Verfassung wegen der Parität verwerfen.

Derselbe stellte den Antrag, man solle nun über die Verfassung im Ganzen abstimmen. Ihm widersprach Hr. Brentano, weil das Revisionsgesetz dieses nicht erfordere. Hr. Tanner bemerkte, man wolle wohl diese Abstimmung über das Ganze nicht, aus Scheu, es möchte verworfen werden. Hr. Tanners Antrag wurde nicht beliebt, dagegen wurde der von Hr. Herzog unterfertigte Antrag Hrn. Wielands angenommen, dem kleinen Rath den also berathenen Entwurf zu übermitteln, und ihn dem Volke vorzulegen, zur Annahme oder zur Verwerfung.

Somit endigte die Sitzung, und die Berathung der Verfassung war früher vollendet, als man geglaubt hatte.

Zurzach. Die Regierung unseres Kantons hat in Vollziehung des dritten Abschnittes des am 21 Juni 1813 zwischen dem Stände Aargau und dem bischöflichen Ordinariate abgeschlossenen Konkordates unter dem 13 August abhin eine Verordnung erlassen, in Folge deren das Kollegiatstift Zurzach in allen seinen Benefizien, mit Ausnahme der im Konkordat § 3 mit bischöflicher Bestimmung vorbehaltenen Präbende, so wie des Dekanats als Pfarrkanonikat, und der Kaplaneistellen an demselben, künftig zur Versorgung verdienter katholischer Geistlicher bestimmt sein soll. Die Besetzung der erledigten Kanonikate geschieht durch Berufung auf den gutachtlichen Vorschlag des Kircherrathes. Gestützt auf die herkömmlichen Verhältnisse des Stiftes zur Schule werden die Jünger der über die kanonische Sakramente seit 1830 aufgelaufenen und künftig allenfalls noch hinzukommenden Vakaturgefälle zur Besetzung eines dritten Hauptlehrers an der Bezirksschule in Zurzach angewiesen, und die Kaplaneien des Stiftes künftig zum Unterrichte in den Hilfspächern an dieser Schule verpflichtet. Diese Verfügung kann für die aargauische katholische Geistlichkeit nur willkommen sein, da jedes Mitglied derselben, das sich in der Seelsorge, im Kirchen-Schul- und Armenwesen um die öffentliche Wohlfahrt des Kantons verdient gemacht und ausgezeichnet hat, auf ein Kanonikat als Ruhefründe Anspruch machen kann. Früher, namentlich zur Zeit, als der jeweilige Landvoigt der ehemaligen Grafschaft Baden, oder der Bischof von Konstanz die erledigten Pfründen zu besetzen hatten, wurde weder auf Landeskinder noch auf Verdienste Rücksicht genommen, indem, wenn die Reihe an Landvoigt war, dieser gewöhnlich einen Better oder Gänzling aus den „Ländern“ (kleinen Kantonen) und der Bischof in seiner Reihe einen deutschen Baron auf eine Chorfründe beförderte, so daß oft ganz junge Leute, die kaum den Bubenschuh entworfen waren, mit dem Hermelin bekleidet wurden. — Die bedrückte Verordnung wird aber vorzüglich für Zurzach sowohl in materieller als geistlicher Hinsicht von wohlthätigen Folgen sein; denn einers-

seits wird die Bezirksschule erweitert und deren Existenz konsolidirt, und andererseits können die hieher versetzten Geistlichen noch viel Gutes wirken, vorausgesetzt, daß die hohe Regierung uns aufgestellte freisinnige Männer, und keine Finsterlinge à la Pfarrer Häseli &c. sende, wie vor einiger Zeit eine Stimme aus dem Frikthale in diesem Blatte meinte. Es hat, Gott sei Dank! seit einer Reihe von Jahren bei uns angefangen zu tagen, möge das göttliche Licht uns noch ferner immer schöner und heller leuchten, und namentlich die Zeit nicht wieder kehren, in der selbst ein Viktor Keller *) dem Andrange des schwarzen Heeres weichen mußte!

*) Viktor Keller sel., der mutmaßliche Verfasser oder wenigstens Hauptbearbeiter der Stunden der Andacht, war einige Jahre dahier Stiftsdekan und Pfarrer, wurde aber seiner Freisinnigkeit wegen und weil er einen bessern Geist pflanzen wollte, von seinen hochwürdigen Kollegen auf alle mögliche Weise verfolgt, bis er, der schändlichen Plackereien müde, sich nach Grafenhausen auf dem Schwarzwald zurückzog. Während drückt sich der edle Mann in einem bald nach seiner Vertreibung an die aarg. Regierung erlassenen Schreiben folgendermaßen aus:

Sir,
Sie müssen, als Sie mir die Aargauische Denkmünze zuerkennen, mehr mein Herz, das so warm für den Kanton schlägt, als das, was ich für denselben leistete, gewogen haben, weil es in jeder Beziehung unerheblich ist, wenn man davon den guten Willen abrechnet. Angenehmer hätten Sie mich wohl nicht überraschen können. Dieser anschauliche Beweis Hochders Zufriedenheit mit meiner jeweiligen Amtsführung ist mir reicher Ersatz für alle Kränkungen, womit das seit der leidigen Bistumsrennung losgebundene Pfaffthum übermüthig auf mich einstürzte, und für alles Erlittene im verkrüppelten Zurzach, das meiner nicht werth war. Ich wollte thätig wirken, wo das Bedürfnis so dringend war, und ich nahm mirs vor, mit meinem ganzen Kraftaufwand dieses Brachfeld urbar zu machen; aber ich mußte mit blutendem Herzen absteigen, nicht bloß, weil mir mein Wirken bis zur Ermattung erschwert wurde, sondern mehr noch, weil ich dadurch die gesammte Eulenbrut wider mich gereizt hatte, gegen welche ich nothgedrungen mich im Auslande verwehren mußte.

Ich schied vom lieben Aargau ungerne, aber Selbsterhaltung gebot mir diese Trennung. Bis zur endlichen Ausgleichung kirchlicher Angelegenheiten in der Schweiz hätte Gram an der tiefsten Wurzel meines Herzens genagt und für mich jede Lebensfreude getödtet. Ich wollte meinen Lebensabend in Ruhe zubringen, oder doch unangefochten in meinem ehrwürdigen Berufe fortwirken. Die Vorsetzung fügte es, daß ich es nun kann. Meine neue Pfarngemeinde weiß zu würdigen, was ich für sie thue, und liebt mich wie ihren Vater. — Ich schreibe Ihnen das, weil ich überzeugt bin, daß es Ihnen Freude macht. Die Zufriedenheit der hohen Landesregierung, die ich aus dem Aargau in den Schwarzwald mitnahm, und die Hochselbe von Neuem wieder auf eine so unzweideutige Weise beaufundet, verjüngt gleichsam meine Luft zum Arbeiten im mühsamen Wirkungskreise.

Genehmigen Hochselbe dafür meinen ungeheuchelten wärmsten Dank, so wie die redliche Versicherung meiner untüchtigen Anhänglichkeit aus unvergesslicher Aargau, dem ich noch als Bürger angehöre und das ich bis in Tod als mein zweites Vaterland ehren werde. Die unlängst in sämmtl. Bezirken geleistete Huldigung ward mir nichts weniger als gleichgültig; auch aus meinem Herzen stiegen Segenswünsche für den Kanton zum Himmel empor, wo ich so viele glückliche Jahre verlebte. Darum hoffe ich, Hochselbe werden auch mir die Huldigung abnehmen. Die ich hier schriftlich nachtrage: Gott sei mein Zeuge, daß ich in

lieben Bildern der Erinnerung hinabtauchte, so daß er wie im Traume mit seinen Blumen sprach und halb bewußtlos nach dem Gasshofe hinüberharrte, durchriefelte ein freudiger Schrecken seine Glieder. Er drückte die Augen zu und wagte es lange nicht, sie wieder zu öffnen, aus Furcht, daß das Bild, welches er drüben am Fenster erblickt hatte, wieder schwinden möchte. Es schwand aber nicht; — sie war es. Sie hatte früh schon ihr Lager verlassen und stand, mit einer Blume spielend, am Fenster; wie er, in süße Träume versunken, harrte sie nach dem Hause gegenüber. Jetzt begreueten sich ihre Blicke. Ich überlasse es Ihnen, in Ihrer Seele das auszumalen, was die Weiden im ersten Augenblicke des unverhofften Wiedersehens empfunden haben. Eine Zeitlang sahen sie wie vom Blitze getroffen, bis sich endlich ihr Gefühl in einem freudigen Gruß löste, den sie zu gleicher Zeit einander zündeten. Je mehr aber die Freude des Arztes sein Ansecht verklärte, um so mehr verdüsterte sich nach und nach das ihrige und wurde von einer Bekümmerung umzogen, was jedoch der Uebergläubliche kaum bemerkte. Sie mochten wohl lange so gestanden und Einer in dem Anblicke des Andern gesthewigt haben. Die Strafe hatte sich belehrt, das Vorzimmer des Arztes mit Leuten gefüllt, die seine Hülfe in Ansuchen nahmen wollten; drüben mag auch wohl die Hofe mehr als einmal nach den Befehlen ihrer Gebieterin gefragt haben. Die Weidh hatten nichts gehört und nichts gesehen. Endlich verliefen sie die Fenster, nachdem sich noch zwei Blitze getroffen hatten, in denen zwei Seelen lagen.

Es sehr auch die Sehnsucht unsern Arzt drängte, nach dem Gasshof hinüber zu eilen, in welchen er als Hausarzt zu jeder Zeit Zutritt hatte, auch berechtigt war, allen Fremden seinen ärztlichen Besuch abzuschaffen, so trieb ihn doch die Menschlichkeit zu seinen zahlreichen Patienten in der Stadt, und es war schon ziemlich spät, als er am Nachmittag, halb verwirrt, mit pochendem Herzen, in seinem Zimmer anlangte. Es wäre kein Wunder gewesen, wenn er manchem Kranken heut ein ganz anderes Rezept verrieben hätte, als dieser brauchte, — seine Gedanken waren ja nicht beim Schreiben; und hat nicht schon mancher verlebte Apotheker die verschrie-

bene Medizin so verwechselt, daß, der sie bekam, gegen ihre Wirkung gar nicht so einmenden konnte? — Er warf einen Blick hinüber; ihr Zimmer war leer: sie wird beim Mittagmahl sein, dachte er, und begann schnell seine Toilette in Ordnung zu bringen. Es galt einen wichtigen Gang; er wollte nicht nur die Geliebte sprechen, sondern alsbald um ihre Hand werben. — Ganz flüchtig nur fragte er nach dem Befinden des Gasswirths und dann gleich beiläufig: wer und wo die Fremden wären, welche die obere Zimmer des Hauses inne hätten? — Eine Geheimerathin aus der Hauptstadt, erhielt er zur Antwort, welche mit ihrer Tochter und deren Mann nach der sächsischen Schweiz reise, auch gegenwärtig einen Ausflug in die schöne Umgegend der Stadt mache. — Der hoffnungsvolle Arzt hatte genug gehört. Verbaut schlich er nach seiner Wohnung zurück. Hier hatte er Waße, sein ganzes Schicksal zu überdenken; er hatte in einem Tage alle Seligkeiten des Himmels genossen und alle Martern der Hölle empfunden. — Was half es ihm, daß sie, wie einst, am Abend den Fenster-Vorhang senkte, daß sie ihn am Morgen wieder öffnete und dem Verzeckelten, der gleich an seinem Fenster stand, Blide zusandte, die ihm deutlich sagten, sie habe dem Drängen ihrer Aeltern nicht länger widerstehen können und als gehorsame Tochter gehandelt; was half es ihm, daß sie nach dem Himmel wies und ihn, balden ermahnte, wie sie thue; — seinen andern Himmel, seinen Erdenhimmel hatte er auf immer verloren.

Früher als gewöhnlich verlief er sein Haus. Als er am Nachmittag in den Gasshof kam, hörte er auf seine Fragen, daß die Fremden bereits Vormittag abgereist seien. Er verlangte, unter irgend einem Vorwande, nach den Zimmern geführt zu werden, in denen sie logirt hatten. Alles öde und leer. Ein rosenblätter waren an den Scheiben ihr es Fensters besetzt; sie sagten dem Trauernden: Lebe wohl!

Der Bediente, der ihn in das Zimmer geführt hatte, sah verwundert dem Treiben des Arztes zu, der die Blätter vorsichtig von den Scheiben löste, sie in ein Papier faltete und in seiner Brusttasche verbarg. Dort lagen sie, nicht weit von dem Orte, wo so mancher Schmerz begraben lag, — an seinem Herzen. (Schluß folgt.)

nig Margaus Wohlfaht wünsche und willig dafür mein Liebste aufzuopfern bereit sei, in so fern sich mit meinen dormaligen Verhältnissen verträgt.

Habe in meinem Leben nie geheuchelt und ich kann nicht. Habe mir dadurch schon viel Verdruß zugezogen; darum werden Hochzeiten diesen meinen Herzensgruß nicht als leeres Kompliment annehmen, und mir noch ferner Ihr Wohlwollen zuwenden, auf das ich so stolz bin.
Grafenhausen, 27 April 1817.

Sig Keller, Pfr.

Luzern.

Laut einer Korrespondenz des Eidgenossen wollen die Wähler wieder eine im Stillen fix und fertig geschmiedete Verfassung zum sofortigen Unterzeichnen im Lande herumbringen, und wenn die Majorität der stimmfähigen Bürger sie unterschreibt, dieselbe sogleich, ohne Verfassungsrath, ins Leben treten lassen.

Der kleine Rath hat am 4 Herbstmonat zum Direktor und ersten Lehrer der Taubstummenanstalt den Herrn Kaplan Joseph Grütter von Menznau, den verdienstvollen Gründer dieser Anstalt, zum zweiten Lehrer den bisherigen Lehrer Keiß und zu einer Haushälterin dessen Frau erwählt. — Die Bauten in dem Kloster Werthenstein sind zu 5100 Fr. dem Baumeister Joseph Weibel Sohn, von Luzern, übertragen. Die Ueberführung in die neue Anstalt wird im Weinmonat stattfinden können.

Seit Mitte August ist für die alltägliche Post von Luzern und Münster eine ordentliche Postchaise im Gange, welche mit zwei Pferden bespannt ist und für die nach Aarau Reisenden alle Bequemlichkeit darbietet. (Schw. Wd.)

Basel.

Die Neue Basler-Zeitung bringt folgende interessante Neuigkeit: aus einem Mailer Briefe vom 5. Sept. „Heute lief ein englisches Dampfschiff mit den wichtigsten Nachrichten aus dem Orient hier ein. Die Feindseligkeiten von Seite Englands haben begonnen. Die Küsten von Syrien und Egypten sind blockirt und es wurden bereits 12 Handelsschiffe und eine ägyptische Fregatte gekapert. Eine englische Eskadre befindet sich vor Beyruth u. fordert die Stadt zur Uebergabe auf; die Antwort fiel nicht nach Wunsch aus: Soliman Pascha (ein Franzose von Geburt) ließ sagen, daß er beim ersten Kanonenschuß die Stadt in Brand stecken werde. Die Franzosen, wie vorausgesehen war, blieben neutral und es wird den Egyptern wie den Polen ergehen, die sich zu sehr auf dieselben verlassen. Man erwartet mit Ungeduld die Ankunft des französischen Paquetboots, welches erst übermorgen eintreffen wird.“

Auswärtige Nachrichten.

England.

Das colossale Dampfschiff „Oriental“ ist heute von Southampton mit 60 Kajütenpassagieren, einer Abtheilung des 77 Regiments, und einer Artillerie-Kompagnie nach Falmouth abgegangen, um dort die ostindische Post an Bord zu nehmen, und morgen die erste Fahrt nach Alexandrien anzutreten. Man rechnet, daß es schon am 6 in Gibraltar und am 10 in Malta sein wird. Das Schiff soll geeigneten Falls mit 68 und 32 Pfündern so bewaffnet werden, daß es das fürchtbarste Dampfschiff der Welt ist.

Frankreich.

Privatbriefe aus London berichten, daß die Bevollmächtigten der vier coalisirten Großmächte geneigt seien, die Verhandlungen wieder anzuknüpfen und Syrien Mehemed Ali lebenslänglich zu bewilligen, sofern Frankreich sich verpflichte, den in solcher Weise modificirten Vertrag zu unterzeichnen. Anderer Seits versichern mehrere aus Alexandrien eingetroffene Briefe, Mehemed Ali habe erklärt, daß er auch solche Bedingungen eben so entschieden zurückweisen werde, wie die in dem Vertrag vom 15 Juli enthaltenen. Der Ministerrath deliberrir seit zwei Tagen, wie es heißt, über die neue Note der vier Mächte, welche auf die Wiedereröffnung der Unterhandlungen unter obigen Bedingungen Bezug haben soll. Auch gestern währte die Sitzung des Konseils wieder von 12 Uhr Mittags bis 5 Uhr Abends.

Strasburg, den 6 Sept. Der Präsekt des Niederrheins hat an die Maires und Friedensrichter des Departements ein Rundschreiben erlassen, demzufolge, laut der königl. Verordnung vom 30 August 1840, vom 1 Oktober bis zum 30 November der Zeitpunkt festgesetzt ist, an welchem die neuen allgemeinen Wahlen der Nationalgardien in den Departements vorzunehmen werden sollen, und daß alle Grade und Stellen, die nicht wählbar sind, durch neue Ernennungen wieder besetzt werden sollen.

Paris, 6 Sept. Der „Moniteur“ veröffentlicht heute folgende Nachrichten: 1) Die Regierung hat heute am 5 nachfolgende telegraphische Depesche erhalten: Alexandrien, 20 Aug. „Der Commodore Napier hat am 14 Aug. die ägyptischen Behörden aufgefordert, Syrien zu räumen. Er ließ mehrere Proklamationen, welche er an den Emir Beschir richtete; dieser Fürst schickte sie an Mehemed Ali, seine Erbprinzen beiderseits.“ — 2) Briefe aus Malta, vom 1 Sept. datirt, melden, daß das engl. Dampfschiff „Alecto“, welches von Beirut am 24 und von Alexandrien am 27 Aug. abgefahren, zu Malta am Tag vorher eingetroffen war. Bei dessen Abfahrt von Beirut war der Commodore Napier, welcher es nicht hatte bewirken können, daß die Äg-

gypter die Stadt räumten, mit seinen vier Linien Schiffen in weiterer Entfernung von der Stadt vor Anker gegangen. „Der Convoy mit türkischen Truppen war noch nicht eingetroffen. Syrien war fortwährend ruhig.“ — Admiral Stoppford war vor Alexandrien mit drei engl. Linien Schiffen, einer Fregatte und zwei Dampfbooten und mit zwei österreichischen Fregatten und einer Corvette. Mehemed Ali beharrt auf seiner Weigerung. Alexandrien genoß die vollkommenste Ruhe. Rifaaat-Bey war noch dabeist.

Im „Journal de Debats“ liest man: „Ein Schreiben aus Alexandrien berichtet uns, daß vor der Ankunft des Hrn. Walewsky in Alexandrien der Wizekönig bereits dem Ibrahim Pascha den Befehl zugesandt hatte, über den Taurus zu gehen und auf Konstantinopel zu marschiren. Auf wiederholtes dringendes Ansuchen des Hrn. Walewsky willigte Mehemed Ali ein, einen Gegenbefehl abzuschicken.“

Der „Courrier de Lyon“ vom 4 läßt sich aus Livorno vom 28 Aug. berichten, aus Scutari habe man durch Privatbriefe die Mittheilung erhalten, daß Albanien in Bewegung sei und die Bevölkerung dieser Provinz geneigt seien, sich zu Gunsten Mehemed Alis zu erklären.

Der ministerielle „Etoile“ berichtet: „Man versichert, daß die franz. Flotte nach den Küsten Syriens unter Segel gegangen sei, um in der Nähe des (wahrscheinlichen) Schauplatzes der Ereignisse zu sein.“ — Dem „Commerce“ wird aus Toulon geschrieben, daß die unter dem Kommando des Admiral Rosamel stehenden vier Linien Schiffe, nebst dem „Tena“, „Scipion“ und „Souverain“, welche die letzteren Schiffe ganz in Kurzem völlig ausgerüstet sind, den Befehl erhalten haben, nach der Levante unter Segel zu gehen.

Die „Norddienne“ behauptet, die Regierung habe eine telegraphische Depesche erhalten, welche meldet, daß Abd-el-Kader mit seinen Truppen in die Provinz Konstantine eingedrungen sei.

Aegypten.

Aus Alexandrien hat man Nachrichten bis zum 9 August. Mehemed Ali beharrt darauf, in nichts den Beschlüssen der Konferenz nachzukommen. Er hat, wie ich schon in meinem letzten Berichte gemeldet, nicht allein mit den Konsuln der vier Executionsmächte alle Verbindung abgebrochen, sondern auch mit dem von Frankreich. Emiffare durchziehen das Land, kimmern die Gemüther zu einem heiligen Krieg, indem sie versprechen, daß, nachdem die christlichen Mächte an allem Unglücke, was auf Aegypten seit Jahren laftet, die alleinige Schuld tragen, sie jetzt noch damit umgingen, es gleich Aegypten zu erobern, und ein christliches Reich auf Kosten des Islams dabeist zu stiften. Hr. Cochelet hat einen abermaligen Versuch machen wollen, um Mehemed Ali zum Nachgeben zu veranlassen, allein dieser soll ihn nicht einmal vorgelassen, sondern noch obendrein erklärt haben, weder einen türkischen, noch sonst einen Agenten, der ihm offiziell die Beschlüsse der Londoner Konferenz mitzutheilen käme, anzunehmen. Der franz. Generalconsul hatte darauf alle in Alexandrien wohnenden Franzosen benachrichtigt, daß sie auf das Schlimmste gefaßt und hinsichtlich der Creditive auf ihrer Hut sein müßten.

Stolien

Seit dem Abschluß des Londonertraktats handelt die Mailänder Postzeitung im Interesse der hiesigen Regierung, gerade so, als ob der Krieg offenbar ausgebrochen wäre. Alle aus Frankreich kommenden Briefe und Pakete werden erbsaet und gelesen, und gelangen nur dann an ihre Adressen, wenn sich kein Wort über Politik darin findet. In den Kaffeehäusern darf kein franz. Journal mehr gelesen werden, ausgenommen der „Moniteur universel.“ Die Reisenden aus Frankreich werden zuerst von den Piemontesischen Donaniers aufs Strengste untersucht und auf dem Milanesischen Territorium wieder. Alle bei denselben gefundenen Papiere werden nach Mailand geschickt. Diese Strenge erlittet sich sogar auf Personen, welche vorterritorisch Vertrauen besitzen. Wehe denen, die bei der hohen Polizei nicht in Gnade stehen!

Deutschland.

Baden, den 4 Sept. Diesen Morgen ist, dem Vernehmen nach, ein Individuum, das sich hier als angeblicher Vicomte Brancion aufgehalten, mit seinem Ketschweibe auf und davon gegangen, nachdem er in einem der ersten Hotels eine Schuldenmasse von über 400 fl., und seine Begleiterin noch am Vorabende der Flucht für 1200 Francs Syrien bei einer Pugmacherin gekauft. Als diese heute ihr Geld holen wollte, waren die Vögel bereits ausgeflogen. Sie haben den Weg nach Mannheim eingeschlagen und es wird ihnen bereits nachgesetzt. Avis an die Herren Gastgeber.

Inserate.

Steigerung.

Nächsten Montag den 14ten dieß wird der Unterzeichnete eine freiwillige öffentliche Versteigerung über nachfolgende Gegenstände abhalten:

- 1) Ein Stock Heu.
- 2) 220 Garben Haber.
- 3) Eine Parthie dießjähriger Hopfen.
- 4) Die Äpfel von einer großen Anzahl Bäume.

Baare Bezahlung wird verlangt.

J. Bühler zum Schloßle.

Fruchtweise in Rheinheim, den 9 Oct.

	vom besten	mittlern	geringen.
Kernen	Mut 7 fl. — fr.	6 fl. 18 fr.	5 fl. 54 fr.
Wolken	6 fl. 48 fr.	6 fl. 22 fr.	6 fl. 6 fr.

Der Aargauer Volks=Bote.



Zurzach. — Donnerstag,

Nro. 49.

den 17 September 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstags und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Kurze historische Notizen über Entstehung, Einrichtung und Schicksale des Jesuiten-Ordens, bis auf die neuesten Zeiten.

(Schluß des im Nro. 46 abgebrochenen Artikels.)

Dies war aber dann auch eine der Haupt-Ursachen, welche bald nachher den Sturz des Ordens herbeiführten, der schon lange vorher wie in seinen Missionen so auch in Europa mit unzähligen Gegnern zu kämpfen hatte, und dem man mit Recht Hab- und Herrschucht, eine äußerst gefährliche Moral und wenig oder kein Interesse an der Religions-sache selbst vorwerfen konnte. Man suchte ihn daher besonders in Frankreich schon unter Heinrich IV. zu verdrängen; man beschuldigte hierauf die Jesuiten, als verteidigten sie den Königsmord, weil einer aus ihnen, nämlich Marianna, über den Tyrannen-Mord geschrieben hatte, und suchte sie, und zwar nicht ohne Grund, der Theilnahme an der Schandthat des Königsmörders Ravallac zu verdächtigen.

Hält man alle Gründe für und gegen die Jesuiten zusammen, so ist gewiß, daß die ursprüngliche Tendenz des Ordens, wie sie Lainez und Aquaviva herstellten, gleich der Einrichtung desselben groß und zum Theil würdig war; denn daß sie ihre als einzig wahr erkannte Konfession (Religion) auszubreiten suchten, kann selbst der Protestant ihnen nicht verübeln. Ebenso gewiß ist es auch, daß sie ihre Aufgabe lange auf eine würdige Weise löseten, daß der Katholicismus ihnen im Kampfe mit dem Protestantismus sehr viel zu danken hatte, und daß ihre Verdienste um Erziehung, so wie um Ausbreitung des Christenthums in heidnischen Ländern die gerechte Anerkennung der damaligen Zeit fordern.

Leicht zu vermuthen und zu erklären ist aber auch einerseits, daß einer Gesellschaft, welche durch ihre Entstehung alle früheren Orden in den Hintergrund drängte, und mit solcher Schnelligkeit und solcher Kraft-Entwicklung, mit solcher innerer Einheit in den verschiedensten Gegenden und Reichen sich ausbreitete, und zu solchem Ansehen,

Macht, Reichthum und Einfluß sich erhob, Neider und Gegner nach der alle menschlichen Dinge beherrschenden Ordnung nicht lange fehlen konnten, so wie andererseits es sehr natürlich und glaubwürdig ist, daß daß der aus so vielen Mitgliedern von manigfacher Gemüthsart bestehende Orden, nachdem er einen so hohen Grad weltlicher Macht erreicht und erlangt hatte, in seiner ursprünglichen Reinheit sich nicht für immer erhalten konnte, sondern daß bald jene Macht zu dem Wunsche nach ihrer Anwendung in möglichster Ausdehnung führen und die Jesuiten zu politischen Zwecken verleiten wußte, die den Kabinetten um so gefährlicher zu werden drohten, da jene ehrwürdigen Väter so fein und geschmeidig waren. So wurde z. B. Ludwig XIV. der doch der Ton-Angeber seiner Zeit für Europa war, bekanntlich von seinen Weichtväteren, die Jesuiten waren, beherrscht, und ähnlich verhielt es sich in den meisten Ländern, wo Jesuiten Zugang hatten. Man bürdet ihnen zuweilen zwar auch Sachen auf, woran sie vermuthlich nie gedacht; aber so viel bleibt wahr, daß sie im Verlaufe der Zeit ihre ursprünglich bloß zu geistlichen Zwecken bestimmte Macht zu weltlichen Vergrößerung und namentlich zur Beherrschung der Kabinete benutzten, darüber die Sache der Religion ganz aus den Augen setzten, und in ihrer Moral es nicht überall sehr streng nahmen (z. B. in Puncto puncti: Si non caste, tamen caute —) wozu sie schon früher ihr mehr praktischer Sinn und zuletzt ihre weltliche Vergrößerung sucht allerdings geführt hat.

So war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo der Glückstern der Jesuiten mit raschen Schritten sich zum Untergange neigte, ihre Zeit war vorüber. Die ursprüngliche Aufgabe des Ordens lag so wohl nicht mehr in der Gegenwart, als sie auch längst aus den Augen der Ordensmitglieder verschwunden war; diejenige, welche sie damals sich setzten, war eine in jeder Hinsicht, besonders bei einem solchen Orden, gefährliche, und die Kabinete wurden allmählig darüber mehr aufgeklärt, die gegründeten Vorwürfe gegen diesen gefährlich gewordenen Orden häuften sich, und auch die Zahl der Jesuitenfeinde und Gegner wuchs: vergebens wollten, vergebens suchten sie sich zu verteidigen

Triolete.

An die Schönen.

Vertrauet euch den Männern nicht
Denn alle ihre Worte lügen,
Was man auch Schönes zu euch spricht,
Vertrauet euch den Männern nicht;
Der Besse ist ein loser Wicht
Und stets bereit, euch zu betrügen.
Vertrauet euch euch den Männern nicht,
Denn alle ihre Worte lügen!

Wein und Liebe.

Wein und Liebe, diese beiden
Lindern jede Sorg' und Müß;
Schnell verschwunden seh' ich die,
Wo sie weilen jene heißen!
Liebe wandelt sie in Freuden
Und beim Wein vergeß' ich sie!
Wein und Liebe, diese beiden
Lindern jede Sorg' und Müß'!

Wein und Mädchen.

Jungen Mädchen, altem Wein
War von jeher ich ergeben;
Fürder auch werd' ich mich weis'n
Jungen Mädchen, altem Wein;
Denn nur sie im Huldverein
Zaubern uns ein Götterleben!
Jungen Mädchen, altem Wein,
War von jeher ich ergeben!

Amarant.

Gegenüber.

Von L. Kofarski.

Schluß.

Lebe wohl! sprach er mit tonloser Stimme, während er eine Thräne in seinem Auge jedrückte und ging gedankenvoll von dannen.

„Wieder waren zwei Jahre vergangen“ — fuhr der Stadtarzt in seiner Erzählung fort — „während welcher Zeit sich nichts Erhebliches in dem Leben meines Freundes zutrug; wenigstens finde ich in seinem Tagebuche nichts als einige interessante Krankheitsgeschichten verzeichnet. Jetzt aber, als die heilende Zeit bereits anfang, jenes Ereigniß mehr in den Hintergrund seines Herzens zu rücken, folgte die Katastrophe des für ihn so wichtigen Erlebnisses eintreten. Ich will aber das Tagebuche des Arztes selbst erzählen lassen, damit Sie sich ganz in seine Seele hineinsehen können.“

Sie wurden 1762 aus Frankreich, 1764 aus Portugal, 1766 aus Spanien vertrieben, und endlich im Jahre 1773 von Klemens XIV. auf Anbringen der meisten, vorzüglich aber der bourbonischen Höfe gänzlich aufgehoben. Zwar war Friedrich II. mit dieser Aufhebung nicht einverstanden, er ließ aber auch die päpstliche Aufhebungsbulle 1776 in seinen Staaten publiziren. Dagegen wurde den Jesuiten, welche übrigens dem Aufhebungsgebote, wenn auch gezwungen, größtentheils Folge leisteten, in Rußland noch der Aufenthalt gestattet, wohin sich viele wendeten; ja sie durften dort im Jahre 1803 sich sogar wieder einen Ordensgeneral wählen. Auch wurde der Orden für Weiskrußland und Lithauen von Pabst Pius VII. ausdrücklich beibehalten und bestätigt. Im Jahre 1804 wurden die Jesuiten in Sicilien wieder hergestellt. Nicht im Einklange, sondern gegen die Wünsche und Ansichten schon der damaligen wie der jetzigen Zeit, stellte derselbe Pabst hierauf am 7ten August 1814 den Orden überhaupt ganz in seiner vorigen Gestalt wieder her, und seitdem haben sich die Jesuiten zunächst in Rom, wo sie das Collegium Romanum inne haben, dann in Modena, Sardinien Neapel und Spanien, so wie leider 1818 in der Schweiz im Kanton Freiburg und erst seit Kurzem im Kanton Schwyz von Neuem festgesetzt. Aus Spanien wurden sie in Folge der dortigen politischen Ereignisse, an denen sie die meiste Schuld trugen, von 1820 — 23 zum zweitenmal verbannt, und aus Rußland und Polen sind sie vermdg einem kaiserlichen Ukas von 1820 wegen Profelytenmacherei und andern Umtrieben verwiesen. England hat seit mehr als 30 Jahren ein Jesuiten-Collegium zu Stonyhurst bei Preston in Lancashire; in Deutschland und den übrigen europäischen Ländern aber haben sie, Gott sei gelobt! — ! sich, mit Ausnahme jedoch Frankreichs, wo sie, wie in unserer Schweiz, in allen Formen und Gestalten, in Fächern und Wolfspelzen, in Städten wie in Dörfern ins geheim ungemein thätig sind, nicht mehr emporzuheben vermocht. *Facta est alia!*

Waterländische Angelegenheiten.

Das Wettinger Lager.

Von einem Aargauer Unteroffizier.

Es sind über das Wettinger Lager schon so viele Berichte — vermuthlich von Offizieren — in öffentlichen Blättern erschienen, daß es anmaßlich scheinen möchte, wenn nun noch gar ein Soldat Bemerkungen mittheilt, welche im Kreise seiner Kameraden auch aus andern Kantonen — gemacht wurden. Da wir indeß wieder in den Stand der „Rechtsgleichheit“ zurückgekehrt sind, so mögen solche eine bescheidene Stelle, — und wenn sie irrig sind, um so mehr geeignete Belehrung finden, als es in einem Freistaat nicht gleichgültig ist, was der Soldat von seinem Wehrwesen hält.

Unerkennlich kam es uns vor, daß wir beim Einzug ins Lager den stundenlangen Umweg über die Klosterbrücke machen mußten, und es war offenbar zu spät oder nicht gehörige Ordre ertheilt worden, indem

Er sah:

„Müde Jugend — singt Oßian — gleicht dem Schlummer des Jägers am Hügel der Haide. Er entschlößt im Strahlen der Sonne und erwacht im Brausen des Sturmes: Blige fliegen umher, Bäume schütteln ihre Köpfe. Doch denkt er mit Freuden zurück an den Tag der Sonne, an die reizenden Träume seines Schlummers.“ — Auch ich denke zurück an die Tage meiner Jugend, wo die weite Welt meiner Zukunft vor mir aufbreitet lag, gleich einer grünen Au, von bunten Blumen durchwirkt, vom Abendstrahl durchschimmert. Frühling, grüne Au, wie trügerisch warst du! Dein Hintergrund eine Einöde! Bunte Blumen, wie wenige von euch dufteten mir! Abendstrahl, wie schnell bist du in Nacht versunken! — Wie ist die Jugend so kurzweilig! Doch sie muß es sein; sonst würde ihr das einzige Eigenthum, das sie besitzt, der beseligende Traum der Zukunft geraubt sein. Darum reut es mich nicht, so schön geträumt zu haben. Ich schaue mit süßer Wehmuth nach Euch zurück, Ihr zerfloffenen Gebilde meiner Jugend; ich grüße Euch in Eurer namenlosen Ferne. Ihr seid dahingeschwunden, weit, weit; doch schwebte ich noch in Eurer Andenken. Ich seyne Euch! —

Eine notwendige Antikrise führte mich nach der Hauptstadt. Mit den sonderbarsten Empfindungen betrat ich ihre Straßen. Was hatte ich Alles erlebt seit jener Zeit, wo ich sie zum ersten Male durchwanderte! Trotz der alten Erinnerungen, die nun in meinem Herzen erwachten, schien es mir doch, als wenn in den wenigen Jahren ein halbes Jahrhundert verfloßen sei; nichts als fremde Gesichter eilten an mir vorüber, nur die Häuser schienen mir, gleich alten, lieben, Bekannten fremdblich zu sein, ich über meinen trüben Anblick zu wundern, und mir Vorwürfe zu machen, daß ich sie, als ich so glücklich war, verlassen hatte.

Unwillkürlich trugen mich meine Füße nach der Straße und dem Hause, wo ich einst so überflügelte Tage verlebte hatte. Ohne es zu wollen, trat ich in die Stube des Hofsbergers und besann mich erst, als er nach meinem Begehren fragte. Um mich von meiner Verlegenheit zu befreien, erkundigte ich mich, ob er nicht ein Zimmer zu

die Waartgarde schon den Weg über Baden eingeschlagen hatte und auch dorthin einrückte. — Die gespannte Erwartung, der heitere Eindruck des Zeltlagers und des sorgenfreien Soldatenbausehens ließen diese kleine Mühe bald vergessen, und es blieb nur die Lehre: daß es nun nicht nach unserm Kopfe gehen sollte. — Die lustigen Quartiere, welche uns so viele Besucherinnen zuführten, gefielen uns um so mehr, als nur wenige der ältern Kameraden die Freuden und Leiden des Lagers mitgemacht hatten; doch wollten unserm Bataillon Jürter die kleinen Zelten nicht recht behagen, während Aargau lauter große Zelten stellte. —

Zu Allem bemerkte man anfangs eine „rechte eidgenössische Unordnung“, da Manches fehlte und Mancher sich nicht recht zu helfen wußte, von unserm Koch bis weit, weit hinauf. — Wir kamen eben in die Schul' und nicht in's Examen. — Das gab sich indeß bald, obwohl in den verschiedenen Dörfern stetsfort eine gewisse Unsicherheit sich kund gab, was zum Theil von der Witterung abhing, die gar manchen Befehl bedingte.

Fleisch und Brod und Suppe gut, manchmal vortreflich; die röhren, haben's zu Hause am schlechtesten. — Zur Schande des betreffenden Fleischlieferanten werde aber auch hier bemerkt: daß die Soldaten mehreremal „affordwidrig“ Kopffleisch oder vielmehr Kopfsnochen erhielten — somit betrogen wurden — was übrigens auch nicht geschähen könnte, wenn Tagsoffizier und Fourier aufspähten. — Das eine Mal hat mein Koch indeß gehörige Widervergeltung gelobt. — Stroh war anfangs etwas knapp zugemessen; auf erstes Verlangen wurde aber zum Ueberfluß nachgeliefert.

Nachdem das Lager dann Dienstag Nachts unter Blig und Donner die rechte Laufe erhalten, fing der Ernst des Lagerdienstes an, und idglic ward oft allem Wetter zum Trost exercirt und manövriert — Bataillon-, Brigade- und Divisionschule — mit sichtbaren Fortschritten.

Dem Soldaten blieb nicht unbemerkt, daß hauptsächlich den jüngern Kompagnie-Offizieren, aber auch einzelnen „Grünen“ (eidg. Offizieren) die Ruhe und Festigkeit abgingen, welche nur durch genaue Kenntniß des Dienstes erreicht werden. — So schienen einzelne Adjutanten die erhaltenen Befehle nicht gehörig zu verstehen, was unrichtige Mittheilung zur Folge hatte, und wenigen Subalternoffizieren gelang es, die schwierige Stellung eines Republikaneroffiziers zu erfassen und zu erreichen, wozu vor allem aus Kenntniß und Gewissenhaftigkeit, Zurechnungsfähigkeit und Unparteilichkeit im Dienst — außer demselben Würde in Ehre und Scherz gehört, mit strenger Vermeidung alles dessen, wodurch der Offizier „sich gemein machen“ könnte. — Die Herren beherzigten es auch nie genug, daß namentlich das Tadeln und Bekritteln höherer Befehle und Kommandos einen schlimmen Eindruck macht; daß der Soldat das Maas seiner Leistungen in der Regel nach dem seiner Vorgesetzten richtet, und daß gar oft gesprochen und gedacht wird: „der Offizier N. N. braucht auch u. s. w., er thut ja selber dies und das;“ und damit hat der rechte, der freundige Gehorsam ein Ende.

Sobald sich der Soldat im Lager einmal heimisch fühlte, bekam er unbewußt diejenige Stellung und Haltung — wir möchten sagen Phy-

vermiessen hätte; der Zufall wollte eben, daß dieß wirklich der Fall war, und zwar gerade daselbe Zimmer, in welchem ich einst als Student so sonderbare botanische und physikalische Experimente gemacht hatte. — Wie ward mir, als ich die Schwelle des lieben Stubchens betrat! Ein Sturm von Gefühlen überflutete mein beengtes Herz; eine tiefe Betäubung umfing mich, während welcher jene Zeit an meinem Geiste vorüberbrauschte, die mir in meinem ganzen Leben unvergesslich bleiben wird. Nach und nach fühlte ich mich wieder meiner Sinne mächtig; ich eilte zum Fenster und starrte hinüber. Blumen lachten mir entgegen, Anemone und Immortellen: Hoffnung und ewige Liebe, theure Bekannte aus alten Tagen! Wer sie an das Fenster gesetzt hatte, war mir gleich, ich mochte gar nicht fragen, was ich gegenüber für Nachbarn habe. So saß ich wieder, wie einst, mehrere Stunden am Fenster, in tiefes Sinnen verloren. Der Sonne letzte Strahlen spielten auf die Scheiben und erhellten mein Zimmer, das bereits dunkel zu werden anfing:

Ihr gold'nen Abendlammen
Gleicht meinem Jugendglück,
Ihr werdet mir, noch scheidend,
Den letzten Blick zurück! —

Es war Nacht geworden. — Mein aufgeregtes Gemüth erlaubte mir nicht auszugehen. Ich warf einen Blick über die Straße und bemerkte, wie drüben schon die Laternen von einer fremden Gestalt herabgelassen wurden. Ich setzte mich hin und blätterte in dem Büchlein meiner Erinnerungen; meine Blicke weiltens lange auf den vertrockneten Citronenblättern, die sie vor zwei Jahren an die Fenster des Gasthofs, vor ihrer Abreise von dort, befestigt, und die ich als Reliquien zwischen den Blättern des Buches aufbewahrt hatte. Mit jeder umgeschlagenen Seite trat ein anderes Bild vor meine Seele, und in wenigen Stunden durchlebte ich wieder sechs eifrigschwundene Jahre meines Lebens. — Gedankenvoll trat ich an das Fenster und liehe merkwürdig halb willenslos die morsigen Citronenblätter, wie einst, als ich die Hauptstadt für immer verließ, an die Scheiben; gedankenvoll warf ich mich in die Arme des Schlaf-

Stagnation — welche ihm bis zum Ende blieb; zwar zeigte sich dies beim einzelnen Mann wie Kompagnie- und bataillonweise.

Vor wir den Eindruck dieser Physiognomien wiedergeben, wie er sich unserm Standpunkte darbot, sei mit Hochachtung und Liebe des Brigade-Chefs Felger, des Obristleut. Elgger, des Stadthauptmanns Klermann und vorzüglich auch des Obristleut. Frei gedacht, welche durch Eifer und Kenntniß im Dienst, durch freundliches Benehmen außer demselben Aller Herzen gewannen, ohne ihrer Stellung im Geringsten zu vergeben. — Auch der Feldprediger Häfeli soll loben! der hat seinen Groschen im Weinberg redlich verdient; — obge die erhebende Feier des Feldgottesdienstes und die Mahnungen der Predigt über das Eine, was Noth thut, in Kirche und Staar — auch bei uns namentlich im gegenwärtigen Zeitpunkt recht vieles Gehrte finden!

Die Artze. — sollten sich nicht als ein Freikorps ansehen, dagegen bei gutem Geld und wenig Arbeit desto fleißiger und exakter sein, und die Reglemente studiren, wodurch Spannungen verhütet würden.

Wir lassen die Truppen defiliren: die Offiziere vor die Front, Vorwärts, Feldschritt, Führer rechts — Marsch!

Die Schwyzer-Schützen: kräftige Leute, stolze Haltung, marschiren sehr gut. — Die Kleidung praktisch ohne knauserig zu sein, Ausrüstung und Bewaffnung sehr gut. — Aber wozu auch Scharfschützen in ein Lager, wenn sie nie scharf schießen? Distanzschützen; schießen auf verschiedene Entfernungen, auf dem Marsch, in Position, mit Saad und Pak u. s. w. — Das hätte die Erfahrungen vom Thuner Lager von 1834 — bereichert und der Mannschaft offenbar mehr genügt als marschiren — was sie schon kann — und Jägerdienst, den sie nicht braucht. — (Schluß folgt.)

Eisenbahnen. Die neuesten französischen Blätter bringen uns die ersten Nachrichten von einem Eisenbahnprojekte, dem die Gesellschaft für die Basel-Zürcher Bahn und überhaupt die Schweiz als Transitland nicht mit gleichgültigen Augen werde zusehen dürfen. Der Conseil général des Departements der Yonne hat nämlich, um die unausbleibliche Eisenbahn von Paris nach Lyon durch Burgund zu ziehen, beschloffen, — von der Kammer gleich in der nächsten Session die Bewilligung zu verlangen. Bereits sind Pläne aufgenommen worden, wozu die Gemeinden selbst, unter denen der Wunsch, die Bahn zu bekommen, sehr verbreitet zu sein scheint, Hilfe und Fonds reichen, und viele Versprechungen unentgeltlicher Landabtretung sind ebenfalls vorhanden. Nach diesen Plänen würde die Bahn die Thalgründe von Seine, Yonne, Armançon und Saône durchlaufen, und ihren Centralpunkt in Dijon haben, von wo sie Chalon und Lyon gewänne. Zugleich beschäftigt sich eine andere Gesellschaft mit Studien zu einer Bahn zwischen Dijon und Mühlhausen. Diese Bahn — vom Journal des Debats die große Südbahn genannt, und der Regierung zugleich wegen ihrer strategischen Wichtigkeit zu eigener Theilnahme und zum Vorzug vor allen andern Bahnen empfohlen — diese Bahn würde die Schiffahrt der Seine, der Rhone und des Rheins miteinander verbinden, den Transit vom Mittelmeere nach Deutschland dem französischen

Boden zuzichern, und denjenigen vom nordwestlichen Europa nach der Levante Marseille zuziehen, wenn die Verbindung zwischen dem Rhein und den Häfen des adriatischen Meeres, so weit die Natur hier Eisenbahnen zuläßt, nicht vorher hergestellt wird.

Basel-Zürcher Eisenbahn. Aus folgenden Mitgliedern besteht die Kommission, welche die aargauische Konzeption und Expropriation präsen soll: H. Dr. Bruggisser, Staatskassier Suter, Fürsprech Frei von Brugg, Berichtschreiber Feger, Stadtmann Frei von Aarau, Oberrichter Härner, Altbürgermeister Herzog. — In der Voraussetzung, daß die Aktiengesellschaft einen unverzüglichen Anfang beschließen werde, scheint dormalen, nach allen Blättern zu urtheilen, im Aargau großer Eifer für die Sache zu herrschen, und es scheint der Augenblick da zu sein, wo das Eisen geschmiedet werden muß, dieweil es warm ist.

Aargau.

Friedthal. Jedermann muß gewiß schon seit langer Zeit die Pflichtvergessenheit auffallen, mit der sich Arzt Duclour von Laufenburg als Mitglied des Gr. Rathes benimmt. Obgleich rüftig und thätig, besonders wenn etwas zu erhaschen oder Unanberes zu treiben ist, erscheint er doch seit Jahren nie in den Sitzungen des Gr. Rathes, und wenn er etwa ausnahmsweise einmal kommt, ist er gleich den zweiten Tag wieder aus dem Staube. Seiner Pflichtvergesenheit kommt nur die Schaamlosigkeit gleich, mit der er sich zu entschuldigen versucht. Anfänglich schrieb er sich selbst krank, man glaube ihm als einem Arzt, anstandshalber glauben zu sollen; als jedoch die Selbstkränkung bei ihm stehend wurde, während er bei vortrefflicher Gesundheit auf seinem „Judenbiger“ überall im Lande herum der Praxis nachtrappte, wollte man sein Selbstzeugniß nicht mehr gelten lassen. Allein er wußte sich bald Rath zu schaffen. Er schreibt diesem oder jenem Kollegen, der schreibt ein Zeugniß, ohne den Meister Duclour auch nur gesehen zu haben. Zuweilen unterläßt er auch diese Höflichkeit und kommt etwa ein Eilbote, so bezaht er ihn und geht — doch nicht. Während andere ehrliche Leute ihre übernommene und beschwerene Pflicht erfüllen, macht er sich noch lustig über dieselben, lauft im Lande herum und sagt: er wolle lieber 25 Wagen für einen Eilboten bezahlen und eine Woche zu Hause bleiben und seine Praxis treiben, das bringe ihm mehr Geld ein. — Ein solches Benehmen eines Volkes abgeordneten verdient öffentlich gerügt zu werden. Der Wähler wegen wäre es nicht nöthig, denn die kennen nun das Subjekt — den Savoyarden. — Um diesen Duclour auch überhaupt zu würdigen, wird es für ehrbare Leute genug sein, zu wissen, daß er der Laufenburger Korrespondent des „Postkuriers“ ist und die Lügen und Verläumdungen über dortige Persönlichkeiten liefert, ein Verdienst, um das ihn schwerlich Jemand beneiden wird.

Sisseln. Es ist doch sehr wunderbar, daß der hochw. Herr Generalkassirer zu Rheinfelden seine Blicke nie mehr auf 2 Pfarrhelfer heftet, von denen einer in Stein, der andere in Laufenburg sich herantreibt, von denen der eine, Joseph Basler, wieder ab dem Käbli gerathen ist und seinen ärgerlichen Spektakel, dessenwegen er vor wenigen

mergottes, der erst spät eine milde Hand auf meine müden Schläfe drückte und meinen Schlämmer mit seltsamen Traumbildern umwob.

Am Morgen früh, — drüben waren die Fenstervorhänge noch geschlossen, verlief ich das Haus, um verlassenen hohen Weidmännlein meinen Besuch zu machen; ich dachte Eile damit, denn meine Abwesenheit aus dem Orte meines Berufes sollte nur wenige Tage währen. Es mochte ungefähr Mittagszeit sein, als ich ganz erwidert nach Hause kehrte: hier trat gleich mein Wirth mit einem Briefe an mich entgegen:

„Von der Geheimrätin drüben“, sprach er mit wichtiger Miene.

Da ich vor Evidenzen nicht erwiderte, fuhr er fort:

„Sie waren heut früh noch nicht lange ausgegangen, als einer ihrer Bedienten krücker kam und im Namen seiner Herrschaft fragte, wer der Herr sei, der das Zimmer jetzt besetzt habe; eine Viertelstunde nachher brachte er diesen Brief.“

Meine Hand zitterte, meine Füße versagten mir; er mußte glauben, ich erwarte noch etwas, daher sprach er weiter:

„Wahrscheinlich will man Ihren ärztlichen Rath in Ansehung nehmen, die Tochter der Geheimrätin, eine hübsche junge Frau, ist schon seit längerer Zeit krank.“

Es ist aber auch kein Wunder, sie hat vor wenig Wochen ihren Vater und gleich darauf ihren Mann verloren. Da sie kinderlos ist, so kam sie nach dem Tode des Vaters wieder in das Haus ihrer Mutter zurück.“

Ich wandte nach meinem Zimmer.

Die ich noch den verhängnisvollen Brief erbrach, eilten schon meine Blicke nach dem Fenster hinüber: Hellger weit! sie mußte, hinter der Gardine verborgen, aus meine Heimkunft gewartet haben, denn als ich vorher in mein Haus trat, hatte ich keinen Blick abgesehen. — Ihr Auge war fest auf mein Fenster gerichtet. Andere Blicke begegneten sich; — drei Blicke, die ich einmal gesahen. Eine Purpurrotze hatte ihre Kleider gewechselt, wie es schien, plötzlich überzogen; sie war krank, doch schön, schön wie in den voranvergangenen Tagen unserer jungen Liebe. Sie trug wieder das dunkelblaue Kleid und den glatten Schteitel; sie mußte wohl, daß ich sie so immer gern gesehen hatte, — in der Hand hielt sie eine Immortelle. Nachdem ich lange im stummen Entzuden gestanden hatte, begann ich mich und entlosete den Brief; ihre Blicke folgten angstlich den meinen beim Lesen desselben. Er enthielt nur wenige Zeilen; sie lauteten:

„Wenn Sie noch der Alte sind, so kommen Sie bald zu mir; ich erwarte Sie sehr.“

Ich verließ die glückverfündenden Schriftzüge an meine glühenden Lippen und verparierte lange im Anschauen des theuren Namens, den ich zum ersten Male las;

als ich wieder hinüberblickte, sah ich, daß sie ohnmächtig vom Fenster gelüftet wurde. Ich kleidete mich schnell um, suchte meine wahren Sinne zu sammeln und stürzte hinüber.

Das ganze Haus schien in Aufruhr gerathen zu sein; Bediente und Wäde eilten an mir vorüber, ohne mich zu bemerken. Endlich stieg ich auf einen schwarzgekleideten Mann, der eben mit kalter und bedächtiger Miene das Haus verlassen wollte; ich erkannte ohne Mühe in ihm einen meiner Kollegen. Mit meine damalige Frage, wie sich die verwitwete Tochter der Geheimrätin befände, und ob ich sie nicht besuchen könnte, erwiderte er trocken, indem er seinen Weg fortsetzen wollte:

„Sie kommen einige Minuten zu spät; sie ist so eben verstorben.“

Ich muß sie sehen! fuhr ich wie ein Wahnsinniger auf, sagte kramphast seine heißen Hände und dar ihm um seiner Gelehrer willen, mich zur Reize zu führen.

„Galt Hand ich unter der weinenden Familie und starrte in das Antlitz der Toten, die in seliger Ruhe vor mir lag.“

„Ich kann es mir nicht erklären, was hier vorgegangen ist!“ — sprach langsam und gedehnt mein Kollege, indem er seine Nase hervorholte, — „aber etwas Ungeordnetes muß es sein, was diese tödtliche Krisis bei der Verbliebenen herbeigeführt hat, die ich erst heute früh in völliger Reconvaleszenz verlassen habe.“ — Hiermit verzeigte er sich und ging.

Die Stimme des Stadtarztes war gegen das Ende seiner Erzählung etwas schwankend geworden. Jetzt griff er nach Hut und Stief, wandte sich an seine Zuhörer, die sich noch immer nicht von ihren Plätzen regten, und sprach:

„Das Uebersal spielt oft wunderbar mit dem Verstande des Menschen. Jener glückliche Student, jener unglückliche Arzt, der die Geliebte niemals gesprochen hat, — bin ich.“

Er verließ schweigend die Gesellschaft.

Jahren eingesperrt worden, auf ein Neues beginnt, und der andere, Joseph Leo Hollinger, Einsiedlerischer Erbmönch, die Leute aus dem Hause Gottes treibt, wenn er zu predigen anfängt, und als arger Geldstipplerer, dessen Pfessensack keinen Grund hat, gar oft 2 (sage zwei) Messen liest, die Frühmesse in Kaufenburg und das Amt in Hochsal oder Murg, und überhaupt auf Messstipendien eine ägerliche Jagd macht und der lieben Wägen wegen sich den badischen Pfarrern weit und breit als geistlicher Stiefelwäcker verdingt und selten anwesend ist in Kaufenburg, von wo er doch als provisorischer Pfarrhelfer seine Besoldung bezieht. Verließ er deshalb die Wdchzelle, um durch geistlichen Schwacher zu ärgern und sich Ehre zu sammeln, die die Motten zerfressen?

Der Pf^rrr^er von Sisseln.

Bern.

Ein erbaulicher Briefwechsel zwischen einem gewissen Hrn. Käpfer in Bern und dem in Genf bestehenden Hilfskomite für die Brandbeschädigten von Sallanches ist dem Publikum vorgelegt worden. Hr. Käpfer, der, wie es scheint, die Sendung von milden Gaben aus Bern an das Komite befragt, beklagt sich darüber, daß dieses die Traktatelein, die in den übersendeten Kleidern verborgen gewesen, herausgenommen habe. Das Komite antwortete, in Sardinien sei die Verbreitung von Traktatelein streng verboten, und es hieße die gnädig zugestandene Douanfreiheit der Gaben für Sallanches unwürdig mißbrauchen wenn man sich dabei solche Schmuggelerei erlauben würde. Hr. Käpfer gab sich aber nicht zufrieden, sondern scheint gemeint zu haben, der gute Zweck gehe über das Gesetz, worauf ihm das Komite in Genf seine Pakete zu eigener Einbringung zur Verfügung stellte.

Laupen. Folgender Vorfall verdient als ein Beweis von Entschlossenheit und Geistesgegenwart einer noch jungen Weibsperson der Vergessenheit entrissen zu werden. Am Aufahrtstage legbin, zu einer Zeit, in welcher die Leute beinahe alle von Hause abwesend, vermutlich in der Kirche waren, kamen zu einem isolirt stehenden Hause, in Eskwyl Kantons Freiburg, unfern der Bernerergrenze, in welchem sich nur eine mit dem Kochen der Mittagmahlzeit beschäftigte Weibsperson befand, zwei unbekannte Wursche in Burgunderhemden, um etwas Essen bittend. Es ward ihnen Suppe und Fleisch angerichtet. Nachdem sie des Dargereichte gegessen hatten, trug der Eine das Geschirre in die Küche zurück und steng an mit der Person, die ihnen Gastfreundschaft erwies, aber eines und anderes zu sprechen, während der Andere leise eine Treppe hinauf in die obere Zimmer schlich, um zu stehlen. — Der Zurückgebliebene wurde zudringlich, so daß der Person des Hauses anfangs dabei unheimlich zu werden; sie ließ indeß nichts hiervon merken, sondern rührte emsig ihre kochende Suppe. Erst als sie von oben ein Geräusch hörte und ihm gleichen Moment gewahrte, wie der ihr nahe stehende Kerl Anstalt traf, ihr noch näher zu treten, schüchtere sie ihn, aus aller Kraft, eine Kelle voll siedender Suppe in die Augen, so daß derselbe unter fürchterlichem Wehklagen zu Boden fiel. Die Hände vor sein Gesicht haltend rief er aus: O mon Dieu, mon Dieu, mes yeux, worauf der Schelm im Gaben eilends entfloh, jedoch zurück kam, wie er merkte, daß noch Niemand zum Hause herbeigekommen, so schnell möglich den verbrannten Kameraden wegnahm, um mit ihm sein Heil in der Flucht zu suchen, was auch beiden gelungen ist.

— Auf dem Harder, welcher sich in schauerlichen Felsföden ob dem Städtchen Unterseen in die Lüfte thürmt, und in gebieterischer Strenge das freundliche Thal von Interlaken beherrscht, hat am 8 d. M. eine kaum 18 Jahr alte Engländerin ihren Tod gefunden. — Zwei Engländerinnen mit ihrem Vater wollten nämlich am letzten Dienstag die sogenannten Ringgenbergmäder besteigen, einen sehr steilen Abhang ob einem hohen Felsen, wo selbst die Ziegen nicht ganz gefahrlos weiden, und wollten wahrscheinlich dort die reine Luft und die herrliche Aussicht über das ganze Thal von Interlaken, den Brienser-See und die Alpen und Schneegebirge genießen, glitschten aber aus, und rollten über den fürchterlich steilen Abhang hinunter. Glücklicherweise konnte die eine Tochter und der Vater von einem heineinsammelnden Mann unten am Abhange aufgehalten werden, die andere aber rollte unaufhaltsam weiter und schürzte über den Felsen hinunter in den graufigen Abgrund, wo ihre todten Ueberreste sogleich gefunden wurden. — Der gleiche Abhang hat schon mehrere Thalbewohner, wegen der wirklich paradiesischen Aussicht, die er darbietet, an sich gelockt, aber den Tribut an Charon auch treulich abgeliefert. — Dieser Unglücksfall hat große Trauer unter die anwesenden Fremden gebracht.

Solothurn.

Die Sanitätskommission ward vom Kl. Rath beauftragt, die vom aargauischen Sanitätsrath auf den 5 Oktober nach Aarau beantragte Konferenz zu Beratung eines eidgenössischen Währschaftsgesetzes, so wie gemeinschaftlich polizeilicher Maßnahmen zur möglichen Verhütung der Einschleppung ansteckender Viehkrankheiten vom Ausland, zu beschließen und die Verhandlungen ad referendum zu nehmen. (Sol. Bl.)

Freiburg.

Der Kl. Rath hat der Postverwaltung die Vollmacht gegeben, mit Waadt einen Vertrag zu Errichtung eines neuen Postenlaufs, von Bâle nach Gessenay, abzuschließen, welcher mit der Bernpost, die durchs Simmenthal geht, in Verbindung treten würde. Dieser Kurs würde nicht nur den Verkehr der Aeppler der drei Kantone unter sich, sondern auch den Zugang der Reisenden zur Alpenwelt ungemein erleichtern.

Neuenburg.

Lachardfonds, den 10 Sept. So eben ist von Neuenburg der Befehl angelangt, den Maire Sandoz zu arretiren. So läßt die Regierung Schlag auf Schlag auf die Ebdne des Berges fallen, als wenn sie dieselben zu Schritten der Verzweiflung nöthigen wollte. Es ist eben wieder an der Zeit, ein Emprel zu statuiren und wieder ein wenig Unterthanensinn in die freien Herzen hineinzufanorniren.

Als man den Maire Sandoz von dem Verhaftsbefehl berichtete, sagte er: „Ich bleibe in meinem Hause; sie sollen mich holen.“

Noch hat die Polizei nicht den Muth gehabt, den Verhaftsbefehl zu exekutiren. Sandoz Haus, daß weiß der rothe Maire Challandes, ist von hellen Augen und treuen Herzen bewacht. (Sol. Bl.)

Genf.

Ein junges armes Mädchen verschwand vor einigen Tagen aus hiesiger Stadt und alle Nachforschungen blieben fruchtlos. Endlich verlautete, daß das Kind in Seix bei Thonon bei guten Leuten aufgehoben sei. Es war in Italien erzogen worden. Von der Sehsuche nach dem Land ergriffen, „wo die Goldborangen blühen,“ machte es sich kaum gekleidet, ohne Geld und mit unbedecktem Kopf auf den Weg. Wer denkt dabei nicht an die unglückliche Mignon in Wilhelm Meisters Lehrjahre. (Schilow.)

Auswärtige Nachrichten.

Deutschland.

Aus Karlsruhe wird vom 12 d. geschrieben: So eben uns eingekommene Briefe aus Paris vom 10 Sept. Abends bringen uns die wichtige Nachricht, daß in Paris auf außerordentlichem Wege eingeressene Poststoffe von Malta meldet, daß Mehemed Ali dem englischen Generalkonsul befohlen habe, Alexandrien binnen zehn Stunden zu verlassen, mit der Androhung, ihn hängen zu lassen, wenn er nach Ablauf dieser Frist noch in der Stadt betreten werde.

Türkei.

Konstantinopel, den 26 August. Mehemed Alis Antwort auf die Erböffnungen Nisaa Bey's ist so ausgefallen, wie es ein Jeder erwartete, und worauf auch die Pforte gefaßt war — sie ist verneinend ausgefallen. — Er werde, erklärt der Byskönig, von seinem gegenwärtigen Besitz nichts aufgeben, er vertraue auf seine Stellung und auf sein Recht, welches er aus den Versprechungen Sultan Mahumeds ableite; dieß sei ein Umstand, den man so oft außer Acht gelassen habe, als man ihn mit dem Titel eines Empfinders zu beehren keinen Anstand genommen.

Aegypten.

Einige Offiziere der in den Händen Mehemed Alis befindlichen türkischen Flotte hatten eine Verschwörung angezettelt, die nichts weniger zum Zwecke hatte, als sich aller Forts zu bemächtigen und dann beide Flotten mit dem Pascha als Gefangenen nach Konstantinopel zu führen. Mehemed Ali wurde aber noch zu rechter Zeit von dem Vorgehen in Kenntniß gesetzt und hat die Verräther festnehmen lassen.

Ueber die weiteren Ereignisse hat man noch keine bestimmten weitern Nachrichten. Die englische Flotte liegt auf Sintenschußweite vor Beirut, der dortige englische Konsul hat seine Familie bereits eingeschifft, und die Bevölkerung zum Aufstand gegen Mehemed Ali aufgemuntert.

Inserate.

Zurzach. Es wird ein bei dem am 8 dieß früh dahier stattgehabten Brandunglücke zum Wasserschöpfen hergegebener tannener Zuber vermist. Derselbe ist so viel als neu und mit zwei eisernen Reifen versehen. Wer hierüber Auskunft geben kann, ist höflich ersucht, bei der Expedition dieses Blattes zu Händen des Eigenthümers Anzeige zu machen.

Fruchtweise in A ein bei m, den 15 Sept.

	vom besten	mittlern	geringen.
Kernen	6 fl. 48 fr.	6 fl. 20 fr.	6 fl. — fr.
Wägen	6 fl. 24 fr.	6 fl. 14 fr.	5 fl. 48 fr.

Der Aargauer Volks-Bote.



Zürzach. — Donnerstag,

Nr. 51.

den 21 September 1840.

Auf den Aargauer Volksborn, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Auf den Aarg. V. B. kann für das mit dem 1 Oktober beginnende vierte Quartal mit 12 1/2 Bg. — franko im Kanton Aargau — abonniert werden. Um keine Unterbrechungen zu erleiden, werden die verehrl. Abonnenten, deren Abonnement mit Ende dieses Monats zu Ende geht, daher ersucht, dasselbe zeitig zu erneuern und neu eintretende Abonnenten ihre Bestellungen beim nächstgelegenen Postamt, oder bei der Unterzeichneten bald zu machen. Die Expedition d. Aarg. V. B.

Priester und Pfaffen.

Stoß in's Horn, Herold des Krieges. Zu den Waffen, zu den Waffen! Kampf und Krieg der argen Horde heuchlerischer, dummer Pfaffen, Aber Friede, Gottesfriede, mit der frommen Priesterschaft, Frieden ihrem Segensame, Ehrfurcht ihrem Weibstark! Priester sind's die's bitt're Sterben uns mit Wandertrost versäßen, Pfaffen sind's die's süße Leben bitter uns zu machen wissen. Priesterherz, o See voll Klarheit, der den Himmel spiegeln hält, Pfaffenstele, elke Pfäße, füllend dich vom Roth der Welt! Priester gleicht der treuen Dogge, die uns Haus und Hof beschützt; Pfaff ist Fuchs, der Nacht's die Hühner aus dem Stall uns wegstibigt. Priester ist ein Marcuslöwe, der das Evangelium wahr, Pfaff ist eine Tigertage, jener Gattung schlechter Art. Priester! hui, du kräftige Eder, frei das Haupt zum Himmel lehrend. Pfaffe! Hysal, du äppig Schlingkraut, frech vom fremden Marke zehrend. Religion! Du Priester huldigt weishevoll dem Götterweib. Doch der Pfaff umschlingt im Taumel einer Gassendine Leib. Einst von Gott erbäuen Priester sich die Sonne für die Erde. Daß der Tag, der schöne, helle, schöner noch und heller werde; Doch des Mond's, der Stern Erbschen, stehen Pfaffen sters herbei. Daß die Nacht, die schwarze, finst're, schwarzer noch und finst're sei!

Die Salpêtres oder Egidler im Schwarzwalde.

II.

Der Hauenseiner Salpêtrebund von 1719 bis 1815.

(Fortsetzung)

Zu Anfang des 18 Jahrhunderts lebte zu Buch, im Pfarrbezirk Birkdorf, Johann Fridolin Albig, den seine Großmutter, eine geborne Schweizerin, sorgsam erzog und mit warmer Liebe für Freiheit und Volkrecht, und mit allwährendem Haße gegen Volksdruck und gegen alles Unrecht erfüllt hatte. Neben dem Anbau seines Bauerngutes sammelte er auch den Salpêtre innerhalb der Marken der 8 Einungen, war überall bekannt, angesehen und beliebt unter dem Namen „Salpêtrehäns“; dazu war er hellen Verstandes, lebhaft, witzig, in allen damaligen Schullehrnissen wohl unterrichtet, hohen Wuchses und ungemein ansehnlich in seinem großen Barte, überdem ein Volkstreber, wie der Schwarzwald bis heute keinen mehr geboren hat. Seine Anhänger belehrte er mit bereiter Zunge: „Von Alters her sei Hauensein eine freie Reichsgrafschaft gewesen; mit der Zeit habe sie Herren erhalten, deren letzter und bester, Graf Hans, ohne Erben gestorben; er habe testamentlich verfügt, es solle die Grafschaft fürder wieder frei aus Reich zurückfallen und reichsunmittelbar sein, wie die Schweiz es ehemals auch gewesen; aber hier, auf dem Schwarzwalde, sei es den österreichischen Herzogen in ihrem herrschsüchtigen Sinne nach und nach geglückt, das Land vom Reiche weg — — sich selber zuzueignen, aus den freien Mannen österreichische Unterthanen zu machen und ihnen Bäte zu setzen, deren sie nur etwa von Zeit zu Zeit zu Blutgerichten und in andern wichtigen Fällen freundschaftlich von den Herzogen begehrt und dann nach abgethaner Sache wieder entlassen hätten. Die Hauenseiner Einung gehöre somit nicht an Oester-

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Wie wir in unserer letzten Nummer berichteten, hat die Generalversammlung der Aktionäre der Basel-Zürcher Eisenbahn den Bau derselben beschlossen. Die Ausführung des Unternehmens hängt jetzt nur noch von den Kantonen ab, durch deren Gebiet der Bahnzug geht, indem dieselben die nöthigen Konzessionen dazu zu erteilen haben. Zürich hat dieses bereits gethan. Am meisten ist jedoch der Kanton Aargau dabei interessiert, der um seinem Gebiet eine reiche Erwerbsquelle zuzuleiten, das Unternehmen so vielwie möglich erleichtern soll. Der Gr. Rath hat demnach eine Kommission zu Prüfung des kleinräthlichen Gesetzesvorschlages, betreffend die Bewilligung einer Eisenbahn, niedergesetzt, und es steht nun zu erwarten, daß diese Kommission, ist ihr der Gesetzesvorschlag einmal mitgetheilt, nicht säumen werde, ihre Aufgabe zu lösen, und zwar mit solcher Beschleunigung, daß der Gr. Rath in kommender Winter-session diese höchst wichtige Angelegenheit berathen und das gewünschte Gesetz beschließen könne. Es thut noth, daß der Kanton Aargau Hand ans Werk lege, denn bei fortwährender Zögerung könnten die Aktionäre, namentlich die ausländischen, mißmuthig werden und sich zurückziehen; und was noch wahrscheinlicher ist, es könnten mittlerweile andere Verkehrswege, Eisenbahnen und Kanalbauten entworfen und ausgeführt werden, die der durch den Kanton Aargau projektierten Bahn einen Theil ihrer Nahrung entzögen. Die glückliche Lage des Kantons Aargau mitten in der Schweiz, an deren Hauptflüssen, an deren Ufern die Eisenbahnen gebaut werden, verspricht ihm die immensen Vortheile eines mit der Zeit unzweifelhaft von da aus sich bildenden schweizerischen Eisenbahnnetzes, einen Waaren- und Fremdenzug aus Norden nach Süden und umgekehrt, der ein europäischer werden kann. Mehr ist zur Einleitung dieser großen Idee von Seite des Aargaus und seiner Bewohner nicht nöthig, als williges, geneigtes Entgegenkommen gegen vollständigen Schadenersatz. Der Kanton Aargau braucht dazu kein Geld herzugeben. Das kommt, wenn nicht umsonst, doch von selbst

reich, sondern an das deutsche Reich; der Kaiser sei vermöge seiner Würde ihr Schutzherr und erhalte dafür pro Kopf jährlich 12 kr. Schirmgeld. Eben so wenig „Recht habe St. Vlasen; sie seien als freie Reichsglieder nicht Knechte der Mönche; gegen Knechtschaft wehre sich der freie Deutsche mit Gut und Blut. Rath gefaßt!“ setzte er dann bei, „haltet fest zusammen; Gott schützt freie Männer; die Zeit der Freiheit und des Volkrechts wieder kommen, und die Zeit der Vogt- und Beamtenherrschaft und des Volksdrucks mit all ihren Steuern und Soldaten, mit all ihren Volksbrüdern und Blutsaugern wird unter uns verschwinden; nur das Wort „Gottes“ wird herrschen und richten durch den Mund der Keitessen; das ist die Zeit, wo alle Volkfreiheit und die Rechtsame allein und beherrschen und beglücken werden; aber diese Vorabzeit wird in Schmerzen geboren werden; die Erwählten werden vorher noch geraume Zeit in Kerkeren herumgeschleppt, gemartert und grausam mißhandelt werden!“

Solcherlei Lehren fanden gewaltigen Anklang und prägen sich tief in die Gemüther der einfachen Bergvolkes, es schloß sich dem Lehrer immer näher an und betrachtete ihn als seinen Anführer und Retter aus Druck und Sklaverei und als seinen Wegbühner zur alten Volkfreiheit; er stiftete eine enge gewaltige Verbrüderung; mehr als zwei Dritttheile der Waldeinung gelobte ihm Folgsamkeit und Treue; die Mitglieder des Bundes nannten sich selber von ihrem Oberhaupte „Salpêtres“; wer sich ihnen widersetzte, war ihnen „Hallunke“, und die Unentschiedenen, die den Mantel nach dem Winde hängen und einweichen auf den Ausgang gucken wollten, nannten sie „Sparrengürtler.“

Dagegen stand an der Seite der „Hallunken“ oder der sanktblasigen Anhänger der Müller Trüdie von Unteraltpfen, der seinem Gegner in jeder Beziehung als Volksthrer weit nachstand, er war das feile Werkzeug der abgefeimten Mönche, die ihrerseits auch ihre Thätigkeit verdoppelten und des Volkes Leiden zu vollenden trachteten. Daher setzten sie 1719 das längst unterlassene Dinggericht zu Remenschwil (zwischen St. Vlasen und Waldshut) den Begeisterten wieder ein

größtentheils aus dem Auslande. Der Staat verliert nichts, die Bürger verlieren nichts, der Handelsverkehr und Erwerb gewinnen unendlich. Vor der Hand handelt es sich lediglich um Uebergang einer Bahn zwischen Zürich und Baden. Diese Bahn soll zwei Millionen kosten und 8 1/2 Prozent rentiren. Ist einmal diese gemacht, so fährt man bequem in 25 — 30 Minuten von Baden nach Zürich, und um welches Geld? — für 6 Bagen. Dem Publikum wird das einleuchten. Es wird bald niemand sein wollen, der nicht auf der Bahn gefahren. Und so ist die Berechnung, daß nur die doppelte Personenzahl wie bisher reisen werde, ganz unter allen Auspizien.

(Eingefendet.) Wir lasen leztthin im Postbroschüren, daß der Gemeinderath von Baden auf einmal so rührig und für das Wohl seiner Bürger so besorgt geworden sei.

Wir kennen auch einen Gemeinderath, der nun gegen seine Mitbürger auch ganz freundlich thut. Ja derselbe hat, was seit mehr als 30 Jahren nicht mehr geschah, denselben sogar einen „Stöckliag“ bewilligt. Absie Zungen sagen, das sei wegen des großen verhängnißvollen Tages, der nächstens anbrechen wird. Dies irai, dies illa! Item. Einige Mitglieder eines gewissen Gemeinderathes wollen die neue Verfassung nicht annehmen, weil dieselbe die Bestimmung enthalte, daß künftige Geschwisterkinder nicht mehr im Gemeinderath sitzen dürfen. Natürlich! Es könnte im Falle der Annahme der „Eini“ oder Andere Haar lassen müssen.

*) Sammlung der abgedornten Holzstöcke.

Zürich.

Eine Feuersbrunst in Chriken bei Wildberg verzehrte letzten Donnerstag bei heftigem Sturmwinde beinahe den ganzen Ort; 134 Personen sollen obdachlos sein.

Auf ein Gerücht von einem Zug aus dem hintern Lande gegen das Haus des Hrn. Scherr, bewaffneten sich letzten Donnerstag die Anhänger des letztern in Winterthur, und bald zum Schutze der Stadt die ganze Einwohnerchaft; man blieb unter den Waffen bis in die späte Nacht, die folgenden Tage wachte die Bürgergarde. Man erzählt über den Ursprung des Gerüchts viel Unwahrscheinliches, das wir nicht wiederholen: hingegen hoffen wir, obere und untere Gewalten werden bei diesem Anlaß das ihrige thun, um die Wiederkehr solcher Vorfälle, die zum mindesten den Aanton im Rufe der Landstürmerei erhalten, zu verhüten. Das Wirksamste wird sein, wenn diejenigen, die in der Stellung sind, dem Volke das Beispiel zu geben, auch den Schein von politischem Verfolgungsgeiste in Großem wie in Kleinem zu vermeiden.

Solothurn.

(Korresp.) Unser lieber Vetter, Hr. Hauptmann und Großrath Hammer in Gzerlingen ist immer noch erboet über die seinige Charakteristik im distiktlichen Bilderkalender. Da die solothurnische Verfassung mit dem Monate Dezember l. J. ihr Ende erreicht hat, und zufolge dessen einer Revision unterworfen wird, so droht dieser alte Graubart den Gnädigen und Obren einen Spuck zu machen, zu welchem Zwecke er in der

begonnen es in Weissen des Waldvogts und der 12 gewöhnlichen Volkrichter mit, Ablegung des alten Dingrodes von 1467. Da ergriff Hans Fridolin Albiez das Wort, erklärte bereit und gründlich den Dingrod für veraltet, die Leibeigenschaft durch mehrere Kaiser für aufgehoben und verworfen seitlich die freie Landschaft gegen die ungerechten Ansprüche St. Blasens etc.

Die Rede wirkte, die Versammlung stimmte ihr bei und ging, ungemein gegen die Mönche aufgeregt, auseinander, und von nun an fand es St. Blasens für gut sein Dinggericht mehr zusammenzurufen, sondern auf andern Wege zu seinem verwerflichen Zwecke zu gelangen.

Albiez, durch den Sieg am Dinggericht kühner gemacht, tritt nun 1726 die Reise nach Wien an, um die Klagen des Waldvogtes gegen die hab. und herrschsüchtigen Mönche vor die Ohren des Kaisers selber zu bringen, er wurde anfänglich in Wien gut aufgenommen und auf Abhilfe vertröstet. Sobald aber der diesfällige Bericht von der vorderösterreichischen Landesstelle in Wien angekommen, erhält er den Befehl, die Kaiserstadt innerhalb 24 Stunden zu verlassen. Kaum zu Hause angelangt, wird er wegen Schimpfworten gegen die hohe Reichsabtci eingekerkert, um 30 Taler gebüßt und dann mit dem Handgelenke entlassen: „Fürderhin wider St. Blasens nicht zu schimpfen.“ Die geistlichen Herren hatten ihm aber den Untersag geschworen, und es gelang ihnen nur gar zu gut, den gesammten Salpeterbund und namentlich den rastlosen Albiez so darzustellen, als ginge all ihr Wesen und Treiben gegen die — d. h. kaiserliche Landeshoheit und sei der Keim zum Aufrebe, während doch all ihr gerechter Haß nur gegen der Mönche Druß und Habgucht gerichtet war. Und so wurde Albiez nun ernstlich festgenommen und zu Freiburg in Kerket geworfen, wo der wahre Volkstfreund und Ehrenmann vor — Gram starb, weil es der Mönche so gelingen war, ihn als Aufreber und Empörer auf immer der Freiheit zu berauben. Auch die Achtmänner wurden ergriffen und zu Freiburg in Kerket geworfen, dafür von der Regierung 8 andre, also nicht vom Volke gewählte (!!) aufgestellt, b 8 ein kaiserlicher Befehl 1) die Leibeigenschaft aufhob, und 2) die Achtman-

alten Kumpelkammer seine in der Volksversammlung zu Baselthal im Dezember 1830 gehaltene Rede hervorgehoben hat und will sie als neues !!! Merkmal dem Volke nächstens wieder irgend auf einer Versammlung ins Gedächtniß zurückbringen. Herr Hammer scheint uns wenigstens in einer Beziehung konsequent handeln und seine volkshämlichen Grundsätze durchsetzen zu wollen, nämlich, wie wie wenig Gelegenheit hatten, aus dessen eigenem Munde zu vernehmen, er traute den Aristokraten und dem jetzigen Regimente nicht. Im neuen Regimente sitzen ihm zu viele Juristen, die er mit Leib und Seele haßt, auch ist unter dessen Dasein der Distriktskalender erschienen — die Alten hingegen haßt er darum, weil ihm das aristokratische Appellationsgericht nicht zu seinem vermeintlichen Rechte gegen die Herausgeber desselben verhalf, sondern ihn der Lächerlichkeit vor aller Welt Augen preisgab und noch dazu in die Prozeßkosten verfallte. So bypiss ist o' Besizers und d's Lendenbergs Zita nie passiert, meint unser Vetter Hammer. Selbst dem allgemein geschätzten Hrn. Landespräsidenten Muzinger von Olten ist er nicht mehr gewogen. Möge inzwischen, so hoffen wir zupersichtlich, der allgemeine Weltfriede durch die zu ergreifenden feindseligen Demonstrationen unsers Veters nicht gestört werden. Zum Schluß müssen wir noch eine bescheidene Frage stellen, nämlich, fürchten sich die solothurnischen Behörden die Prozeßkosten, zu welchen Hr. Hammer gesetzlich verfallt worden ist, einzutreiben, da er sich öffentlich erklärt, er bezahle der Regierung seinen Koppen — und wären die betreffenden Behörden gegen ein armes Büuerlein auch auf diese Art und Weise verfahren? Hierüber erwarten wir, das Solothurnerblatt ertheile uns genügende Auskunft.

(Korresp.) Ueber die Zwischigkeiten in der Gemeinde Wolschwil vernimmt man nichts Weiteres von Bedeutung, jedoch zeigt sich der alte Gähriß immer noch fortwährend unzweideutig. Mögen die Behörden immer im Geiste der Ordnung und des Rechts fortwirken, so werden diese erbärmlichen Subjekte von selbst aus ihrer unsauberen Kiste herausfallen, wo nicht, so tragen solche die meiste Schuld an unfälligen sich zu ereignenden Katastrophen. Wir werden in einer der nächsten Nr. diese Geschichte nochmals in ihrem wahren Lichte bezeichnen. Bis dato konnten wir noch nichts Gewisses von den Unterhandlungen bei Gemeindegemeinmann Wyß zu Kulenbach vernehmen, die Kerls arbeiten wie die Nachklage gewöhnlich im Finstern, so daß man, wenn nicht etwa einem ihrer Geister ein Pfäffchen entrinnt, denselben nicht so leicht auf ihre Kniffe kommt. Inzwischen dürfen wir versichern, daß gute Wache auf diese Religionshelden und ihre Pläne gehalten wird.

Thurgau.

Der Gr. Rath hat in seiner Sitzung vom 14 d. M. die Hafenaute in Romanshorn, nach dem Plane des Hrn. Ingenieur Sulzberger mit einem Kredit von 15,000 fl. dekretirt, unter der Bedingung, daß die Gemeinde mit in Anspruch zu nehmen sei. So bekommt der Thurgau endlich, was er seiner geogr. Lage, was er seinen übrigen Verhältnissen nach, und im Hinblick auf die Nachbarstaaten längst hätte besitzen sollen. Unsere Zeit gebietet in kommerzieller Beziehung einen Auf-

nen auf freien Fuß stellte — die inconsequentesten Befehle von der Welt, die das Ansehen der Regierung, die Sicherheit der Reichsbabci und die Ruhe des Landes auf die unverantwortlichste Weise klagstellten und erschütterten. Alle Bande des Gehorsams lösten sich auf, die Befehle des Waldvogtes wurden verpöbht, die Partei der St. Blasener mußte sich flüchten; der Müller Thoma von Haselbach stellte sich, statt des gewandten Albiez, als Oberhaupt an die Spitze der Salpeterer und läßt sich auch zum Einungemeister von Dögern aufrufen, als eben, auf neues Treiben der Mönche, der Reg. Rath Beaurieux von Stodach und der Bischof Maurer von Freiburg als — kaiserliche Bevollmächtigte anlangen, um die guten Waldleute zu zwingen, dem hobbsüchtigen Stifte zu St. Blasens zu huldigen, und sodann erst wollten sie ihre Beschwerden anhören und daraus zur höchsten Erkenntnis bringen!! Ein Schrei der Unwillen erhob sich von einem Ende des Landes zum andern; „Verath!“ schrie man von Einung zu Einung; „Sie sind beschossen“, schrien die andern; „Zu den Waffen!“ brüllten die Feindlichen unter den Wäldern. Die Huldigung wird somit verweigert, und Beaurieux begehrt vom Landesherren zu Freiburg 1200 Mann Executionstruppen; sie rüsten 1728 in Dögern und Biedorf ein, als ihr Anführer, Freiherr von Längen, am Pfingstdienstag den 18 Mai die Nachricht erhält, es stürme der Müller Thoma mit 1500 Mann Landsturm, nur aus den 3 Einungen Nidenbach, Hochsal und Wera, nach Dögern als dem Sammelploze; sein Heer vermehrte sich zusehends, in wenigen Tagen mochte es leicht aus den übrigen Einungen noch zwei, dreimal so viel Zusäzer zählen. Obrist von Längen eilte in Dögern Nähe und wies den Landsturm nach Hause. Als nicht gehorcht wurde, begann das Feuer bald von beiden Seiten, und der Landsturm — floß auseinander!! Erster führten die Soldaten sie zu Duzenden, zu Hunderten gebunden nach Waldshut, wo sie gesungen wurden, ihre Finger emporhebend St. Blasens Abte zu huldigen!!

Wegweiser reiste der schlaue Johann Fridolin Gerbach von Bergalingen nach Wien; der St. blasische Sachwalter da elbst, der staatsgewandte Herrgott, mußte es dahin zu bringen, daß Gerbach und seine Mitabgeordnete gar nicht angehört, son-

führung, ein reges Eingreifen, wenn man nicht zurückbleiben will — und das ist keine Manie; im Gegenteil, ist es absolutes Bedürfnis. Mit Gespanntheit sehen wir den Resultaten der in Frage liegenden Anbahnung neuer Verhältnisse entgegen. Ein Schritt — und zwar ein großer Schritt vorwärts, im Interesse des Postwesens, ist durch obiges Dekret gerhan. (Wächter.)

Genf.

Im verflohenen Jahre bildete sich in hier eine Familienkaffe, bestimmt zur Aufnahme größter Summen, als die schon bestehende Ersparnißkaffe. In dieselbe wurde bis jetzt von 286 Personen die Summe von 408,386 Fr. 12 ets gelegt, wovon nur 18,104 Fr. 40 ets ausbezahlt wurden. Die Einleger, Männer und Weiber, gehören meistens der Klasse der Arbeiter oder Dienstbothen an.

Auswärtige Nachrichten.

Paris, den 15 Sept. Der Palasthof versammelte sich heute Mittag um 12 Uhr, um den Kommissionsbericht des Hrn. Persil über die Bonaparte Affaire vom 6 Aug. zu vernehmen. Es währte die Lesung desselben über vier Stunden.

Paris wird nach dem Plane des verstorbenen Generals Haro mit Festungswerken umgeben werden. Die diesfällige Ordinnanz ist vom Könige bereits erlassen; 50,000 Arbeiter werden dazu in Anspruch genommen, und die Kosten sind auf 100 Millionen Franken angeschlagen. Seit gestern stecken die in Vincennes und St. Denis garnisonierenden Genie-Offiziere die Linien für die projektirten Fortifikationen auf dem Mont Valerien, nördlich von St. Denis, zu Noisy-le-Sec, Fontenay, Rosny und Regent-sur-Marne ab. Die ersten Erdarbeiten werden, wie man versichert, nächsten Montag beginnen.

Die Rückzahlungen der Pariser Sparkasse beliefen sich in voriger Woche auf die enorme Summe von 1,775,000 Fr., während die Einlagen nur 442,297 Fr. betragen. Seit langer Zeit war ein solches Mißverhältniß nicht vorgekommen. Wahrscheinlich hat man daselbst mehr den Arbeiter-Zusammenrottungen, von denen nun endlich glücklicher Weise keine Spur mehr sich zeigt, zuzuschreiben, als den kriegerischen Gerüchten.

Die meisten franz. Generale zählen über 60 Lebensjahre; der jüngste hat 48 Jahre. Die Marschälle sind noch weiter vorgeückt auf ihrer Lebensbahn; Marschall Moncey ist 86 Jahre alt, Belleme 76, Grouchy 74, Laranne 73, Reggio 73, Soult 70, Molitor 69, Clausef 68, Valée 67 und Gerard 67.

Der „Courrier de Bordeaux“ vom 12 berichtet: „Man rüftet mit größter Thätigkeit an dem mittelländischen Ufer; alle Küsten, welche das mittelländische Meer bespült, sind von Kanonen; eine außerordentliche Bewegung herrscht auf allen Seiten. Von der italienischen Grenze wird vom 5 geschrieben, daß man in Italien ganz entschieden um den Krieg glaubt.“

Aus Alexandrien meldet ein Handelschreiber, daß die dortigen englischen Kaufleute auf die Aufforderung ihres Konsuls, sich bereit zu halten u. c., geantwortet hätten: sie protestiren gegen jede Gewaltmaßregel Lord Palmerstons, sie wollen nicht das Opfer seines Eigensinns sein, Mehemed Ali sei in seinem vollen Rechte und sie stellen sich nur unter dessen Schutz. — Als unverbürgtes Gerücht meldet dieses Schreiben, die engl. Flotte habe Befehl erhalten, die Insel Candia zu besetzen. — Aus Konstantinopel wird in neuen Briefen gemeldet: die türk. Regierung habe den Vorarbeiten der Fleischer-Zunftung in dieser Hauptstadt aufgetragen, 5000 Stück Ochsen und Kühe in Verei-

tschaft zu halten. Man glaube, sie seien zur Approvisionierung der russischen Flotte oder eines russischen Armeekorps bestimmt, das täglich im Bospor zu erwarten sei.

Man liest im „Memorial de Rouen“: Die Regierung hat Nachrichten von der größten Wichtigkeit erhalten. Der Commodore Napier hat nicht bloß ein unter franz. Flagge fahrendes Schiff visitirt, sondern auch ein sehr wenig respektirliche Sprache gegen einen unserer Konsuln geführt.

Nachrichten aus Konstantinopel vom 1 Sept. bekräftigen die (bereits bekannten) Nachrichten, daß der Pascha von Aegypten die ihm gestellte zehnjährige Frist verstreichen ließ, und er sich kühnherzig weigere, die ihm gestellten Bedingungen anzunehmen, so wie, daß der engl. Commodore Napier in den Gewässern von Beirut drei ägyptische Fahrzeuge mit Kriegsmunition und Geschütz angehalten habe. Die aus dem Hafen von Konstantinopel ausgelaufene, aus einem Linienenschiff, zwei Fregatten und zwei Korvetten bestehende türkische Eskadre war in Cypern angelangt, und hatte 6000 Mann Landestruppen auf dieser Insel aufgeschickt. Das türkische Linieneschiff vereinigte sich hierauf mit der vor Alexandrien, unter den Befehlen des Admirals Stropford, befindlichen englisch-österreichischen Flotte.

Die letzten Berichte aus Malta sind vom 5 Sept., diese bringen die wichtige Nachricht, daß es dem Grafen Walecki endlich gelungen ist, ein Projekt zu entwerfen, welches dem Mehemed Ali unannehmbar geschiene. Der Graf Walecki ist sogleich nach Konstantinopel abgegangen, um durch den Grafen Pourtois dem Divan dasselbe Projekt vorzulegen. — Unter andern soll dieses Projekt die Abkündigung enthalten, den Zwischenfall zu schlichten. Mehemed Ali soll darein willigen, Syrien bloß lebenslanglich zu besitzen.

Das „Memorial de Rouen“, welches in direkter Verbindung mit den Führern der konservativen Partei steht, hat die Mittheilung aus Paris erhalten, der Regierung sei die wichtige Nachricht zugekommen, daß Mehemed Ali, auf die Kunde von der Wegnahme einiger ägyptischer Fahrzeuge durch den Commodore Napier, den Befehl gegeben habe, daß sein Heer über den Taurus gehen solle; bereits hätte Ibrahim Pascha den Türken ein Treffen geliefert und dieselben geschlagen; auf seinem Mariche zeige die Bevölkerung Kleinasiens großen Entschluß zu seinem Gunsten; der Admiral Kalande werde sich zur Levante-Flotte mit der Mission begeben, in der Richtung von der Dardanellenstraße Position zu nehmen, um die ihm ertheilten eventuellen Instruktionen zu vollstrecken.

Toulon, 12 Sept. Nach allen Nachrichten aus Alexandrien vom 30 Aug. zu urtheilen, werden die Feindseligkeiten in diesem Augenblick in vollem Ernste begonnen haben. Auch der zweite Termin war dem Pascha von Aegypten von dem türkischen Abgesandten und den Konsuln der vier Mächte notifizirt worden. Doch auch dies schien den Pascha keineswegs auf andere Gedanken zu bringen. Die Verteidigungsanstalten wurden beim Abgange des „Papin“ noch mit ungewöhnlicher Thätigkeit betrieben; zahlreiche Truppenmassen waren an den Küsten hin vertheilt und alle angreifbaren Punkte mit Artilleriestücken vollaus versehen. Ueberall herrschte große Regsamkeit. Die ägyptischen Truppen zeigten viel Enthusiasmus. Man hatte in Alexandrien vernehmlich, daß sich eine lebhaftere Gährung in Klein-Asien kundgebe, dessen Bevölkerung bereit seien, dem ersten Anrufe, welchen Mehemed Ali an sie richten würde, zu folgen; bereits sei eine beträchtliche Anzahl von Einwohnern jener Gegenden zu dem Armeekorps unter den Befehlen Ibrahim Paschas gestoßen; dieses lagere dießseits des Taurus und verlange, vorwärts geführt zu werden. Admiral Stropford befand sich mit 7 Kriegsschiffen, worunter 3 Linienenschiffe und 2 Fregatten, vor Alexandrien; doch hatte er noch nichts gegen diese Stadt unternommen, die abgesehen in einem furchtbaren Verteidigungsstande war. Er wartete wahrscheinlich nur auf den Ablauf des zweiten Termins von zehn Tagen, nach welchem Mehemed Ali von den vier Mäch-

tern ergriffen und nach Ungarn ins Exil verwiesen wurden! Auch erfolgten nun die Strafartteile gegen die Landstürmer: Der Müller Thoma von Haselbach wurde an den Pranger gestellt, 6 Jahre zu Festungsarbeiten in Veisrad und dann zu ewiger Landesverweisung, eine Menge anderer aber zu etwas mindern Strafen verurtheilt. Weil man sich aber in Ungarn zum Türkenkriege rüstete, kamen die auf Feind Verwiesenen bald wieder heim, und der Haß gegen St. Stefan regte sich desto wieder ringum. Erst erst lösten die Mönche ihr altes schmachliches Auzcht und die dringende Nothwendigkeit der Umkehr ein; weßhalb sie 1738 den Achtmonnen die Hand zu einem Vergleiche boten, kraft dessen die Reichskammer gegen die Summe von 3,000 Wd. auf alle — — Leibeigenschaft für immer verzichtete. Aber von da an begien die Mönche die Regierung gegen das unselige Völklein auf, und so mußte denn die Käse nur zu bald wieder geföhrt werden; durch eben so unbegreifliche, als höchst unbillige Verordnungen der Regierung. Es erschien nämlich eine landesherrliche Waldordnung; ein Waldmeister wurde aufgestellt, der nicht etwa nur die Förste des Landesherrn, sondern auch die Waldungen jeder Gemeinde zu bewachen und zu verwahren hatte — ein unerhörter Eingriff in die alten Rechte des Waldvölklein! Die Aufregung wurde aber noch heftiger, soll im gleichen Jahre von Wien her ein kaiserliches, höchst ungnädiges, scharfes Reskript erlassen, welches das auf alte Rechte so erschütterte, verhasste und schon aufgeregte Waldvölklein in die größte Erbitterung setzen mußte; es verbot, inkünftig ihre Beschwerden vor den kaiserlichen Thron zu bringen — verbot alle Volksersammlungen, alles Herumbieten von Neugkeiten, alles Politisieren und Raisonniren u. c. — ein Reskript, dergleichen ein freizeitsolches Volk unmöglich ertragen kann! Sofort werden 50 Mannen, an ihrer Spitze Johann Friedrich Gerlach, nach Wien abgeordnet. Leonz Brutschki von Egerne, einer der einfältigsten Wälder, wollte seinerseits der Abordnung dadurch Stoß und Nachdruck geben, daß er im Geleite von 111 schönbedrangten Jungfrauen am 2 Sept. eine Wallfahrt nach Einsiedeln antrat; zwei Weiber sorgten täglich für Borse und Tab der fremden Pilgerinnen — laß aber nicht! Einige der 20 Abgeordneten

nach Wien wurden verhaftet, aber bald wieder entlassen, Volksersammlungen abgehalten, darauf Verhaftungen vorgenommen und so die Gluth aufs Neue mächtig geschürt; da rückte Militär ein, die Salzretter greifen gegen selbes und gegen die St. blasische Landwehr zu den Waffen. Bei Gemel kam es zum Angriffe gegen einen Theil des Landarmes (es waren 1000 Husaren, die sich — — — ungenüßlich zerstreuten, — die Schwarzwälder wissen weder in Ordnung zu stehen, noch für die Freiheit zu sterben!

Die schändlichsten unter den Gefangenen, J. V. Gerlach, Leonz Brutschki, der Jungfer-Wallfahrer, wurden hingerichtet und viele andre nach Ungarn zum Soldatendienste abgeföhrt. So endigte der zweite sogenannte Salzretterkrieg.

Vergedenß stellt sich der Laufenerberger Fr. Berger und dann der Gaudig an; in immer unruhvollern Zeiten um 1745 an die Spitze der freien Reichsgrafen; so oft; vorgehend wird dann am 15 Nov. besagten Jahres Waldvölklein, der Sitz des verhassten Land-Vogtes, mit 1000 Mann gleich umschlossen — ein Ausfall verstreut schnell den Haufen — aber nun überall wieder Schilderhebung und Sturm! Lieutenant U. d. J. mit 4000 Mann bei Waldvölklein einen unglücklichen Zusammenstoß; er aber hien angreifend, überlegenen Salzretterhaufen; andre Haufen bei Herrsching, Waldvölklein u. c. wurden eben so schnell aufeinandergetrieben, gefangen oder getödtet, dann viele verurtheilt wegen und 50 Weiber 1755 nach Eisenburgern verwiesen; 5000 unglücklichen Ausgange nahm der dritte Salzretterkrieg.

Später wurde dem unseligen Völklein auch noch die alte ererbte Landfabrik entzogen, die Einangskorruption ungelöhrt, die freien Volkswahlen zu Vorposten stellen in ein bloßes Vorhölzerung umgewandelt und jeder Einfluß auf das Richteramt entzogen, und so der Schwarzwald aller alten Rechte und Freiheiten entleert! Von da an erhob sich unter dem ungeländeten, geschickten, verarmten Waldvölklein ein angesehener Hase mehr, und die Stelle des Kirchhofes schwebte über die ein laß zu tragenden Landvölklein; darauf entlaubt und einmüßig, wurde die ein so freitrettschube Wälder in ein neues — in das kabinete — Gebiet eingegriffen; des Völklein alle politische Bedeutung sollte ganz beseitigt werden; und da an machte sich der kühnere, feurere Theil der zahlreichen Salzretter besonders noch als politische heftige Seite bemerkbar.

(Schluß folgt.)

ten und der Pforte als Rebell und außer dem Gesetze stehen betrachtet werden soll. Der Commodore Napier blockirte seiner Seite mit seinen vier Schiffen noch die Küsten Syriens; er hatte inzwischen noch keinen Versuch gegen Beirut oder St. Jean d'Acre gemacht; seine Aufforderungen zur Revolte hatten, wie es schien, noch keinen großen Eindruck gemacht.

Seit einigen Tagen spricht man wieder von Kommunikationen, welche zwischen den vereinigten Staaten und der franz. Regierung in der Voraussicht eines Krieges, wo England eine aktive Rolle haben würde, gewechselt worden seien; eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen den vereinigten Staaten und Frankreich werde als möglich betrachtet. Die vereinigten Staaten Amerikas haben 62 Kriegsschiffe mit 2086 Kanonen.

Ein Umlaufschreiben der Seepräfectur zu Toulon verbietet den Angestellten jede Art von Mittheilung, Bekanntmachung oder Auskunft über Hafensarbeiten und Hafensbewegungen.

Paris, den 16 Sept. Der Prinz Louis Napoleon soll den Wunsch geäußert haben, er wolle sich in dem bevorstehenden Prezeße vor dem Pairshof mit einem förmlichen Defensionsrath umgeben, der, außer dem Hrn. Weysser, die Hrn. Marie und Ferdinand Barrot zu Mitgliedern zähle.

Die englischen Journale berichten nach einem Schreiben aus Bombay vom 23 Juli die Zerstückung Cantons durch die britischen Streitkräfte.

Der Kaiser von Rußland hat dem ordentlichen Professor an der Universität zu Berlin, geheimen Medicinalrath Dr. Schönlein, den St. Annenorden 2 Klasse in Brillanten und dem Professor Rauch den St. Wladimirorden 4 Klasse zu verleihen geruht. Diese Herren wissen die Verehrten ausgezeichnete Männer besser zu schätzen, als es in Glaubensstadt geschieht.

Waldock, 15 Sept. Die südl. Regierung hat vor kurzem eine Verordnung erlassen, in welcher es heißt: „Solchen Personen, welche den Behörden als Trunkenbolde auf zuverlässige Quelle bekannt sind, soll ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Verhältnisse die polizeiliche Erlaubniß zur Verheirathung künftig so lange verweigert werden, bis sie durch ihren Lebenswandel auf eine überzeugende Weise dauernde Besserung an den Tag gelegt haben.“

London, den 16 Sept. Man liest in der „Morning-Post“: „Wir haben gestern Abend spät die Nachricht erhalten, daß die Blokade vor Alexandrien am 4 Sept. durch den Admiral Stropford begonnen hat. Mehrere Schiffe des Pascha's sind von den englischen Kriegsschiffen mit Sequenzen belegt worden. Die (ägyptisch-türkische) Flotte des Sultans hatte sich im Hafen von Alexandrien in Schlachtreihe aufgestellt. Briefe aus Malta vom 4 Sept. melden, daß man in Konstantinopel nicht an den Ausbruch eines Krieges glaubte. Es hieß in der türkischen Hauptstadt, daß der Ex-Großwester Choekrem Pascha auf Befehl des Sultans entlassen worden sei. Am 26 August traf der Admiral Hugon bei der französischen Flotte in der Levante ein und übernahm das Kommando derselben. Zwei englische Kriegsschiffe waren bei den Dardanellen stationirt, um die kleine türkische Flotte zu eskortiren, welche dazu bestimmt war, 4000 Mann auf Cypern zu landen. Diese Truppen hatten am 28 August das Arsenal von Konstantinopel verlassen. Die obigen Nachrichten sind von der höchsten Wichtigkeit. Ihnen zufolge hätte die Blokade noch vor dem Ablaufe des 13ten Sept. durch den Londoner Vertrag für die definitive Annahme oder Verweigerung des Ultimatum der Mächte gestellten Termins begangen.“

Paris, 17 Sept. Der Pairshof erklärte sich in seiner gestrigen Sitzung, dem Antrage des Generalprocurators gemäß, kompetent zur Aburtheilung der Bonlogner Affaire und beschloß sodann, daß vor seinen Schranken Karl Louis Napoleon Bonaparte und 19 der Genossen derselben erscheinen sollen. 33 von den, der Theilnahme an dem Bonlogner Attentat inkriminirten Individuen sind von der Anschuldiung losgesprochen. Das Dekret des Hofes ist von 134 Pairs unterzeichnet. Ueber den Tag der Eröffnung des Prozesses ist noch kein Beschluß gefaßt.

Das „Bulletin des Lois“ veröffentlicht königliche Ordnanzen, welche die Reserven der Klassen von 1834 und 1835 einberufen.

Paris, 18 Sept. Die aus Alexandrien eingetroffene Nachricht, daß Mehemed Ali bereit sei, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen und sich mit dem erblichen Besizer Aegyptens und mit dem lebenslänglichen Syriens zu begnügen, wurde an der Börse heute als authentisch angenommen; in den französischen Renten zeigte sich deshalb abermals eine bessere Stimmung.

Wie es heißt, wird das Fortifikationswerk von Paris 70 Bastionen neben der Seine bis an die Marne haben; jede Bastion wird 45 Kanonen und 500 Mann zählen; zusammen also 3150 Kanonen und 35,000 Mann.

Alexandrien, 30 Aug. Wie es scheint, erwartete man allgemein in Alexandrien die Ankunft der franz. Flotte, und war erstaunt, diese Hoffnung sehnsüchtig zu sehen. Die Engländer wußten, daß ein franz. Fahrzeug mit Handigen für den Pascha vor Alexandrien eintreffen soll. Lord Stropford hat Befehl ertheilt, um dieses Schiff anzuhalten und in Beschlag zu nehmen. Man ist nun begierig, ob diese Drohung wirklich vollzogen werden wird. Ibrahim Pascha hat Befehl, beim ersten Kanonenschuß gegen Konstantinopel vorzurücken.

Dresden, 1 Sept. Das ganze 5 Armeekorps, das gegen die Tscherkessen bestimmt war, ist bereits wieder zurück und des Befehles gegenwärtig, sich nach Konstantinopel einzulassen. Am 26 August langte in Nikolajew ein Decennanzoffizier des Kaisers mit Depeschen für den

Admiral Lazareff an, in welchen diese: angewiesen wurde, sich in Weitschaft zu halten, damit die Flotte Augenblicklich unter Segel gehen könne. Es ist hierauf sogleich eine Kriegsbrigade abgefertigt worden, um die Flotte, welche mit Übungen auf offener See beschäftigt war, alsogleich nach Sebastopol zurückzuholen. Von Seite der Regierung wird alleseitig Nachfrage angestellt, um zu erfahren, wie viel Handelschiffe in Verfa zum Transport von Truppen, Munition und Proviand für den Fall des augenblicklichen Bedarfs aufzutreiben wären.

Bei Gelegenheit der Feier der Huldigung in Posen, die hier besonders glänzend stattfand, ist von den Stadt-Verordneten beschloffen worden, zum bleibenden Andenken an diesen wichtigen Tag eine höhere Realschule zu errichten, und wurden die dazu nöthigen Fonds auch bestimmt.

Darmstadt, 19 Sept. — Korresp. Ein heute früh aus Heidelberg dahier eingetroffenes Schreiben vom 18 meldet Folgendes: „Gestern Abend waren, da 6000 Mann gegenwärtig hier liegen, eine große Anzahl Leute auf das Heidelberger Schloß gegangen; sie ließen sich natürlich auch das Faß zeigen, das leider drei Opfer verschlang. Das über dem Spunten angebrachte Gerüst brach nämlich zusammen und es stürzten mehrere Menschen auf den flachen Boden vor das Faß. Ein Gefreiter vom großherzogl. best. vierten Infanterie Regiment (Diehm), ein Feldwebel von großherzogl. best. vierten Infanterie Regiment (Böckner) und ein königl. würtemb. Lieutenant blieben todt, die übrigen sind bloß schwach bleibend.“ Außerdem sollen sich keine Unglücksfälle von Bedeutung ereignet haben. Unsere Truppen werden den nächstkommenden Dienstag hier erwartet.

Koblenzer Ueberschiffahrtsgerechtigkeit.

Dem Unterzeichneten ist zu Ehren gekommen, daß die Koblenzer Ueberschiffahrt gegen eine durch den Expeditur H. Kav. Hierlinger im Jahrhaus errichtete circa 100 Fuß von der Schiffände rhein-abwärts entfernte Schutzmauer am Rhein protestiren, und sogar das unsinnige Verlangen stellen, daß diese Schutzmauer weggeschafft werden soll, unter dem Vorwand, dieselbe sei der Schifffahrt gefährlich. Jeder Unbefangene, wenn auch nicht Schiffer von Profession, wird mit mir die Ueberzeugung haben, daß dieses von den Schiffern gestellte Verlangen nichts als eine muthwillige prozeßsüchtige Handlung ist, und die Mühe zum Grunde haben muß, diese schlechte Fährde auf dem alten Schneckenweg vom 14ten Jahrhundert bestehen zu lassen. Diese angebrachte Schutzmauer ist der Schifffahrt nicht nur nicht hinderlich, sondern nützlich, schütze das Ufer, deckt die der Schifffahrt schädlich gewesenen unregelmäßig hervorgegangenen Felsenstücke, gibt dem Rhein einen regelmäßigen Lauf, man kann bei großem Wasserstand am Ufer festen Fuß fassen, um im Fall eines Unglücks schneller beistehen zu können, was früher unmöglich war — und wenn dieselbe noch höher als wie wirklich angeführt wird, wodurch die Oberfläche auch beim größtem Wasserstand trocken und den Schiffern sichtbar bleibt (welches eine Hauptsache), so ist und bleibt diese Mauer ein nothwendiges Werk. Sollte ich nun aufgefordert werden, meine Behauptung zu beweisen, so werde ich es mit einer Gesellschaft gelibter Nargauer Schiffer bei jedem Wasserstand durch Probefahrten mit Vergütungen thun. Während ganz Europa mit Eisenbahnen und Dampfmaschinen beschäftigt ist, um dem Zeitgeist nachzukommen und durch diese Verbindungsmittel die entferntesten Länder und Länder in unsere Nähe zu bringen, so daß man 12 Stunden Wegs in 60 Minuten zurücklegen kann, bleibt die Koblenzer Schneckenfährde auf dem alten Schlenndrian, und wenn es recht glücklich geht, kann der Reisende 500 Fuß Länge in Zeit von 60 Minuten ohne naß zu werden zurücklegen. Ich gebe daher meinen lieben Mitbürgern in Koblenz den wohlgemeinten Rath, den Hrn. Hierlinger einzuladen, seine Schutzmauer noch höher bauen statt abtragen und ihre altnodige Fährde auf eine zweckmäßige Weise — wodurch für sie viel erspart und für Fremde viele Zeit gewonnen wird — einzurichten zu lassen, im entgegengekehrten Fall ohne Zweifel von hoher Behörde schnellere Ueberschiffahrtsmittel angeordnet werden könnten. Ein alter Nargauer und Schiffsmeister.

Inserate.

Auf Montag den 28. dieses, Nachmittags ein Uhr, werden die Mitglieder der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Bezirke Jurgach zu einer Versammlung hier im Gasthose zum Ochsen eingeladen.

Steigmeier, Präsident.

Fruchtpreise in Rheinheim, den 22 Sept.

	vom besten	mittlern	geringern
Kernen	Mut 6 fl. 43 fr.	6 fl. 15 fr.	6 fl. — fr.
Weizen	7 fl. 18 fr.	6 fl. 10 fr.	5 fl. 50 fr.

Der Aargauer Volks-Bote.



Zurzach. — Donnerstag,

N^{ro.} 53.

den 1. Oktober 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Auf den Aarg. V. B. kann für das mit dem 1. Oktober beginnende vierte Quartal mit 12 1/2 Bg. — franko im Kanton Aargau — abonniert werden. Um keine Unterbrechungen zu erleiden, werden die verehrl. Abonnenten, deren Abonnement mit Ende dieses Monats zu Ende geht, daher ersucht, dasselbe zeitig zu erneuern und neu eintretende Abonnenten ihre Bestellungen beim nächstgelegenen Postamte, oder bei der Unterzeichneten bald zu machen. Die Expedition d. Aarg. V. B.

Waterländische Angelegenheiten.

Aargau. Aus dem Bezirke Zurzach. (Schluß.) Es seien uns noch einige Bemerkungen erlaubt. Nach § 36 des neuen Entwurfes wissen wir nun nicht, aus wie vielen Mitgliedern der Gr. Rath künftig bestehen wird; 200 werden von den 50 Kreisen gewählt, und zu Herstellung der Parität die abfällig weiter erforderliche Zahl durch den Gr. Rath aus den stimm- und wahlfähigen Bürgern derselben Konfession ergänzt, die durch die Kreiswahlen weniger Repräsentanten erhalten hat, als die Zahl der Mitglieder, so daß unsere oberste Landesbehörde bald 2, 4, 6 oder 8 Mitglieder über 200 zählen wird, was sich jährlich ändern kann, was ein Uebelstand ist. Diese indirekten Wahlen sind eine Hinterthüre für das herrschende Prinzip, um durch die Wahl bei den Kreiswahlen durchgefallene Subjekte in den Rath einzubürgern. Besser wäre es gewesen, wenn die Zahl der Mitglieder auf 200 festgesetzt worden wäre, von denen jeder Kreis 4 gewählt hätte. Dadurch hätte man, weil die sog. kathol. Bezirke 25 sind die ref. Bevölkerung nicht über Verfürgung klagen können, indem in den paritätischen Bezirken jedenfalls auch einige reformirte Mitglieder gewählt worden wären. Uns ist es gleichgültig, ob

lauter Katholiken oder Protestanten im Gr. Rathe sitzen, wenn sie nur von reiner Vaterlandsliebe beseelt sind und durch weise Gesetze das Wohl des Landes ernstlich befördern. Da jedoch die Katholiken einige gegründete Besorgnisse für ihre kirchlichen Interessen äußerten, so hätten dieselben durch diesen Modus und sonstige nötige Garantien leicht beruhigt werden können, dem leidenschaftlichen Kampfe, wie er gegenwärtig auf wenig rühmliche Weise geführt wird, wäre vermuthlich vorgebogen gewesen, und man hätte dann weder Kopfschmerzen und und Verborgensein, noch noch mutige Herzen und kräftige Säufte zu sehen bekommen. So lange übrigens die Säufte im Sacke gemacht werden, hat's nichts zu bedeuten, und wir hegen die Ueberzeugung, daß jene, die jetzt damit prahlen, sein säuberlich hinterm Ofen oder in irgend einem geistlichen Schlupfwinkel ihre Haut vor Schlägen sichern würden, wenn es, was Gott gnädig verhüten wolle! wirklich zum Trepsen kommen sollte. Dieses ist einseitig und nicht zu befürchten, denn die Bevölkerung wünscht Ruhe und Ordnung und wird sich jedenfalls vom anmaßenden Freiamte (A m t e r) nicht das Gesetz machen lassen. Aber dann sollten andererseits die Wortführer des Alt-Aargaus auch etwas billiger sein und nicht so hartnäckig auf ihrem Kopfschmerz beharren; denn wir sind immer noch der Meinung, daß nicht die Kopfszahl, sondern die Gesammtheit der Aargauer den Staat bilde, und daß, von dieser Grundsatz ausgehend, in beiden Landestheilen ein ziemlich gleiches Verhältnis sich herausstellen würde *) und zwar um so mehr, als, sobald man von Alt- und Neu-Aargau unterscheidet, jenes die ref. Einwohner des Letztern nicht mehr in seine Reihen zählen darf. Die ref. Bevölkerung würde sonach höchstens einen oder zwei Repräsentanten mehr erhalten, und das ist doch wahrlich ein so weniger ein Grund zur Klage über Hintanziehung, als seit der Existenz unseres Gemeinwesens

*) Hier ist es uns immer aufgefallen, daß das Postbüchlein nur von Alt-Aargau, Frickthal u. Freiamt sprach, u. der Grafschaft Baden nie erwähnte, die doch auch nicht mit leeren Händen in den gemein-schaftlichen Haushalt getreten ist. U. d. R.
**) Siehe nachstehenden Artikel des Freiamters.

Am! Geburtsfest des Fürsten.

Der Morgen dämmert und Kanonen brausen
Die Donner unter kurz gedrohn'n Pausen
In unser's Fürsten Gauen weit umher.
Der Freundschaft, das festliche Geläute,
Der Lärm, der Jubel all — was soll er heute?
Welch' hobes, seltenes Fest verkündet er?
Und es beginnen festlich reiche Mable,
Musik erschallt im lusterfüllten Saale,
Und rauschend flürzen die Toaste ein!
Des Fürsten Name schwebt auf Aller Zungen,
Und unerschöpflich wird sein Lob besungen. —
Nur ich — ich sehe theilnahmslos, allein!
Nein, dieses nicht! Es drang mir durch die Seele,
Vott gab mir Herz, er gab mir eine Kehle,
Des Liebes Walten wurde schöpfrisch wach.
Ich sann — und konnte keine Lüge finden,
Und plötzlich griff mich eine Hand von hinten,
Und eines Unbekannten Stimme sprach:
Was willst du thun? leg' deine Laute nieder,
Entweiche nicht den reinen Quell der Lieder,
Der jugendfrisch aus deinem Busen bricht!
Denn ohne dich durch Schwindelsturz zu jenen
Hut gültig dir der Himmel dies verkünden,
Entweiche doch die Himmelsgabe nicht!

Vermehe nicht die Anzahl jener Wichte,
Die auf die Wahrheit freche Spitzgedichte
Ergeheln, weil sie selbst der Wahrheit fremd.
Verachte dies erbärmliche Geächter,
Und wisse: der geborne, wahre Dichter
Zeigt immer nur die Wahrheit in dem Hemd.

O glaube mir: der Jubel der Beglückten —
Er wiegt nicht auf die Seufzer der Bedrückten,
Der Desernden an ihrem Hab und Gut!
Heut' mögen jene Freudenfeste feiern,
Und diese das Gedächtnißfest der Steuern,
Reicthe, Reuten, Zölle und Tribut.

Mein junger Freund, leg' deine Laute nieder,
Entfremde nie der Wahrheit deine Lieder,
Denn wenn dein Sang den Bund mit Wahrheit bricht —
Der Himmel wird dich dann zur Strafe zischen:
„Ist das die Gabe, die ich dir verliehen?
Werb' wachst du meiner Gabe wahrlich nicht!“

Zu August 1855.

Prozess der Frau Lafarge.

Frau Lafarge war angeklagt ihren Ehemann dadurch vergiftet zu haben, daß sie ihm, als er eben in Geschäften in Paris war, einen mit Gift vermischten Kuchen dahin geschickt, und nachher, als er krank nach Hause zurückkam, ihm mehrmals ein weißes Pulver — Arsenik — unter die Arzneymittel und Speifen gemischt haben

Alt-Aargau die größern Vorteile gehabt hat. Denn in Aarau waren alle Kantonalanstalten konzentriert; i. d. Anstellungen erblickte man namentlich bis 1830 die große Mehrheit sog. Bernerbieter, und Neu-Aargau wurde über die Achsel angesehen, so daß es ganz natürlich ist, wenn dieses nun auch einige sehnlichste Blicke nach den ägyptischen Fleischböden wirft und dieselben sich ein wenig näher gerückt wünscht.

Einem Artikel des Freiamters entheben wir einige Stellen, die den hohen Ton, den die Wortführer des obern Aargaus seit einiger Zeit angenommen haben, ein wenig herabzustimmen vermögen. „Das Posthörnchen hat wieder einmal das alte Lied von dem numerischen Uebergewicht des so geheißenen Stammlandes oder Alt-Aargau über die aufgenommenen Findexländer, nämlich Freiamt, Frickthal und die ehemalige Grafschaft Baden recht tapfer, mitunter aber falsche Noten — geblasen und die Neue Aargauer Zeitung eine Käguerin gescholten, weil sie sich erlaubte, mit der Wahrheit einen Bund zu schließen und offen zu erklären, daß die reformirten Bezirke nur 6940 Seelen — besser gesagt „Köpfe“ — mehr zählen als die neuaargauischen katholischen Bezirke.“

Daß das Kopfsahlssystem ein Unsinn sei, haben die ersten Staatsmänner unseres Zeitalters einleuchtend gezeigt.

Nicht Weiber und Kinder; nicht Falliten und Blödsinnige; nicht Krüppel und Zwerge; nicht Fremde und Heimatlose repräsentiren und bilden das Volk eines Staats; Nein! sondern die Gesamtheit freier, selbstständiger einheimischer und wehrhafter Bürger stellen den Staat vor.

Ein Staat besteht ferner nicht bloß aus Köpfen, sondern aus Grund und Boden, worauf diese Köpfe wandeln und sich ernähren; jeder Staat bedarf zu seiner Existenz eines gewissen Gebiets; die Größe dieses Gebiets bildet einen Theil der Kraft des Staats und kommt bei Vergleichung der relativen Macht der Staaten notwendig mit in Berechnung.

Wenn nun das Posthörnchen die Parität oder Rechtsgleichheit zwischen den Reformirten und Katholiken als eine Ungerechtigkeit proklamiert und für das Alt-Aargau eine Vertretung gleich der Mehrzahl von 20,000 Köpfen reklamirt, so hat daselbe theils Unwahrheit berichtet, theils den einzig vernünftigen Maßstab einer Volkvertretung zu Seire geworfen.

Es hat Unwahrheit berichtet, wenn die Zahl der im Bezirk Jurzach ansässigen Reformirten zu 3170 Köpfen angegeben wird; denn nur im Kreise Jurzach wohnen Reformirte. Nach der jetzigen Kreiseinteilung fallen auf diesen Kreis 4614 Seelen, von denen höchstens drei Siebentheil dem reformirten Glaubensbekenntniß zugethan sind. Gleiches ist im Bezirk Baden der Fall, wo die Zahl der Reformirten höchstens zu 200 statt zu 2203 ansteigt. Das katholische Aargau nimmt den Paritätsgrund nicht als Geschenk aus der Hand des reformirten Landtheils, sondern wird die Festhaltung dieses Grundgesetzes zu jeder Zeit von Rechtswegen vor aller Welt in Anspruch nehmen, weil die Faktoren der Kraft eines Staats mehr als zur Hälfte auf seiner Seite stehen.

In geographischer Beziehung besitzt das katholische Aargau den weit

größern Theil des Staatsgebietes, alle aargauischen Flüsse strömen durch diesen Kanal; die erste Bedingung einer Vermehrung der Bevölkerung d. h. Grund und Boden liegt noch da, erwartet nur noch seine Bebauer; es werden nicht zwanzig Jahre verfließen, so wird hier eine Bevölkerung nachwachsen, die zahlreich und kräftig sich von den Produkten des Bodens nährt und, sorglos während die Fabrikbevölkerung des alten Aargaus bei nächstem die Industrie treffenden Unfall sich vermindern muß.

Das katholische Aargau zählt auch die Mehrzahl wehrfähiger Männer; in No. 1 des Freiamters wurde, gestützt auf offizielle Aktenstücke, hiß dahin unwiderlegt nachgewiesen, daß der katholische Landestheil 357 wehrhafte Männer mehr als die reformirten Bezirke zähle.

Das katholische Aargau besitzt aber zudem die größere Summe steuerbaren Vermögens. Als im Jahr 1822 eine Vermögenssteuer von jährlich 75,000 Schweizerfranken dekretirt und bis zum Jahre 1831 fortbezogen wurde, steuernten die alt-aargauischen Bezirke zusammen 37,827 Fr. 8 Vg. 4 Rp. während die aargauischen — armen — Bezirke nicht weniger als 38,175 Fr. 3 Vg. 2 Rp., mithin jährlich 347 Fr. 4 Vg. 8 Rp. mehr bezahlten. Der auf seine 20,398 Köpfe pochende und den Ton angehende Bezirk Kulm zahlte nur wenige Franken mehr als der kleinste katholische Bezirk — Rheinfelden — mit seinen 10,154 Seelen.

Was hat Alt-Aargau gegen dieses Uebergewicht der katholischen Bezirke bezüglich Grund und Boden, Vermögen und Wehrstand entgegenzusetzen?

Eine größere Bevölkerung, eine größere Zahl von Weibern, ansässigen Fremden, Blödsinnigen und allerlei schwächlichen Menschen.

Nach Mitgabe der neuesten Bevölkerungstabellen beläuft sich die Zahl der männlichen und weiblichen Kaufsangehörigen auf 174,992. Von diesen fallen 90,966 auf Alt- und 83,926 auf Neu-Aargau; welches sonach 7040 Seelen oder um den vierundzwanzigsten Theil weniger zählt. Nicht die nackte Zahl der Köpfe kommt aber bei politischen und Vertretungsfragen in Betracht, sondern hier entscheidet nie überall die Zahl der Aktivbürger.

Bei Anlaß der im Jahr 1837 vorgenommenen neuen Kreiswahlen hatten die reformirten Bezirke nur 16,844 Aktivbürger; die katholischen Bezirke — ungerechnet die auf 1441 Köpfe aufsteigende jüdische Bevölkerung — hingegen 16,215; die Mehrheit von 620 Bürgern. Totalsumme von 33,059 etwa den 53zigsten Theil; eine Differenz genügt aber wahrlich nicht weder das in andern Bezirken herrschende Uebergewicht der katholischen Bezirke aufzuheben, noch weniger ein seit Gründung des Kantons bestandenes Verhältniß, nämlich 25 Wahlkreise auf jeder Seite, zu stören.

— Ueber unsere nächsten Montag dem Urtheile des souveränen aargauischen Volkes unterliegende Verfassung drückt sich der „Eidgenosse“ unter Andern also aus: Der größte Theil der Reformirten wird sie verwerfen; die meisten Katholiken, die Ultramontanen und Aristokraten beider Konfessionen, und die Launen und Gleichgültigen des ganzen Lan-

desell. Die Verhandlungen wurden diesen Monat vor den Assisen zu Tulle gepflogen, und nie hat man von einem verwickeltem, räthselvollern Prozesse gehört, als dieser ist; nie von einem, in welchem sich die Chancen der Anklage wie der Verteidigung so oft und so sehr umgestalteten.

Beim Beginne der Verhandlungen zweifelte so zu sagen Niemand an der Schuld der Angeklagten. Die im Anklageakt enthaltenen Angaben schienen so unwiderlegbar gegen die Witwe Lafarge (geborene Marie Capelle) zu sprechen, daß eine alkalische Verurtheilung derselben allgemein erwartet wurde. Freilich war den ersten Experten bei der chemischen Untersuchung der Ziegel zerbröckelt, und sie konnten das Vorhandensein von Arsenik im Körper des Todten nur vermuthen, nicht gerade erwiesen; allein dennoch lächelte man, als es hieß, der berühmte Orfila — der den Leuten vom Fach in der Provinz so gerne Lektionen von oben herab gibt — habe erklärt, der Beweis des Vorhandenseins von Gift sei nicht hergestellt.

Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen begannen. Mit einigem Ersauern sah man, daß der berühmte Pariser Advokat Poillet die Verteidigung dieser Frau übernahm, welche der Generalanwalt in einer jedenfalls unschuldigen und anmaßlichen Weise von vorn herein als unrettbar erklärte. Die Zeugenaussagen erregten einiges Aufsehen: so viel auch darin enthalten war, daß die Angeklagte verdächtig sein mußte, so vermistete man doch jeden direkten Beweis gegen dieselbe, ja mehrere für die Anklage aufgerufene Zeugen sagten sehr entschieden zu Gunsten der Verteidigung aus, was der Advokat der Frau Lafarge aufs geschickteste zu benutzen verstand, und was den Generaladvokaten nöthigte, die Angaben von Zeugen à charge selbst anzugreifen, oder, nach dem Ausdruck des Ersten, „auf seine eigenen Leute zu feuern.“

Da erfuhr nun das Publikum mit wachem Ersauern, daß neue Versuche von gerichtlich angeordneten Sachverständigen dargezogen hätten, daß — in den untersuchten Ueberresten von Lafarge gar kein Gift zu finden sei. — Der öffentliche Ankläger kam, bei seiner nicht zu verkennenden niedrigen Leidenschaftlichkeit, außer sich. Auf

seinen Antrag fand die Ausgrabung des Leichnams und eine neue Expertenuntersuchung statt, wobei die, bei den ersten und zweiten Experimenten anwesenden Sachverständigen wieder mit zugegen waren. Ihr, kaum von einem Einigen unter ihnen leise beanspruchtes Gutachten lautete wie das vorige. Selbst der eine Arzt des Todten erklärte, früher habe er eine stattgehabte Vergiftung hier vermutet, die chemische Untersuchung aber habe ihn vom Gegentheil überzeugt. Bei dieser Sachlage und bei der für die Angeklagte äußerst günstigen Aussage verschiedener Zeugen schien jeder Zweifel über die Unschuld der Witwe Lafarge gelöst. (Es zeigte sich, daß sie in eine wirklich abscheuliche Familie gerathen war; daß sie nach eingetretenerm Tode ihres Mannes große Schulden desselben aus ihrem Vermögen tilgte, um eine Fällimentserklärung zu verhindern; daß sie die von demselben ausgegebenen falschen Wechsel einlöste, um seinen ehelichen Namen zu retten; daß sie während der Krankheit desselben den innigsten Antheil, die tiefste Gemüthsbeugung für dessen Genesung fundgegeben hatte etc.) Selbst der Generaladvokat verkündigte in öffentlicher Sitzung in verlesenerm, schwülzigem Vortrage, wie er nun selbst die Dinge ganz anders ansehe, und nur darauf ausgehe, die andern wirklich Schuldigen zu ermitteln, und die volle Unschuld der Angeklagten in ein über jeden Zweifel erhabenes Licht zu setzen. Er veranlagte dessenungeachtet ein weiteres Expertengutachten, wozu er den Doktor Orfila von Paris durch den Telegraphen herbeirufen ließ. — So ungewisselhaft zu Anfange des Prozesses die Schuld eben so durchaus erwiesen schien jetzt die Unschuld der Angeklagten.

Mit wachem Ersauern vernahm nun das Publikum, daß sich in den von den vorigen (dritten) Experten geprüften, dem Lafarge während seiner Krankheit gereichten, doch in der Hauptsache von ihm nicht genossenen Speisen und Getränken — wirklich Arsenik gefunden habe!

Das niederdrückende Ersauern erreichte aber den höchsten Grad, als Orfila, der sich sogar gegen das erste, verdächtigende Gutachten erhoben hatte, nun sammt zwei Kollegen verkündete: sie hätten in jenem Leichnam selbst wirklich ungewisselhaft Arsenik gefunden!

des werden sie annehmen, um endlich aus dem Provisorium herauszukommen, so zwar, daß größere Wahrscheinlichkeit für die Annahme denn für die Verwerfung vorhanden ist. Wir für unsern Theil würden verwerfen. — Was würde aber von einer Verwerfung die Folge sein? keine andere, als daß der Große Rath das Verfassungsmachen niederlegen und diese Nationalangelegenheit einem eignen hiesig bestimmten und vom Volke erwählten Verfassungsrathe überlassen müßte. Daß dabei das erste Prinzip der Rechtegleichheit zu beobachten, und ein Verfassungsrath streng nach der Volksohne*) zu ernennen wäre, versteht sich von selbst; denn der Kanton Argau bildet nur Einen Kanton, nur Ein Gemeinwesen, nur Einen Staat: und alle Argauer zusammengekommen, seien es nun Alte, oder Neue Argauer, seien es Reformirte oder Katholiken, bilden zusammen das argauische Volk. Ein zweiter Grundfatz wäre dann die Behauptung der Einheit des Kantons. Der gesammte Kanton bildet nur Ein Glied im eidgenössischen Bunde; von einer doppelten Verwaltung könnte und dürfte die Eidgenossenschaft selbst keine Rede aufkommen lassen. Ein drittes Prinzip wäre die Nothwendigkeit, daß sich — möchte das Verfassungswerk sein wie es wollte — nach der Annahme desselben die Minderheit der Mehrheit zu fügen hätte.

Zu dieser Vorsicht wäre die Verwerfung des Entwurfs vom 5 Sept. 1840 der Annahme vorzuziehen. Er taugt nicht viel, und birgt in sich den Keim vielfacher Mißstimmung und Unzufriedenheit.

— Die Stimmung über die neue Verfassung thut sich im Bezirke Jurgach nach und nach kund; der Genuß rumort am meisten, und dieser, so wie daß dem Wunsche nach Friedensgerichten nicht entsprochen wurde, wird, wenn nicht totale Verwerfung, doch eine große verwerfende Minderheit zur Folge haben.

— Die Neue Argauer Zeitung, die bisherige getreue Verfechterin päpstlicher und aristokratischer Tendenzen, gibt sich alle erdenkliche Mühe, die neue Verfassung anzupreisen, — darum Volk des Argaus! sei auf deiner Hut vor dieser Argen!

— Die Schweiz, Dorfzeitung berichtet aus dem Freiamt, daß die revindizierte Verfassung dort bestimmt werde verworfen werden. Die Freiamter mehr kirchliche Garantien, keinen Wahlensuß, dagegen mehr Rechte; dann münken sie auch von Veto oder von so etwas, wenn die Reformirten ihnen in kirchlicher Beziehung — geben sie wenig um die so viel besprochene Parität, die vornehmen Städte für die Annahme der Verfassung leicht zu beantworten. Die neue Verfassung ist Wasser auf die Mühle und wenn die Räder recht zum Klappern kommen, wollen sie dem dummen Volk seine 1830 errungenen Rechte bald wieder weggekloppt haben! Das sind seine Fische, und wissen, wenn's die rechte Zeit ist, den Bauern die Hand zu drücken! —

*) Nach der Zahl der Aktivbürger!!!

So stehen nach den letzten Nachrichten die Dinge. Die Angeklagte, ohnehin schon vor Beginn des Prozesses so sehr leidend, daß ihr nahest Ende einem Joden, der sie nur erkrankt, gewiß scheint, — ist schwer erkrankt. Der funktionirende Generaladvokat — gefühllos in allen Stücken — war mit der desfallsigen Versicherung des gewöhnlichen Arztes der Angeklagten nicht zufrieden; drei andere beediigte Mediziner wurden zur Untersuchung abgefordert, erklärten übrigens alle, die ersten Angaben bekräftigen zu müssen, indem Frau Lasfarge furchbar an Krämpfen und einer nervösen Aufregung leide, die äußerst beunruhigend seien. — Die Sitzung mußte sonach am 15 und vermuthlich auch am 16 September eingestellt werden.

Schon wieder ist aber eine neue entgegengesetzte Wendung in diesem Prozesse wahrscheinlich. Nicht nur daß behauptet werden will, daß von Orfila ermittelte Arsenik aus dem Körper des Lasfarge betrage nicht mehr als den hundertsten Theil eines Grains, reduziere sich sonach auf nichts, — sondern man vernimmt auch, daß der ebenfalls sehr berühmte Dr. Raspail das Gewachten Orfila's durchaus niederreißen zu können, sich im Stande fühle, und bereits von Paris nach Tulle abgereist sei. — Wie sich diese seltsamen, die Mangelhaftigkeit unserer chemischen Kenntnisse recht grell zeigenden Dinge aber auch verhalten mögen, so ist doch gewiß, daß der subjektive Thatbestand — daß nämlich gerade die Angeklagte die Vergifterin gewesen sein müsse, keineswegs hergestellt ward, und es hätte sich mit Zuversicht annehmen lassen, daß die Geschworenen: aufs Ungewisse, auf bloße Möglichkeiten hin, das furchtbare „Schuldig“ nicht aussprechen würden. — Doch das Unerwartete geschah — Madame Lasfarge wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit (travaux forcés à perpétuité) verurtheilt.

Gemeinnütziges.

(Zeuge und Leder wasserfest zu machen.) Man bereite sich 1) eine Flüssigkeit aus 1 Unze guten Leims auf 1 Quart heißen Wassers, in welchem noch weiter 1½ Drachme kohlensaures Ammoniak oder 3 Drachme reines flüssiges Ammoniak aufgelöst wird;

— Der Kleine Rath hat auf den Vortrag des Kantonschulrathes dem A. K. E. M. A. N. N., von Hendschiken, welcher während 30 Jahren mit ausgezeichnetem Fleiße und bestem Erfolge der dortigen Gesammrschule vorstand, in verdienter Anerkennung seiner geleisteten Dienste, die kleine silberne Verdienstmedaille verliehen.

— Joseph Käppeli, Schreiner von Merenschwand, Bezirks Muri, 32 Jahre alt, Vater von zwei Kindern, ist wegen vorsätzlicher Einäscherung eines dem Michael Lienhard zugehörenden Gebäudes in der Ortschaft Schoren obergerichtlich zum Tode, die Ehefrau Lienhard's geborne Bircher, welche den Käppeli durch Geldversprechungen zum Verbrechen aufgemuntert, zu 20jähriger Kettenstrafe verurtheilt worden. Zweimal hat jener Brand eingelegt, am 27 Januar und am 5 Hornung d. J. Abends spät. Der letztern That folgte der Brand des Hauses und ein Schaden von 1245 Fr. Die Vollziehung des Todesurtheils ist in Gewärtigung eines Begnadigungsgesuches an den Großen Rath suspendirt. (Posth.)

Der Vertheidiger des Hr. Arztes Diclour von Laufenburg in Arg. 51 des Posthörschens ist in Bezug auf die Korrespondenzen des Arg. Volkboten, auf dem Holzwege und wird auch nie deren Namen erfassen. Sie sind jedenfalls so honorig, als jener Grenritter, der übrigens durch seine unberufene Einmischung dem Hr. D. wahrlich einen schlechten Dienst erwiesen hat, denn so lange er das Benehmen desselben nicht zu rechtfertigen, sondern nur durch süßliches Geschreibsel zu bemänteln vermag, so lange bleiben die demselben gemachten Zulagen begründet.

Frickthal. Wir haben behauptet, daß der Arzt Diclour von Laufenburg seine Pflicht als Mitglied des Gr. Rathes nicht erfülle, indem er selten oder nie in den Sitzungen desselben erscheine. Wir wiederholen diese Behauptung und bieten den Beweis durch die Protokolle des Gr. Rathes und bieten hundert Zeugen für etwas an, was Jedermann bekannt ist. Kariermeister Diclour versucht sich durch sehr unreine Hände, die nach Fischen riechen, im „Posthörschl“ auf eine Weise rein waschen zu lassen, die bei der Bekanntheit von Person und Thatsachen wahrhaft erbärmlich ist, indem er, ohne Widerlegung, mit bloßen Heucheleien und Schimpf — worten die Wahrheit zu umgehen vermeint. Doch Schimpf und Schande, lange Finger und kurze Nöck, große Hüner und dicke Bock da und hie, bilden immer eine lustige Compagnie! — Es wird vielfach gesagt, daß Hr. Diclour in einem andern Punkte „sich möglichst schone“ und daß ihm sein nunmehriger Verschönerungskommissär sogar Dienste abnehme, die sonst nur in eigener Person geleistet zu werden pflegen. Ist es doch nur gemeine Erkenntlichkeit für so viele süße Genüsse, die nichts kosten, freilich auch nicht besonders viel werth sind, mit der Wischbürste an dem Unsaubern zu danken. Und dann (kann man ärger spotten?) Diclour's „Verdienste um Vaterland,“ nein! das heißt man doch die Fronie oder Schürzengefligkeit zu weit treiben. Wir wollen abbrechen, um nicht über den Zweck des frühern Artikels hinauszugehen, werden aber, so wie noch einmal ein solch unverschämtes Wort von Diclour gesprochen wird, auf eine genaue Auseinandersetzung seiner „Dienste und Verdienste,“ die

1) eine konzentrierte Auflösung von schwefelsaurem Natron, Kali oder Ammoniak, oder rhosphorsaurem Natron;

2) eine konzentrierte Auflösung von essigsaurem Blei;

3) ein Bad, indem man 4 Pfd. Wallerde mit 3 Pfd. Kampferpulver abreibt, diese Masse allmählig in ungefähr 125 Maas reines oder kohlensäures Wasser rührt und sofort die Flüssigkeit in ein geeignetes Gefäß abgibt, bevor sich noch die feinsten Theilchen zu Boden gesetzt haben.

Der Stoff wird nun in eine dieser Flüssigkeiten nach der andern getaucht, sobald derselbe von der vorhergehenden gehörig abgetrocknet ist; in der vierten läßt man ihn aber längere Zeit liegen, und wäscht ihn später aus, worauf er gepreßt und appetirt wird.

Der Erfinder, Thoms Nicolab Kayser in London, behauptet, daß dadurch Leder und Zeug aller Art ganz wasserdicht werden, ohne im geringsten einen übeln Geruch zu bekommen, oder daß das Durchdringen der Ausdünstung aus dem Körper gehindert werde.

Blecherne Ofenröhren.

Die Ofenröhren von eisernem Blech nutzen sich weniger als durch den Gebrauch, als durch die üble Gewohnheit, sie zur Befreiung von Ruß aufzubrennen und anzuklagen. Durch diese Behandlung verlieren sie jedesmal etwas Eisen und müssen notwendig dünn werden. Folgendes Verfahren, welches sehr leicht und bei allen so wohl als neuen Röhren anwendbar ist, überhebt des Kragens und verhindert zugleich die Entzündung derselben. Man schütet dasaerthon und ein wenig Salz in einen Hafen oder ein anderes Gefäß und erweicht ihn mit so viel Wasser, daß er einen dünnen Brei bildet. Dann nimmt man eine mit einem Stiel versehene Bürste, taucht sie in den Brei und überzieht damit das Innwendige der Röhren. Der Brei trocknet in einigen Minuten und gibt eine dünne Rinde. Bald nachher fängt man die Röhren zusammen und bringt sie in ihre Stelle. Wenn man sie dann reinigen will, darf man nur leicht mit dem Sand daran schlagen, worauf sich die Rinde mit dem daran hängenden Ruß löst und die Röhren augenblicklich so vollkommen gereinigt sind, als wenn sie erst aus der Hand des Schloßers kämen, ohne daß man nöthig hätte, sie auszukragen. (Konst. allg. Anz.)

Zugger Herkules; und die Zollzeichenarbeit nicht ausgenommen, ganz bestimmt zurückkommen. Wir wollen ihm dann, dem ältesten Kraftsprößling eines weiland Frz. Kaveri Duchourz sel. Andenkens um die Schläfe, wo sich Anhaltspunkte genug finden, einen „Verdienste“ kranz winden, der so schnell nicht verwelken soll. Denn zuletzt wird man doch die Güssen-Träger und Schöpfer des „Postbrunli“ nach der Natur zeichnen, damit Jedermann die sauberen Gesellen kennen lerne.

Zürich. Der Regierungsrath hat in Betreff der Schulynode von Winterthur beschlossen: 1) Es sei der Schulynode des Jahres 1840 und insbesondere dem Präsidenten derselben, als Leiter der Verhandlungen, das erste Mißfallen des Regierungsrathes zu eröffnen. 2) Bei der Beschlus, beginnend mit den Worten: „Der Lehrerstand des Kantons Zürich“ — bis zu den Worten: „Kirchenrechts harte“ für null und nichtig erklärt. 3) Bei der offiziellen Druck der diesjährigen Verhandlungen der Schulynode untersagt.

Bern. Das 9te Bataillon hat gestern die eidgenössische Inspektion unter Hrn. Oberst Bontems, von Genf, bestanden. Während seiner 14tägigen Instruktion, die vom Wetter nicht sehr begünstigt worden war, hat es sich demungeachtet sehr gut gehalten, und man dürfte fast sagen, daß die unglückliche Witterung wesentlich zur Ausbildung des Bataillons beigetragen hat; denn die unter unaufhörlichem Regen gesteuerten ausgeführten Manövers ließen so zu sagen fast nichts zu wünschen übrig. Es herrscht ein guter Geist unter Soldaten und Offizieren, der Geist der Eintracht, des geselligen Vereinslebens, der Stärke, und im Gefühl dessen, Muth und Ausdauer, welche Eigenschaften zu den schönsten Hoffnungen für unsere schweizerische Wehre berechtigen, und jedem Bürger das Gefühl der Kraft und der Hingebung fürs Vaterland in Zeiten der Gefahr einflößen. In einer gänzlichen Vollkommenheit kann unser Militär unmöglich gelangen; es ist genug, wenn es soviel, wie gegenwärtig leistet, wenn es zum ersten Waffenspiel aufgeschritten wird. Im Ganzen genommen schreitet unser Wehrstand rasch vorwärts, was wir der eifrigsten Leitung unsers Hrn. Oberstmilizinspektors Zimmerli zum größten Theil zu verdanken haben.

Graubünden. Die Courer Zeitung schreibt: „Dr. Dell' Hoste hat bereits vorläufige Einverständnisse getroffen. Sollten dieselben wie er hofft, von seinem Gouvernement genehmigt werden, so wird er in Kurzem verschiedenen Kantonsregierungen die Bitte um freie Werbung für 3000 Mann für den Dienst Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien, mit genauer Bezeichnung der einzugehenden Bedingungen überreichen. Werden diese letzteren wie die Hrn. Dell' Hoste bereits gemachten Vorschläge beiderseitig genehmigt, so dürfte dieser neue brasilianische Dienst zu den vortheilhaftesten fremden Diensten gezählt werden, die je existirt haben, und zwar namentlich für unsere bündnerischen Landesknechte, die so oft auf gut Glück nach Amerika auswandern.“ Wir wünschen den Graubündnern von Herzen glückliche Reise, wenn sie vermögen als fremde Ebdner eine bessere Existenz zu finden, als im freien Vaterlande. Bei denen heißt es denn auch: Ubi bene, ibi patria.

Wallis. Der Walliserbote, berichtet von einem Gletscher-Rutsch im Thal Saas. Eine vom erweideten Gletscher losgelassene Steinmasse rollte den Berg herab und schlug im Laufe neben einem 20jährigen Weidenmädchen herab, das vom Gestirbe todt zur Erde niedergeworfen wurde. Am Leichnam und an der Kleidung fand man gar keine Verletzung als eine kleine Dornspinnung am hinteren Theile der Hirschkape.

— Auf besondere Verwendung des franz. Gesandten, soll Sr. Maj. der König von Sardinien sich entschlossen haben, die im vorigen Jahre zerstörte Simplonstraße auf seinem Gebiete wieder herzustellen.

Auswärtige Nachrichten.

— An den Tcherkessen hat Rußland eine harte Nuß zu knacken und noch manchen Zahn kann es sich ausbeissen, ehe dieses heldenmüthige freiheitsstolze Bergvolk sich unter sein Joch schmiegen wird. Am 13. Mai wurde der russische General Golafiet mit 16,000 Mann Infanterie, 500 Mann Reiterei und 9 Stück Geschütz vom Hauptlinge der Tschigler, Schamil, der nur 10,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter hatte, angegriffen, und nach vielen blutigen Gefechten mußten sich die Russen auf ihre Festung Witzjapnata zurückziehen und den ganzen übrigen und östlichen Theil des tcherkessischen Gebietes, das sie früher in Gewalt hatten, dem Feinde überlassen. In Folge dieses Sieges schaarren sich andere Stämme unter die tcherkessischen Häupter; ganz Dagestan ist im Aufstand und die ganze russische Grenze in so großer Bestürzung, daß alle Streitkräfte dort zusammengezogen werden, um sie vor den Ueberfällen der begehrteren Sieger zu schützen.

— In Spanien sieht es noch immer sehr traurig aus; das von der Königin genehmigte Gemeindegesetz hat im ganzen Königreiche böses Blut gemacht. In Madrid ist es sogar zum offenen Aufstand gekommen und die freisinnige Parthei hat die Zügel der Regierung ergriffen. Die meisten Provinzen sind dem Beispiele der Hauptstadt gefolgt, die Königin wird — gerne oder ungerne — nachgeben müssen. Sie hat bereits das Ministerium entlassen, und den Heiden des Tages, den General Espadero, zum Präsidenten des Ministerrathes ernannt und mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Die nächste Folge wird die Zurücknahme des verhassten Gesetzes, und eine freisinnigere Regierung sein. Vellagenwerth ist es immerhin, daß fremder Einfluß — England und Frankreich — den Partheien Vorschub leistet und dadurch die vollständige Pazifikation dieses von so vielem Unglücke heimgejudeten Landes verhindert.

Der „National“ veröffentlicht ein Schreiben eines Madrider Korrespondenten vom 15. Sept., nach welchem Depeschen aufgefangen worden wären, welche Aufklärung über den Wunsch der Königin Regentin und Isabella II, Spanien zu verlassen, geben sollen, und die Ausföhrung dieses Planes habe der König der Franzosen beabsichtigt; die Janten hätten demzufolge die energischsten Anordnungen getroffen; sie würden sich zwar nicht der Abreise der Königin Regentin Marie Christines von Bourbon widersetzen wollen, aber auch nicht zugeben, daß man Spanien in Verwirrung stürze, die Partheien in Fehde bringe und einen Bürgerkrieg herbeiföhre, der unvermeidlich sei, wenn die junge Königin Isabella und deren Schwester entfernt würden; England habe sich anheischig gemacht, die Janten zu unterstützen, um den Eintritt solcher Ergebnisse zu verhüten; wahrscheinlich habe die Abreise des britischen Vorkommandanten nach Valencia hauptsächlich zum Zwecke, darüber zu wachen, daß Louis Philipp's Vorbaben nicht gelinge.

Struttgart, 23. Sept. Die schon mehrmals erwähnte Nachricht, daß für Frankreich auffallend große Pferde-Aufkäufe in Deutschland gemacht werden sollen, bestätigt sich vollkommen, indem bereits auch in Württemberg französische Pferdehändler, mit sehr bedeutenden Krediten zu diesem Zwecke versehen, angekommen sind.

Jede Kompagnie der in Paris garnisonirenden Vinienregimenter stellt ihre Soldaten zu den Fortifikationsarbeiten. Sie erhalten eine tägliche Gratifikation von 1 Fr. 25 c. pr. Mann. Die Arbeiten in den ersten Tagen des Oktobers beginnen.

Strassburg, den 25. Sept. Die Kriegsgeschichte verbreiten sich immer mehr und mehr und gewinnen jeden Tag an Bedeutsamkeit. Alle Maßregeln sind, wie man versichert, ergriffen worden, damit ein Armeekorps von 80,000 Mann im Elsaß bei dem ersten Zeichen der Feindseligkeiten versammelt würde. Die Rheinprovinzen werden, wie man sagt, bei dem ersten im Orient abgefeuerten Kanonenschuß überfallen werden und das Publikum wird den von der Regierung angenommenen Feldzugplan erst aus seinen Resultaten erkennen.

Der Kommandant der Festung von Birsch hat den Befehl erhalten, diesen Kriegesplan in Verteidigungsstand zu setzen. Man falls dem Eigenthümer des Reichs, welcher die Festung ungenutzt gelassen, denselben unter Wasser zu setzen.

Nach den neuesten Berichten aus London bestätigt es Palmerston in dem künftigen Parlamente eine halbe Million kommen dürfte, indem die Opposition in der Zwischenzeit bedeutend angewachsen ist. Ferner wird aus England berichtet, daß es nicht in der Absicht der Unterzeichner des Traktats Juli gelegen war, gegen Frankreich aufzutreten.

Aus Toulon wird unterm 20. geschrieben, daß es nach den letzten Berichten aus Italien sehr unruhig daselbst aussehe, vorzüglich soll es in den römischen Staaten gähren.

Konstantinopel, 9. Sept. Da Mehemed Ali am Schlusse des ersten, ihm durch die Konvention vom 16. Juli gesetzten Termins, noch immer bei seiner Weigerung beharrte, sich den Bedingungen derselben zu unterwerfen, und in Folge dessen ganz Syrien als der Pforte wieder anheim gefallen, zu betrachten ist, so hat der Sultan die Statthaltertschaften, aus welchen jene Provinz besteht, an verschiedene Würdenträger verliehen. Die im Divan versammelten Ulemas sprachen die Acht über Mehemed Ali aus und erklärten ihn als Rebellen dem Gesetz verfallen. Der darauf bezügliche Ferman wurde feierlich in den Hauptmoscheen von Konstantinopel und Smyrna verlesen. Dieses Geschah früher schon einmal; allein Mehemed Ali lehrte sich nicht daran und wird auch jetzt wenig Noth davon nehmen.

Ein Brüsseler-Blatt erzählt, England und Rußland hätten einen geheimen Traktat abgeschlossen, worin sie sich in die Herrschaft von ganz Asien theilen. Das französische Kabinett habe endlich Nachricht von diesem Traktate erhalten, und ihn den Höfen von Berlin und Wien mitgetheilt, die sich sehr von dem Quadrupel-Vertrage zurückziehen wollten.

Nachricht.

Das Postbrüden berichtet, daß am 1ten Oktober an 9 verschiednen Orten des reformirten Margau Volksversammlungen abgehalten worden, bei denen die Gründe zur Verwerfung der Verfassung dem dortigen Volk: nochmals aus einander gesetzt werden sollen. —

Briefkasten.

Einige verspätete Korrespondenzen folgen in der nächsten Nummer.

Fruchtweise in Weinheim, den 22. Sept.			
	vom besten	mittlern	geringern
Kernen	Mat. 6 fl. 44 fr.	6 fl. 15 fr.	6 fl. — fr.
Wägen	6 fl. 30 fr.	6 fl. 15 fr.	6 fl. 12 fr.



Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inzerationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Sidgenössisches. Der Vorort hat laut neulichem Kreis Schreiben einen Vertrag mit dem Königreiche Belgien für verschiedene von letzterem der Schweiz zu gewährende Zollbegünstigungen negotirt, wogegen die Schweiz nur die Nichterhöhung ihrer Zölle in den Kauf geben soll. Der Vorort sieht den Vertrag als sehr empfehlenswerth an und wünscht baldige Ratifikation durch die Stände. — Mit einem andern Kreis Schreiben haben die Kantone das gedruckte Protokoll der Bundesrevisionskonferenz vom 10 August zur Einsicht und Benutzung erhalten. Die Hauptsache wird nach wenigen Wochen folgen: die neue Bundesregierung.

Morgen. Der nächste Montag, der 5 Weinmonat 1840, wäre also der große Tag, an welchem der Werth oder Unwerth der residirten Staatsverfassung für den Kanton Aargau durch das Feuer der Volkssovereänität erprobt werden soll. Jeder stimmsfähige Bürger erhält vom Bureau der Kreisversammlung eine hellblaue und eine schwarze Karte, von der er die eine oder die andere an einem den Augen des Publikums entzogenen Orte, folglich geheim, abzugeben hat. Die hellblaue Karte bedeutet Annahme, die schwarze aber Verwerfung. „Die politische Farbe“ wird hier zur Wirklichkeit. Jeder Bürger prüfe von Artikel zu Artikel den neuen Entwurf und gebe dann seine Stimme ab, wie ihn sein Gewissen ermahnt, und über da seine Souveränität so aus, wie er es für das Wohl des Landes nach seiner Ueberzeugung am preiswürdigsten erachtet! Annahmen oder Verwerfen! Im ersten wie im andern Falle wird Hellblau mit Schwarz im Volke wie im Wappen sich vertragen müssen! Wir werden das Resultat der Abstimmung unsern Lesern sobald möglich mittheilen.

— Mittwoch den 30 v. M. Nachmittags, ereignete sich auf der Reuß in Bremgarten ein Unglücksfall. Zwei Männer, welche ein neu erbautes Schiff stromab transportiren wollten, wurden der Gewalt des Wassers nicht Meister. Das Schiff schlug um. Der eine wurde geret-

ret, der andere aber, Ignaz Weiß, wurde von den Fluthen verschlungen. Noch ist sein Leichnam nicht gefunden worden.

Zurzach. 3 Nr. So eben erhalten wir die Nachricht, daß die hohe Regierung in ihrer gestrigen Sitzung auf die erledigten Kanonikate am hiesigen Kollegiatstifte folgende Geistliche berufen hat. 1 Hr. P. Keller von Zurzach, bisherigen Pfr. zu Unterdendingen und Bezirkshausinspektor. 2 Hr. F. E. Wagner von Klingnau, bisherigen Kaplan am Kollegiatstifte und Pfarroverweser von Baldingen, 3 Hr. Pfarrer Frei in Narau, 4 Hr. Kaplan Koch in Fritsch.

Bern. Renan. Der Associationegeist, in allen möglichen Gestalten auftretend, und alles bestehende in seinen Grundfesten erschütternd, ist bei uns in Gestalt eines Bäckers erschienen, den Armen, wie den Reichen, wohlfeiles Brod anbietend. Eine Akiengesellschaft hat eine Bäckerei errichtet, welche das Brod um einen Kreuzer wohlfeiler liefert und noch Gewinnst macht. Die Bäcker machen bonne mine à mauvais jeu, machen aber die Faust im Sack und wünschen, daß die Regierung die Brodtaxe nicht abgeschafft hätte.

— Der Regierungsrath hat beschlossen an den Gr. Rath den Antrag einer Kreditbewilligung von höchstens 4000 Fr. zu machen, um Arzten in abgelegenen Gegenden Wartgelder verabreichen zu können, jährlich höchstens 200 Franken, doch unter der Bedingung, daß die Gemeinden von sich aus eine gleiche Summe zusichern.

— Zu einem Regierungsrathhalter des Amtsbezirks Bern wurde Hr. Rathhausamann Henzi, ein entschieden freimüthiger Mann, gewählt.

Die Extrapost von Bern und Kaufmännern wird, da Aargau nicht für den weitem Kurs eintreten will, und Bern auf diese Weise nur bedeutenden Schaden hat, sobald der darüber abgeschlossene Vertrag ausgelaufen ist, aufhören, indem die hiesige Regierung für die Zukunft von der Extrapost abstrahirt. Wir bedauern daß dieser Versuch der Einführung des Extrapostwesens kein besseres Resultat hatte.

— Die Gemeinde Sumiswald, angespornt von der Ueberzeugung, daß eine bessere Erziehung der armen Kinder ein Hauptmittel

Die syrische Küste und der Libanon.

Die Ereignisse, deren Schauplatz seit geraumer Zeit Syrien und der Libanon sind, können auch für uns Europäer recht wichtig werden; in jenem Lande werden vielleicht in diesem Augenblicke oder bald die Schicksalswürfel für viele unserer Staaten geworfen. Es dürfte deshalb, einem großen Theile der Leser des Volksboten nur an genehm sein, eine gedrängte Darstellung jener Gegenden und der dasigen Völkerschaften im Feuilleton zu lesen.

Wir schiffen uns an Frankreichs Südküste, zu Toulon, wo gegen 20 Kriegsschiffe seit Kurzem segelfertig gemacht werden, auf einer Fregatte ein und segeln zwischen der italischen und nordafrikanischen Küste hin gegen Osten vorüber an Corsika, Sicilien und Malta, unter dem griechischen Archipel und der Insel Candia hin und landen, Aegypten in einer Entfernung von 60 Meilen rechts lassend, an Cyperns südlicher größter Hafenstadt Famagosta mit 5000 Seelen; die Insel selber ist türkisch, hat 120,000 Einwohner und ist halb so groß als die Schweiz. Von Toulon bis hierher beträgt die Meerfahrt 800 deutsche Meilen, die wir in 26 Tagen zurücklegen. Des andern Tages vereinigen wir uns, 7 Meilen weiter, an der östlichen Küste der Insel zu Famagosta, mit 6 andern Kriegsschiffen. Von da kann man noch nicht hinüber blicken an die syrische Küste nach Bairut, das immer etwa 32 Meilen entfernt ist, aber in einem vollen Tag erreicht wird.

Die gesammte syrische Küste erstreckt sich von der nordöstlichen Spitze des Mittelmeeres, von Alexandrette oder Sanderun bis hinab an die Landenge Suez, also von Norden nach Süden — eine Strecke von 90 Meilen, die in 3 verschiedene Küstenstücke zerfällt. Das südliche Drittheil von Suez bis zum Cap Carmel ist meist Felsstrand, der sich am Carmel nur wenig sich erhebt — eine gar schlechte Hafenküste. Das nördliche Drittheil vom Cap Nord bei Tripoli, Cypern gegenüber, bis zum Steilgebirge Ciliciens, wo Kleinasien beginnt, hat nur niedrige Berge zur Seite

und keine Steilkaps, welche besonders das mittlere Drittheil der syrischen Küste charakterisiren. Dies mittlere Drittheil vom Cap Carmel an bis zum Nordcap unsern Tripoli ist hohe Steilküste und war uralters die blühende, reiche, berühmte Hafenküste der Phönizier. Diese Küste, nur 25 Meilen lang, verdient unsere nähere Betrachtung; sodann steigen wir die Stufengebirge hinan auf den Libanon, um von da unsere Blicke nach Norden, Osten und Süden, rings umher zu werfen.

Dicht am Carmel liegt, an dessen Nordfuß, der Hafen von Acre mit 15,000 Seelen; noch etwas nördlich, dicht an einem hohen Steilkaps, liegt, auch an dessen Nordfuß, der Hafen und die Insel von Tyrus (jetzt das Dorf Sur mit 3000 Seelen) eine Stunde fern; dann eine kleine Tagreise nördlicher liegt der Hafen von Sidon (jetzt Saïde mit 3600 Seelen) ebenfalls am Nordfuß eines felsigen Vorgebirges. Noch eine Tagreise weiter nordwärts, berührt der Libanon in Steilkaps das Meer; sodann erblickt man, auch in einer nördlichen Bucht, den Hafentort Bairut mit 15,000 Seelen, vor alters Berputus. Wieder eine Tagreise nördlicher liegt das hohe Vorgebirg, von wo der Berggipfel Elmar beginnt und sodann an des Vorgebirges Nordfuß der einstige Hafen von Byblos sich befand; dann folgt das Vorgebirg Carouge, an dessen Nordfuß der weite verlandete Hafen von Tripoli liegt.

Vor fast allen diesen Hafen liegen submarinische Klippen von S. nach N. die jene gegen die heftige Brandung schützen; dies ist besonders vor dem Hafen von Bairut der Fall. Diese Hafen alle aber wurden längst theils von den Bergwassern theils vom Wellenschlage des Meeres mit Sand gefüllt. Eine Hauptstation für die Levanteeschiffer war daher in alter und neuer Zeit die Insel Cypern. Die Küstenströmung macht zwar die Wasserfahrt von S. nach N. sehr leicht; aber das Umschiffen der syrischen Küstencaps und das Einleiten dann in die östlich eintretenden Buchten und Hafen wird wegen der heftigen Brandung sehr beschwerlich und gefährlich, ja oft unmöglich; diese Brandung wirft beständig viel Sand an das Ufer und in die Buchten, daher die Verlandung aller dieser Hafen.

Kein einziger der gegenwärtigen syrischen Hafen hat gehörige Tiefe für große

ei, eine wesentliche Quelle der Armut zu verköpern, hat beschloffen eine vom Spital, wo bis dahin die armen Kinder mit den Erwachsenen untergebracht waren, gefonderte Erziehungsanstalt für ihre armen Kinder zu errichten. Dieses Beispiel sollte an vielen andern Orten Nachahmung finden.

— Am 29 ist Hr. Pfarrer Joh. Friedr. Stappfer, gew. Professor der Theologie, in Maffkirch gestorben. Der Tod seines Bruders des ehemaligen helvetischen Ministers, noch mehr aber der frühzeitige Verlust seines ältesten Sohnes, des gew. ersten Rathschreibers, hatten auf die ohnehin schwächliche Gesundheit desselben zerstörend gewirkt. Das bernische Ministerium verleiht an ihm einen seiner gelehrtesten Veteranen die Republik einen braven, humanen, freisinnigen Mann.

Vasel. Der wegen Gefährdung der Religion voriges Jahr in Luzern verabschiedete und dann hiehergekommene deutsche Professor Fischer ist vorige Woche nach Amerika verreist, wo die Religion durch Denk- und Glaubensfreiheit verasecurirt ist, also daß sie nie in Gefahr kommen kann. (Volksblatt.)

Vasellandschaft. (Korresp.) Während in verschiedenen öffentlichen Blättern das hierseitige im eidg. Lager bei Wettingen gewesene Infanterie-Bataillon Leutenegger zwar mit vollem Rechte in ihren militärischen Leistungen an die Spitze der übrigen Vasenbrüder gestellt wurde, müssen wir, um gerecht und wahr zu sein, folgende Thatsache ebenfalls veröffentlichen. Herr Rudin von Seltisberg, Hauptmann der ersten Jägerkompagnie bemeldten Bataillons, hatte einen Soldaten als Überzähliger im Lager zu Wettingen, welcher noch fogar mit einem Landjäger auf den Sammelplatz des Korps nach Liestal eingebracht worden war, für dessen Nahrung der gute Soldat 25 Wagen aus seinem Beutel zu bezahlen hatte. Der Hauptmann mußte nun den Soldaten (Scheutlin von Bannwyl) in Wettingen nach Hause verabschieden, und schrieb folgendes Entlassungsbillet: Endesunterschiedener wird als Überzähliger von der Jägerkompagnie N. Bataillons L. entlassen. Rudin, Hauptmann. Wahrlich, solche korrupte Siebensächelchen, und der Umstand, daß Herr Oberlieutenant Sulzberger, Oberinspektor der basellandschaftlichen Truppen, wie wir zuverlässig vernehmen, einige der Offiziers noch Manieren, um anständig bei Tafel zu speisen, lehren mußte, gibt uns einen traurigen Begriff der Intelligenz mehrerer Glieder dieses Offizierkorps. Hierbei müssen wir uns auf das bestimmteste dagegen verwahren, als wollten wir der militärischen Haltung und dem Geiste der Vasellandschaftler im geringsten zu nahe treten, gegentheils wir verehren dieselbe und namentlich das glänzende Instruktorenalent des Hrn. Sulzberger.

— General Waser's letzte Meinung ist, man sollte alle die 25 Regierungen in der Schweiz zusammenschließen, bauen die tüchtigsten wieder herauslesen und eine einzige (helvetische) Regierung daraus machen, eber gebe es keine Ordnung. Dieß sagte er erst vor wenigen Tagen. Wird der Krieg aus, so wird sich's zeigen, daß er Recht hat.

— Mittwoch den 23 sind 8 junge Landschäfeler geprüft worden, welche ein Seminar zu besuchen wünschten. Sie bestanden meist gut

und die Mehrzahl wird wohl nach Kreuzlingen abgehen. Die Bezirkschulen tragen gute Früchte.

Thurgau. Letzter Tage ereignete sich in Tobel ein sonderbarer Fall. Ein bisher gesundes Pferd kam auf einmal in einen solchen Wuthfall, daß es Alles zerbiß, was nur in seine Nähe kam. Durch ärztlichen Untersuchung ergab es sich dann, daß dasselbe von einer wirklichen Wuth befallen sei, was sich auch bei der nachherigen Sektion bestätigte. Die Ursache einer solchen, bei Pferden so seltenen Krankheit, kann nur von dem Biß eines wasserscheuen Hundes herrühren, was sich auch daraus ergibt, daß der Eigenthümer vor einiger Zeit, ohne daß er etwas Weses ahnte, einen unbekanntem Hund vor diesem Pferd vorbeispringen gesehen haben will. Es mag daher dieser Unfall aufs Neue zur Warnung dienen, auf herumlaufende Hunde besonders Acht zu haben. (St. G. J.)

— Nach den beim K. Rathe eingegangenen Schatzungsprotokollen beläuft sich der Gewitterschaden vom 21 Juli d. J. in der Gemeinde Egnach auf 1,600 fl. 54 kr. in den Gemeinden Zihlschlacht und Sitterdorf 4,281 „ 44 „ in den Gemeinden Bettwiesen, Braunau, Schönbühl, Zerkweilen, Neufirch, Schweizerholz 61,986 „ 5 „ in den Gemeinden Mdrifon, Mänchwilen, Oberhofen, Eimach, Vogelsang, Hub, Bißegg, Wylen, Wiesikon 35,744 „ 51 „ Bichelsee, Wetswyl, Wallenwyl, Eschikon, Holzmannehaus, Krüllberg 27,651 „ 53 „

Zusammen also ein Betrag von 132,264 fl. 53 kr., wobei Weinschaden und Häuserschaden noch nicht inbegriffen sind. Der Weinschaden in Wagenhausen und Mammern am 8 August ist zu 997 Eimer geschätzt. — Der K. Rath hat unterm 26 Sept. die Erhebung einer allgemeinen Liebessteuer (an Geld und Naturalien) beschloffen.

Solothurn. (Korresp.) Noch ist es nicht geheuer in der Gemeinde Wolfswyl. Die Parthei des Altorganisten Niggli sucht ihren Triumph darin zu feiern, daß sie austreut, der Herr Pfarrer Sauer müßte in 14 Tagen den Ort räumen. O sancta simplicitas. Dieses hat nun zwar nichts mehr als eine Seifenblase zu bedeuten, aber die Erzeffe, die sich diese Partheimeischnen an den Freunden und Anhängern des Gefanges und somit auch des Hrn. Pfarrers zu begehen erlauben, kann einem Freunde des Rechts und der Ordnung nicht gleichgültig sein. Einer Sängerin, Nachbarin von Niggli, sind etwa für 10 Fr. niedliche Blumen zerbrochen worden; einem Andern wurden die Fenster eingeschlagen, und einem Dritten bei gräßlichem Winde die Kälte aus dem Stalle gelassen u. s. f. Ob die öffentlichen Behörden auf einen Menschen wie Niggli ist, welcher, ein ausgeprägter Litigant, noch schwarz angeschrieben im friedensrichterlichen Protokolle in dem benachbarten Eulenbach ungewaschen figurirt, nicht besser kontrolliren sollten, gleich seinem Vater, welcher ihn wegen seiner Unbändigkeit mit Schuhen anband, überlassen wir dem Urtheile jedes Vernünftigen. Mittheiler

Kriegsschiffe, die 30 Fuß Fahrwasser brauchen, nicht einmal für große Kaufschiffe, die 20 Fuß nötig haben; dagegen die altphönizischen Handelsschiffe, die Küstendarten waren, nur zehn Fuß Tiefe brauchten. Einige alte Hafen, wie der zu Bairut, sind vor dem Sonde ganz verschwunden; der Nordhafen von Tyrus hat nur 150 Schritt im Durchmesser und liegt in einem Felsenbassin; im Hafen von Sidon kann kein Schiff mehr verladen werden, dazu ist er sehr klein; die Trümmer von Alt-Sidon liegen 2 Meilen ostwärts im Lande; auch Alt-Berytus lag viel tiefer einwärts, als das jetzige Bairut, und der jetzige Hafen nimmt nur kleine Türkenchiffe ein; die größten Schiffe müssen draußen auf der Rbede vor Anker gehen.

Hier an dieser Küste von nur 25 Meilen Länge und von nur höchstens 2 Meilen Tiefe wohnte, 2—3 Tausend Jahre vor Christus schon, ein an Anzahl kleines, aber an Thätigkeit und Unternehmungsgest, an Erfindungen, weiten fähnen Schiffsfahrten und Carawanenreisen großes, bewunderungswürdiges Volk, die Phönizier, das Handelsvolk der kalten Welt. Innerhalb jener kurzen, schmalen Küstenstrecke liegt jetzt noch ein Theil der Trümmer jener Städte, von 4 zu 4 Meilen, die durch ihren Welthandel berühmte waren: Sidon, Tyrus, Berytus, Bilsus, Trivolis, Aedabus etc. und mit ihren Schnee- und Quellwassern aus dem Libanon und Gärten und Gewässern — Städte, deren Reichthum und Pracht, Künste und Werken, Gebäude und Anlagen längs der Küste erstaunungswürdig waren und deren Handelsniederlagen und Colonien die europäischen, asiatischen und afrikanischen Küsten, vom nördlichen Thule und vom westlichen Taris bis zum östlichen Dohir und bis zur paradiesischen Insel Ceylon besetzten. Dem alten Volke dieser Küste verdankt Europa auch die Verbreitung der Feldmesskunst und Arithmetik, der bessern Schiffbaukunde und der Architektur, der Buchstabenchrift, der Klotzfärberei und des Münzstempels, des feineren Webens und der bessern Metallgewinnung und Schmuckkunst. Berühmt ist diese Küste auch durch die am Klüßchen Belus, zwischen Aere und dem Cap Carmel, 2—3 Tausend Jahre vor Christus gemachte Erfindung des Glases; weswegen vorgeschlagen wurde, sie auch Glasküste zu nennen. Die Glasbereitung blieb über 2 Tausend Jahre lang

das Geheimniß der Phönizier; sie besaßen gewinnreiche Glasfabriken, mit deren Produkten sie die Länder des Alterthums versahen. Anno 1175 nach Christus zählte man noch mehrere Glasfabriken zu Tyrus. Auch die Purpurfärberei war eine ihrer vielen Erfindungen.

— — — Noch merkwürdiger aber, als dieser Küstenstrich, ist und das hinter ihm sich terrassenförmig erhebende Gebirg, der schon im hohen Alterthum gefeierte Libanon mit seinen fruchtbaren Thälern, seinem Hochlande und seinen merkwürdigen, feierlichen Völkern und seinen mächtigen Cedern. Nur 1—2 Stunden landeinwärts beginnt des Libanon Fuß, und 3—4 Hauptpässe führen zu ihm hinan und jenseits hin in die östlichen und südlichen Flächen und an die große Eurprat- und Tigrisfurt, der markirten Grenze zwischen Ost- und Westasien.

Der erste Paß geht von Sidon, ietzt Saide mit 5000 Seelen; von da zieht die Carawane östlich eine Stunde lang durch Olivengärten hin; dann beginnt des Libanon Fuß; bald wird der Weg steiler, und nach 8 Stunden hat man den Rücken der Libanonkette erreicht, und dann steigt man abwärts 3 Stunden lang bis nach Hohl-sorien (Coelo), einem zwei Stunden breiten Thale, ietzt Bequaas genannt, durch welches der Kadmich von Baalbet her, von Norden nach Süden, mehrere Tagereisen lang fließt und den libonischen Libanon vom damastischen, d. h. den Libanon vom Antilibanon scheidet; eine Brücke mit 5 Steinbögen führt auf die Ostseite des Thales, 2 Stunden hinan und etwa 4 Stunden über den Rücken des Antilibanon hinweg abwärts zum Fluß Barody, alterß Chrysocephos, der von da bald aus einem engen Felspasse hinausbricht, sich in viele Arme theilend, in das ferne Blachfeld gen Osten, das nach 3 Stunden bis Damast sich fortsetzt. Es ist dieß die herrlichste Gartenlandschaft, ungemein fruchtbar; deshalb wurde sie Eden genannt und die Orientalen zählen sie unter ihre 4 Paradiese. (Schluß folgt.)

Altkermann scheint sich des bisherigen Treibens zu schämen, und hat sich zurückgezogen, was das Verdächtigste don ihm sein wird. Einen Umstand können wir nicht wohl begreifen, daß man von gewisser sogenannten neuerrömischer Seite mit scheelen Augen auf das trübselige Einschreiten des Hrn. Amtsstatthalters Brunner in Bälsthal, eines entschieden freisinnigen und unabhängigen wie nach Keimern hühnenden Beamten, hingesehen hat, und gegen offenbare Rubestörer lieber einen diplomatischen Weg eingeschlagen wissen wollte. Welchen Weg diese s. g. Religiösen wandeln, läßt sich aus dem Umstande bloß folgern: Als nämlich neulich sich einige gebildete Männer aus dem benachbarten bernischen Orte Morgenthal in die Wirthschaft des Hrn. Mbsch zum Kreuz begaben, und diese fatalen Verhältnisse zur Sprache brachten, bewies Hr. Mbsch, ein übrigens mehr stolzer und aufgeblasener als wissenschaftlicher Mann, nachdem er sich in erbärmlichen Deklamationen und schimpfenden Tiraden über Hrn. Pfarrer Sauer weidlich losgelassen hatte, am Schlusse mit stolzen Geberden und Mienen gegen diese Protestanten wendend, „er wäre für die Reformirten gut.“ Also nach den Begriffen dieser Ultrarömischen könnte man jeden Spitzbuben zum Selbstfänger für die natürlich leserischen Protestanten gebrauchen, wahrlich noble Begriffe und Ansichten, die den Wolf im Schafspelze deutlich verrathen lassen. Wir könnten noch mehrere Thatsachen anführen, wollen aber schweigen, und berichten dem Leser bloß noch, daß Mittwoch, den 23 d. eine Gemeindeversammlung zu konziliatorischen Zwecken zwischen den streitenden Parteien stattgefunden hat, welche zwar wie wir so eben nachträglich vernahmen, fruchtlos abgelaufen ist.

So eben erhalten wir aus guter Quelle die Kunde, daß dem Hrn. Pfarrer Sauer während seiner Abwesenheit im Garten mehrere Zwetschgenbäume mehr oder weniger durchgesägt worden sind, so daß dieselben nutzlos gemacht wurden. Ein Zeichen der seinen Bildung dieser miserablen Kreaturen und Schnapsbrüder. Mittwoch, den 30 d. wird sich die Gemeinde wieder versammeln, ob dieselbe mehr zu Stande als die erste bringen wird, dürfte die Zeit lehren, wir erwarten wenigstens Gutes von derselben, man glaubt, der Friedensbote von Bälsthal, Herr Oberamtmann Pflüger, werde an derselben erscheinen.

Wir sind gewiß nicht im mindesten Freunde von Anwendung der Gewalt, allein in einem solchen Falle von Anarchie, in der sich leider die Gemeinde Wolfswyl durch einige elende verworfene Menschen hervorgerufen befindet, glauben wir, die radikalste Kur für diese Ungesunden wäre diejenige, wenn sich die hohe Regierung von Solothurn entschließen könnte, selbe mit einem halben Bataillon Infanterie zu heilen, und so den Ort vor seinem gänzlichen Abgrund und Ruin, in den er zu verfallen droht, zu retten. Jedenfalls dürfen wir verbürgen, daß, was sich gewiß nicht wegräsonniren läßt, auf irgend eine Art kräftig und mit Entschiedenheit hier geholfen werden muß, denn Halbheiten sind und bleiben Halbheiten, und führen am Ende nur zu größern Verwicklungen, ein Wink, den wir Gewissen zur genaueren Beherzigung empfehlen möchten.

— Ohne das Gerücht verbürgen zu können, soll der Abt zu Marienstein, Hr. Altkermann verstorben sein. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so dürfte diesem Kloster eine Aenderung bevorstehen, nämlich man spricht von Aufhebung dieses Gotteshauses. Daß die Stadtwache und der Hundebote von Schwyz in diesem Falle Zettermordio schreiben werden, läßt sich nicht bezweifeln doch errare humanum est.

Zug. In Untertägeri haben unlängst 3 Knaben und ein Mädchen aus Unbehutsamkeit von den furchtbaren Tollkirschen gegessen. Sie versielen sogleich in einen schrecklichen Zustand von Raserei, konnten aber dennoch durch schnell genommene Milch und prompte ärztliche Hilfe gerettet werden.

Freiburg. Der Ausbruch einer hitzigen Lungenlucht unter dem Vieh im Kanton Freiburg, hat von Seite der Kantone Waadt, Neuchâtel und Bern Vorsichtsmaßregeln zur Folge gehabt, wornach die Einbringung von Freiburger Hornvieh, Kälbern, Ziegen und Schweinen für einmal untersagt ist. Der Kanton Bern hat diese Maßregeln dadurch noch verschärft, daß daselbst auch der Verkauf von Häuten und Leder, Zellen, Fleisch und Wolle von dem betreffenden Vieh verboten worden ist. In Freiburg selbst scheinen die kräftigen Maßnahmen der Regierung dem Uebel Einhalt gethan zu haben. Im Bezirk von Gruyère haben zwei ganze Heerden abgethan werden müssen.

Tessin. Die letzten Regengüsse haben vorzüglich im Viviner, u. Valenthale wieder großen Schaden an Straßen und Privateigenthum angerichtet. (Sol. Bl.)

Auswärtige Nachrichten.

Alexandrien, den 3 September. Von den 14 000 Mann, die im Monat Mai unter General Rajeßky an der eisernen Küste landeten, sollen, zum Theil in Folge der verheerenden Krankheiten, kaum noch 2000 disponibel sein, so zwar, daß General Rajeßky schon wiederholt und zuletzt mit der Bemerkung um Verstärkung gebeten hat, er wisse sonst besorgen, die genommenen Positionen wieder zu verlieren. Indessen verhalten sich die Gebirgsbewohner auf dieser Seite fortwährend ruhig und sehen zu, wie das Klima ihre Feinde aufreißt; sie stehen manchmal kaum auf Flintenschußweite von den russischen Vorposten entfernt, ohne einen Schuß zu wechseln.

Alexandrien, 6 Sept. Am 31 August ist hier die Nachricht eingelaufen, daß die Engländer Mokka besetzt haben. Gleich nach dem Abzug der ägyptischen Truppen sollen die dort ansässigen Europäer, worunter auch der englische Konsul, von den Arabern mißhandelt worden sein, worauf der Konsul seine Flagge abgenommen und den Kommandanten der britischen Besatzung von Aßen um bewaffneten Beistand gebeten habe. Dieser schickte drei Kriegsschiffe, welche sich Mokka's bemächtigten. — Die Befestigungsarbeiten an der Küste dauern mit gleichem Eifer fort. Ein Verteidigungsausschuß wurde ernannt, bestehend aus Saïd Bey, Präsidenten, Selim Pascha, Hassan Bey, dem Kommandanten Housard und Hn Mouquet, Oberingenieur. Dasselbe hat bereits 800 Geschütze und 80 Mörser zur Verteidigung der Küste aufstellen lassen. 5000 Artilleristen der Flotte werden zur Bedienung dieser Batterien verwendet. Man arbeitet gegenwärtig am Bau der Defen, um Angeln glühend zu machen.

Madrid, den 20 September. — Die Lage dieses Landes wird immer kritischer. Die Revolution greift noch immer weiter um sich. Die Königin scheint eine Flucht beabsichtigt zu haben, diese aber vereitelt worden zu sein. Die öffentlichen Blätter bringen das in sehr stolzer und für die Königin höchst kränklicher Sprache abgefaßte neueste ausführliche Manifest Goyateros. Er tadelt die Königin bitter, seinen Rathschlägen, das neue Gemeindegesetz nicht zu sanctioniren, die jetzigen Cortes aufzulösen und andere wählen zu lassen, nicht befolgt zu haben, Rathschlägen, die allein die Königin retten könnten und noch retten würden. Die Junta zu Madrid hat befohlen, die bisherigen Rathgeber der Königin (die vorigen Minister) zu verhaften, wo man sich ihrer auch bemächtigen könne.

— Aus Douai wird geschrieben, daß die Stückfaberei dieser Stadt den Befehl erhalten hat, in der kürzesten Frist 700 bis 800 Kanonen zu gießen. Es herrscht die größte Eile in dem dortigen Arsenal. Nach der „Emanipation de Toulouse“ vom 22 ist sämmtlichen 14 Artillerie-Regimenten der Befehl zugekommen, ein jedes 7 Kriegsbatterien zu bilden. Demnach würden in kurzem 98 Batterien, entweder mit 558 oder mit 784 Feuerschläuden, wenn 8 Stücke auf die Batterie kommen, disponibel sein.

Aus Baden. Einiges Aufsehen erregt die durch die erzbischöfliche Kurie zu Freiburg geschehene Aufstellung einiger erzbischöflicher Kommissäre, um an unsern gelehrten Schulen darüber zu wachen, daß nichts gegen die katholische Orthodoxie gelehrt werde. Wenn auch der betreffende erzbischöfliche Erlass sehr milde und rückhaltend sich ausdrückt, so fürchtet man doch, daß, besonders wenn man in der Wahl der aufzustellenden Kommissäre nicht den rechten Mann trafe, dadurch der Verdächtigung und Anzweifelung weiter Spielraum gegeben werden könnte. Mit großer Freude ward dagegen ein auf Befehl ergangener Beschuß unseres Ministeriums des Innern von allen Wohlthätenden im Lande aufgenommen, wodurch das Verbot des erzbischöflichen Ordinarats, an dem seit kurzem bestehenden Vereine katholischer Geistlichen und Laien Deutschlands, um zeitgemäße Reformen in der katholischen Kirche zu besprechen, Antheil zu nehmen, als unbefugt erlangen, suspendirt wird. Die badische Regierung hat sich durch diesen Akt eben so sehr selbst gelehrt, als den Dank Aller, die die Zeit und ihre Verdienste verstehen, erworben.

Es ist wahrhaft betrübend, wenn man ausgezeichnete freisinnige und aufgeklärte Männer erblickt, die, nachdem sie auf ihrer Laufbahn den höchsten Glanzpunkt erreicht, auf einmal die Contenance verlieren und dem Obscurantismus in die Arme fallen. Wer hätte gedacht, daß ein Volk, Christophorus Fuchs umarmen würde, und wer nun jetzt nicht wieder erkennen, wenn man den bekannten freisinnigen Demeter, den gefeierten Schulmann, mit vollen Segeln auf Kom zu steuern sieht? Thatsachen die selbst kein Abgelenk im Schweizerbretzen wegzuwischen vermag.

Wie großer Segen Gottes ohne Segen wird.

Unter dieser Aufschrift enthält das „Solothurner-Blatt“ folgende beherzigenswerthe Worte, die wir unsern verehrlichen Lesern zu beliebiger Anwendung mitzutheilen verpflichtet fühlen.

Seit einem Jahrhundert gehört wohl das tausende Jahr zu den gesegnetsten, vorzüglich in Bezug auf Baumfrüchte aller Art; ja vielleicht ist seit mehr als einem Jahrhundert kein Jahr nachzuweisen, wo durch fast ganz Mitteleuropa alle Baumfrüchte so vorzüglich und in so reicher Menge wuchsen. Dieser reiche Ueberfluß konnte wohlthätig für künftige, weniger gesegnete Jahre sein; allein in mancher Gegend, auch im Kanton Solothurn, wird er vielmehr nachtheilig wirken.

In zehn Jahren kann man bei uns nur auf zwei oder drei gute Obsthäuser rechnen, so daß gedorrtes Obst, gedorrte Zwetschen u. s. w. fortwährend in hohem Preise zu stehen pflegen. Es könnten Jahre folgen, wo der dießjährige Ueberfluß künftige vielleicht Manchem wohl zu

stotten käme; denn es dürfen immer wieder weniger gesegnete oder auch Jahre des Mißwaches erwarteter werden. Man denke nur an die Hungerjahre 1817 und 1818. Noch wahrscheinlicher als unfruchtbare Jahre könnten Jahre des Krieges unter den europäischen Nachbarstaaten folgen und dadurch die Preise aller Lebensmittel sehr heben und an manchen Orten sogar Hungersnoth verursacht werden. Der kluge Hausvater aber denkt auch für die Zukunft; denn Hunger und Glend that wehe und bringt oft Familien in ökonomischer Beziehung Jahre lang zurück. Desto auffälliger ist es, aus sorgfältig gesammelten Thatsachen zu vernehmen, daß dieses Jahr nicht so viel Obst als sonst in weniger gesegneten gebdrt wird. Mancher sagt, es lohne sich der Mühe nicht, Manchem ist das Holz zu theuer, die meisten aber haben keine gebrügten Einrichtungen, um mit wenigem Holze in kurzer Zeit eine bedeutende Menge Obst zu dörren. Allenthalben hört man daher den Entschluß, nur das nöthige Obst für den Winter aufzubehalten und das übrige zum Brennen einzumachen. Nur wenig wird zum Most bestimmt und zwar weil es in den meisten Gegenden gänzlich an Weinpresseu fehlt. Dagegen werden von allen Seiten Fässer gekauft, und das Obst eingestampft. Bereits sind eine außerordentliche Menge Brennshäfen in Thätigkeit, und neue werden gemiethet oder angekauft. Würde man doch lieber das Holz zum Dörren verwenden, und statt der Brennherde Dörrbänken mit Hürden errichten, es brauchte weniger Holz als zum Brennen! Diese allgemeine außerordentliche Brennluft wird eine ungeheure Menge von Schnaps zur Folge haben; man wird an den langen Winterabenden dabei sich gütlich thun; es wird Schnapses, lag über Schnapses folgen und der Frühling wird wieder leere Flaschen finden. Mancher aber wird dabei sich an den für den Augenblick belebenden, für die Folge aber entwerdenden Trank gewöhnen, und aus einem mäßigen kräftigen Manne Mancher ein Schnapsler werden. Ist obnehin die unselige Schnapserei schon zu sehr eingerissen. Der so große über unsere Vömer ausgegossene Segen Gottes könnte daher bei manchem unflugen, nicht vorsichtigen Hausvater zum Verlust werden; denn der große Reichthum an Obst, der, gebrüg aufbehalten, für längere Zeiten fräftige Nahrung oder schöne Bagen Geld geliefert hätte, wird nun meist ohne Noth und Nutzen als geistliches Getränk lustig hinuntergeschlürft und so der Grund zu manchen Schwächen im Körper gelegt.

Wäge jeder kluge Hausvater, an die Zukunft für sich und die Seinen denkend, die Sache in ernste Erwägung ziehen. Wächten auch einflußreiche Männer und Vorgesetzten die Sache ernstlich bedenken und der unseligen Brennerei zu steuern suchen! Wie wohlthätig wäre es, wenn mehrere Familien gemeinschaftlich Dörrherde errichteten und sich zu besserer Benutzung derse schönen Gaben Gottes vereinigen? Wie mancher könnte so in seinem Dorfe durch guten Rath der Wohlthäter für seine Mitbürger sein?

Inserate.

Liegenschaftsverkauf.

Gemäß amtlicher Verfügung vom 1ten d. Mro. 13548 wird dem Hafner Fidel Dursch von hier Mittwoch den 28 Oktober d. J. auf dffeitigem Rathhause Vormittags 9 Uhr im Wege der Vollstreckung das in der Rheingasse gelegene, von Stein erbaute, mit einer Hafnerwerkstätte und Brennofen unter einem Dach verschene, sehr geräumige Haus Nro. 20 mit dem dabei befindlichen Gärtchen einerseits Nebstochwirth Wölle, anderseits Schneider Ling dem Verkauf ausgesetzt, und der endgültige Zuschlag darüber ertheilt werden, wenn der Schafungspreis oder darüber geboten sein wird.

Fremde Steigerer haben sich mit Vermögens- und Leumundzeugnissen auszuweisen, und die nähern Bedingungen werden überdies vor der Steigerung bekannt gemacht werden.

Waldshut, d. 30 Sept. 1840.

Bürgermeisteramt.
Merzler.

Erwiderung des Anton Steigmeier, ehemaliger Verfassungsrath von Klingnau.

Auf die in der letzten Großrathshözung durch die drei Herren: den ehemaligen Amtsbürgermeister Herzog, den Obergerichtspräsidenten Tanner und den Doktor Vertschinger von Leuzburg gegen mich proklamirten — wahrhaft böbischen Ausfälle und Verläumdungen wegen dem im Verfassungsrathe des Jahres 1830 von mir aufgestellten Prinzip, daß künftig die Sporteln nicht mehr den Taschen der Beamten, sondern dem Staate zufallen sollen — finde ich mich veranlaßt, zur Wahrung meiner Ehre, zur neuen Behauptung meines Grundfages und verzüglich zur Belehrung des aargauischen Volkes — Folgendes zu erwiedern.

Bekannt geworden mit dem schändlichen Treiben — der langebekannten, von den damaligen Gehehen geschäftigten Beutelschneiderei, die sich Beamte im Kantone Aargau, als die Herren des Volkes, mit Heisterathenfolge anmaßten, erachtete ich es für meine Pflicht, in der Verfassungserarbeitung vom Jahr 1830 — jenes Prinzip zu beantragen, um den, einen freien Staat zu entehrenden und die Justiz so herabwürdigenden Beutelschneidergeist vom lieben Aargau zu verschonen. Beinahe einstimmig ward der Antrag aufgenommen, weil man das Gute, das er enthielt, einseh Männer von Einsicht und gediegenem Ver-

stande, die es gut meinten mit dem Vaterland, haben ihn damals anerkannt, und wieder andre Männer, die da wahrhaft würdige Männer, des Volkes, wahrhaft Männer nach dem Kerne des Volkes — kurz: Repräsentanten sind, haben auch in der letzten Großrathshözung denselben für die neue Verfassung wieder beantragt und kräftig gesprochen für seinen Werth, wie freien Männern es ziemt. Kein Mann im Aargau wird seinen Werth verkennen, und kein Beamter sollte ihn verkennen können, wenn er seine wohlthätigen Wirkungen, besonders aber unter den vielen die folgenden drei ins Auge gefaßt, oder an sich selbst zu erfahren die Gelegenheit gehabt hat. Man konnte doch keinem Beamten mehr aufbürden, er sei sportelsüchtig; denn durch die Verwirklichung des gestellten Grundfages wurde er auf die Leiter der Unbefangtheit gestellt. Der Beamte konnte zweitens die lange vergessene Bahn der Moral wieder betreten, indem er, statt den Sonntag mit dem Zählen des abgestippten Geldes in der Kanzlei zuzubringen, dieselbe schließen und sich der Betrachtung des Ego und dem Wohle der Seele widmen konnte. Und drittens endlich ward dem sportelsüchtigen Beamten die unmoralische Tugend geraubt, in einem Tage 6—7 Pro: und Contra Befehle herauszuschmieren, um dem eigenen Beutel durch Ausmaufung eines fremden Beutels reichlichen Gewinn, zuzuführen. — Von den andern wohlthätigen Wirkungen, die der Paragraph hervorbrachte, will ich keine melden; genug an diesen wird derjenige finden, dem ein Herz fürs Vaterland im Busen schlägt. Und dennoch — wer würde es meinen? — sind die drei erwähnten Herren: Herzog, Tanner und Vertschinger in der letzten Großrathshözung aufgetreten, um den Grundfag zu verdrängen. Sie haben sich nicht geschert, zu den niedrigsten Mitteln, zu leidenschaftlichen Ausfällen und zu böbischen Verleumdungen gegen meine Person, Zusucht zu nehmen; sie haben sich nicht geschert, meiner Person, als dem Ursprung jenes Prinzips, auf eine erbärmliche Weise das Glühelien der Kalomnie aufzubrennen, nur um den ihnen so verhassten Paragraphen aus der Verfassung des 40ten Jahres im 19ten Jahraundert wieder herausreißen zu können, wenn auch eines aargauischen Vürgers Ehre darunter niederfällt! Das sind die Herren, die als würdige, gebildete und besorgte Männer in der obersten Landesbehörde gelten wollen, in denen aber der letzte Funke von Humanität erlosch scheint; — die aber dem blanken, klingenden Silber zu lieb sich die Unverschämtheit erlauben, einen Mann, der entsetzt ist und folglich sich nicht verteidigen kann, auf böbische Weise an seiner Ehre anzurasten! — Ich frage jeden unbefangenen Mann im Aargau: — habe ich es verdient, von diesen Subjekten in der obersten Landesbehörde übergesetzt und injulirt zu werden? — Ich frage jeden Mann, der es redlich mit dem Vaterlande meint — war dieser Paragraph ein Lückenbüßer in der Verfassung des Jahres 1830, da es den hohen Herren beliebte, im Jahr 1840 denselben zu beskreiten, und, um seinen Ursprung zu verdrängen, mich den „Mann mit dem verbrannten Gehirn“ zu nennen und meine Persönlichkeit mit der Zulage „prozeßsüchtig“ zu betiteln? — Ist darum das Prinzip minder gut und weniger würdig, weil der gegen Altoberrathmann Altendorfer in Zurzach geführte Prozeß, der mir Recht und Einsicht gab in das privilegierte Blutangeresystem der damaligen Justizbeamten — den Entschluß zu jenem Antrag in mir hervorrief? — Ich widerlege die Behauptung, die Tanner, schamlos, sich erlaube: daß die Länge meines Prozeßes in Folge meiner prozeßsüchtigen Individualität sei, während sie einzig aus dem Blutangeresystem der damaligen Justizbehörden ihren Ursprung weist, aus dem Blutangeresystem, das, trotz der offengeordneten Wahrheit in e i n e s Rechts, mich zum Niederstinken abmatrete, bis endlich der in dem durch die neue Verfassung aufgestellten Obergericht funktionierende Präsident Jehle, und der jetzt so erbotre Tanner selbst, durch ihren Entschid mir den Sieg zusprechen mußten. Wie offen liegt hier, daß Tanner sich selbst wideripridat, und daß die Grundangabe meines Prozeßes — die er meidet — nur Unwahrheit und schändliche Verleumdung ist?!

Und der Hr. Dr. Vertschinger, der mich „Mann mit dem verbrannten Gehirn“ nannte — wer sieht bei seinem Euthusiasmus ihm nicht durch die Rippe? — Der Beamte sei auch Mensch, jammert er, man müsse ihm auch noch einige Sporteln zukommen lassen über sein Hirum. Er würde dann sicherlich auch fleißiger arbeiten und oft dem Bürger etwas nachlassen, weil er es dem Staate nicht verrechnen müßte, oder, wenn man es deutlicher sagen wollte: — er würde dann für seine Schmierereien auch wieder einen Theil von dem Schweiß des fleißigen Bürgers in die Tasche streichen können. Es ist allerdings zu glauben, daß diese Proposition dem Hrn. Vertschinger von Herzen gehe; denn die Erinnerung an seine Gerichtschreiberstelle, und die Erinnerung an das ihm entrißene „Sportelkuehli“, welches er so lange gemolten hat, wird ihm schon manchen bitteren Seufzer entlockt haben, und ebenso diese Erinnerung wird es sein, die ihn bei Verpfechung des Sportelparagraphen in den feurigen Euthusiasmus verjegte, in so delikaten Ausfällen einen Mann zu begeistern, der ihn persönlich nie beleidigt, sondern nur das lange gezipfte „Sportelkuehli“ aus dem freiverordneten Aargau verschwenkt hat!

Schande für einen Vertschinger und Tanner, Schande für einen Herzog — das sagt der „große, große Mann“, der einst von oben herunter sprach — daß sie ein längst als gut anerkanntes Prinzip durch Verleumdung meiner Person zu verdrängen suchen!!

Wessen Gemüth soll sich nicht empören, wenn man gemahrt wird die rege Thätigkeit, mit welcher die 3 Herren das alte Blutangeresystem auch wieder in die Verfassung vom Jahr 1840 aufzunehmen sich bemühen! — Sie glauben, das Volk sei ihrerwegen da, aber sie werden es erfahren müssen, daß sie nur des Volkes wegen da sind. Sie wollten eine Sache verdrängen, die ihre guten Früchte brachte; aber die angefeindete Sache hat sie selbst verdrängt!!

Einstweilen soviel von der noch glimmenden Asche aus dem verbrannten Gehirn des ehemaligen Verfassungsrathes

Anton Steigmeier.

Der Aargauer Volks-Zeitung.



Zürzach. — Donnerstag,

Nro. 55.

den 8 Oktober 1840.

Auf den Aargauer Volksborn, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bshen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bsh. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau. Das Schicksal des neuen Verfassungsentwurfes ist entschieden; und zwar, wie vorausgesehen war, mit großer Mehrheit verworfen! Wir geben unseren verehrlichen Lesern hier eine zuverlässigen Quellen entnommene Uebersicht des Resultates der am 5 dieß stattgefundenen Abstimmung:

Kreise.	Verworfen.	Angenommen.
Aarau	229	217
Entfelden	496	48
Subr	861	23
Kirchberg	566	41
Baden	168	94
Mellingen	557	129
Rohrdorf	555	35
Wettingen	507	46
Kirchdorf	574	24
Bremgarten	656	68
Lunkhofen	477	28
Sarmenstorf	581	48
Wohlen	654	84
Brugg	24	103
Windisch	671	33
Rain	495	78
Bögen	358	56
Beltheim	652	109
Mulm	714	1
Gontenschwyl	586	9
Reinach	741	2
Leutwyl	668	1
Schöftland	533	17
Laufenbourg	368	109
Mettau	514	24
Frid	556	180
Wädswyl	356	185
Leuzburg	202	60
Obmaringen	509	95
Schaffisheim	605	52
Seon	566	12
Seengen	495	27
Muri	402	53
Meyenberg	478	58
Merenschwand	354	34

Kreise.	Verworfen.	Angenommen.
Boswyl	489	31
Reinfelden	168	124
Möbli	437	125
Stein	417	208
Zofingen	196	172
Brittnau	413	87
Harburg	638	250
Hölliken	522	74
Stäffelbach	618	43
Zürzach	259	284
Klingnau	476	72
Kaiserstuhl	323	144
Leuggern	212	171

*) Hier wurden 14 Karten weniger eingelegt, als Anwesende verzeichnet waren.

Das Zofingerfest schweizerischer Studirender, welches den 23 und 24 September gefeiert wurde, war, besonders von den welschen Sektionen, weniger zahlreich als gewöhnlich besucht; eben so fand sich nicht die erwartete Zahl von Ehrenmitgliedern ein, doch unter ihnen mehrere, an die sich theure Erinnerungen knüpfen. Der Geist, der während der ganzen Feier waltete, war der alte, ungetrübte; was aber besonders zu wünschen übrig blieb, war eine bessere Centralleitung, welche nun von Genf auf Zürich übertragen wurde. Unter den Verhandlungen sind besonders hervorzuheben die lang ersehnte Wiederaufnahme Luzerns, dessen Erziehungsbehörden solchen Bund zu solchem Zweck mit Freuden unterstützten, — und ein Vortrag eines Verwesers: „über die Stellung des Zofinger Vereins zu den jetzigen Richtungen der Politik, Philosophie und Religion in unserm Vaterlande.“ Der unglücklichen Aarburger wurde auf einer Lustfahrt nach Olten in thätiger Liebe gedacht.

Frickthal. Ein gewisser Dumiller, wohnhaft in Reinfelden, wurde vor 8 Tagen in Säckingen verhaftet, theils weil er, des Großherzogthums vertrieben, sich doch darin betreten ließ, theils auch weil er der Herausgabe eines neuen Werkleins, das ungemein Aufsehen macht, nicht fremd steht; es führt den Titel: „Kaspar Hauzer, der Dionerde von Baden. Paris, 1840.“ Das Werkchen ist uns zugekommen und wir werden nicht ermangeln, im Feuilleton zur Zeit mehreres sehr Interessantes mitzutheilen. Darin figurirt auch ein gewisser Reichbach, dormaliger Pfarrer in Hochfal.

Eine andere Privatkorrespondenz meldet uns über diesen Gegenstand folgendes: Stein, 6 Dtr. Hier hat sich ein Vorfall ereignet, der

Die syrische Küste und der Libanon.

(Schluß.)

Der zweite Paß führt von Tripoli über den Libanon hin nach Baalbel oder Heropolis. Von der Küste bei Tripoli an erhebt sich die Bergkette in 5 Stunden lang aufeinander folgenden Stufen und Terrassen, die nur durch den heiligen Fluß, Nahe Kades, durchflet werden. Ueber der Quelle des berühmten Gebirgsflusses wölbt sich ein Ederwald, und unter diesem, in einer tiefen Stellschlucht, liegt das Maronitenkloster Cannubine, von Theodosius dem Großen erbaut, in großer Einsamkeit; rings munderbarshauerliche Aussichten, mit etwa 800 Grotten und Felsklippen, die ehemals von Einsiedlern wimmelten, von denen vielerlei Mündellegenden in die Martyrologien und Volksagen übergangen, daher der Fluß der heilige heißt! Und weit auf einer jener Vorfluten des Gebirgs das Dorf Eben in ungemein gesegneter Landschaft liegt, so zweifelt das Libanonvolk nicht, hier sei das irdische Paradies zu suchen.

Hat man die letzte Terrasse erstiegen, so gehts 6 Stunden über den Hochpaß des Libanon eben hinweg, und dann 2 Stunden jah hinab zum Bassin Limone, dann 1 Stunde immer nach Osten hin bis nach Baalbel-Heropolis, mit den Prachttrümmern seines Sonnentempels, ehemals das staunungswürdigste Gebäude Syriens aus mächtigen Quadern von weißem Granit. Hier ist das uralte, berühmte Land der Passage, das Land der Corawanenreise nach Damask und Aleppo, die 12 Tagereisen von einander entfernt sind, nach Antiochia, Vorderasien und ans Mittelmeer, nach Emal, Hamat, Ladmar, Palmyra und an den Euphrat, nach Arabien, Palästina und Aegypten — ein Hochland mit gesundem reichem Klima; hier sind die großen Emvorien des Welthandels, die uns schon Ezechiel Kap. XXVII so lebhaft beschreiben!

Kein Wunder, daß sich schon in alter, wie in neuer Zeit in diesem reichen Handelslande Freibeuter und Straßenräuber zeigten, die von den sichern Gebirgsspitzen herab stiegen, die Corawanen brandschloßen oder plünderten. Gegen solche Räuber

zog Pompejus und besetzte sie; die Entnommenen zogen sich östlicher hin und trieben später unter dem Namen „Sicarii“ ihr Raub- und Mordhandwerk fort. Zur Zeit der Kreuzzüge bildete ein solches Gesindel unter dem Namen Assassinen oder Ismaili einer der frechtsten, furchtbarsten Bände, die je geschlossen worden; sie hatten auf dem Libanon bei 70 Felsenklüften unter sich und standen unter einem Oberhaupt, „dem Alten vom Berge“, dem jedes Mitglied blindlings und aufs Wort zu gehorchen hatte. Vom 12 bis 14 Jahrhundert waren sie wohl 30–40,000 Mann stark; ihre Bergkette und Dörfer reichten von Tripoli bis Aleppo hinüber — ein Gebiet von 5–6 Tagereisen in der Runde! Sie konnten sich sogar der Städte von Baalbel, Aleppo und Damask zu Raub und Mord bemächtigen; unter ihren Dolchen fielen so viele der Kreuzfahrer und muslimänischen Feinde, die von ihnen, unter allen Gestalten, selbst unter der Mönchskutte, überall hin verfolgt wurden, bis sich ein günstiger Mordmoment bot. (Sieh Quatremere, notices histor. sur les Assassins in den Hundgruben des Orient IV.) Anno 1529 existirte der Schreckensbund noch in einigen Thälern des Libanon und ist wohl heutzutage noch vorhanden, wenn auch nicht mehr mächtig.

Von jenem hochwichtigen Lande in Libanons Osten sagt Karl Ritter, Erdkunde II, eben so schön als treffend: „In einem Lande, wo von West her Assassinen, von Süd her Beduinen, von Ost her Wahabiten, von Norden her Turkomanen und Kurden ihre regelmäßigen Ueberfälle und Streifereien anstellen können, weil die ohnmächtige Türkenherrschaft sie nicht im Zaum zu halten vermag, und die Paschas sich selbst unter einander bekämpfen, da kann es kein Wunder sein, wenn unter der Herrschaft eben dieser Osmanen, von denen das Gerücht geht: „Wo ein Osman den Boden betritt, da wächst kein Gras mehr!“ ein der schönsten Länder der Erde immer mehr und mehr zur menschenleeren Wüste wird. So ist es heut zu Tage, wo jedermann dort nur seine Rettung in den Etiden sucht, die sich überfüllen, und deren Bewohner, gleichsam wie in Menschenfellen, von ihren Tyrannen dann desto bequemer zu schinden sind.“

vielleicht nicht ohne alle politische Wichtigkeit ist. Seit ungefähr drei bis vier Wochen verbreitete sich in hiesiger Gegend die Sage: daß in Paris ein Buch gedruckt werde, das in Europa mindestens eben so viele Aufmerksamkeit erregen dürfte, als es in den Jahren 1833-34 bei den Brüdern „Briefen aus Paris“ der Fall war. Die Geschichte Kaspar Dauters hieß es, sei darin endlich gelöst, und namentlich der Hof von Karlsruhe unter Ludwig bedeutend kompromittirt. Man traf die größten Vorsichtsmaßregeln längs der ganzen Grenzlinie und brachte auch die kürzlich stattgehabte Reise des Ministers v. Rötter hiemit in Verbindung. Diese Gerüchte erhielten nun dieser Tage eine ganz merkwürdige Bestätigung. Es gelangte nämlich ein gewisser Negoziant W... in hiesige Gegend, ging Mittags bei Stein über den Rhein und wurde in Sädingen sofort arretirt. Dieser W... war nämlich dem dasigen Oberamtmann von W... als geheimer Agent in dieser Geschichte signalisirt und wie man vernimmt, von ihm freundschaftlich (vielleicht zu einer Tasse Kaffee?) eingeladen worden. Statt indeß seine List mit Orden und Avancement glänzend belohnt zu sehen, will man jetzt wissen, daß Herr von W... von Karlsruhe aus eine lange Nase erhalten habe, und jenes Individuum, Namens W..., wieder in Freiheit gesetzt, wirklich als ein geheimer Agent des badischen Ministeriums deklariert worden sei. Seit diesem Ereigniß ist man nun ungemein auf diese literarische Erscheinung gespannt, in welcher Voransicht die betreffende Pariser Verlagsabhandlung auch bereits eine bedeutende Sendung nach Deutschland und der Schweiz kommissionsweise spedirt haben soll.

Kaufenburg. Wie doch die Leute sind! Lob — lassen sie sich gefallen, das kann nie zu unverschämmt werden; aber Tadel — das macht die schwachen Seelen furios. Das erfahren wir hier. Der Aargauer Volksbote tadelt das psichwidrige Benehmen eines hiesigen Großraths; das Pöhlbrenli antwortet natürlich lobend; der Bote repliziert etwas scharf und nun thut dieser Großrath hier wie rasend, rennt wie wahnsinnig in den Gassen herum, tobt und gebärdet sich wie ein Candidat von Königfelden, kein Mensch ist vor ihm sicher und der Versdacht, Dieser oder Jener von hier möchte der Tadler sein, treibt ihn zu den rohesten Niederigkeiten gegen Sachen und Personen. Vielleicht erleben wir die Szene wieder, die diese Savoyardin vor einer Anzahl von Jahren vor dem Pfarrhause dahier aufführte, daß sie am hellen Tage mit Säbel, Pistolen und Küchemessern vor ein Haus rücken, um seinen Bewohnern ihre Begriffe von Recht und Ordnung zu explizieren. In diesem anständigen Ertragen eines übrigens ganz begründeten Tadelns wird der Bezirksarzt, Schulinspektor und Großrath von einem andern seines Geschlechts „Vergewisselt“ genannt, der etwas Schreibers am Obergericht sein soll, und wie es scheint, dort nichts zu thun hat, bündigt und würdigt unterläßt; sogar das alte Stachelschwein schütelt seine holden Mähnen, kurz und gut, wir werden einen europäischen Krieg haben, die Großmächte mögen sich wehren, wie sie wollen, denn in Kaufenburg sind die „Dügl“ los. Wo soll das enden?

Zürich. Letzte Woche war der Gr. Rath versammelt. Er handelte am 29 Sept. ein neues Brandassuranzgesetz; aus der diesfälligen Diskussion ergab sich, daß die Brandversicherungen bei dem christlich-ehelichen Volke seit der schönen Bewegung trag des christlich-germanischen Prinzips auf furchtbare Weise zugenommen haben. Am 30 wurden Petitionen behandelt, darunter eine für Einführung der Brot- und Fleischsteuer und eine andere für Wiedereinführung des alten Maßes u.

Unsere Bairat fährt noch ein dritter Tag, der Engpaß Climax, von der Küste an in etwa 100 Terrassen aufwärts; diese Terrassen oder Stufenstufen überrücken all unsere Begriffe von Fruchtbarkeit; die üppigen Fruchtfelder wechseln überall mit den blühendsten Obsthäusern und bieten, so wie die reichlichsten Ernten, so auch die reizendsten Ausichten über Mittelmeer und die Landstrecken links und rechts. Diese ungemeine Fruchtbarkeit verdankt dies Westgebirge des Libanon dem reichlich herabströmenden Schnee- und Quellwasser; diese starkbevölkerte, höchstfruchtreiche Gegend liegt zwischen dem 34 bis 35° N.B. und besaßt über 20 Stunden Länge von N. nach S. und über 9 Stunden Breite von W. nach O. hinan; es ist das berühmte Terrassengebirge der Maroniten, deren Sprache im Kirchenkultus die syrische, im Umgang aber die arabische ist. Ihren jetzigen Namen „Maroniten“, erhielten die dasigen Bewohner der zahllosen Dörfer von Johann Maron, einem Priester, welcher der Monothelitenlehre huldigte und die große Menge des Stufenlandes zu seinem Glauben herüberbrachte; jetzt sind die Maroniten aber römisch-katholisch und stehen kirchlich unter dem Patriarchen von Antiochia, ehemals Antiochia am Orontes, der seinen Sitz im früher genannten Maronitenkloster Cannubine hat, politisch aber gehorchen sie dem mächtigen Drusenfürsten, dem Emir Beschir, der seit 40 Jahren herrscht und auch römisch-katholisch geworden ist, ein bisher gar treuer Freund Mehmed Ali's, welchem jener seine Erhebung und Würde verdankt.

Etwas südlich von jenem Engpaße dagegen liegt das ähnliche Gebirgsrevier der Drusen — die herrlichsten Anhöhen voll Wiesen, Bergweiden, gewürzhafte Kräuter, Kornfelder, Pinienwälder, Olivenhaine, Maulbeerpflanzungen zu Seidenzucht, voll Weinberge, die den köstlichsten aller syrischen Weine im lieblichsten Klima geben. Viele berühmte Klöster liegen da, namentlich auf den Maronitenterrassen; in einem derselben fand der gelehrte Reisende Seetzen 1806 eine arabische, in einem andern eine syrische Druckerei. Von dem Trussischen Berglande sagte der gelehrte Ritter schon 1818, sehr bedeutsam nun für die gegenwärtige Zeit:

„Nur die Unzugänglichkeit dieses Bergreviers voll Felsklippen, Steilfelsen, Berg-

Gewichtes“) Einige Mitglieder unterstüßten diese unsinnigen Begehren. Hier zeigt sich das Knittelthum in seiner ganzen Erbärmlichkeit, das so ängstlich um Volksgunst buhlt, daß es selbst auch den verrücktesten Wünschen entsprechen zu müssen glaubt. — Am 1 Oktober bildete die Entschädigung des widerrechtlich seiner Stelle beraubten Herrn Seminardirektors Dr. Scherr den Hauptgegenstand der Diskussion. Mehrere Ceptenbrüders, Pfr. Hirzel, Rahm-Escher ic., das dem Dr. Scherr zugesagte schreiende Unrecht zugehend, hatten doch noch so viel Rechtlichkeitsgefühl, daß sie die Entschädigungspflicht des Staates anerkannten und auf eine Summe von 6000 — 4400 Fr. (der Antrag des Erziehungsrathes gieng auf 6600 Fr.) antrugen. Sogar Sr. allerchristlichste Hoheit Hülsmann-Landis wollte ihm zwei Jahrgehälter großmüthig vergüten. Andere aber, Spömbli, Kampli, Nischeler, Hausammann, Sulzer-Wart ic. wollten ihn mit nichts oder wenig abfertigen. Bei der Abstimmung entschied der Präsident für 4400 Fr. entgegen der andern Meinung, die nur 2200 geben wollte. Bei dieser und anderen Diskussionen that sich die christliche Gesinnung vorzüglich gegen die freie Schule und deren Lehrer kund.

— Den Offizieren des Bataillons Ernst ist untersagt worden, dem Bürgermeister Hirzel eine Divat zu bringen.

— Die Vertragspredigten wurden wacker benutzt, um die Erinnerung an den Tag, den Gott gemacht, wieder aufzurufen. Ein Pfarrer predigte unter Andern: „Auch die Andern (die Denkgläubigen) thun etwa gute Werke, ja sie stellen sich selbst zuweilen bei gemeinnützigen, wohlthätigen Unternehmungen noch voran; aber laßt Euch (christliche Juhder) nicht täuschen; diese guten Werke sind nur Schein!“

— Bilar A..... in B.... predigte dagegen, es gebe in unserm engeren und weitem Vaterlande nur 5 — 7000 ächte Christen. Wo sind denn die andern 36000 Psalmsisten des 6 Septembers hingekommen?

Bern. Dienstag, der 29 Sept., war reich an Unglücksfällen in und um Bern. Ein älterer Mann, Namens Strämpfli, und eine Frau von Uetlingen wurden durch die scheu gewordenen Pferde ihres Wagens so verletzt, daß der Mann auf der Stelle todt blieb und die Frau hoffnungslos im Spital darnieder liegt. — Hr. Professor Demme, welcher zur ärztlichen Hilfe des schwer krank darnieder liegenden greisen Hrn. Pfr. Stapfer, in Begleitung des Sohnes nach Kirchlandach fuhr,

*) In Wald wurde zu diesem Behufe eine Gemeindeversammlung zusammengetrommelt. Der Redner, Heiri Brunner, Schuchter, ersüßerte die Versammlung folgendermaßen:

„Wenn ein gemeiner Mann über Feld gehen mag und hat nur 3 Schilling im Sack, und lebt dazu ein, so kann er nun einmal nicht zwei Schöpplein haben; aber an einem hat einer doch gewiß auch nicht genug, und darum sollten sie nothwendig größer sein. Und wenn Einer einen Tagelöhner oder Handwerker am Tagelohn hat so ist ein Schöppli züthne oder züwepfer zu klein, s'gibt ja kaum ein recht's Glas voll; aber eine Hade zu erben ist auch zu handlich, daher sollten die Schöppelgrüterli größer sein. Diese Klagen äußerte, weil man doch einmal dran sei, so wolte man es recht machen, und die uralte Landmaß wieder verlangen.“

„Wisse hat diese tapfern Bergvölker als Bewohner lustiger Berginseln, ringsum von despotischen Türken umgeben, in ihrer Freiheit erhalten, die sie jedoch nicht selten theuer erkauft haben. Die besondere Geschichte dieser Bergbewohner hat in neuern Zeiten sehr viele Aufmerksamkeit erregt; ihre politische Wichtigkeit für europäische Mächte im Orient ist nicht unbeachtet geblieben, weil sie die stets gerüsteten Streiter wider die Türken sind. Der Hauptmittelpunkt der Drusenmacht ist gegenwärtig im Lande Schouf, welches wegen der feinsten Seide in der Levante bekannt ist, die daselbst gesponnen wird. Der Hauptort ist Deir el Kommar, der Sitz ihres Großemirs — (er meint den obengenannten Emir Beschir) am Westabhange des Gebirgs zwischen den Städten Bairut und Saïde; jener Ort beherrscht von Natur den Hafen von Bairut, den Marktplatz und Hafenort der Drusen, in dessen Besitz sie öfter waren und immer wieder zu gelangen suchen, weil sie durch ihn nur ganzlich unabhängig von der türkischen Pforte sind. Denn er ist die einzige Meeranfahrt für Kriegsschiffe am Eingange zu ihrem Lande liegend, wie Aecon zu Galiläa.

Kolonien dieses ritterlichen, treuherzigen, in seinen Religionsgebräuchen geheimnißvollen Volkes, sind durch einen großen Theil des syrischen Gebirges verbreitet, von Galiläa an nordwärts gen Aleppo und südwärts vom Hermon bis zur Ostränge von Hauran. Seit langem führt man ihrem Religionskultus nach, indem sich, wie bei vielen nahe verwandten Sekten syrischer Bergvölker, Reste alten Christendoms erhalten und mit dem Kultus des Islam und der griechischen Kirche assimilirt zu haben scheinen.“

Ein vierter Bergpaß führt in 4 Tagen von Katak, dem alten Laodicea nach Aleppo. In 4 Stunden hat man, von der Küste aus, die erste Vorstufe des Libanon gegen Osten zu, wo man ganze Dörfer von Maroniten bewohnt antrifft, zurückgelegt; dann gehts durch Steilfelsen, auf und ab, einen Tag lang nach dem Dorfe Bedama; am dritten Tage gelangt man in das Thal des Flusses Orontes, der jetzt Bass heißt und anfangs 30 Stunden nördlich, dann westlich ins Mittelmeer fließt. Ueberall auf diesem Wege wo Wasser, da unglauubliche Fruchtbarkeit! Eichens

wurde mit dem Fuhrwerk umgeworfen, wobei Hr. Professor Demme bedeutende Querschnitte, und der junge Hr. Stappfer eine gefährliche Kopfverletzung erhielt. — Ein Holzfäller in Kirchliedach nahm seine Art so ungeschickt und heftig auf die Achsel, daß er durch die gegen den Kopf statt nach hinten gerichtete Schneide derselben sich selbst bedeutend verletzte. — Am gleichen Tage überfuhr ein Postwagen in der Stadt, wie es heißt, zwei Personen, welche Beinbrüche davon trugen. Sonntags, den 27. Abends, fand im Sand eine Schlägerei statt, die nach üblicher Manier mit Verwundungen durch Messerschnitte endigte. Unter Begünstigung der finstern Nacht wurde in Biel letzten Sonntag Abends ein junger Mann, Namens Marti, seines Berufs ein Metzger, von 4 bis 5 rohen Gefellen angefallen und auf eine empfindende Art geschlagen und mißhandelt.

Zuragewässer-Korrektur. Das Nivellement von Murten bis Ariègeholz ist, so wie das Terrain-Nivellement von Harberg bis Hageneck vollendet. Die Arbeiten wurden durch Hrn. Professor Trech, sel und Hrn. Ingenieur Kocher auch bei dem schlechtesten Wetter fortgesetzt.

La ng n a u. Vor zehn Tagen hat sich hier ein Neutäufer erhängt. Als man ihn auf dem Kirchhofe vergraben wollte, weigerte sich dessen die Gemeinde, und es wäre bald zu einer kleinen Revolution gekommen welche jedoch durch das Einschreiten der Behörden gedämpft wurde. Man ließ die andern Neutäufer anfragen: ob sie die Leiche nicht zu Grabe begleiten wollten? Diese erwiderten: „der Erhängte sei durch seine Handlung faktisch aus ihrer Verbindung getreten, und dadurch der Regierung in die Hände gefallen.“

Luzern. Die Frucht der Kapitulationen mit fremden Fürsten für Lieferung von Söldnern sind bekannt. Jene von Neapel fangen an zu reifen. Ein Oberst S u r y von Solothurn, in den Waffen ergraut, hat die beste Zeit seines Lebens nämlich mehr als 25 Jahre, dem König von Neapel gedient. Mit dem Alter trat Krankheit ein und er bat um seinen Retraitegehalt, auf den er nach der klaren Vorschrift des Kapitulations-Aktes Anspruch machen durfte. Anfänglich schien man seinem gerechten Verlangen entsprechen zu wollen. Bald aber bereute der König seine Bereitwilligkeit und ließ dem Hrn. Oberst S u r y verstehen, daß er eine Vierjal-Summe fordern möchte. Er wollte also mit einem Stücke Geld den überflüssig und somit lästig gewordenen alten Oberst abfertigen. Dieser aber blieb bei seinen auf den klaren Buchstaben der Kapitulation gestützten Ansprüchen. Nun ernannte der König den Hrn. Oberst S u r y zum Festungskommandanten von P e s e r a in der Abruzzien. Diese Ernennung konnte ebensowohl als eine Verbannung in ein wüstes Nest von Kalabrien angesehen werden. Hr. Oberst S u r y war eben krank, er schützte sich nach der so bedürftigen Ruhe, vielleicht auch nach seinem Vaterlande, und lehnte die gute Wahl von sich ab. Nun ändert der König seine Sprache. Er will gefunden haben, Hr. S u r y habe seine erforderliche Dienstzeit, um Ansprüche auf einen Ruhegehalt machen zu dürfen, nicht erreicht, und entzog ihm denselben gänzlich. Hr. S u r y kehrte nach seinem Vaterlande zurück.

Er wandte sich klagend an die Regierungen der kapitulirenden Kantone und hiesie übertragen in einer Konferenz, abgehalten beim Anlasse der diesjährigen Tagung der Regierung von Luzern, die Intervention zu Gunsten des Hrn. Oberst S u r y. Dieses geschieht nun, aber was vermögen diese Kantone über den König von Neapel, wenn er die Willkür dem Rechte vorziehen sollte? — (Süd.)

Solothurn. Die Stadtgemeinde fordert von der Regierung circa 2265 Klafter Brenn-, Bau-, und Edg Holz, zu beiläufig 40,000 Fr. gewerthet, welche sie ihr in den zwanziger Jahren zu Händen der Gemeinden Oberdorf, Längendorf und Bellach aus dem Keerwald vorge-schossen habe.

Der St. Rath wird dem Gr. Rathe einen Antrag zur Aufhebung des Vorrechtes der Stadt Solothurn bei der Repräsentation im Gr. Rathe stellen, welcher beim Gr. Rathe keinen Widerstand, beim Volke aber lauter Beifall finden wird.

Glaubwürdigem Bericht zufolge wäre man im Kanton einer Falschmünzergesellschaft, die ihr Geschäft ins Große treiben soll, auf die Spur gekommen.

St. Gallen. Der Kreis der alten Klosterkapitularen von St. Gallen hat sich wieder um einen verengert. Bachmann, genannt S e r r a p h i n, ist am 2. Oktober in H i l k r e u z gestorben.

Basellandschaft. Der N. B. J. wird aus Baselland berichtet, daß der dortige Landrath Mitglieder in seiner Mitte zähle, denen die unthätigen Schuldenunterschiede abgehen d. h. die nicht einmal lesen geschweige denn schreiben können. Diese Behauptung des Nichtlesens und Schreibens sei keine Uebertreibung. Es habe z. B. ein solcher Landrath unlangst, wahrscheinlich aus Vergessenheit seiner Unwissenheit, auf ein öffentliches Blatt abonniert, und als ihm solches ein Vierteljahr lang zugesandt und endlich die Zahlung dafür abgefordert worden war, der verehrliche hochlandräthliche Hr. Abonnent ganz unbefangenen erklärt, daß er ja „nicht lesen könne.“ Ein anderer habe in Basel, wo ihn ein gewisser Oberrichter fragte, mit welcher Lektüre er sich beschäftige und ob er dieses und jenes Gesetz gelesen habe, kurzweg erklärt: „er habe seit 4 Jahren gar nichts mehr gelesen, man werde durch das Lesen nur verrückt.“

Schwyz. Am 23. Sept. hat hier das Blutgericht über eine Kindsmörderin, wegen mildernder Umstände, nach der Schwyzer Gerichtsprache das Urtheil gesprochen: es sei besser, daß sie ferne lebe, als daß sie sterbe. Als erschwerender Umstand kommt in den Erwägungen vor, daß das Kind ungetauft ausgelegt worden ist.

Freiburg. Die Regierung hat mit der k. würtemb. Salzhandlungsdirektion in der Schweiz einen Salzlieferungs-Vertrag abgeschlossen. Mit dieser konkurrierte die Saline „Schweizerhall“, allein sie soll nicht so mäßige Preise gestellt haben, wie erstere, und darum auch übergangen worden sein.

waldungen, Wirtshäuser, am Drontes die herrlichsten Gärten, Weizen-, Gersten- und Baumwollenselder!

Schließlich haben wir noch der Cedern am Libanon zu erwähnen, die seit Salomons Tempelbau zu den gefeierten Weltwundersgärten des Orients gehören und mit denen auch die Burg von Persopolis aufgebaut war; auch die Mastbäume der tyrischen Flotten waren nach Eschiel Kap. 27 Cedernstämme; noch zu des Kaisers Ptolemaeus Zeiten im 1sten Jahrhunderte gab es Cedernwaldungen am Libanon. Die Cedern ist ein ungemein großer Harzbaum, und ihr dunkeltes Holz sehr dauerhaft und hart. Mit dem 16ten Jahrhunderte waren diese Cedernwaldungen beinahe verschwunden, und man zählt jetzt nur noch 20-30 große Cedern, an deren Stämmen die Maronitenmönche zu gewissen Zeiten Weisse lesen; sie sind hochgereicht, und Todesstrafe trifft den, der die Art daran schlägt, wie man denn auch eine ähnliche Verehrung den 8 Olivenbäumen am Oelberge bei Jerusalem und den alten, aus den Zeiten des Leonidas stammenden Plataneubäumen bei Thermopylae zollt. Ein franz. Reisender erzählt seine Bergwanderung zu dem noch übrigen Cedernwaldchen so:

„An einem schönen Herbstmorgen begann meine kleine Caravane, die nur aus 3 Maulthierern und zwei Maronitenführern bestand, sehr früh die Reise durch die schmalen Gassen von Tripoli. Die Orangengärten hauchten balsamische Dünste aus. Bald gelangten wir auf eine weite Flatterrasse, die mit Maronitenedern übersetzt und mit Pflanzungen von Maulbeer-Dirven- und Feigenbäumen bedeckt war. Die Cedern gingen eben hinter den schwerbedeckten Gipfeln des Libanon hervor; ich bemerkte die reizende Fläche, die durch Schritten war von 1000 Kanalen sie stand im reichsten Schmucke. Junge Maronitinnen liefen vor uns her und boten uns mit Anmuth Kirichen voll Früchte und Blumen. Um 8 Uhr waren die Terrassenebenen hinter uns und wir mußten nun den Berg hinaufklettern, um zum Dorfe Eden zu gelangen. Da wurde alles ganz anders; die Pflanzwelt verlor sich nach und nach, der Weg wurde felsig, nur das einzelne Pinien oder Ehlomoten hin und wieder in trockenen Boden sich bilden ließen. Bisweilen war der Weg sehr still, eine betrübliche Quelle

aus dem Schneeschmelz entstanden, und aus einer Felsenkrotte hervordringend, zertheilte sich in mehrere Kanäle, die den Weg zu den Cedern überschwemmen, es ist das nämliche Quellwasser das unter dem Namen Quabisa mitten durch Tripoli rauscht und die Stadt erfrischt.“

Luftere Maulthiere eilten sicher über die Felsen hinweg. Nachdem wir 3 Stunden gegangen, bemerkten wir mehrere Maronitendörfer auf großen Felsenflächen.

Kaum oben angelangt, zeigte mir der Führer mit dem Finger das Dorf Eden, wo wir Nachtlager zu halten gedacht, dahin kamen wir um 5 Uhr Abends und stiegen am Hause meines Führers ab. Des andern Morgens gingen wir dem Cedernwalde zu, der drei Stunden weite Weg führte über Felsen und Felsen hinan.

Das Cedernholz ist wohlrüchend, wie wir hinkamen, wurden wir vom süßesten Lichte erfüllt. Die Majestät und das hohe Alter dieser Bäume, das geheimnißvolle Rauschen der Aeste, die vom Stamme sich weit entfernen und in einander sich verschranken, die Ehrfurcht meiner zwei Führer, die da auf die Kniee sich geworfen, am Fuße eines Cedernaltars an welchem der Priester aus der Nachbarschaft oft Gottesdienst hält, alles machte auf mich einen tiefen Eindruck.

Die Cedern findet man ganz eigentlich am Fuße des Antilibanon, d. h. am Fuße der hohen Bergkette, die den wahren Libanon von Hohlhorien oder vom Baalberthale scheidet. Diese Pflanzung zählt etwa 100 Cedernbäume, von denen aber nur 15-20 von ungemainer Breite sind; der Stamm einiger hat wohl gegen 20 Fuß im Umfang, die Cedern zeichnet sich mehr durch die Ausdehnung ihrer immer grünen Aeste, als durch die Größe ihres Stammes aus. Die Frucht sieht aus wie die der Pinie und befindet sich senkrecht auf den Aesten. Die Maroniten stellen diese heiligen Bäume unter den Schutz ihrer Patriarchen, der an einem bestimmten Tage des Jahres hier, am Fuße der ehrwürdigen Cedern, feierlichen Gottesdienst hält.“

Auswärtige Nachrichten.

Eine Königl. Ordonnanz vom 21. Sept. eröffnet dem Kriegsminister einen außerordentlichen Kredit von 51.675.000 Fr. zur Bestreitung der durch die Vermehrung des Effectivbestandes und des Materials der Armee notwendig gemachten Ausgaben.

Wie man versichert, werden in diesem Augenblicke in den Bureaux des Kriegsministeriums die nöthigen Vorarbeiten gemacht für die Organisation von 16 Linienregimentern, 24 Bataillonen oder 6 Regimentern Tirailleuren, 6 Regimentern leichter Kavallerie, 4 Regimentern schwerer Kavallerie (Grenadiern), 2 Geniesapour-Regimentern und 2 Genies-Regimentern.

Der Generalstab der Nationalgarde hat die bestimmtesten Befehle für die Manöver und Exercitien, welche wenigstens zweimal in der Woche stattfinden sollen, erhalten und an die betreffenden Stellen beschiedert.

Es ist die Rede davon, daß nach der Veröffentlichung der Ordonnanz über die Mobilmachung der Nationalgarde, deren Effectivbestand sich auf 670.000 Mann beläuft, zwei Marschälle von Frankreich ernannt werden sollen.

Es scheint gewiß, daß das Ministerium die Zustimmung der Kammer zu einem neuen 3 pCt. Anlehen fordern wird. Nach der Versicherung einiger Personen würde dasselbe nicht weniger als 500 Millionen betragen.

Es heißt, der Admiral Stoppford sei von dem Londoner Kabinete abberufen worden, da er in die Ausführung des Vertrags vom 15. Juli nicht genug Energie bringe; er werde durch den Admiral Codrington ersetzt.

Aus Portsmouth wird unterm 27ten gemeldet, daß ein russisches Kriegsfahrzeug vor der Insel Whig den 26. August vorbeigelegt; es kam von der Ostsee und steuerte gegen das Mittelmeer zu.

Aus Portsmouth wird geschrieben, daß dort die größte Thätigkeit herrsche und nichts vernachlässigt werde, um in gehörigem Staude zu sein, falls Ereignisse in Folge der von Frankreich angenommenen Haltung eintreten würden.

Vorigen Samstag traf, wie der „Globe“ meldet, das Dampfboot „Sirius“ von St. Petersburg in London ein. Der „Sirius“ hatte Kronschiffe am 16. Sept. verlassen. Es waren daselbst um diese Zeit 9 Linienfahrzeuge und mehrere Fregatten zur Abfahrt bereit. Es bestärkt sich, daß diese Schiffe nach Revel und Helsingfors bestimmt waren.

Wien, den 28. Sept. Der „Dest. Beob.“ meldet: Nachrichten aus der Herzogin zufolge ist die Festung Stolacz im verlossenen Monat August zerstört worden. Der Blis schlug in das Pulvermagazin ein und sprengte es in die Luft, wodurch die Festungswerke und 15 im nahen Umkreise derselben befindliche Häuser in einen Schutthaufen verwandelt wurden. Durch die unglückliche Ereigniß sollen 6 Personen ums Leben gekommen sein, und 15 Individuen, mehr oder weniger verwundet, wurden halbtodt aus den Ruinen der zerstörten Gebäude hervorgezogen.

Augsburg, 30. Sept. Die hiesige Abendzeitung meldet: Wir erhalten so eben von achthar Hand folgende wichtige Neuigkeit: „Wien 24. Sept. Heute früh von Konstantinopel d. d. 16. Sept. angekommenen Staatesnachrichten zufolge, ist die Abiegung Mehemed Alis von Seite der Pforte und der vier europäischen Mächte, so wie die Ernennung seines Nachfolgers in der Person des ehemaligen Pascha's von Barna nun wirklich erfolgt. Gleichzeitig wurden die in Alexandrien befindlichen europäischen Consuln abberufen und die ganze Küste von Aegypten und Syrien in Blockadezustand erklärt.

Leuis Napoleons Verhör vor dem Pairehofe hat begonnen; derselbe hat eine achtungswürdige Haltung angenommen und erklärt, seine Absicht sei gewesen, einen Nationalkongreß zu versammeln und die souveräne Nation über eine Regierungsänderung abstimmen zu lassen.

Dr. Guizot hat aus London geschrieben, daß er alle Hoffnung zu einer glüklichen Beilegung verloren habe.

Die „Sentinelle de Loulou“ theilt mit, es sei dem Admiral Hugon der Befehl zugeföhrt worden, mit der franz. Flotte auf der Höhe von Navarin zu stationiren.

Das „Memorial bordelais“ vom 28. hat die Nachricht, eine Partei, welche sich in Spanien unter dem Titel „die Epateristen“ gebildet habe, beabsichtige, den Herzog de la Vittoria bei dessen Einzug mit dem größten Pomp zu empfangen und ihn mit dem Titel „Kaiser“ zu begrüßen, es gebe diese Partei sogar mit dem Plane um, Portugal zu erobern, und die Kronen der zwei konstitutionellen Nachbarreiche zu vereinigen. Seit langer Zeit schon sollen die geheimen Gesellschaften der beiden Nationen für einen solchen Zweck arbeiten, aber bloß in der Absicht, nicht ein neues Kaiserreich, sondern einen Staatenbund zu begründen.

Aus Brasilien ist die Nachricht hergelangt, daß durch einen Staatsstreich der Kaiser Don Pedro II. am 23. Juli von den legislatorischen Kammer in Rio-Janeiro für volljährig erklärt worden ist und alsbald ein neues Ministerium ernannte.

Der Ort Gernsdorf, eine Viertelmeile von der Nordbahn gegen, brannte ganz ab. Allein 26 Schweine, alle gefüllt mit dem Segen der diesjährigen Ernte, gaben der Flamme fürchterliche Nahrung. Am 30. Sept. Mit dem gestern Nacht gegen 9 Uhr von hier nach Karlsruhe abgegangenen Silwagen trug sich ein beklagenswerther Unfall zu. Jenwärts der Hinzigbrücke sprangen die Pferde, wohl vor irgend etwas scheuend, auf die Seite und rissen den Wagen zu Boden. Die zwei darin sitzenden Reisenden erhielten in Folge dieses Falles bedeutende Verletzungen, der eine am Kopfe, der andere an dem einen Schenkel, welches er ansehl. Die Verunglückten wurden so gleich wie der hieher zurückgebracht und der Pflege eines Arztes übergeben.

Neuigkeiten.

Der „Moniteur“ vom 2. Okt. veröffentlicht folgende wichtige tel. Depesche, datirt aus Marseille vom 1. Okt. halb ein Uhr und Malta vom 27. Sept.: „Der franz. Konful an den Kabinets-Präsidenten.

Der am 20. von Beyruth abgegangene „Prometheus“ hat gemeldet, daß nach einem neuntägigen Bombardement, welches die Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt hat, die Aegyptier dieselbe in der Nacht geräumt und die Akiten Besitz davon genommen haben. Der am 24. von Alexandrien abgegangene „Oriental“ hat die Nachricht gebracht, daß der Abiegungs-Konful Mehemed Alis Sr. Hoheit am 21. von den General-Konfuln der vier Mächte überreicht worden sey, die alsbald nach Entfernung ihrer Farben sich an Bord ihrer Schiffe zurückgezogen haben. — Somit scheint die Frage über Krieg und Frieden entschieden.

Marseille, 1. Okt. Man erfährt folgendes Nähere über das Schicksal Beyruths. In zwei Stunden war die Stadt, von den englischen Kriegsschiffen aus, völlig zerstört; die Marinefeldaten waren auf Napoleons Befehl aus Land gestiegen, auf den Forts der Küste wehrte zuerst die englische Fahne. Die Engländer zählten nur 6 Tode und 16 Verwundete, von denen 4 gestorben. Ibrahim Pascha hatte sich bis auf zwei Wegstunden den englischen Vorposten genähert. Die Albanesen desertirten in großer Anzahl, die Drusen griffen zu den Waffen. Der Verlust der Aegyptier betrug auf 1000 Tode und Verwundete geschätzt. Auch Caipha ist bombardirt worden. Man versichert, die Russen seien bereits auf dem Wege nach Konstantinopel. (Das letztere ist wohl Vermuthung.)

Koblenzer Ueberschiffahrt.

In No. 51 dieses Blattes dramatisirte K. Hierlinger zum Fahrenhaus unter dem vorgeschügten Namen eines alten Hergauers und Schiffmeisters *) auf eine Weise, wie solches nur von einem Verrückten geschehen kann; — denn in jener ganzen Schmiererei trägt nicht eine Sylbe das Gepräge der Wahrheit an sich. — Es konnte aber auch wirklich nichts Besseres von einem Menschen erwartet werden, der über Tharumstände, welche durch seinen in den Rhein hinausgebauten Lagerplatz — und nicht Schugmauer — herbeigeföhrt worden, bereits an zwanzig Zeugen läßt den Eid schwören, über Tharumstände, die nicht nur für das Leben von Mensch u. Thier höchst gefahrdrohend, sondern auch für die Bagenschiffe so sehr schadenbringend waren, daß dieselben nunmehr eine schöne Zeit weniger lang benutzt werden können, von welchen K. Hierlinger selbst theils als Augenzeuge, theils anderweitig überzeugt ist. — Ein solcher Mensch kennt wohl nicht den Unterschied des Gewichtes zwischen Wahrheit und Unwahrheit, zwischen Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit, sondern er kennt nur sein eigenes Ich, da wo sein Ich gewinnen will, denkt er nicht an die daraus entstehenden Folgen und Nachteile für die öffentliche Wohlfahrt und Sicherheit. Bedeutet man ferner, daß jener Lagerplatz ganz in den Rhein hinaus, also auf Staatsboden gebaut ist, ohne daß er die höchste Erlaubniß hiezu hatte, daß ferner derselbe ihm nichts oder wenig dient, sondern höchstens zur größern Bequemlichkeit und wegen größern Raumes für den Eigenthümer dasteht, und daß solcher Anbau zum Schuge des Ufers nichts weniger als nöthig ist, wo letzteres aus Felsmassen besteht, ja man sich noch früher veranlaßt gefunden hat, oberhalb der Anlände zu Gemächts von dem Felsufer selbst abzubringen, und erwägt man noch, welche Hindernisse für das Anländer der Schiffe schon durch das Magazin gegeben waren u. s. w., so konnte, u. Veracht alles dessen, wohl keine andere Erkenntniß in dieser von K. Hierlinger bisher zur Angehör hingehaltene Sache von Seite des hochverehrlichen badenschen Ministeriums fallen, als wie solches mit No. 7430 vom 4. Juli d. J. erfolgte, daß nämlich K. Hierlinger verbunden bleibe, den ohne polizeiliche Genehmigung errichteten Bau auf Verlangen gänzlich wieder zu entfernen oder in der Art abzuändern, wie es für die Sicherheit der Schiffahrt oder Ueberschiffahrt für nöthig erachtet werden sollte. Diese Erklärung glaubte man dem Publikum schuldig zu sein; andere Vorwürfe in jener Schmiererei des K. Hierlinger gegen die Koblenzer Fährer weist man lediglich ihm selbst zurück, mit dem endlichen Ausdruck, daß nur ein Lügner oder Verrücker so faheln kann, wie dort geföhrt und gepöbelt worden. — Was würde ein Engländer hiezu sagen?

*) Diese Vermuthung ist irrig.

Inm d. Red.

Inserate.

Liegenschaftsverkauf.

Gemäß amtlicher Verfügung vom 1ten d. No. 13348 wird dem Hafner Fidel Durst von hier Mittwoch den 28. Oktober d. J. auf disseitigem Rathhause Vormittags 9 Uhr im Wege der Vollstreckung das in der Rheingasse gelegene, von Stein erbaute, mit einer Hafnerwerkstätte und Brennofen unter einem Dach verschene, sehr geräumige Haus No. 20 mit dem dabei befindlichen Gärtchen einerseits Nebstochwirth Bölle, anderseits Schneider Ring dem Verkauf ausgesetzt, und der endgültige Zuschlag darüber ertheilt werden, wenn der Schatzungspreis oder darüber geboten sein wird.

Fremde Steigerer haben sich mit Vermögens- und Leumundszeugnissen auszuweisen, und die nähern Bedingungen werden überdies vor der Steigerung bekannt gemacht werden.

Waldshut, d. 30. Sept. 1840.

Bürgermeisteramt.
Merzler.

Der Aargauer Volks-Zeitung



Zurzach. — Sonntag,

N^o. 56.

den 11 Oktober 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich 2mal, Donnerstag und Sonntag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementspreis vierzehnjährlich 12 1/2 Bagen. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. zur einmaligen Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, und dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

X Vaterländische Angelegenheiten.

Ein Blick auf die gegenwärtige Lage des Kantons Aargau.

Wer die allerneuesten Ereignisse in unserm Kanton nur an ihrer Oberflächlichkeit betrachtet, glaubt uns in einer Zeit des Aufstiehs, des Rückganges, allgemeiner Verwirrung. Der neue Verfassungsentwurf ist vom Volke verworfen. Die Regierung in eine höchst missliche Lage versetzt und überall herrscht eine ganz außergewöhnliche geistige Regsamkeit. Nicht mit Unrecht hängt der wahre Patriot in stummer Besorgnis nachdenklich den Kopf und sieht sich vergebens um nach dem Anker der Rettung. Wohl hat er Recht; wir haben einige Ursache, uns zu beklagen, zu betrüben; aber verzweifeln? Nimmermehr. Untersuchen wir daher mit unbefangenen Auge die Gründe, wie dies Alles gekommen und wirklich so kommen musste; steigen wir einen Augenblick hinab in die Tiefen unserer Verhältnisse.

Aargau's politische Beschaffenheit gleicht derjenigen der meisten übrigen modernen Staatenysteme, deren Staatsbürger verschiedenen Glaubenskonfessionen zugehörig sind. Es handelte sich auch bei uns gewissermaßen ursprünglich nur darum, ob die im 5ten und 6ten Hefte des schweizerischen Museums ausgesprochene Idee: daß von der allwaltenden Gottheit (die in der Volksrepräsentation lebendig werde) Staatsverfassung, Verwaltung und Erhaltung abhängen — richtig sei oder nicht? Die Ereignisse von 1830 beantworteten diese Frage mit „Nein,“ und die vollendetste Staats- oder Regierungsform — beruhend auf freier Religionsforschung — erschien als das Höchste auf dieser Erde. Der erste Schritt, den unsere Regierung zur Bewahrhaltung und resp. Verwirklichung dieses neuen Grundsatzes that, lag in den Badener Konferenzen. Es war dies die Unterstellung der Kirche (nicht der Religion) unter den Staat; die Kirche ersahen von jetzt ab nur als eine Seite des Staats. Rom versuchte deshalb diese Artikel, sah in einer solchen Verbrüderung der Kantone zur Gründung eines schweizerischen Erzbisthums kurzfristigerweise Gefahr für

den Katholizismus und hegte das gesammte Pfaffenthum zur Aufwiegelung des Volks gegen seine eigene Regierung. Unter solchen Auspizien nahte sich der Termin unserer Verfassungsrevision und man mochte den § 12 des Entwurfs so weise abfassen, wie man nur immer konnte: die Verheerung der Geistlichkeit war bereits erfolgt und bei der geringen wissenschaftlichen und politischen Bildung, die unser abergläubiges Landvolk mit dem Rosenkranz in der Hand, leider besitzte, war die Verwerfung des § 12 längst vorauszusehen. Jesuitisch hatte man durch Predigt und Schrift das katholische Volk fanatisirt, und wie zu den Zeiten des ruchlosen Königs Karl IX von Frankreich spricht man am Ende gar auch bei uns von einem ähnlichen Kreuzzuge gegen die Reformirten und wünscht laut eine Centralisation der Katholiken von Rheinfelden bis Nuri! . . . Armes betrogenes Volk, das du an Religionsgefahr glaubst, wo nur Mystifikation und kirchliche Hierarchie zum Grunde liegt! —

Aber auch der Gr. Rath (modo Revisionskommission) ist nicht von allem Vorwurfe frei. Der Wahlsens war ein anderer Hauptgrund zur Verwerfung. Sagen wir es frei heraus: dieser Punkt war wirklich ein politischer Schnitzer! Denn, wollte man hiedurch den Einfluß des Aermern auf den Reicheren schmälern, so war dies aristokratisch gehandelt, und der Neuen Aargauer Zeitung wäre es nimmer gelungen durch hohelange Artikel dies zu bemängeln. War umgekehrt die Absicht der Kommissarien eine gute, weise; d. h. wollte man durch Einführung eines Zensus nur Kapazitäten gewinnen (wie sich ein Mitglied der Revisionskommission sehr nahe ausdrückte), so ist diese Schmälern der dießmaligen Theilnahme des unbenitteltesten Bürgers an der Regierung eine Absurdität — mit einem Worte ein Schnitzer.

Zur Veruhigung des katholischen Volkes hatte man den in der 183iger Verfassung enthaltenen Paritätsartikel wieder in den neuen Entwurf aufgenommen, der die vorzüglich nach Kopfzahl, Repräsentation verlangenden obernorganischen Mitbürger zur Verwerfung bestimmte, und der, wie Hr. Altdörgermeister Herzog seiner Zeit richtig bemerkte, eben so sehr eine Klusson, als das Kopfzahlsystem ein unrichtiges ist.

Der Mohr von Venedig.*

I.

Kurz nach dem Sturz des Mittelalters stand die weltbeherrschende Republik Venedig allbald in ihrer größten Blüthe. Noch heute bewundern wir in den kolossalsten Denkmälern der Baukunst ihre verschwundene Größe, und nicht leicht dürfte ein Reisender, der Oberitalien besucht, vor den Palästen des St. Markus von Staunen und Bewunderung unerfüllt bleiben! — In unmittelbarer Nähe des Dogen Palastes wohnte damals ein sehr tapferer Mohr, dessen streitbarer Arm sowohl, als die große Klugheit und Lebhaftigkeit des Geistes, die er in Kriegssachen bewiesen hatte, ihn der Aristokratie jener Stadt sehr werth machten, die übrigens immer in Belohnung vorzüglicher Handlungen allen Republikanen der Welt zum Muster. Ob einer dieser Gelegenheiten legte es sich, daß eines der tugendhaftesten und interessantesten Fräulein von wunderbarer Schönheit, Diddemona genannt, nicht von weiblichen Begierden, sondern von den Tugenden dieses Mohren als Feldherr, so angezogen wurde, daß sie sich in ihn verliebte, während auch er seinerseits von der Schönheit und Liebendwürdigkeit der edlen jungen Dame bezaubert, gleichfalls für sie entbrannte. Die Liebe war ihnen so günstig, daß sie sich beide durch die Ehe verbunden, obgleich die Weltten des Fräuleins alle ihre Kräfte aufboten, um sie zu vermögen, einen andern Mann zu nehmen; und so lange sie in Venedig blieben, lebten sie beide in solcher Eintracht und Zufriedenheit zusammen, daß nie auch nur ein unartiges Wort unter ihnen vorkam. Unterdessen geschah es, daß die Herrn von Venedig ihre Kriegsmannschaft, die, sie in Cyren zu halten pflegten, ablösten, und den Mohren zum

Oberbefehlshaber des Heeres erwählten, welches sie dahin schickten. So vergnügt dieser auch über die ihm gewordene Ehre war, denn eine Ehrenstelle dieser Art wurde nur Männern übertragen, die sich durch Adel, Tugend, Tapferkeit und ausgezeichnete Verdienste empfahlen, so verminderie doch der Gedanke an die Länge und Beschwerlichkeit der Reise, welche seine Diddemona scheuen möchte, diese Freude um kein Geringes. Diddemona aber, die außer dem Mohren kein Glück auf der Welt kannte und über die Achtung, die eine so edle und mächtige Republik ihrem Manne bezeugte, sehr erbaud war, konnte die Stunde kaum erwarten, in der ihr Gemahl mit seinen Leuten die Reise antreten, und sie ihn auf einen so ehrenvollen Posten begleiten würde; aber es betrübte sie sehr, ihren Gatten mißglückt zu sehen. Da ihr die Ursache unbekannt war, sprach sie eines Tages bei Tische zu ihm: Wie kommt es, mein Theurer, daß du so traurig bist, seit dir der Staat ein so ehrenvolles Amt übertragen hat? Der Mohr antwortete ihr: Die Liebe zu dir, Diddemona, trübt die Freude über die Ehre, die mir geschieht, denn ich habe zwischen zwei Dingen zu wählen: entweder dich mit mir den Gefahren des Meeres auszusetzen, oder dich in Venedig zurücklassen, um dir diese Unannehmlichkeit zu ersparen. Das erste thue ich nur höchst ungern, denn alle Beschwerden, die du zu bestehen hättest, und alle Gefahren, die uns begeben könnten, würden mir den äußersten Kummer verursachen. Das zweite aber, dich zurückzulassen, würde mir selbst unträglich fallen, denn wenn ich mich von dir trenne, so trenne ich mich von meinem Leben. Ach, mein Gemahl rief Diddemona aus, als sie dies hörte, was für Gedanken sind das, die euch in den Sinn kommen? Wie darf euch nur dergleichen beunruhigen? Ich würde euch begleiten, wohin es auch wäre, und selbe ich entsagte durch das Feuer gehen, geschweige denn zu Wasser in einem sichern und bequemen Schiffe und an eurer Seite; and wenn auch einige Gefahren und Beschwerden, so will ich sie mit euch theilen, und würde sehr wenig von euch geliebt zu sein glauben, wenn ihr mich in Venedig zurücklassen wöllt, um mich nicht zur Gefährtin auf dem Meere zu haben, oder euch vorstellte, ich wolle lieber hier in Sicherheit bleiben, als mich mit euch in

* Aus dieser Novelle schloß die Schatzkammer den Stoff zu seinem Drama „H. Ma, menk und Kossini den Zeit zu seiner unsterblichen Oper „Dittello“.

Ein weiterer Beschwerdepunkt lag endlich in dem Revisionsartikel, der den Weg zur Revision wenn nicht gänzlich versperrte, doch wenigstens sehr erschwerte; eine Neuerung, an die wir bei uns eben so wenig als in dem Zürcherischen Nachbarstaate gewöhnt werden dürften. Es hieß dieß den Geist des Volkes in eine neue unangemessene Form hineinzuwängen, und nichts ist gefährlicher als mit dergleichen Modifikationen gleich im Anfange an den Grundpfeilern der Verfassung eines Staates zu rütteln. Wäre indessen am neuen Entwurfe nichts weiteres zu wünschen übrig gelassen worden, so wäre dieser Grund schwerlich zu einem Hauptmotiv der Verwerfung geworden, indem im eintretenden Falle das Volk es wieder gewesen wäre, das, wie am 5. Oktober abhin, zu entscheiden gehabt hätte. — Im Vertrauen auf die bisherige ruhige und würdige Haltung des Volkes freuen wir uns dieser Verwerfung, indem darin für den jetzigen sowohl als für einen zukünftigen Gr. Rath die Lehre liegt, daß das Volk keine Rückschritte wolle, und keines seiner angekauften und erworbenen Rechte sich entreißen lasse. Mögen nun auch im Uebrigen noch so verschiedene Elemente zur Verwerfung beigetragen haben, so hegen wir doch die Ueberzeugung, daß schwarze volksfeindliche Pläne nicht durchbringen werden, und daß das Volk weder unter ein aristokratisches Joch sich schmiegen, noch sich die Kasputze anziehen lassen werde. — In einem zweiten Artikel werden wir auf unsere aarg. Angelegenheiten zurückkommen; bis dahin, so wie überhaupt bis zur Konstituierung eines neuen Gr. Rathes wollen wir nur wünschen, daß Leidenschaftslosigkeit, Redlichkeit und Milde des Benehmens der sich gegenüberstehenden Parteien uns vor jedem Eingriffe in den Staatsorganismus schütze!

— Der zwischen dem König von Holland (seit der Trennung Belgiens gibt es bekanntlich kein „Königreich der vereinigten Niederlande mehr) und der schweizerischen Eidgenossenschaft neuerdings abgeschlossene Handelsvertrag ist zwar in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage unseres Handels von nicht großer politisch-merkantilischen Bedeutung, doch wollen wir ihn unter Bezugnahme auf das dießfalls erlassene Kreis Schreiben v. 26. Sept. unsern Lesern mittheilen:

Handelsvertrag:

Artikel 1. Seine Majestät der König der Niederlande willigt ein, zur Einfuhr sowohl zu Land als Meer und auf den Flüssen die nachstehenden schweizerischen Industrieprodukte unter Kontrolle und mit Ursprungscheinen zuzulassen: 1) Zeuge, Gewobenes etoffes tissus und Bänder von Seide gegen einen Zoll von zwei niederländischen Gulden auf das Pfund (Kilogramm) 2) Strümpfe und Strumpfwirkerarbeit (bonetterie) Spitzen und Tüll gegen einen Zoll von 5 pCt. des Werthes. 3) Messerschmieds- und Kramwaaren (coutellerie et mercerie) (nach den Spezifikationen des niederländischen Tarifes) gegen einen Zoll von 3 pCt. des Werthes. Die Kontrolle und die Formalitäten für die oben verzeichneten Ursprungscheine werden gemeinschaftlich festgesetzt werden. Die kompetenten Stellen werden demnach mit den nöthigen Instruktionen versehen werden. Art. 2. Se. Maj. den König der Niederlande wird den Produkten des schweizerischen Bodens und der schweizerischen Industrie bei ihrer Einfuhr in die niederländischen Kolonien alle diejenigen Vortheile und Vergünstigungen angedeihen lassen, welche jetzt oder in Zukunft den Produkten des Bodens oder der Industrie jeder andern europäischen am meisten begünstigten Nation bewilligt wer-

derselben Gefahr befinden. Schiedt euch also nur mit aller der Fröhlichkeit zur Reise an, welche der Würde eures neuen Ranges geziemt. Ganz entzückt vor Freuden über diese Worte schlang der Mohr seine Arme um den Hals seiner Gattin und sprach mit einem jätlichen Kusse: Gott erhalte uns lange in dieser Liebe, mein theures Weib. Bald darauf brachte er seine Sachen in Ordnung, ging mit seiner Gemahlin und seinen Leuten zu Schiffe, überließ die Segel den Winden und kam nach einer kurzen und sichern Fahrt in Cypern an.

In dem Gefolge des Mohren befand sich ein Fährndrich, der zwar sehr gut aussehend, aber dennoch der bodhafteste Mensch von der Welt war; der Mohr indes, der von seiner Schleichtheit keine Ahnung hatte, hielt sehr viel auf ihn, denn so niederträchtig auch seine Gesinnung war, so verband er doch unter hohen, prunkenden Worten und einem schönen Neßern, die Gemeinheit seines Herzens so gut, daß ihn Jedermann für einen Hektor oder Achilles gehalten hätte. Dieser Bösewicht hatte ebenfalls seine Frau mitgenommen, ein sehr schönes und ehrbares Weib, welche die Gemahlin des Mohren, weil sie eine Italienerin war, sehr liebte und den größten Theil des Tages mit ihr verbrachte. Ferner befand sich in dem Gefolge des Mohren ein Hauptmann, der ihm sehr weith war, und der daher oft in sein Haus kam und mit ihm und seiner Gemahlin spielte. Diddemona, weil sie wusste, wie viel er bei ihrem Gemahl gethe, gab ihm viele Zeichen ihrer Benommenheit, worüber der Mohr sehr erfreut war.

Der schändliche Fährndrich, ohne sich weder um die Treue, die er seiner Gattin, noch um die Freundschaft, Treue und Verbindlichkeit, die er dem Mohren schuldig war, im Geringsten zu bekümmern, verliebte sich auf das Heftigste in Diddemona, und hatte keinen andern Gedanken mehr, als wie es ihm möglich sein könnte, sie zu verführen; aber er wagte es nicht, seine Wünsche laut werden zu lassen, denn er mußte fürchten, daß der Mohr, wenn er es wahrnehme, ihm ein schleuniges Ende bereite. Er suchte ihr also seine Liebe auf mancherlei Weise, so heimlich als möglich zu verhehlen zu geben, aber alles was er that, sie zur Gegenliebe zu reizen, half

den. Artikel 3 Die Eidgenossenschaft willigt ein, alle sowohl zu Lande als zu Wasser aus den Niederlanden eingeführten Waaren auf dem Fuße der gegenwärtigen Zölle und ausgenommen von allen andern oder höhern als die gegenwärtig bestehenden, zuzulassen. Art. 4 Die gegenwärtige Uebereinkunft wird bis Ende des Jahres 1844 in Kraft bleiben und wenn sechs Monate vor Erlöschen dieses Termins weder der eine noch der andere der beiden hohen Kontrahenten durch eine offizielle Erklärung seine Absicht äußert, sie außer Kraft zu setzen, so wird die Konvention in Kraft bleiben während eines Jahres über diesen Termin hinaus, und so von Jahr zu Jahr, Art. 5 Die gegenwärtige Uebereinkunft wird genehmigt, und werden die Ratifikationen in Zürich ausgetauscht werden in drei Monaten oder, wenn es möglich ist, früher. Zu dessen Beglaubigung haben die oben genannten Bevollmächtigten u. s. w.

— Den 7ten dieß ist der jüngster Tage von der hohen Regierung mit dem Benefizium eines Canonikats an dem Collegiatstift in Zurzach bedachte Hr. Jos. Anton Frei Pfarrer in Narau von jener hohen Behörde zum Custos an eben dasselbe Stift gewählt worden, welcher sich zur Annahme der an ihn gefallenen Wahl entschlossen haben soll.

— Zu Gebensdorf wurde zur möglichst großen Feierlichkeit der Verwerfung der neuen Verfassung ein Freiheitsbaum aufgestellt, mit der Aufschrift: „Verfassungsrath! Freiheit und Gerechtigkeit seien unser Befehl.“ Wenn derselbe nur gute Früchte trägt.

— Krieg! Krieg! Krieg! schreit man in allen Journalen, und auch die sonst nicht sehr streitsüchtige „Neue Zür. Ztg.“ predigt in ihrer letzten Nummer über die zu beobachtende Neutralität unseres gemeinsamen Vaterlandes im Falle eines europäischen Generalkrieges. Der Kanonendonner von Beyruth, die Blokade von Alexandrien, so wie die diplomatischen Wortspiele der Londoner Konferenzen, simulirten wahrschreibend die nachbarliche Järibiterin zu diesem ermahnenden Sendschreiben und wenn man diesen Artikel nebst den letzten Bärklischen Jeremiasen mit Aufmerksamkeit durchliest, könnte man wahrhaftig glauben, daß die Kosaken unter irgend einem Suwarow schon wieder an den Thoren der Schweiz ständen. Nun, so schlimm ist es noch nicht. So lange die Schildwache am Jura noch Wache steht und Louis Philipp in seinem Schlosse der Tuilerien an der Befestigung von Paris arbeitet, können auch wir eigenbüßliche Argauer noch ruhig an unserer Verfassungs-Revision arbeiten. Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn man glaubt, daß uns die strikteste Neutralität im Falle eines so sehr gefährdeten „Prinzipienkrieges“ zu Demjenigen verhelfen würde, was uns der Bayer, Württemberger, Oestreicher und Russe aus den Revolutionskriegen an Nationen noch schuldig ist. Mögen indessen Ereignisse eintreten, welche da wollen, so bürgt uns die begeisterte Erhebung vom Jahre 1838 dafür, daß das schweizerische Volk im Falle der Noth sein Gebiet sowohl vor Verletzung von Außen zu schützen, als von Verräthern im Innern zu säubern wissen werde.

Bern. Der Regierungsrath hat unterm 7. Okt. die Viehsperre auch gegen Frankreich und gegen den Kanton Valais verhängt, nachdem beunruhigende Berichte über den Gesundheitszustand des Viehes eingelangt.

nichts. Er bildete sich dennoch ein, dies komme daher, weil sie in den Hauptmann verliebt sei, und dachte darauf, ihn aus dem Wege zu schaffen, indes blieb er bei diesem Vorfas nicht stehen, sondern verwandelte auch seine Liebe für Diddemona in den bittersten Haß und bot allen seinen Scharsinn auf, ein Mittel zu finden, durch den Tod des Hauptmanns nicht nur diesem, sondern auch den Mohren den Genuß Diddemona's zu rauben.

Nachdem er zu diesem Ende mancherlei Tübenstücke und Schurkenstreiche übete, so beschloß er endlich, sie bei ihrem Gemahl des Ehebruchs anzuklagen, und den Hauptmann als den Ehebrecher zu bezeichnen. Da ihm aber die jätliche Liebe des Mohren gegen Diddemona und seine Freundschaft gegen den Hauptmann bekannt war, so sah er wohl ein, es werde unmöglich sein, ihm das eine noch das andere einzureden, wenn er nicht die feinste List anwendete, ihn zu hintergehen. Er nahm sich daher vor, es abzuwarten, bis Zeit und Gelegenheit ihm den Weg zu einer so schändlichen Unternehmung eröffnen würden. Es währte nicht lange, so entsetzte der Mohr den Hauptmann seiner Stelle, weil er gegen einen Soldaten auf der Wache den Degen gezogen und verwundet hatte. Diddemona, der dieß sehr leid that, versuchte oft den Hauptmann mit ihrem Gemahl auszuföhnen. Bei einem solchen Anlaß sagte der Mohr zu dem verrätherischen Fährndrich, seine Gemahlin liege ihm so sehr wegen des Hauptmanns an, daß er fürchte, er lämße ihn zuletzt wieder in seine Stelle einsetzen. Dieß sah der Bösewicht hogleich als einen Will an, seinen hinterlistigen Plan auszuführen und sagte: Diddemona hat vielleicht Ursache, dies gern zu sehen. Und welche? fragte der Mohr. Ich möchte nicht gern Mann und Frau entzweien, antwortete der Fährndrich, aber ihr dürft mir die Augen aufstun, um es selbst zu bemerken. Weiter wollte er nicht gehen, so sehr der Mohr auch in ihn drang, sich näher zu erklären; aber seine Worte ließen einen so scharfen Dorn in seiner Brust zurück, daß er ganz trübfinnig wurde und an nichts dachte, als was die Worte des Fährndrich wohl zu bedeuten haben möchten. Als es daher seine Gattin eines Tages von Neuem versuchte, seinen Hohn gegen den Hauptmann zu befestigen

Luzern. Wenn das Luzerner Volk in seiner Mehrheit bei seiner bevorstehenden Verfassungsrevision solche Wünsche berücksichtigt wissen möchte, wie die „Schilbwache am Jura“ sie aufzählt, so braucht dasselbe nur eine Kapuzze über das Land zu ziehen und einen Statthalter aus Rom zu verschreiben; dann hat es eine neue Verfassung.

Solothurn. Am letzten Sonntag war reformirte Kirchweih von Solothurn. Nach dem Gottesdienste fanden sich viele Katholiken mit ihren reformirten Mitbrüdern zum Mittagsmahl zusammen und feierten nun bereits das fünfte Mal die Gründung der neuen Kirche, das Werk der Duldung, das eigentliche Wenzelifest dieser Stadt. Und was geschieht im Argau? Statt zur gegenseitigen Achtung und Duldung zu ermahnen wird hier zu Erreichung eigennütziger Zwecke die Klust zwischen beiden Konfessionen recht weit gezogen! Die möglichen traurigen Folgen mögen auf ihre Urheben zurückfallen!

Appenzell. A. N. (Korrespondenz) Der berachtigte Schriftsteller Ludwig Schukraft, nachdem er das Zuchtthaus verlassen konnte, stellte mit Schreiben d. d. Stutzgart am 29 Juli l. J. das Gesuch an den Großen Rath um eine jährliche, beliebig zu fixirende Unterstüßung, da er früher den bekannten „Armen Freund“ kostenlos und portofrei an die Pfarren und Schulämter des Kantons abgeliefert habe. Der Große Rath, kein besonderer Freund von Pensiongehalten sowie dieses Papierverschmieres beschloß am 24 August in das fragliche Petition nicht einzutreten. In gleicher Sitzung wurde auf eine frühere Anfrage die Antwort der Regierung von Sr. Gallen verlesen, betreffend die Aufnahme der in diesem Kantonsheile kriminell beurtheilten Verbrecher in die neue Pbnitentiarstrafanstalt zu Sr. Gallen, die bejahend ausfiel. Die Negotiationen sollen fortgesetzt werden, eine Kommission, bestehend aus den Herrn Landammännern Mes und D. Zellweger, Landstatthaltern Jakob Tanner und Landeshauptmann Dr. Heim nebst Herrn Rathschreiber Dr. Schieß als Aktuar soll dieses Anerbieten nebst dem Kostenpunkte begutachten. Auf diese Weise könnte dem in diesem Kantone leider noch geltenden Prügelsysteme ein Ende gemacht werden.

Die Appenzeller Zeitung enthält im No. 71 und 72 eine Todtenfeier auf das von der Landgemeinde wiederholt verworfene Dbergericht. Sie ist allerdings von gewandter und sachkundiger Feder geflossen, wir anseherst hingegen möchten lieber den Gegnern der Trennung der Gewalten, diesem Palladium der bürgerlichen Freiheit, das memento mori singen. — Dem von dem pietistischen Erzähler Michael Hoß in Wolfthalen redigirten Appenzeller Vaterlandsfreund Kopit ein freimüthiger Einsender ziemlich derb in der Appenzeller Zeitung auf die Finger, und sagt ihm, wenn er seine verläumderische Tendenz nicht ändern, er sich lieber den Titel „Vaterlandsfeind“ beilegen möchte [Es ist ganz in der Ordnung, wenn solchen politischen Aufschleppern der Mund etwas gestopft wird, damit man sie kennen lernt, und dieser Mensch wäre voriges Jahr bereits als Landammann dieses Kantons gewählt worden, wahrlich ein evidentes Beispiel, wie das Volk in s. g. reinen demokratischen Ländern sich vereinigen kann, man denke sich nun aber Uri, Schwyz,

Unterwalden u. mit denen sich doch Appenzell Außerrhodon nie auf die gleiche Stelle setzen läßt, und man wird sich über ihre bisherigen Handlungen nicht verwundern dürfen. — Herr Altzollkrevier J. C. Zellweger von Trogen hat dem Großen Rathe zwei Exemplare seines appenzellischen Geschichtswerkes gratis überhandt, mit der Bitte, ihm ferner die Archive zur beliebigen Benennung offen zu lassen. Der Große Rath verdankte diese Mittheilung bestens, und stellte dem Herrn Zellweger die Erklärung zu, er möge ferner nach Belieben die beiden Landesarchive zu Trogen und Herisau benutzen. Herr Zellweger hat sich durch die Bearbeitung dieses von jedem Sachkundigen anerkannten Meisterwerkes eine größere Achtung erworben, als mit der berichtigten Petition zu Gunsten der zu Zherberg gefangenen Bernerparatizier an die Tagsatzung von 1840. Daß Herr Zellweger ein Aristokrat sei, wußten wir schon lange, und können daher eine Verwendung für seine Herzallerliebsten wohl begreifen, nicht aber, daß er die eidg. Tagsatzung noch gar zur Petitionskindemagd herabzuwürdigen trachtete, da in seinem grauen Kopfe sonst das Petitionsrecht ein Unsin, ein Unding ist. Daß die bernische Regierung dieselbe mit Verachtung ad acta legte, mag den Herrn Vircstellern die übrigen wohlverdiente Sontenz gewisser sein, um ihnen wenigstens zu zeigen, man kenne die so vielfach angepriesene Kantonsouveränität auch.

Auswärtige Nachrichten.

Die Befestigung von Paris will den dortigen Einwohnern nicht recht gefallen, weil sie darin vielmehr eine gegen innere Bewegungen als gegen Feinde gerichtete Maßregel erblicken. Die Arbeiten haben zwar begonnen und werden ziemlich thätig fortgesetzt, aber es ist vorauszusetzen, daß sie kaum je ihr Ziel, Paris durch Forts ab- und einzuschließen, erreichen werden. Schon jetzt beginnt man über dieselbe unruhig zu werden, und die Zahl der Blätter, die gegen sie sprechen und predigen, vermehrt sich alle Tage. Das wußt auf die Stimmung des Volkes, und es braucht sicher nur einer ernstlichen kriegerischen Nachricht, die das Volk im Allgemeinen anregt, um dem Bau der Forts mit dem Ruf: „à bas les bastilles!“ abermals ein Ziel zu stecken und die Regierung zu zwingen, die ganze Befestigung aufzugeben oder sich wenigstens streng auf eine Linienbefestigung zu beschränken.

Paris, 3 Okt. Gestern war staif von einer Ministerveränderung die Rede. Die Stimmung ist im höchsten Grade gereizt, dennoch gibt sich die Friedenspartei nicht geschlagen.

Im Ganzen herrscht in Paris jetzt eine dumpfe Stille. Die Frage über Krieg und Frieden beschäftigt alle Gemüther, nur ist die Partei des Friedens im Publikum bei weitem zahlreicher.

Hier erholt man sich etwas von dem Schrecken, der sich gestern aller Parteien ohne Unterschied bemächtigt. Einige äußern gar die Meinung, der Handstreich von Beirut sei viellecht die erste und letzte Gewaltmaßregel, um Wehemed Ali einmal Ernst gezeigt zu haben.

Der „National“ drückt sich heute im höchsten Grade revolutionär aus. Das Journal des „Debats“ hingegen ist ganz friedlich. Der „Courier français“ schiebt das zu Beirut Vorgefallene auf den eigenmächtigen Willen Lord Poulsonby's.

Marseille, 1 Okt. Die von dem engl. Paketboot „der Adler“ mitgebrachten Briefe sind noch nicht ausgegeben worden; allein ein Malteier Blatt meldet, daß Beirut von der englischen Flotte in Mische verwanbelt worden; daß 7500 Mann Türken, Oesterreicher und Engländer gelandet hatten, und nahe bei der Stadt gelagert waren; end-

gen, indem sie ihn hat, er möchte doch die treuen Dienste und die Freundschaft so vieler Jahre um eines kleinen Verstoßes willen nicht vergessen, zumal da der Hauptmann mit dem verwundeten Soldaten wieder ausgehnt sei, serieth der Mohr in den heftigsten Zorn und sprach: Es ist doch auffallend, Diddemona, daß du so viel Antheil an dem Hauptmann nimmst. Er ist doch weder dein Bruder, noch dein Anverwandter, daß er dir so sehr am Herzen liegen sollte. Ganz demüthig und liebreich antwortete sie ihm: Ihr werdet mir hoffentlich deshalb nicht zürnen; mich bewegt nichts dazu, als daß es mir leid thut, euch eines so theuern Freundes beraubt zu sehen, wie der Hauptmann nach euerm eigenen Zeugniß euch gewesen ist: er hat doch keinen so schweren Fehler begangen, daß ihr ihm deshalb so sehr zürnen dürft. Aber ihr Mohren seid so hitziger Natur, daß jede Kleinigkeit euch zu Zorn und Rache reizt. Ueber diese Worte noch mehr erzürnt, antwortete der Mohr: Das könnte wohl noch Mancher erfahren, der es nicht dächte; ich will die Beleidigungen, die man mir zufügt, bis ich gesättigt bin mit Rache. Die Dame erschrak bestig bei diesen Worten, und da sie ihren Gemahl gegen seine Gewohnheit wider sich erzürnt sah, sagte sie mit vieler Demuth: Nur die beste Absicht hat mich bewogen, mit euch hiervon zu sprechen: um euch aber nicht ferner wider mich zu erzürnen, will ich nie mehr ein Wort davon reden.

Da der Mohr sah, wie seine Gemahlin sich von Neuem zu Gunsten des Hauptmanns verwanbelt hatte, überzeugte er sich, die Worte, die er von dem Häubdich vernommen, könnten nichts anderes bedeuten haben, als daß Diddemona den Hauptmann liebe. Er begab sich also ganz trübsinnig zu jenem Schurken und fing an in ihn zu drängen, daß er sich deutlicher erklären möchte. Der Häubdich, der auf das Verberben der armen Diddemona sann, stellte sich erst, als wolle er nichts sagen, was dem Mohren vielleicht missfällig sein könnte, endlich aber that er, als könne er seinen Willen nicht länger widerstehen und sprach: Ich läugne nicht, daß es mir unendlich leid thut, euch etwas entdeden zu müssen, was euch mehr als Alles in der Welt kränken muß: weil ihr aber darauf besteht, daß ich es sagen soll, und mich überdies die Sorge, die ich für eure, als meines Herrn Ehre zu tragen verpflichtet bin, anfront, es euch zu entdeden, so will ich mich weder eurer Frage noch meiner Pflicht

entziehen. Wißt also, daß eure Gemahlin keiner andern Ursache willen mit eurer Unnade gegen den Hauptmann unzufrieden ist, als wegen des Vergnügens, das er ihr macht, so oft er in euer Haus kommt, denn euer schwarzer Farbe ist sie überdrüssig. Diese Worte drangen dem Mohren an die Wurzel seines Herzens; aber um noch mehr zu erfahren, sprach er, obgleich der Verdacht, den er bereits gefaßt hatte, ihn Alles für wahr halten ließ, was der Häubdich ihm sagte, mit zürnendem Anstich: Ich weiß nicht, was mich abhält, dir diese vermögene Zunge auszureißen, die es gewagt hat, meiner Gattin solche Schande nachzusagen. Keinen bessern Lohn meiner Liebe und Treue, antwortete der Häubdich, dürfte ich mir vermulthen: aber da mich meine Pflicht und die Sorge für eure Ehre nun einmal so weit gebracht hat, so erwiedere ich euch, daß es nicht anders ist, als wie ich gesagt habe, und wenn eure Gemahlin durch ihre verstellte Liebe euch die Augen so sehr verblendet hat, daß ihr nicht seht, was ihr sehen solltet, so sage ich darum nicht weniger die Wahrheit. Der Hauptmann selbst hat es mir gesagt, denn sein Blut würde mir nicht vollkommen, wenn er es nicht jemand hätte vertrauen können. Hätte ich euren Zorn nicht gefürchtet, sagte er hinzu, so sollte mich mein Degen gleich damals, als er mich entdedte, den verdienten Lohn gegeben haben. Da ich aber für die Entdedung besel, ben, was euch mehr als jeden Andern angetht, so übeln Lohn empfangen, so wollte ich lieber, daß ich geschwiegen hätte, denn dann würde ich mit eure Unnade nicht so begossen haben. Voller Ingrimm entarguete der Mohr: Wacht du nicht, daß ich mit eigenen Augen seh, was du mir sagst, so werde ich dich ohne Zweifel lehren, daß es besser für dich wäre, wenn du stumm geboren wärest. Das würde mir leid geworden sein, versetzte der Verräther, als er noch in euer Haus kam, jetzt aber, da ihr ihn nicht deswegen, weshalb er es verdiente, sondern einer viel geringfügigern Ursache willen weggesagt habt, so kann es mir nicht anders, als sehr schwer fallen: denn obgleich ich glaube, daß er noch Diddemonens Reize genießen wird, so oft ihr ihnen Gelegenheit dazu laßt, so muß er doch nun, da er sich euren Haß zugezogen hat, viel vorsichtiger dabei verfahren, als vorher. Aber dennoch gebe ich die Dominna nicht auf, euch schauen zu lassen, was ihr mir nicht glauben wollt. Mit diesen Worten gingen sie aufeinander. (Fortf. folgt. Giraldi Cinthio.

lich, daß Ibrahim zwei Stunden von ihren Vorposten entfernt war, zum Angriff sich vorbereitete, wenn die erwarteten Verstärkungen eingetroffen seyn werden. Alexandrien war eingeschlossen.

Paris, den 2. Okt. Der Generalkonful an den Ministers Karls Präsidenten.

Alexandrien 17 Sept. Die Feindseligkeiten haben begonnen. Das englische und österrichische Geschwader, nachdem sie Beirut und einige Punkte in der Umgebung beschossen, haben am 11. Sept. 6 — 8000 Lärten mit 12 Erbk. Kanonen aus Land gesetzt. Ibrahim Pascha, der zu Beirut war, schickte sich an, sie den andern Tag anzugreifen. Der Libanon war ruhig. Die Franzosen hielten sich eingeschlossen. Die Nationalgarde wehte noch auf dem Hause des franz. Consuls.

Algier, den 28 Sept. Marschall Balleu an den Kriegsminister. In einer Karte des Atlas, welche Mejana von der Wüste trennt, hat ein glühendes Gesecht statt gefunden. Die Spahis von Constantine und Settis und eine Schwadron des 4 Jägerregiments haben den Gypsas Duleh-Brakam, von den Truppen des Abd-el-Kaders Bruder vertheidigt weggenommen. Der Feind ist ganz von der Medschana versagt worden, und hat sich in die Wüste geflüchtet. Die Provinz Algier ist vollkommen ruhig.

Diesen Morgen dieß es, es sei dem Ministerium eine neue telegraphische Depesche mit der Nachricht gekommen, die Arme Ibrahim Pascha's habe die Allirten, welche bei Beirut gelagert waren, angegriffen und dieselben gezwungen, sich wieder einzuschließen.

Ein Schreiben aus Edeffa vom 12 Sept. meldet, daß selbst 36.000 Mann russische Truppen angekommen seien, für welche seit zwei Tagen Transportschiffe gemiethet wurden.

Briefe aus Alexandrien berichten, daß eine mit 140 Kanonen besetzte Redoute am Ufer zwischen dem Harem und dem Militärspital brandigt worden war. Der alte Leuchthurm war rasirt und eine Batterie von 100 Kanonen an seiner Stelle errichtet worden. Alexandrien ist unheimlich.

Die krieglustigen Leute hier hatten gestern geglaubt, die Antwort der französischen Regierung auf das Bombardement und die Einnahme Beirut's müsse und werde die sofortige Veröffentlichung einer königlichen Ordonnance für die Zusammenberufung der Kammern und der Befehl sein, daß sich die Admirale Duperré und Lalande nach Toulon zurückbegeben, um auf's Schnellste zur Flotte des Admirals Hugon zu stoßen. Der „Moniteur“ aber beobachtet heute das tiefste Schweigen. Anstatt einen Entschluß von Seiten des Kabinet's zu melden, begnügen sich die ministeriellen Blätter mit der Bemerkung, die Regierung müsse nun bedacht darauf sein, daß sie jetzt ein festes und vorzügliches Verfahren annehmen müsse. — Der „Courrier français“ macht England bittere Vorwürfe über die Treulosigkeit seines Verfahrens in den orientalischen Angelegenheiten. Von allen Seiten her vernimmt man, die französische Regierung sei entschlossen, den Ereignissen bis zur völligen

Ergebung ruhig zuzusehen und den Mehemet Ali seinem Schicksale zu überlassen. Kaum kann man mehr an der Richtigkeit dieser Meinung zweifeln.

Der 63jährige König von Holland hat sich entschlossen, die Krone niederzulegen und sich in Ruhestand zu versetzen. Einige fähren als Motiv zu diesem Schritte die schon längst projektierte Heirath mit der katbol. Gräfin D'Outremont an, was derselbe nun leichter bewerkstelligen zu können glaubt, ohne die Unzufriedenheit des holländischen Volkes sich zuzuziehen.

Briefe aus Syrien bestätigen die Beschießung von Beirut. Der Kapitän des „Scamander“ schreibt vom 25. aus Malta, daß bei seiner Abfahrt aus Konstantinopel ein im Divan gehaltener Rath den Mehemet Ali aller seiner Rechte für verlustig erklärt hat. Der englische und österrichische Vorkämpfer wohnten diesem Rathe bei. Das französische Geschwader war den 13. zu Neapolis. Privatfremden melden, daß die zu Beirut gelandeten Truppen gezwungen wurden, sich mit dem Verlust von 2000 Mann wieder einzuschließen!!!

Paris, 4 Oktober. In dem Ministerrathe, welcher gestern in dem Schlosse gehalten wurde, war allein Hr. Pelet de la Lozère der Meinung, daß man den gewöhnlichen Zeitpunkt der Eröffnung der Kammern abwarten müsse, um sich über Frieden oder Krieg auszusprechen. Hr. Thiers und alle übrigen Minister erklärten, daß sie ihre Demission geben würden, wenn man sich nicht innerhalb 48 Stunden für eine kriegerische Demonstration ausgesprochen haben würde. Hr. Thiers schloß mit diesen Worten: „Es ist besser, am Rhein anzukommen, als in einem Bach.“ Sofort wurde nach Calais, Boulogne und Dünkirchen der Befehl abgeschickt, sich auf einen furchtbaren Vertheidigungssatz zu setzen.

Es wird heute behauptet, die Regierung habe die Nachricht erhalten, Ibrahim Pascha habe, nachdem er ein Korps von 40.000 Mann unter den Befehlen Soliman Pascha's (des Obristen Selwets) in Syrien zurückgelassen, seinen Marsch nach dem Taurus gewandt; er sei entschlossen, auf Konstantinopel zu marschiren und alle gläubigen Muselmänner zur Vertheidigung des Vaterlandes, dessen Vertheidigung die christlichen Nationen geschworen hätten, aufzurufen. Personen, welche die Stimmung der Gemüther in den türkischen Provinzen genau zu kennen vorgeben, versichern, ein solcher Aufbruch werde die größte Wirkung hervorbringen.

Madrid, 29 Sept. Espartero hat heute in der Mitte eines ungeheuren Volkszulaufes in einem sechs-spännigen Wagen seinen Einzug gehalten. Auf dem ganzen Wege wurden fortwährend Vivats gerufen. Die Provinzialdeputationen und die Municipalitäten haben ihn im Palaste wo die Junta ihren Sitz hält, empfangen; die Stadt ist belagert.

— Prinz Ludwig Napoleon ist von Pairhose zu lebenslänglicher Einsperung in eine französische Festung verurtheilt worden, wo er nun Zeit haben wird, über seine Thorheiten nachzudenken.

Literarische Neuigkeit!

In Paris ist erschienen, und kommissionsweise bei J. G. Birchler & Comp. in Zurich zu haben:

Kaspar Hauser

der

THRONERBE VON BADEN

Inhalt:

I) Der Badensche Hof ums Jahr 1787. — Markgraf Karl Friedrich heiratet das Hoffräulein von Geyersberg. — Verhältniß Ludwigs zur Lehrtin. — Geburt des jetzt regierenden Großherzogs Leopold Karl Friedrich. — Beginn der Intriquen wegen der Thronfolge. II) Erbprinz Karl Ludwig verliert bei Arboga (1801) das Leben. — Verheirathung seines Sohnes, Karl, mit der Prinzessin Stephanie, Noopristochter Napoleons. — Geheime Allianz der Reichsgräfin Hochberg, geb. Geyersberg und Ludwig's. — Karl wird mephistophelisch bearbeitet. — Das Familienstatut vom 20. September 1807. — Karl gelangt zur Regierung. — Erste Niederkunft der Großherzogin Stephanie von einer Prinzessin. — Dieselbe fühlt sich wiederholt schwanger. — Geburt eines Erbprinzen, 29. September 1812. — Verschwörung zur Beseitigung desselben. III) Raub des Erbprinzen. IV) Uebermalige Entbindung der Großherzogin Stephanie von einer Prinzessin. — Karl auf dem Wiener Kongreß. — Vergiftungsversuch. — Selbstmord des Kammerdieners Karls. — Erste Erscheinung Heunenbofers. — Karls schnelle Reise nach Karlsruhe. — Verbannung Ludwig's u. Konfort. — Stephanie wiederholt guter Hoffnung. — Geburt eines Erbprinzen. Dessen Todesart und Bestattung in der Großherzogl. Familiengruft zu Pforzheim. — Mysteriöser Tod des Markgrafen Karl Friedrichs. — Erste Vermuthung von dem Leben des 1812 gebornen Erbprinzen. — Letzte Entbindung Stephanie's von einer Prinzessin. — Karl wird immer kränker. — Das Haus- und Familienstatut vom 4. Oktober 1817. — Karl stirbt. — Der Nachener Konreß. — Triumph der Verschwornen. — Ludwig bestiegt aus seiner Verbanung den Thron. — Charakteristik der Reichsgräfin von Hochberg. V) Ludwig als Großherzog. — Der Erbprinz im Pfarrhose zu Hofthal eingekerkert. — Die Engessersche Entdeckung. — Rettungsversuch Eschbachs. — Ahnungen der Großherzogin Stephanie von der Existenz ihres Sohnes. — Spannung zwischen Ludwig und dem Thronfolger Leopold. VI u. VII) Die Gästlinge Ludwigs. — Ein Skandal auf dem Pfarrhose zu Hofthal und seine Erscheinung in Nürnberg unter dem Namen Kaspar Hauser. — Lord Stanhope gewonnen. — Heunenbofers Nordverwand mislingt. — Ludwig stirbt. IX) Sitzung des Geheimenraths. — Verbrennung Heunenbofers und Engessers, vom Hofe. X) Jordanernde Emigration der Kaspar Hauser'schen Erscheinung in Europa. — Die kair. Untersuchungskommission. — Stanhope leitet die Aufmerksamkeiten nach Ungarn. — Immer steigende Angst Heunenbofers. — Mysteriöser Tod Feuerbachs. XI) Geheime Zusammenkunft Stanhopes mit Heunenbofer auf Nablberg. — Die Ermordung des Kronprinzen (Kaspar Hauser's). Zur Charakteristik Heunenbofers. Hindeutungen auf die Spur des Adiders K. Hauser's bei Gelegenheit der Leisingschen Kriminaluntersuchung in Zürich. — Heunenbofers Vorsichtsmaßregeln und Spione.

Der Preis dieses Buches ist Zwei Schw. Franken. Bei größeren Parthien pr. Exmpl. 1 fl.

Auswärtige Aufträge können nur gegen baare Einsendung realisirt werden.

Druck und Verlag von J. G. Birchler u. Comp.

Der Kargauer Volks-Bote.



Jurzach. — Donnerstag,

N^o. 59.

den 27. Oktober 1840.

Auf den Kargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Jurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 $\frac{1}{2}$ Bg. franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Seite 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Kriegsgefahr!

(Siehe d. vorige No. d. V. B.)

Gänse, Hühner und Enten strecken die Hälse in die Höhe und schreien: waf! waf! — wenn sich ihnen ein Raubvogel naht. So mit der Türkei. Man mag diesen Vergleich vielleicht etwas lächerlich finden; wir werden ihn aber sogleich rechtfertigen. — Als Rußlands arglistige Pläne unter der Kaiserin Elisabeth u. der noch viel gottloseren Katharina in Bezug auf den Besitz Konstantinopels und die Errichtung eines griechischen Kaiserthums, immer deutlicher hervortraten: da rief Friedrich von Preußen auf den Sanssouci-Terrasse bei Potsdam mit energischer Stimme: „Das kann, das darf nicht sein!“ Und sogleich erhob sich die ganze Schaar der absoluten Kabinete und rief ebenfalls: „Waf! Waf! . . . Konstantinopel ist die Brücke zwischen Europa und Asien; wir dürfen diesen Cerberus an Rußland nicht fahren lassen!“ — Und Rußland wandte sich mächtig gen Polen, zerstückte dieses unglückliche Land mit seinen Krallen; zog Litauen, Weißrußland, Wolhynien und Podolien an sich, indem es sich nebenbei mit einigen tausend Quadratkilometern vom türk. Reich jenseits des Dniester begnügte. Als hierauf die Sturmflut von 1789 erbröte; die Wölfer Napoleon wie einem Gott gefanden entgegenjauchzen, und er die Loose der Welt in seinen Händen zusammenschüttelte, da verband er sich mit der Türkei, um Rußland zu stürzen. Allein sein „lieber Freund Selim“ verschwand (!) im entscheidenden Augenblicke vom Schanplatz, Rußland triumphirte an der Berezina, und Napoleon rannte, wie von einem dunkeln Fatum getrieben, seinem Untergange immer näher. Kaum sechs Jahre nach dem verhängnißvollen Tage von Waterloo, verlor Rußland abermals die Geduld, realisirte von Neuem seine Pläne, zog sich im Stillen einen Anhänger in dem Emporkömmling Mehemed Ali, besiegte im Süden des Kaukasus Persien und stieg unter irgend einem Vorwande gegen den Inhalt des Friedens von Bucharest über den Balkan unter dem General Diebitsch. Bis hierher schwieg das übrige Europa. Als aber hiernächst der Graf Coblenzschmidt (soll heißen Sabalkanski) der Türkei in Konstantinopel selber den Frieden diktirte, da schrien die absoluten Mächte abermals: „Waf! Waf! Rußland darf Konstantinopel nicht haben.“ Und Rußland zog sich abermals scheinbar zurück, blieb aber in der That mit einer ungeheuern Flotte im schwarzen Meere, beinahe auf Schußweite von Konstantinopel. Jetzt erschien die Revol-

tion der drei Tage; Frankreich deklarirte sich öffentlich für den Emporkömmling Mehemed Ali und Rußland mußte seine Rolle changiren. Und was geschah? Rußland gewann England durch Revolutionirung Afriens zur Vernichtung des Wiederherstellers des osmanischen Reichs, Mehemed; zog Preußen und Oestreich mit in das Garn, schrie laut über Gefahr des europäischen Gleichgewichts und siehe da: unsere friedliebende Schweiz ist eben dabei, wegen der orientalischen Wirren u. den Rüstungen Frankreichs ihren Generalkab zusammenzurummeln, um über den casus belli zu deliberiren. Die Zeitungen verhandeln schon seit vier Wochen die Frage unserer Neutralität, überall spricht man von nichts als vom Kriege, zählt schon die französischen Truppen, die Rußland in Deutschland schlagen und nächstens über den Rhein gehen sollen. O, unnütze Furcht! Es gibt keinen Krieg, so lange Rußland nicht will. Rußland ist klug; wird mit Konstantinopel noch so lange warten, bis in Frankreich der Spektakel losgeht; man lese nur die Erklärungen von Petersburg, Berlin, Wien und Sr. James, und man wird sich von der Richtigkeit unserer Prophezeiung überzeugen. Wäre aber Ludwig Philipp von der mörderischen Kugel am 15. d. M. Abends sechs Uhr auf dem Place de la Concorde in Paris getroffen und Frankreich dadurch vielleicht in eine Republik verwandelt worden, dann würde Rußland im Orient gewiß keinen Augenblick zögern, und die schweiz. Eidgenossenschaft müßte heute schon und vielleicht in dem Augenblicke, wo wir dieß niederschreiben, hunderttausend Mann zur Behauptung ihrer Neutralität zu den Waffen rufen.

Paris, den 19. Oktober. Heute Mittag um 12 Uhr versammelte sich der Gr. Rath in seinem Lokale. Die öffentlichen Tribünen waren trotz der Wichtigkeit des zu behandelnden Gegenstandes fast menschenleer und die versammelten Mitglieder schritten hierauf zur Sitzung. Der auf Grund der gestellten Anträge gefaßte Beschluß lautet folgendermaßen:

1) Der Gr. Rath beschließt, nach Maßgabe des § 85 der bestehenden Verfassung die fortgesetzte Revision von sich aus und unmittelbar vorzunehmen.

2) Zu diesem Behufe ist der Kl. Rath eingeladen, einen Gesetzesentwurf über den weitem Revisions- und Abstimmungsmodus mit aller Beförderung vorzulegen.

3) Dieser Entwurf wird sofort einer durch geheime Wahl von dem Gr. Rathe zu ernennenden Kommission von 7 Mitgliedern übergeben, welche bis zur nächsten Novembersession darüber Bericht zu erstatten hat.

Das Brautpaar in Schinzach*).

I.

Nicht weit von der Provinzialgrenze zwischen Schlessen und der Mark Brandenburg liegt ein kleines ärmliches Städtchen, dessen reiche Besitzerin die Herzogin Dino, eine Nichte des Fürsten von Tallepand, ist. Man wird sich auf den meisten Landkarten von Europa vergebend darnach umsehen, denn es ist wirklich so winzig und klein, daß es die genannte Besitzerin vielleicht selbst nur dem Namen nach oder aus den Rapporten ihrer Amteute kennt, denen übrigens, beiläufig gesagt, die Inhabung der nahegelegenen herrschaftlichen Kasanerie viel mehr am Herzen zu liegen scheint als der schlechte Bauzustand der Häuser, denn man riskirt jedesmal den Einsturz und unter den Trümmern derselben lebendig begraben zu werden, so oft man in dem Berlin-Breslauer Schnellpostwagen die engen Gassen der herzoglichen Reichsstadt passiert.

In diesem Städtchen wurde Ferdinand P**, der Held unserer Geschichte, geboren. Sei es, daß sein Vater frühzeitig etwas Genie in ihm entdeckte, oder, daß er aus seinem Sohne einen großen Mann machen wollte, kurz aus irgend einem solchen Grunde oder einer übrigens sehr blödsinnigen Spekulation, schickte er den kaum neunjährigen Knaben auf eines der Gymnasien zu Breslau und bestimmte ihn zu der großen Karriere. Man darf sich indes diese sogenannte große Karriere in der Hauptstadt Schlessens nicht so lustig als etwa in Berlin, Paris oder Orford vorstellen; es studirt dort so mancher junge Mann mit kaum fünfzig Reichsthalern jährlichem Wechsel, wobei allerdings die ganz besonders in Breslau übliche Sitte zu berücksichtigen ist, daß eine Menge höchst anständiger Familien täglich zweien, dreien,

ja sechs bis sieben Studirenden Freitische gemähren; die Individualität des Freitischemessers entscheidet in der Regel, ob er in einem Winkel allein speist oder an der Familientafel Theil nimmt. Ferdinand gehörte, wenn auch nicht ganz, aber doch beinahe in diese Kategorie von Menschenkinder, als er vor ungefähr drei Jahren die Universitäts (Leopoldina) in Breslau bezog.

Breslau ist eine Stadt von circa hunderttausend Einwohnern, hat die größten Wollmärkte; braut die vorzüglichsten Bitterbiere, und besitzt außer wenig bildschönen Mädchen heute noch die größte Polizei nebst den herrlichsten Spaziergängen um seine Thore. An einer dieser Promenaden und zwar dicht an der Oder, liegt die sogenannte b e i l i e g e S t r a ß e, von deren geschmackvoller Häuserreihe man eine sehr schöne Aussicht auf den schiffreichen Strom mit seinen gegenüber liegenden Dämmen und Sandbänken genießt: in dieser Straße lag die Wohnung unser Provinzialstädter von der schlessisch-brandenburgischen Grenze. Parterre und die Bel-Étage des Hauses bewohnte der Wirth und ganz oben wohnte eine alte weißhäufige Verwandte Ferdinands, an welche man ihn persönlich empfahlen, und die ihm aus Oekonomie oder ihrer persönlichen Sicherheit wegen — sie war nämlich schon mehrfach bestohlen worden — eines ihrer Zimmer abgetreten hatte. Der reiche Christoff — wie man den Wirth dieses Hauses in der ganzen Stadt nannte — war ein ehemaliger Bierbrauer, der aber schon seit längeren Jahren von diesem Geschäft zurückgezogen, jetzt, wie man es zu nennen beliebt, von seinen Renten lebte. Die Langeweile machte ihn stolz, und so kaufte derselbe durch Intercession eines Agenten ein bedeutendes Ritter-Gut in dem Gebirge. Er spielte also seither den Sommer über den Ritter-Gutbesitzer, und während der Wintermonate lebte er mit seiner Ehehälfte und einer einzigen Tochter in dem bezeichneten Hause zu Breslau.

Christine (so hieß diese letztere) war aber in der That ein sehr hübsches Mädchen, die kaum siebzehn Sommer zählte, weshalb es wohl keiner Frage bedarf, daß es bei dem anerkannten Reichthum des Vaters nicht fehlen konnte, wenn sich die fei-

* Diese Novelle ist ausschließliches Eigenthum der Redaktion. Man wolle sich daher wegen eines etwaigen Nachdrucks mit derselben verständigen.

tsfähige Männerwelt Breslaus um die Gunst des alten Bierbrauers der Tochter

In der Sitzung des darauffolgenden Tages (20) wurden durch geheimes Struktinium folgende Kommissarien gewählt: Hr. Bezugsgerichtspräsident A. Fischler, Hr. Seminarlehrer Keller, Hr. Obergerichtspräsident Tanner, Hr. Kreispred. W. Weisenbach, Hr. Gerichtsschreiber Fröhlich, Hr. Obergerichtsrat Müller von Reinfelden, Hr. Klostergutsvormwalt Lindenmann. — Am Schlusse der Sitzung stellte noch Hr. Obergerichtsrat Lärhi von Schöfstand den Antrag, daß der K. Rath eingeladen werde, von Hrn. Dr. Bruggisser Bericht abzuverlangen, wie weit er in seiner Gesetzredaktion vorgerückt sei. Hr. Dr. Bruggisser unterstützte selbst diesen Antrag, indem er darin die Gelegenheit erblckte, sich gegen die seit einiger Zeit gegen ihn gerichteten böswilligen Verleumdungen und thölpelhaften Ausfälle auf eine seiner Ehre würdige Weise zu vertheidigen. Wenn übrigens gewisse Leute glauben möchten, daß die Arbeiten eines Gesetzredaktors mit der Eile abgemessen werden könnten, so würden wir den Vorschlag machen, einen Wechselschreiber als Gesetzredaktionsmaschine auf- und etwa einen Ellenritter aus dem Kutmerrhale als Weber anzustellen.

— Aus den katholischen Bezirken des Aargaus gelangten zwei Vorstellungen an den Gr. Rath, wovon die Eine sofortige Einberufung eines Verfassungsrats, die Andere — hier wörtlich folgende auf mittelbarem Wege das Gleiche begehrt:

Ehrensüchtige Bitte an Lit. Großen Rath des K. Aargau.

Hochgeachteter Herr Präsident!

Hochgeachtete Herren!

Durch den § 85 der unterm 6 Mai 1831 von dem aargauischen Volk angenommenen Verfassung ist vorgeschrieben, daß innerhalb der nächsten 10 Jahre — vom Tage der Annahme dieser Verfassung an gerechnet eine genaue und sorgfältige Revision derselben vorgenommen werden müsse.

In Folge dieser Bestimmung haben Hochdieselben die Vornahme dieser Revision den 10 Dezember 1833 beschlossen und unterm 5 Weismonat abhin dem Volk einen Entwurf zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt.

Der letztere Fall ist eingetreten, indem dieser Verfassungsentwurf mit großer Mehrheit verworfen wurde.

Hochdieselben haben nun der verfassungsmäßigen Pflicht Genüge geleistet, der § 85 hat also seine Erfüllung erlangt; es steht nun der Weisheit des großen Raths beimgestellt, auf den nicht vorgesehenen Fall der Verwerfung hin die zweckmäßigsten Mittel zur neuen Revision zu Erhaltung der Ruhe des Kantons zu ergreifen.

Wir erachten aber, daß Hochdieselben durch die jüngsten Ereignisse zu der Ueberzeugung gekommen sein werden, daß Hochdieselben unter vorwaltenden Verhältnissen sich mit dieser schwierigen Arbeit nicht mehr befassen wollen und nicht wohl können.

Das Volk erhebt nun überall seine Stimme für Einberufung eines Verfassungsrats, um seine wichtigste Angelegenheit durch hiezu speziell mit seinem Vertrauen ausgerüstete Männer zum Ende führen zu lassen. Die Unterzogenen stellen daher das geziemende

A u s u c h e n.

Es möchten Hochdieselben dem Volk in gesetzlich angeordneten Kreisversammlungen ungehäumt die Frage zur Abstimmung vorlegen: „Ob die Revision der Verfassung fernerhin durch den Großen oder durch

halber demar, und so mancher Faktionale nur deshalb bei St. Vincent eine Predigt oder Messe hörte, um das reiche Bauerstöcklein bei dieser Gelegenheit lognetieren zu können.

„Das ist doch noch a Madel, die nicht als Junger sterben wird!“ sagten die gemüthlichen Nachbarleute sehr oft zu einander, wenn Christine in ihrem schwarzsammetnen, mit Nels besetzten Spenser des Sonntags aus der Kirche an ihnen vorüber schritt.

Indessen verhielt sich Meister Christoph bei all diesen Bemerkungen um die Hand seiner Tochter äußerst ruhig, denn erstens war sie noch, wie wir bereits erwähnt haben, sehr jung, wiewohl sie körperlich schon vollkommen ausgebildet schien, und zweitens darf man in den freiburgischen Thälern der meisten unserer gemüthlichen deutschen Familiendatere im Allgemeinen nur einigermaßen kennen, um die Sorglosigkeit zu begreifen, mit welcher besonders reiche Väter der Versorgung ihrer Töchter entgegenzehen. Der alte Christoph zeigte daher in Bezug auf die Verheiratung seiner Tochter durchaus keine Eile und hatte sogar die ihm von den respektabelsten Bürgersöhnen gemachten Anträge rund abgeschlagen. Allein es gab wohl noch einen anderen Grund, weshalb Christine selbst mit ihrer Verheiratung eben nicht drängte, und dieser war: eine immer entschiedener Neigung zu dem meditirrenden Besoigner des dritten Stockwerks.

Stille man sich Ferdinanden keineswegs mit schwarzem Rock, weißem Halsuch und dümmem Gesicht wie die meisten übrigen seiner Herrn Landleute vor; dieser Ferdinand war vielmehr ein gewandter junger Mann von Herz, Weiß und Verstand, der, noch in der Blüthe seiner Jahre, durch ein sehr einnehmendes Aeußere und ein höchst gewandtes Benehmen im Umgange, schon längst die Gunst des alten Christophs sich zu erwerben gewußt hatte. Dabei war er aufgezogenen musikalisch, sang einen vorrefischen Tenor, und er mochte sich wohl vorzüglich durch seine melancholischen Arien am Klaviere den Weg in das Herz der jungen Christine gebahnt haben. Meister Christoph schien indes von dieser immer mehr zunehmenden Haus-

einen von dem Volk unmittelbar — nach dem Vorbild des im Jahre 1830 befindenen — zu wählenden Verfassungsgerath vorgenommen werden soll?“

Zürich. Neue Gewaltsschritte! Der Kirchenrath hat nun von Herrn Pfarrer Tobler verlangt, daß er folgende Erklärung abgebe: „1) Er bereue, durch seine am letzten Sängerkfest in Neumünster gethasenen, auch in ihrer gedruckten Fassung dem Synodalgelübde höchst unangemessenen Aeußerungen über den Ursprung der neutestamentlichen Schriften bei einem großen Theil des Publikums Vergerais erregt, und die Würde des geistlichen Berufs verlegt zu haben. 2) Er gelobe, in Zukunft als Mitglied des Ministeriums weder in seinen amtlichen Berichtigungen noch sonst sich solche Verletzung zu Schulden kommen zu lassen. 3) Er erkläre, seinem Synodalgelübde treu sein zu wollen.“

Herr Pfarrer Tobler verstand sich zu folgender Erklärung: „daß er sowohl in seinem amtlichen Wirken als auch in bürgerlicher Stellung die Würde seines geistlichen Berufs gewissenhaft im Auge behalten, seinem Synodalgelübde jederzeit nachleben, und überhaupt den wahren Christenglauben durch Wort und Vorbild zu mehrern trachten werde.“ Darauf faßte der Kirchenrath folgenden Beschluß: „Der Kirchenrath hat in seiner heutigen Sitzung, in welcher laut Beschluß vom 15 d. M. Herr Pfarrer Tobler in Weiningen persönlich vor ihm erschien, nach Anhörung seiner ausführlichen Erklärungen, und in Erwägung: 1) Daß Hr. Pfarrer Tobler auch nach ihm gegebener Bedenkzeit wiederholt und bestimmt sich geweigert, sowohl die vom Kirchenrathe laut dessen Beschluß vom 2 d. M. ihm vorgelegten Erklärungen nach ihrem unveränderten Wortlaute zu bejahen, als überhaupt eine dem Sinne derselben entsprechende und dahin gehende Erklärung abzugeben; a) Es sei ihm leid, durch seine Rede am Sängerkfest u. Vergerniß gegeben, und die Würde seines geistlichen Standes verlegt zu haben; b) er verheißt, von nun an vor ähnlichen Verletzungen sich zu hüten. 2) Daß aus seiner mündlichen und schriftlichen Erklärung sich ergebe: a) Er glaube und behaupte, an jenem Anlasse die Pflichten eines Geistlichen durchaus nicht verlegt zu haben; b) es verliere daher auch sein anerkanntes Versprechen, künftig die Würde des geistlichen Berufs gewissenhaft ins Auge zu fassen, seine Bedeutung — mit Einnahme beschloffen: 1) Sei Hr. Pfarrer Tobler in seinen sämtlichen pfarramtlichen Verrichtungen auf unbestimmte Zeit suspendirt; 2) ein Vikar wird für die Dauer dieser Suspension auf Kosten des Hrn. Pfarrer Tobler seine Stelle vertreten; 3) die nähern Bestimmungen der Befolgungsverhältnisse behält sich der Kirchenrath vor; 4) von diesem Beschlusse wird sowohl dem Regierungsrathe als dem Dekanat Zürich für sich und zu Handen des Hrn. Pfarrer Tobler, des Hrn. Vikar Birz und des Stillstandes Weiningen Mittheilung gemacht.“ 16 Dst. 1840. (Unterschriften.)

Bern. Legten Dienstag Nachmittags ereignete sich in Bern ein jammersvolles, herzerreißendes Unglück, welches Jedermann in Bestürzung und Trauer versetzte. Einer der ersten Aerzte, Hr. Dr. Lindt war eben mit seiner Chaise von einem Krankenbesuch zurückgekehrt und ausgestiegen, als eines seiner Kinder, ein hoffnungsvoller Knabe von 15 Jahren, aus dem zweiten Stockwerk, den Kopf voran, vor seine Füße auf die Straße stürzte. Man hatte bei eingetretener Herbst die eisernen Geländer von den Fenstergestirnen weggenommen, um die Vorfenster einzuhängen. Der Knabe, der seinem Vater etwas zurufen wollte eilte lebhaft an's Fenster, vermeinte sich mit den Händen auf das eiserne

freundschaft der beiden jungen Leute nicht zu bemerken, oder wenigstens dieserhalb keine Beforgnis zu hegen, denn er selbst lud Ferdinanden manchmal noch aus eigenem Antriebe zum Mittagstisch oder zu einer Spazierfahrt ein, und mer weiß, ob er ihm nicht auch späterhin noch einigem Widerstreben die Tochter zur Frau gegeben haben würde. Doch die Liebe dieser beiden jungen Leute lag so zu sagen noch in der Wiege; sie irte vielleicht in dem Herzen Weider herum, wagte sich aber noch nicht über die Thüren derselben; unschuldig, furchtsam, wurde sie von beiden Theilen noch unterdrückt, fühlte sich gewissermaßen noch nicht frei, und es bedurfte eines Moments, um das vorhandene Fünkchen zur Flamme anzufachen. Dieser Moment sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Ein junger Edelmann, den wir hiermit, um Niemand zu kompromittiren, Baron von der Hauburg taufen wollen, gelangte um diese Zeit in einem sehr anmuthigen Thale des schweizerischen Riesengebirgs in den Besitz eines alten Schlosses, dem ehemaligen Sitz und letzten Erbe seiner dreihundertjährigen Wfnen. Um dieses alte Ritterstschloß zog sich ein ehemals bewässerter, jetzt zerfallener Wallgraben, welcher einigen abgemagerten Röhren und einem halben Schock glatt geschorener Schaafe zum spärlichen Weideweg diente. Von der Höhe seines Laubentellers konnte der genannte hochwohlgeborene Reichsfreiherr auf die üppigen Thäler und die zahlreichen Heerden seines Nachbarn, des reichen Vier-Christophs, hinabschauen. Der Baron genoss indeßen nur selten die Freude dieses ärgerlichen Anblicks, denn er besuchte äußerst wenig den enttöneten Wohnsitz seiner Väter, da er in der russischen Gorte zu Petersburg als Offizier diente. Der reine Zufall oder einer jener unerklärlichen Infinkte, von deren Ursprunge wir uns oft vorgebens Neugierigkeit abzulegen suchen, führte ihn im Laufe des vorjährigen Sommers zu einem Besuch nach jenen Bergen, und zwar zu einer Zeit, wo sich auch Meister Christoph mit seiner Gattin und Tochter daselbst befanden. Was war nun wohl natürlicher, als daß der paurre Baron die Bekanntschaft seines reichen Nachbarn suchte und sehr bald auf die einzige Tochter desselben spekultirte? (Fortf. folgt.) T. Sebastiano.

Geländer zu lehnen, welches nicht mehr vorhanden war, und da er die erwartete Stütze nicht fand, so riß ihn seine eigene Schwere hinunter. Wer schildert den Schrecken und den Schmerz des Vaters, als er sein geliebtes Kind furchbar verlegt vor sich niedergeschmettert sah? Besinnungslos wurde es hinaufgetragen. Seither schwebt es zwischen Leben und Tod. Doch soll noch Hoffnung zur Rettung vorhanden sein.

Luzern. Berichte aus Neapel vom 27 Sept. melden, daß der König beider Sizilien den Hrn. Brigadegeneral Ludwig von Sonnenberg aus Luzern zum Divisionsgeneral befördert und demselben das Kommando der Infanteriegarde übertragen habe.

Solothurn. Donnerstag und Freitags war der Große Rath versammelt und hat einstimmig (bis auf 1 Stimme) beschlossen, es solle die Verfassung revidirt und zu dem Ende eine Kommission aufgestellt werden, um einen dahingehenden Entwurf vorzulegen.

Der Gr. Rath wird von diesem Beschlusse dem Volke in einer eigenen Proklamation Anzeige machen. Die Mitglieder welche in die Revisionskommission gewählt worden sind, geben die wünschenswerthe Garantie, daß die Berathung des neuen Verfassungsentwurfes nicht einseitig vor sich gehen werde. Es sitzen von den ausgezeichnetsten Männern der Opposition darin, es ist hinsichtlich der Wahl die Dertlichkeit und zugleich die Intelligenz berücksichtigt worden.

Unter den Rednern im Gr. Rathe zeichneten sich die Herren Mollet, Trog, Anton Pfleger, Amtsgerichtspräsident Schenker, v. Büren, Oberlin, Alter, beide Gluz und Felber aus. Herr Hauptmann Hammer, Kreuzwirthsohn von Egerlingen, griff mit seiner gewohnten Manier allen Parteien unter die Arme, las seine 1831er Rede vor, und brachte neben einigen zweckmäßigen Ansichten manch dummes Zeug auf das Taper. Den Schluß bildete ein Seitenhieb gegen die Pressefreiheit; die ihn ja eben der Geschichte überliefert hat. So geht es doch gewöhnlich in der Welt, statt daß er solche dankbar begünstigt sollte, weil sie ihn verehrt, ist er ihr übel an. Du guter Distrikalender von 1839, was hast du angestiftet.

— In den Kl. Rath wurde Hr. Dr. Felber, Redaktor des Solothurner Blattes, gewählt. Er gab aber folgenden Tages seine Demission ein.

Bei Behandlung eines Niederlassungsgesuches für einen in hiesiger Stadt sich als Professionist ansiedeln wollenden Unterwäldner ward neulich im Stadtgemeinderathe die Frage in ernste Anregung gebracht, ob es nicht, da die Kantone beharrlich jeder Verpflichtung in Niederlassungssachen fremd blieben, räthlich wäre, die Niederlassung zu verweigern. Diesmal trug jedoch die freundliche Neigung, vermöge der man bis anhin die Nothwendigkeit strenger Reziprozitätsmaßregeln nicht anerkennen wollte, noch den Sieg davon. Wann kommt endlich die Zeit, wo der Schweizer nirgends in der Schweiz sein Vaterland verkennen mag, noch sich daselbst schlimmern Rechts bewußt wird, als er in auswärtigen befreundeten Staaten genießt?! Nicht nur vor dem Gefühl für die Ehre der Eidgenossenschaft, sondern auch schon für die wohlverstandenen Interessen ihrer Bestandtheile hätte die Beschränkung freier Niederlassung, so wie das verworrene Gesecht des Zollwesens aller Kantone und die zweiwundzanzigerlei Werthungen und Sorten des Geldes, schon längst weichen sollen. (Sol. Bl.)

— Der vom Kriminalgericht jüngst zum Tode verurtheilte Brandstifter Náf von Wyfen ist vom Appellationsgericht begnadigt und das Urtheil in 24 jährige Kettenstrafe umgewandelt worden. Eigentlich ist dies eine Gnade, die nichts weniger als diese Bezeichnung verdient.

St. Gallen. Man weiß mit Bestimmtheit, daß der Herzog von Bordeaux letzten Montag in Rorschach eingetroffen ist, von wo er dann mit dem Dampfschiff nach Konstanz abgieng. Bekanntlich ist dieser legitime Prinz einer der gefährlichsten Kronprätendenten Frankreichs und die abenteuerlichen Versuche seiner Mutter, der Herzogin v. Berry ihm auf den französischen Thron zu helfen, sind dem Publikum gewiß noch im Gedächtniß.

Freiburg. Die zweite Eisenbahnbrücke hat die Probe glücklich bestanden und ist dem Publikum eröffnet.

Basel. Eisenbahnen. Der auf den 25 Okt. festgesetzte Eröffnung der Straßburg-Basler Eisenbahn gieng gestern, nachdem noch in den letzten Tagen die Vollenbung im Bahnhof zu St. Louis mit großem Eifer betrieben worden, die erste Probefahrt zwischen hier und Mülhausen voraus. Die äußerst elegante Lokomotive „Mülhause“ führte nach 1 Uhr, durch Wällerschiffe und durch eine freundliche Menge Neugieriger bewillkommt, die Herren Köchlin nebst einer kleinen Gesellschaft auf einem Charabant und einem Waggon in den Bahnhof ein. Der sechsständige Weg ist in 32 Minuten zurückgelegt worden. Die Rückfahrt wurde gegen 5 Uhr angetreten. Ueber die Fortsetzung der Bahn bis in die Mauern Basels ist noch kein definitiver Beschluß gefaßt die Sache liegt einstweilen noch bei der Eisenbahnkommission.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Neuestes Weltereigniß! Paris, 16 Okt. Ein abermaliges sechsdes Urrentat auf das Leben des Königs hat Statt gefunden. Gestern Abend um 6 Uhr fiel ein Schuß auf ihn, der ihn aber nicht traf. Auch von der Umgebung des Königs wurde Niemand getroffen.

Folgendes ist nach den verschiedenen Berichten das Nähere dieses Vorfalls. Der König fehrte in seinem Wagen, begleitet von der Königin und Mad. Adelaide aus den Tuilerien nach St. Cloud zurück und der Wagen war eben an dem Ende des Quais der Tuilerien in der Nähe der Brücke des Concordeplatzes angekommen, als ein Mensch, der nur drei Schritte von dem dort befindlichen Wachtposten entfernt war, einen Carabiner auf den königlichen Wagen abdrückte. Der Mörder hatte diese Stelle gewählt, um, ähnlich wie Alibaud, den Augenblick zu benutzen, in dem der König die Soldaten zu gräßen pflegte, wobei er gewöhnlich sich vorwärts neigt und die Fenster des Wagens herunterläßt. Der Mörder hatte seinen Carabiner so furchterlich mit Kugeln und Keschrot geladen (ein Blatt behauptet, daß sich 8 Kugeln darin befanden), daß derselbe in seinen Händen zerbrach und ihm dreifinger von der linken Hand wegnahm. Gerade diese starke Ladung scheint zu der Rettung des Königs mit beigetragen zu haben, da die Kugeln beim Zerspringen nach allen Seiten in die Luft flogen. Eine einzige scheint den Wagen leicht berührt zu haben; dagegen ist einer der hinten aufstehenden Bedienten am Bein verwundet worden, nicht aber durch den unmittelbaren Schuß, sondern durch eine von einer Speiche des Rades abprallende Kugel. Den Mörder selbst scheint nach dem Schuß die Geistesgegenwart verlassen zu haben. Er lief geraden Weges auf den Wachtposten zu und stieß sogar an einen Soldaten an. Dieser seine Aufregung und das von ihm strömende Blut bemerkend, rief ihm zu: „Du bist es, du hast geschossen!“ Der Mörder sagte: „Ich laufe ja nicht fort.“ Dann rief er aus: „Verfluchter Carabiner, ich hatte doch so richtig gezielt, allein ich hatte zu viel geladen!“ Er

Scherzhafte Lieder.

Von Amarant.

An die Vernunft.

(Vormort.)

Vernunft, du freiest immer
Uns jeden frohen Scherz;
Doch gibst du nicht zum Besten
Dem wechselfollen Herz.
Dass ihm doch sein Scherzen,
Des Ernst's wird ihm genug
Und gönnt ihm hin und wieder
Auch einen Freudenzug.

I.

Nach dem Russischen.

Hörcht, ihr schönen, jungen Mädchen
Hörcht! es soll euch nicht gereuen,
Wenn ihr folgt dem Liebesrute,
Der von Amor an euch geht:
Seht, noch sind der Junggesellen
Viele, die euch innig lieben,
Schön und krafftig, reich und mutzig
Wählt euch einen, der euch liebt!
Denn es wird die Zeit einst kommen
(Wahrlich, glaubet meinen Worten)
Wo ihr all' euch werdet streiten
Nur um Eines Mannes Bart!

Doch, es wird euch nimmer glücken
Ihre Günst' euch zu erkaufen
Mit den weissen Liebesreigen,
Wo der Schmal des Lebens fehlt!

II.

Der erste Kuß.

Ich gieng hinaus, durch Flur und Hain
Im Abendchein
Feinlichchen kam und setzte sich
Gar münchlich.
Wir kosten traulich Hand in Hand,
Bon Lieb' entbrannt
Und schwogten viel von Lieb' und Lust
An treuer Brust.
Da schlug im Busch, am Wasserfall
Die Nachtigall
Ihr Abendlied in süßem Sang
Mit Hötenklang.
Wir horchten still voll Lustbegier
Und folgten ihr
Im Dunkeln nach, im Dunkeln hin
Zur Sängerin.
Die Liebe ruft, ja seufzte ich
Und schmeichelt
Schlang ich den Arm um Liebchen her
Mit Wunschbegehrt.
Sie seufzte tief und schlang den Arm
Um mich so warm
Und schenkte mir, wiew' Hochgenuß!
Den — ersten Kuß.

wurde nach dem Wachtposten geführt. Der Kabinetpräsident und der Siegelbewahrer verhörrten ihn. Nach längere Zeit andauernder Weigerung zu antworten, gab er seinen Namen an. Er heißt Marius Darmes, ist, seiner Aussage nach, gebürtig aus Marseille und seit langer Zeit in Paris als Tagelöhner wohnhaft. Nach der „Gazette des Tribunaux“ hätte er gar keine Profession, nach andern wäre er Pförner gewesen. Er selbst nannte sich „conspirateur“ im Verhörr. Als man weiter nach seinem Beruf fragte, erwiderte er, „exterminateur de tyrans“. Wer ihn zu einem so schrecklichen Verbrechen getrieben habe? Ich habe dem Antriebe der Natur gefolgt. Seit wie lange er mit diesen Gedanken umgegangen sei? Seit einer Stunde. Ich habe nemlich Frankreich von dem größten Tyrannen, den es je hatte, befreien wollen. — Darmes ist klein von Statur; seine Züge sind düster und wild und tragen ganz das Gepräge des Mörders. Trotz seiner sehr bedenklichen Wunde, die ihn mehrermale während des Verhörrs eines Ohnmacht nahe brachte und wahrscheinlich die Amputation des ganzen Armes nach sich ziehen wird, verläugnete er seinen Augenblick keine rohe Kaltblütigkeit. Er versicherte ganz unverholen, „daß seine Absicht gewesen sei, den Tyrann zu tödten, daß er nur bedaure, ihn nicht getroffen zu haben, daß er frei sterbe, frei sei bis in den Tod.“ Um 8 Uhr fuhr ein Wagen vor dem Wachtthauze vor, in welchem der Mörder mit zwei Municipalgardisten einstieg. Ein Detaschement dreizehnter Municipalgardien ritte 10 Schritte vor dem Wagen her, eine starke Escorte begleitete ihn. Das Volk lief dem Wagen nach, stumme Bestürzung walte sich auf den Gesichtern. Der könig. Wagen, der keinen Augenblick Halt gemacht hatte, war unterdessen um 7 in St. Cloud angekommen. Die Kinder des Königs eilten auf die erste Kunde dorthin. Das Schloß war von glückwünschenden Notabilitäten Abends belagert. Unter den Besuchenden bemerkte man auch den Grafen von England, Lord Granville. — Es wäre zu umständlich, alle die Ansichten der französischen Journale über dieß Ereigniß hier mitzutheilen, wir wollen nur diejenigen des National und Charivari als radicalen Blättern, mittheilen: der National sagt unter andern, daß dieß Attentat vielleicht eine neue Spiegelscheiterlei ab Seiten der Polizei sei. Man erkunnt sich nämlich, daß sich bei dem Attentat von 1833 ziemlich deutlich herausstellte, daß der betreffende Mörder von der gegebenen Polizei gewonnen und resp. sanatisirt worden sei. Es wäre diese Version übrigens so ganz einseitig nicht, denn das Kabinet der Kaiserin braucht irgend ein Mittel, um die Aufmerksamkeit des Publikums zu schrecken.

Straßburg, den 25 Sept. Die Kriegsgerüchte verbreiten sich immer mehr und gewinnen jeden Tag an Bedeutsamkeit. Alle Maßregeln sind, wie man versichert, ergriffen worden, damit ein Armeekorps von 80,000 Mann im Glas bei dem ersten Zeichen der Feindseligkeiten vermittelte würde. Die Rheinprovinzen werden wie man sagt, bei dem ersten im Orient abgefeuerten Kanonenschuß überfallen werden und das Publikum wird von der Regierung angenommenen Feldzugsplan erst aus seinen Resultaten erkennen.

Der Commandant der Festung von Bitsch hat den Befehl erhalten, diesen Kriegsspielplatz in Verteidigungsstand zu setzen. Man hat ebenfalls dem Eigenthümer des Leids, welcher die Festung umgiebt, Befehl gegeben, denselben unter Wasser zu setzen.

Ägypten.

Laut einem Briefe aus Alexandrien vom 1ten Oct. den der „Constitutionnel“ mittheilt, soll Mehemed Ali entschlossen sein, sich eher unter den Trümmern von Alexandrien begraben zu lassen, als nachzugeben. Das gleiche Schreiben bestätigt auch die bereits mitgetheilte Nachricht, daß derselbe seinem Sohne Ibrahim den Befehl ertheilt habe, auf Konstantinopel zu marschiren, mit dem Besatze, den Sultan von der Vormundschaft der Engländer zu befreien.

England.

Nach den neuesten Berichten aus London bestätigt es sich, daß Lord Palmerston in dem künftigen Parlamente eine harte Stellung bekommen dürfte, indem die Opposition in der Zwischenzeit der Sitzungen bedeutend angewachsen ist. Ferner wird aus England geschrieben, daß es nicht in der Absicht der Unterzeichner des Traktats vom 15 Juli gelegen war, gegen Frankreich aufzutreten.

Italien.

Aus Toulon wird unterm 20 geschrieben, daß es nach den letzten Berichten aus Italien sehr unruhig daselbst aussehe, vorzüglich soll es in den römischen Staaten gähren.

Die Gesundheit des Papstes ist fortwährend noch äußerst bedenklich. — Der König von Neapel soll sich den französischen Interessen immer mehr zuneigen, jedoch nicht aus Republikanismus, sondern lediglich aus Haß und Rachgefühl gegen die Engländer wegen der erst kürzlich stattgefundenen Schwefeldisferenz.

Portugal.

Die Königin Dona Maria ist unter schmerzhaften Umständen mit einem Mädchen niedergekommen, das gleich nach der Geburt starb. Sie selbst schwebt in solcher Gefahr, daß man von der Einsetzung einer Regentschaft spricht. — Zuletzt nichts als Regenschichten auf der Halbinsel!

Deutschland.

Man spricht hier allgemein von einem Kongresse, den die europäischen Mächte nach dem Muster von Münchengrätz, Karlsbad u. abhalten wollen. Stuttgart, Karlsruhe oder Wiesbaden soll dazu auserkoren sein, und die Gasthofbesitzer freuen sich im Voraus auf diese reiche Ernte.

Inserate.

Die Koblenzer Ueberschiffahrt und was ein Engländer hiezu sagen würde.

„Was würde ein Engländer hiezu sagen?“ — glaubt der Verfasser des Inzerates in No. 55 dieses Blattes bedeutungsvoll ausgerufen zu haben, nachdem er all seine Geistesfähigkeiten zur Produktion einer

Verteidigungsrede (?) erschöpfte, die so „kalt“ und lieblos ist und sich so sehr auf dem Felde anmaßlicher Unwissenheit und aufgeblasenen Unsinns herumtummelt, daß man unwillkürlich zu der Vermuthung geführt wird, es müsse des Verfassers Beruf sein, mit dem Vieh und nicht mit den Menschen seinen Umgang zu pflegen. Der Verfasser und Wortführer der „ehrsamen“ Schiffermeisterschaft in Koblenz hat zu Waffen gegriffen, deren sich wahrlich der bekannte „Ritter von der traurigen Gestalt“ mit dem sonst Ersterer in mehr als einer Beziehung Aehnlichkeit haben mag, zu bedienen geschämt hätte. Durch jenen plumphen Schmähartikel wurde die schlimme Sache der Koblenzer Schiffer nur noch mehr verschlimmert, denn wer widerlegen, belehren, überzeugen will, der muß mit Thatfachen und Gründen und nicht mit Roth werfen, weil dieser den damit angreifenden Theil zuerst beschmutzt. — Einsender dieses ist bei den Interessen des Expediturs A. Hierlinger, wie bei jenen der Koblenzer Schiffer gleich unbetheiligt; es ist deshalb hier seine Absicht bloß, den streitigen Gegenstand von jener Seite zu betasten, die für das größere Publikum nicht bloß das Vergnügen eines Hahnenkampfes, sondern das Interesse eigener Verheiligung darbieter. — Keinem der Leser dieses Blattes dürfte unbekannt sein, wie die Koblenzer Rheinfähre von jeher mit einer unergleichlichen Nachlässigkeit, Ungeachlichkeit und unverständiger Brutalität durch die dortigen Schifferleute besorgt wurde. Buben von 8—10 Jahren wird die Leitung der Personenweidlinge überlassen; die Fahrzeuge und Fahrtgeräthchaften befinden sich meistens in schadhaftem Zustande; Personen und Fuhrwerke werden oft vierstündiger Langweile überlassen, bis sich die gewöhnlich in den Wirthshäusern sich aufhaltenden Ueberfahrtschiffer zu deren Abholung bequemen; das größere Wagenstück wird, sobald sich Gelegenheit ergibt, überladen; das kleinere aber mit, nur für das größere Frachtschiff geeigneten Lastwagen besetzt; gewöhnlich fehlt die zur sichern und gefahrlosen Leitung dieser Schiffe erforderliche und vorgeschriebene Mannschaft; die Fahrzeuge selbst aber werden lange über die vorgeschriebene Mannschiffzeit benützt, wie sich überhaupt die Koblenzer Schifferleute an keine der für sie bestehenden Vorschriften und Regeln halten; sich insbesondere auch Ueberforderungen des tarifmäßigen Fahrlohns herausnehmen und von überfahrenden Personen außer dem üblichen Fahrlohn auf belästigende Weise noch Trinkgelde für ihre schlecht geleisteten Dienste erbetteln; dabei sind die Koblenzer Schiffer größtentheils ohne Gewandtheit und Uebung im Betrieb der Rheinfähre, welche doch anerkanntermaßen gerade bei der Fähre zu Koblenz ganz leicht und bequem zu bewerkstelligen ist. Bei diesen, durch viele sich schon ereigneten Unfälle erwiesenen und jeden Augenblick erweisbaren Uebelständen ist es erklärbar, daß das Koblenzer Schiffervolk die von A. Hierlinger zum nothwendigen Schutz des Fundaments seines Expeditursgebäudes am Ufer und nicht im Stromgebiet des Rheins errichtete Schutzmauer als eine schauerliche Klippe ansieht, während es jedem andern Schiffsmann dem ganzen Rheinstrom entlang nie im Traume einfallen würde, irgend etwas Gefährliches oder Hinderniß für die Rhein- und Ueberfahrt an besagter Schutzmauer zum Hierlingerschen Expeditursgebäude zu entdecken. Gerne hätte Einsender der Begierde des Verfassers der Schmähung in No. 55 zu wissen, was ein Engländer hiezu (wozu?) wohl sagen würde, gewährt, da Ersterer aber, wie aus Obigem zu ersehen, nur deutsch zu reden versteht, so bedauert er sehr, demselben selbst überlassen zu müssen, gelegentlich einen Engländer aufzusuchen, um von einem solchen die ihm so äußerst nothwendige Belehrung einzuholen, welche Ansprüche das Publikum an eine gute und zweckmäßig eingerichtete Flußüberfähre zu machen berechtigt ist.

Zurzach. Bei **Samuel Keller**, Commissionär und Expeditur in hier, ist zu sehr billigen Preisen zu beziehen: Aechter französischer Champagner erster Qualität, zur Erleichterung in Körben zu 12 Flaschen; ebenfalls rother Neuchâtel. Graue und weiße gewobene und gestrickte Winterleibchen per Duzend oder Stückweise. Schwarze gewichste Kalbfelle, so wie Stiefelschäfte. Schwarze und weiße Fhoner und Pariser Hüte. Emmenthaler Käse in Laiben von 20 à 40 Pfund.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben: Orkinger, den Ballen zu 46 Grab. Thaler, oder Stückweise 18 Fr. 4 Sh., zwei Sorten weißes Kernuch, Stückweise per Elle 4 Sh. 5 Rp. nebst noch andern oder Wollewaaren zu billigen Preisen.

Joh. Rudolf,
zum Fasan.

Fruchtpreise in Rheinheim, den 20 October.			
	vom besten	mittlern	geringern.
Kernen	Mutt 7 fl. 6 fr.	6 fl. 45 fr.	6 fl. 24 fr.
Waisgen	— 6 fl. 40 fr.	6 fl. 30 fr.	6 fl. 12 fr.

Der Aargauer Volks-Bote.

Zürsch. — Sonntag,

№. 60.

den 25 Oktober 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Vorort. Man spricht hier davon, bei den fortwährend ernster werdenden Kriegsumständen Anstalten zu treffen, daß die Tagelöhner gegen die Mitte Novembers versammelt werden könnten. Auch sei es der Fall, daß die Kantone für hinlängliche Fruchtvorräthe sorgen.

— Mit Kreis Schreiben vom 10. Okt. ladet der h. Vorort die Stände ein, dem Tagelöhnerbeschlusse vom 13. Juli d. J. „nach welchem sämmtlichen Ständen unterlagt ist, ihre zum Bundesheer zu stellende Infanterie mit Perkussionsgewehren zu bewaffnen, bevor die Tagelöhner über die Einführung der Perkussionszündung bei der Infanterie im Allgemeinen maßgebend entschieden haben wird“, unbedingt Folge zu leisten. Ein anderes vorbereitendes Schreiben ladet diejenigen Kantone, welche sich bis jetzt der am 7. Aug. durch eine sehr beträchtliche Mehrheit von Ständen erzielten Verständigung über die Fortdauer des eidg. Gränz-zolls auf 20 Jahre noch nicht angeschlossen haben, dringend ein, sich in dieser Angelegenheit von ihren Mitverbündeten nicht länger zu trennen, um jene Verständigung bald zur allgemein gültigen Norm zu erheben.

— Die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde ist einberufen.

Aargau.

X Aarau, den 20. Okt. Längst hat die brutal-radikale Partei das Vertrauen des Volkes und jetzt den Rest ihres Verstandes verloren. Was gestern und heute im Gr. Rathe vorging, wer sollte es glauben, dem der Zustand des Landes auch nur halb bekannt ist!! Welche Verblendung! welche übermüthige Thorheit! Mit größtem Spotte hätte man dem Volksvotum der jüngsten Tage nicht antworten können! Statt eine entscheidende Maßregel, die das Volk energisch fordert, zu ergreifen, statt alle Gewalt, von der der Gr. Rath einen so unglücklichen Gebrauch gemacht und dadurch allen Kredit eingebüßt hat, durch würdiges Zurücktreten vom Revisionswerke dem Volke, dem sie gebührt, wieder zur Wahl eines bessern Gr. Rathes zurückzustellen, hat man sich wie ein Verzweifelter an die so lieb gewonnene schwindende Macht angeklammert, ein neues Spiel zu Glückforrekturen eingeleitet und statt die neue Aufgabe im einigenden, verständlichen Sinn tüchtigen und würdigen Staatsmännern zur gedeihlichen Einleitung anzuvertrauen, dem Volke mit einer Sieben-schwa-benkommission der extremsten und hohlstinigen Parteimänner geant-

wortet! Diese Antwort bedarf keiner Erläuterung und jeder rechte Aargauer wird sie verstehen. — Was ist der neue Plan der Brütal- Radikalen im Aargau? Die Reformirten mit allerlei Lockspeisen zu ködern, mit ihnen und einigen ver-rätherischen Katholiken eine künstliche Mehrheit, die nicht im Gemüthe des Volkes liegt, herauszubringen, mit der Form zu siegen, zuerst den katholischen Land-theil zu unterdrücken, und wann man sich wieder fest im Sattel glaubt, auch über den protestantischen zu herrschen und zu wirtschaften nach Herzenslust. — Auf diese Weise möchte der brutal-radikale Despotismus im Aargau sich retten und auf den Trümmern von Freiheit und Recht seine verhasste Herrschaft roher Gewalt und schrankenloser Willkür wieder aufrichten. Allein das wird nicht geschehen, so lange wir noch Kopf und Muth zur Wahrung der Rechte des Volkes haben; nein, es wird nicht geschehen, gewiß nicht!!

— Das Kopfszahlssystem hat einen glänzenden Sieg davon getragen; als eine kompakte Masse sehen die Repräsentation von Ober-Aargau da, und welches Schicksal die Parität bei der wiederholten Revision durch den jetzigen Gr. Rath haben werde, ist leicht vorauszu sehen. Im A. Rath hat dieselbe nur noch einen Verteidiger in der Person des Hrn. Landammanns Schaufelbühl. Die vom Gr. Rathe niedergesetzte Kommission zu Begutachtung des neuen Gesetzes über den Revisionsmodus besteht aus lauter Verteidigern des durchaus unrichtigen Kopfszahlgrundgesetzes; schon Montag den 20. d. Abends wurde die Liste derselben bei den Mitgliedern des Gr. Rathes herumgegeben und Tags darauf bereits in der gleichen Reihenfolge deren Mitglieder gewählt. Es ist wirklich für den ruhigen Zuschauer und aufrichtigen Patrioten betrübend, zu sehen, wie man im Siegestraume alle Mäßigung bei Seite setzte, nur einer einseitigen Richtung folgte und in jene Kommission kein — sage kein Mitglied im vermittelnden Sinne wählte, das durch eine vernünftige Opposition dem Parteigeiste entgegenzuwirken im Stande gewesen wäre. — Welches wohl die Folgen sein werden, wenn man den Grundsatz des Friedens, die Parität, fahren lassen wird, ist schwer abzusehen.

Das katholische Aargau muß mit gerechtem Mißtrauen auf die jüngsten Verhandlungen des Gr. Rathes blicken. Mit um so größerer Thätigkeit werden nun die Freunde konfessioneller Trennung für ihre

Das Brautpaar in Schinznach.

(Fortsetzung.)

II.

Es ist dies indes eine alte Geschichte, die schon hundert Male sich ereignet hat, und Niemand wundert sich in unseren aufgeklärten Tagen mehr darüber, wenn arme Excellente reiche Bürgerstöchter heiraten; es bedarf also wohl keiner Versicherung, daß sich der genannte Freiherr von der Hauburg sehr bald davon überzeugte, daß eine Verbindung mit Jungfer Christine wäre eben nicht der kümmerlichste Streich seines Lebens. Eine alte, in Heiratsangelegenheiten wohl bewanderte Tante half ihm in der Ausführung dieses Projectes, und bei der dem deutschen Plebejer förmlich angeborenen Sucht, aristokratische Manieren nachahmen zu wollen, gelang es der Geschicklichkeit dieser Dame sehr bald, den alten Christoph zur Annahme einer so glänzenden Partie zu bewegen, und seiner einfältigen Ehehälften den Kopf zu verrücken. Die Sache ging rasch, und ehe noch Jungfer Christine so recht eigentlich zur Reflexion kommen und an den zehn Meilen entfernten Freund Ferdinand denken konnte, wurden die Verlobungsringe gemehelt. Der Tag der Hochzeit ward anberaumt, und, um die diesfälligen Vorbereitungen so glänzend als möglich zu treffen, versprach Meister Christoph seinem Eidam, etwas früher als gewöhnlich seinen Landsitz zu verlassen und nach Breilau zurückzufahren; alle Welt war daher erstaunt, den wohlbekannten vier-spigen Reisewagen schon im August, über und über mit Staub bedeckt, auf der heiligen Weisstraße anlangen zu sehen.

Solche Ereignisse bleiben indessen in großen wie kleinen Städten nicht lange verschwiegen; der aristokratische reiche Christoph prohlte selbst mit dieser Verbindung seiner Tochter und einem hoch- und wohlgeborenen Reichsfröhner und Kammerun-

ter Sr. Majestät des Kaisers aller Reußen; in allen Zirkeln sprach man alsbald von dieser plötzlich realisirten sonderbaren Verbindung; die Einen tabelten die materiellen-Kalküle des Fröhners, die Anderen bißten sich vor Wuth in die Lippen; was that denn aber unser Ferdinand, der geheime Liebhaber Christines? — Er rißte in demselben Augenblick, wo ihm diese niederschmetternde Nachricht bekannt wurde, nach Berlin, erkundigte sich genau nach den Verhältnissen des Barons von der Hauburg, und traf wie durch ein Wunder gerade an dem Morgen desjenigen Tages wieder in Breilau ein, an welchem die Hochzeit selbst stattfinden sollte. Sogleich nach seiner Rückkehr stahl er sich durch irgend eine Hinterthür in das Schlafzimmer Christines.

„Mein Fräulein...“ begann er hier mit verlegener, aber doch sicherer Stimme, „die Art meines gegenwärtigen Besuches möchte bei Ihnen so wie der äußeren Welt, wenn sie's erführe, allerdings eine schiefe Ansicht gegen mich erwecken, man würde uns Beide in falschen Verdacht ziehen; allein Gott nur allein kennt den Beweggrund, welcher mich zu Ihnen führt, und er möge alle seine Blicke auf mich herabschleudern, wenn es ein unedler ist; aber er wird auch meine Rasche übernehmen, wenn Sie mich unerhört von sich stoßen. Mich an Ihre Mutter vorher zu wenden, hielt ich nicht erst der Mühe werth, denn sie hat Zeit ihres Lebens nur blindlings ihrem Manne gehorcht und niemals eine Stimme im Hause gehabt; in Betreff Ihres Vaters, so ist daran gar nicht zu denken, Alles wäre vergebens, denn S. E. freiherrlichen Gnaden haben ihm dergestalt den Kopf verdeckt, daß er jetzt nur mit selbsten auf junge Männer herabsieht, die ihre Zukunft von einer Anstellung im Staate à 200 Thaler abhängig machen müssen; also, nur Sie allein können und müssen von der Wahrheit meiner gemachten Entdeckungen Nutzen ziehen: Christine, ich komme von Petersburg und steige so eben vom Postwagen...“

„Nun, und inwiefern sollte mich diese Reise interessieren, Herr Ferdinand?“ unterbrach ihn das überraschte Mädchen in ziemlich indifferentem Tone.

„Ich wollte Ihnen nicht bloß sagen,“ setzte Ferdinand, durch diesen Empfang vollends entmuthigt und am ganzen Leibe zitternd fort, „daß der Baron von der

Zwecke arbeiten und sicherlich größere Fortschritte machen, als wenn der Gr. Rath eine veröhnlichere Gesinnung gezeigt, oder, was noch besser gewesen wäre, sein Mandat in die Hände des Volkes gelegt und die Revision dem zu erneuernden Gr. Rathe überlassen hätte. — Wir werden uns immer gegen eine konfessionelle Trennung erheben, denn St. Gallen giebt uns ein ein warnendes Beispiel und aus innersten Herzensgründe wird uns von dort zugerufen: „Alles, nur kein konfessionelle Verworfungstrennung! Aber eben so sehr müssen wir die Interessen unseres Landestheiles verfechten und namentlich unerschütterlich am Grundsatz der Parität festhalten und denselben als ein erworbenes Recht verteidigen; denn wie sich die Sachen zu gestalten scheinen, ist derselbe das einzige Mittel, die Ruhe, den Frieden und die Einheit unseres Kantons zu erhalten, und wird bei der künftigen Großrats-Sitzung kein vernünftigeres, verbühneres System eingeschlagen, so eilt Argau mit Riesenschritten einem furchtbaren Abgrunde zu! —

(Aus dem Bezirke Baden.) Am 8ten Mai 1839 haben sich einige Gemeinden des Bez. Baden bei dem Lit. Großen Rathe über einige Ausdrücke des Hrn. Tanner, die dieser im Wintermonat 1838 ausgesprochen, beschwert und zu wissen verlangt, ob auch sie unter den Schnapsbrüdern und Schnapslägnern verstanden gewesen seien. Der große Rath beschloß, zur Tagesordnung zu schreiten, weil die Mitglieder des großen Rathes Niemand als diesem selbst, Gott und ihrem Gewissen verantwortlich seien, also nicht einmal dem Volke, in dessen Namen sie handeln. Diese Verantwortlichkeit kann geleistet werden, ohne 2 — 4 bis 6000 Fr. zu besitzen. Fordre man, statt einen Zensus aufzustellen, von allen Beamten durch's Band weg, nach Verhältnis der Wichtigkeit des Amtes, gewisse Kenntnisse und thatsächliche Beweise der Liebe zum allgemeinen Wohl, so werden wir im Kanton und der Gemeinden gute Beamte erhalten und dann wird es ohne Zweifel besser gehen im Lande.

— Seitdem Vernehmen nach soll wieder ein Bettinger Mönch zur Erkenntnis gekommen sein, daß dieses Stift einst neu und wohlthätig gewesen, mit der Zeit aber ausgeartet sei, und jetzt unheilvoll wirke, deswegen er sich zum Austritte aus dem Kloster entschlossen und deshalb schon um Aufnahme als Geistlicher in ein schweizerisches Bisthum beworben und seine Verwandten um Versicherung eines seinem Stande angemessenen Tisches angegangen habe. Es fragt sich, ob der große Rath ihm und zwar schon deswegen, weil er geborner Kantonsbürger ist, nicht auch eine Pension bestimmen müsse, wie unlängst einem Pfisteriger, der auch ein Bettinger Mönch war.

Zürich. (Fortsetzung des Weininger Handels.) Gestern begab sich der ganze Stillstand von Weinigen zu den Standeshäuptern, um gegen den Beschluß des Kirchenrathes zu recurriren. Heute hat der Regierungsrath einen Beschluß gefaßt. In den von langer theologischer Erörterung zeugenden Erwägungen wird dem Kirchenrath ein verächtlicher Verweis für seinen Beschluß vom 5. Okt. über die Petition der 90 gegeben. Was die neuesten Erklärungen betrifft, erklärt der Regierungsrath den Kirchenrath sie abzufordern für befugt, findet es aber begreiflich, wenn Hr. Tobler besorgte, durch einfache Befragung seine amtliche Wirksamkeit einigermaßen zu gefährden. Ferner findet der Regierungsrath, daß es, zumal vom kirchlichen Standpunkte aus, mehr auf den Geist der Erklärung als auf eine formelle Fassung an-

hausburg nicht nur gar kein Vermögen besitze, sondern bis über die Ohren im Defizit stehe, mehr Schulden als Haare auf dem Kopfe habe und übrigens schon längst im Voraus über Ihre reiche Wittig zu Gunsten seiner zahllosen Gläubiger verfügt habe, was ganz Petersburg und ohne Zweifel auch Sie gewis schon längst wußten; ich wollte Ihnen vielmehr eröffnen, daß dieser Baron von der Hausburg in Berlin ganz öffentlich mit einer Dame lebe und daß diese stadtbekanntliche Liaison keineswegs durch Ihre Heirat aufhören werde; denn, weit entfernt, daß sich diese Dame einer Verheiratung des Barons mit Ihnen entgegensetze, ist es vielmehr dieses Geschöpf selbst, welches am meisten darauf dringt, daß der Baron Sie heirate. . . . Christine, Sie verstehen vielleicht diese Sprache nicht, denn Sie glauben oder bilden sich vielleicht ein, daß, wenn man ein junges Mädchen heiratet, es nur darum geschehe, weil man es liebe, oder man wenigstens mit ihm gemeinschaftlich zusammen zu leben beabsichtige, wie dies unsere Väter gethan, und das aus der Gewohnheit, sich stets um sich zu haben, seine geistlichen Gedanken und Anliegen mittheilen, sich gegenseitig anzusprechen, an einer theilnehmenden Brust die innersten Gefühle auszuhängen zu können, und ferner dieselben Sorgen für gleiche Interessen, das Leben der Handlung zu dem angenehmen auf der Welt machen; dies ist wohl so in unserer bürgerlichen Sphäre, oder nicht so in den Zirkeln der respektablen Aristokratie. Christine! . . . ich liebe Sie; abstrahiren Sie indes von meiner Liebe; denken Sie in diesem heimatlichen Pöbel verlassen, um sich in den Strudel der Hölle zu stürzen? Warum wollen Sie sich mit aller Gewalt einer Aristokratie-Societät aufdrängen, die ja doch nur stets mit stillschweigender, geheimer Verachtung auf uns Bürgerliche herabblinzt wird, und in deren Mitte Sie nicht einmal ohne Spottreden den Stand ihres Vaters anzusprechen wagen werden? . . . Christine, Christine,

komme, daß aber die von Hrn. Tobler angebotene Erklärung doch etwas zu vag sei. Nun habe derselbe dem Regierungsrath eine vollständiger neue Erklärung eingegeben, über welche definitiv zu entscheiden dem Regierungsrath, bevor der Kirchenrath in erster Instanz entschieden, nicht zustehe. Es wird also gefunden: der Refus sei zum Theil unbegründet, zum Theil begründet; — und beschloffen; der Beschluß des Kirchenraths vom 5. sei aufgehoben; die Beschlüsse vom 2. und 16. seien in dem Sinne bestätigt, daß die Suspension fortdaure, bis Hr. Tobler eine im Sinne der obigen Berücksichtigungen genügende Erklärung dem Kirchenrath eingegeben; die neueste dem Regierungsrath eingegebene Erklärung des Hrn. Tobler wird vom Regierungsrath dem Kirchenrath überwiesen, um in erster Instanz darüber einen Beschluß zu fassen.

(N. 3. 3.)

Bern. Bei uns sind gegenwärtig nicht weniger als acht französische Pferdehändler anwesend, unter ihnen Parisi, aus Lyon, Vater und Sohn, und ein Unterhändler des größten Pferdehändlers Frankreichs, Chambeau, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, um sein Interesse an der Quelle zu wahren. Auch für Sardinien ist ein Pferdehändler hier gewesen, der bedeutende Ankäufe gemacht hat. Es gehen Transporte von 100 bis 200 Stück nach der französischen Grenze ab; der Preis der Pferde steigt von Tag zu Tag; für solche die vor wenigen Wochen kaum 12—14 Louis'd'or gekostet hätten, werden 16—18 Louis'd'or bezahlt. Der französische Lieferungsvertrag soll per Stück 550 frank. Franken betragen; für Sardinien wurden schönere und daher auch kostspieligere Pferde gekauft. — Die Pferdezüchter und Pferdehändler sind mit diesem Zustande zufrieden; wenn die ausgeführten Pferde nur nicht etwa bei uns wieder einmal Quartier suchen.

Solothurn. Unterramsen. Letzter Tage hatte ein hiesiger Angehöriger das Unglück, beim Graben eines Ziehbrunnens durch Einsinken der Grube lebendig begraben zu werden. Sogleich nachgrabender Hilfe gelang es jedoch, den Verschwundenen noch vor dem Ersticken wieder an den „Wassamstrom der Lüfte“ hervorzuziehen.

— Letzten Samstag ist Johann Probst von Mümlingwil, in Mendenmaunsdorf gezeugt, in der Tenne seines Hauses an einer Leiter erhängt gefunden worden. Er war Vater von 2 Kindern, und 68 Jahre alt. Nach aufgenommenen Berichten soll er sich schon früher geäußert haben sich erhängen zu wollen, um dadurch seine Frau und Kinder, über deren Behandlung er sich beklagte, in Schande zu bringen. (Sol. Bl.)

— Die Franzosen haben bereits auch in der Schweiz (Bern, Solothurn, Argau) mit dem Pferdeankaufen begonnen. Letzte Woche ist ein Transport solcher angekauften Pferde durch Solothurn passiert. In der Nacht vom Sonntag auf Montag folgte ein zweiter. Auf nächste Woche sind in hiesigen Gasthöfen wieder Stallungen bestellt. Die Pferdeankäufe werden durch Franzosen selbst besorgt und von hier nach Straßburg transportirt. (Schilb. W.)

St. Gallen. Ein Korrespondent der Schilbwahe beklagt sich über eine Verordnung der Regierung von St. Gallen, der zufolge die Geistlichen vor ihrer Anstellung eine Staatsprüfung zu machen haben. Man sollte doch meinen, ein Hausvater habe das Recht, von seinen Angestellten zu wissen, was sie ihm zu leisten vermögen, ehe er sie in Kost und Lohn nimmt. —

Thurgau. Den 3. d. hat sich in Udorf auch Schuld grenzenloser Unbesonnenheit ein Unglücksfall ereignet, der Vielen eine ernste Mah-

nung fürchte, daß die ehemalige Bierbrauerstochter viel glücklicher war, als es die mit Lalaie umgebene Reichsreierin sein wird.

In einem ähnlichen Momente, worin sich Christine befand, durfte, wie man sich leicht vorstellen kann, die Unterredung nicht lange dauern; mit jedem Augenblicke konnten sie überrascht werden; dazu war Ferdinand ein Jüngling voll Leben und Feuer, der das Herz auf der rechten Stelle hatte, auch den Säbel nicht so leicht fallen ließ, keine solche Ueberraschung hätte daher leicht zu sehr unangenehmen Kollisionen Veranlassung geben können, wiewohl er, wie wir gesehen, schon durch seine Sprache und sein ehrenvolles Benehmen bewies, daß er eber von einem heiligen Interesse für Christine, als dem bloßen Egoismus seiner Liebe zu diesem Wendepunkt geleitet schien. Kaum also, daß er diese letzten Worte vollendet und nur noch hinzugesagt hatte: „Nur Sie allein können und müssen sich retten; es bedarf hier nur, daß Sie meinen Mittheilungen den unbedingtsten Glauben schenken und etwas weibliche Festigkeit zeigen, die allerdings bei Ihrem Alter und Geschlecht nur selten anzutreffen; wo nicht, so sind Sie verloren! . . .“ als Meister Christoford sich wieder mit dem Baron dem Zimmer näherte und Ferdinand nur noch mit Mühe im Stande war, vor ihrem Eintritt aus demselben zu entschleichen.

Christine war indes wie alle übrigen Tochter; der Gesandte an Auszeichnung, gen. nicht an der weiblichen Natur wie Vech, und ein nicht geniales, oder wenigstens nicht weithin gebildetes Mädchen wird den Versuchungen der Neugierigkeit selten zu widerstehen vermögen. Die Neugierigkeit regiert die Welt, und ein in Sammt und Seide gehüllter, wohlgeschneideter Schwurk wird noch lange den Sieg über das unversierte Genie davon tragen! — Allerdings hing Christine, als sie wieder allein war, ein Bildchen des Königs und stellte über das in dieser sonderbaren Zusammenkunft Gedachte einige Betrachtungen an; sie verhehlte sich auch übrigens gar nicht, daß Ferdinand in goldgezierter Uniform, mit Couleure und Federhut, und einem Degen an der Seite, sich gar nicht so übel aufnehmen, vielleicht so manchen Petersburger Gardeoffizier durch seine Toilette ausstechen würde; allein der Baron war ja

ung sein kann. Eine weibliche Dienstpersion hatte, während Mann und Frau außer dem Hause waren, ungeachtet der herrlichen Herbstwitterung Hauf im Ofen dröhen wollen. Noch vorhandene Gluth entzündete den Hauf. Denselben zu retten, zog sie ihn wieder heraus und suchte das Feuer zu dämpfen, indem sie darauf herunttrat, das Feuer erfaßte aber ihre Kleider, Verlegenheit, Gefahr und Schmerz brachten sie bald in Verwirrung. Von der Küche rannte sie in die nabele Stube. Das Feuer griff um sich. Endlich, da sie Alles verloren sah, erhob sie ein jämmerliches Geschrei, worauf zum Glück ziemlich schnell Hilfe herbeieilte. Die brennende Person wurde zum Hause herausgerissen, auf den Boden geworfen, herumgewälzt und so das Feuer an ihr gedämpft. Zur hohen Freude der Eltern ist das Wiegenkind in der Stube, die zum Theil schon brannte, unbeschädigt gerettet worden; auch konnte man durch rasche Thätigkeit noch des Feuers mächtig werden, ohne gar großen Schaden für das Haus, als solches. Die unglückliche Person aber, deren Kleider bis auf wenige Spuren an ihr verbrannt sind, ist in einem Zustande, der den Tod wünschenswerth machen muß, und wird fast unzweifelhaft ein Opfer desselben werden. (Schw. Cour.)

Basel. Auch hier hatten wir eine kleine Arbeiterbewegung. Eine Anzahl Maurer und Zimmerleute hat ihre Arbeit eingestellt. Veranlassung dazu gab die Wiederaufrichtung einer seit längerer Zeit nicht mehr gehandhabten Stadtraths-Verordnung vom Jahr 1807, wornach während des Winters die betreffenden Handwerker von Tagesanbruch bis Mittags 12 Uhr, und von 1 Uhr Nachmittags bis Einbruch der Dämmerung ununterbrochen zu arbeiten haben. Bedeutenderer Störung der Ordnung ward dadurch vorgebeugt, daß die Widerspenstigen innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen haben. Wie man indessen hört, sind die meisten dieselben wieder zur Arbeit zurückgekehrt, und nur etwa zwanzig haben ansiebrummt und sind fremde geworden.

Von der französischen Grenze. Nach dem Journal de Geneve sind folgendes die Weinpreise im Waadtland: Lavaur, der Vor Bernermaß von der Presse, 9 oder 10 Kreuzer; La Cote, 7 Kreuzer; Petite Cote, 5 oder 6 Kreuzer.

Nach Genfer Blättern läßt die sardinische Regierung das Fort Giffillon, am nördlichen Abhange des Mont Cenis, in Vertheilungsstand setzen.

Die Neuenburger haben das Geburtsfest ihres juten Königs von Preußen in optima forma gefeiert. Freie Schweizer feiern das Geburtsfest eines Monarchen als getreue Unterthanen! — — —

Basellandschaft. Unglücksfall durch Schießgewehr.) Die 17jährige einzige Tochter des Landjägers Dablin zu Oberwil war am Montag den 12 Oktober auf eine Hochzeit geladen. Sie begab sich des Morgens in ein benachbartes Haus, um eine dortige Gespielin zu bitten, ihr die Haare zu flechten und den Blumenkranz anzulegen. Im Hereintreten in die Stube hielt ihr ein Knabe eine Flinten entgegen mit den Worten: „soll ich dich erschießen?“ und zugleich ging der Schuß los, der Dablin in's Gesicht. Es war eine Ladung von Schrot und zerschnittenen Bleistücken, für die Jagd bestimmt. Der Hausbesitzer hatte die Flinten von der Wand genommen, sich dann auf einige Minuten aus der Stube begeben, in welcher der betreffende Knabe sich befand, der unterdessen die Waffe zu seinen Händen nahm. Unglücklicher Weise mußte die Dablin gerade in diesem Augenblicke eintreten. Mit dem Schrei: „O Jesus, mein Aug!“ sank sie, die Hände vor das

auch noch ein junger Mann, dabei bildschön, galt er noch außerdem als der beste Länger bei Hofe, und die Waagschale des armen Ferdinand lag daher in ihrer geschmeidigsten Einbildungskraft immer höher und höher. Mit sicheren Schritten betrat sie die Stufen des Trau-Altars und noch am dem Tage der Zeremonie besaß das neuvermählte Pärchen den Wagen, um fleischschnell nach der geräuschvollen Hauptstadt zu eilen.

„Meine Tochter ist nun Frau Reichsfreinin von der Hausburg und wird als solche nächstens bei Hofe vorgestellt werden,“ äußerte stolz Meister Christoph zu seinem Nachbar, der sich darüber wunderte, daß das junge Ehepaar schon unmittelbar nach der Hochzeit abgereist sei: eine Bitte, die wohl in der Schweiz bis zur Lächerlichkeit ausgebildet, im Norden aber durchaus nur höchst selten ist.

„Meine liebe Freundin...“ sagte jedoch andererseits der Baron von der Hausburg mit höchster Anzüglichkeit, in Biederburg angekommen, zu seiner jungen Gemahlin, „ich mache durchaus keinen Anspruch darauf, Sie irgendwie in Ihrem Geschmack zu genießen, oder Ihre Gemohnheiten zu fördern; ich erwarte aber auch dieselben Rücksichten von Ihnen. Indessen habe ich doch eine Bitte an Sie, und diese ist, Ihre Familie nicht nach sich zu ziehen, denn Sie begreifen wohl, gnädige Frau, daß ich Sie nicht beifall heiratete, um auch Ihre ganze übrige Familie auf dem Hofe zu haben... Mein Wort!“ unterbrach sich der Baron in scheinbarer Verwirrung, da habe ich doch etwas mit Ihrem Herrn Vater abzumachen vergessen, unterzeichnen Sie mir doch diese Wünsche; mein Intendant könnte dieselben vielleicht nötig haben...“

Indem der Baron diese Aeußerung machte, zog er einige Wesselsblanquets aus der Seitentasche seines Ledrocks, welchen die reichsfreiherrliche Gattin mit zitternder Hand ihre Namenunterschrift beifügte. Hierauf empsahl sich der schlaue Gatte, indem er nur noch mit einer ziemlich leichten Verbeugung sagte, daß er unmöglich vor dem darauffolgenden Morgen Dienstgeschäfte halber zu ihr zurückkehren könne. — (Fortf. folgt.)

T. Sebastiano.

blutende und verbrannte Gesicht haltend, ohnmächtig zusammen und wurde nach Hause getragen. Man denke sich den Schrecken und Schmerz der Eltern! Dazu kam noch die Kränkung, daß der eilenb herbeigeleitete Doktor Seifert in Binningen, wie sie sagen, dem Nothruf eine kalte, abschlägige Antwort entgegensetzte und nicht erschien. Man wandte sich hierauf an Hrn. Doktor Gelpke in Allschwil, welcher schnell entsprach und die Kranke zu retten hofft. (Wolfsblatt.)

Appenzell. A. Rh. (Korresp.) Unlängst wurde Rathsherr Salomon Zellweger Bruder des Hrn. Landammanns und dießjährigen Tagessatzungsgefeandten, wie man bei großen Herren gewöhnlich so sagen gerührt, um das kleine Sämmdchen von 1,200,000 Schweizerfranken zahlungsfähig. Dieser Zellweger hat von circa 2½ Jahren eine Jungfer Walser aus der Gemeinde Heiden geheiratet, welche ihm bereits eine Million Vermögen als Mitgift brachte. Noch appenzellischen Rechtsübungen in Ermanglung von Gesetzen muß jeden Zahlungsunfähigen sich vor dem Gr. Rathe, den gnädigen Herren und Obern, stellen, um seine Sentenz zu hören, die gewöhnlich in Geldbußen oder Gefängnisstrafen je nach Umständen, oder wie die Obrter Uttopicus den Betreffenden begünstigen, besteht. Wenn nun ein armer Schlichter von Landmann das Unglück hat, etwa für 100 Gulden zu falliren, so kann es ihm sehr leicht geschehen, daß er 8 bis 14 Tage Gefängnisstrafe bei purem Wasser und Brod zu erdulden hat. Wir sind nun sehr begierig zu erfahren, mit welcher Ue nun diesem Menschen die Strafe zugemessen wird, und befürchten bloß, daß wenn hier Recht um Recht gehandelt wird, dieser arme ??? Teufel seiner Lebttag nicht mehr aus dem Loch herauskömmt. Schlimme und zwar hellerehende Männer als wir versichern uns jedoch zuverlässig, es geschehe diesem Herrn!!! gewiß nichts zu Leide, sondern, wenn es bbe gehe, werde er um ein paar Gulden in den Landseckel gebüßt, welche er hoffentlich aus diesem großen Fallimente wohl in seinen Sack gebracht habe. Ja, ja Eidgenossen, das ist appenzellische Konsequenz und Rechtsgleichheit u. s. w. Wir unferseits schweigen, und rufen: „Sonne stehe stille.“

In Teufen hat sich ein betagter lediger Altrathsherr Derkli an einer Leiter aufgehängt, weil er bloß noch 7000 Gulden im Vermögen hatte und er befürchtete, sich damit nicht mehr durchbringen zu können. (Appenzellerztg.)

Die Revisionskommission unter dem Präsidium des Hrn. Altrathsmann Dr. Nagel, nachdem ihr seit ein paar Jahren das Volk ihre Vorschläge insgesammt verwarf, weiß nicht recht, ob sie der Landsgemeinde mehr etwas vorbringen soll oder nicht. Trotz dem, daß die Meinungen getheilt sind, wird bloß eine Ausarbeitung der Landesaffekuranz zu Stande kommen. Auch hier meinen Einige, eine solche dürfe nicht obligatorisch, sondern bloß freiwillig eingeführt werden, nach Art und Weise wie solche im Kanton Bern eingeführt ist.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Paris 17 Okt. Als Gerücht, aber bloß als solches, verdient erwähnt zu werden, daß gestern Abend zu St. Cloud wirklich das Wort Abdankung ausgesprochen worden sei. Uebrigens herricht eine große

Miscellen.

Am dritten Tage der Julifeste in Paris wurde in den elysäischen Feldern ein junger Bursche sehr bewundert, der eine ungeheure Fertigkeit im Klettern zeigte. Er holte zuletzt von einem hohen Klettermast die Fahne und den Kranz herunter und machte zum Beschluß aus freien Stücken die halbbrechendsten Kunststücke; er stellte sich auf dem spitzen Mastende auf den Kopf, legte sich auf den Bauch und schwamm so eine Zeit lang mit Händen und Füßen in der Luft, fuhr eine Strecke weit verkehrt, d. h. die Beine nach oben, den Kopf nach unten, am Mast herunter, kletterte auf dieselbe Weise in die Höhe u. Diese tollen Uebungen trieb er eine gute halbe Stunde und stürmischer Weisall lohnte ihn, als er sich endlich an dem glatten Mast herunterließ.

Zwei Edenscher sprachen von der jetzt bevorstehenden Ziehung der Berliner Lotterie. „Ich wünschte“, sagte der Eine, „ich gewinn mal wat Vernünftiges!“ — „Ne“, sagte der Andere, „ich wünschte, ich gewönne wat recht Dohfiges!“

Baganini hat ein Alter von 88 Jahren erreicht. Da er sich weigerte, die Lehren der Religion nachzusuchen (nach Einigen, weil er den Tod nicht so nahe glaubte), versagte ihm der Bischof von Nizza ein Begräbniß nach katholischen Ritus; nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen mit den Fremden des Verstorbenen wurde beschlossen, die Leiche nach Genua zu bringen. Es steht nun dahin, was die dortige Geistlichkeit thun wird.

In der Allgemeinen homöopathischen Zeitung vom 6 April d. J. ist zu lesen: „Man hat drei Methoden, die Mäuse zu tilgen, aber nicht Heilmethoden. Die erste Methode ist die sogenannte spezifische, mit den hölzernen Fallen; die zweite ist die antipathische, mit Arsenit; die dritte ist die heteropathische, Vertreiben mit widrigen Gerüchen.“ Welche überraschende Resultate doch die Homöopathie hervorbringt!)

Muthlosigkeit, und man fängt gerade an, der Politiküberdrüssig zu werden, vorzüglich wegen des traurigen Erfolges.

Endlich sind die Deroschen aus Alexandrien bis zum 4. Oktober eingetroffen. Die englischen Schiffe fahren fort, die kleinen Städte der irischen Küste zu beschießen und daselbst Türken ans Land zu setzen. Diese hatten Seide, Kassa und selbst Tripolis in Besitz genommen. Soliman Pascha war Meister von Beirut geblieben. Ibrahim Pascha hatte eine feste Stellung oberhalb des türkischen Lagers eingenommen. Bis zum 3. Okt. war in Alexandrien keine Begebenheit von Wichtigkeit bekannt geworden.

Der Pärshof ist zu Beurtheilung des Königsjägers Darmes einberufen.

Dem Mörder Darmes werden folgende Worte in den Mund gelegt: „Ich, der ich ein so gutes Augenmaß habe, ich, der ich nie einen Haken auf fünfzig Schritte gefehlt, welches Unglück!“

Noch ein Wort des Darmes: „Weil die Engländer Pulver gegen uns verbrennen, so mußte ich wohl ebenfalls gegen denjenigen welches verbrennen, der sie nicht deshalb zur Rechenschaft stellt.“

Darmes affektirt eine große Ruhe, seitdem er sich in der Conciergerie befindet. Während der Amputation des Zeigefingers und zweier anderer Finger an der linken Hand gab er keinen Laut von sich. In seinem ganzen Wesen prunkt er mit einem republikanischen Egoismus.

Man fragte den Königsjäger Darmes, welchen Beweggrund er gehabt habe, dies Verbrechen zu begehen. Beirut, antwortete er. Als er in das Gefängniß geführt wurde, fragte er, ist das das Zimmer des Bürgers Libaud. Er spricht oft mit Begeisterung von Polen und Italien. Straßburg, 18. Okt. Die Municipalverwaltung läßt zur Aufzählung der Bürger schreiben, welche berufen werden können, an den detachirten Korps der Nationalgarde Theil zu nehmen. Das Gesetz vom 22. März 1831 theilt die mobilisirten Bürger in sechs Klassen, von denen jede dem Aufruf antwortet, wenn der begehrtte Kontingent die vorgehenden Klassen erschöpft hat.

Paris, 19. Okt. Es sind an die verschiedenen Seeestationen Befehle ergangen, sich auf die Rückkehr der „Belle-Youle“ bereit zu halten; ferner sollen dem Schiffe 4 Fregatten entgegensegeln; wie es scheint, trifft die Flotte Napoleons früher ein, als man erwartet hatte. Viele glauben selbst, daß die „Belle-Youle“ schon bis Ende November im Angesichte von Havre erscheinen würde.

Trotz allen friedlichen Ausichten ist nichts desto weniger gewiß, daß die Abiegung Mehmed Ali's eine Kriegs- und Friedensfrage geworden. Eine der Hauptfragen des Augenblicks bleibt immer die Präsidentenwahl. Der Kampf ist zwischen Odilon Barrot und Hrn. Souyet. Das Ministerium dürfte schwerlich stark genug sein, um in dieser Beziehung den Sieg davon zu tragen.

Ein Journal behauptet, es sei von dem Ministerium der Beschluß gefaßt worden, die französische Flotte zwischen Algier und Toulon zu concentriren.

Marseille, 15. Okt. Der „Eud de Marseille“ berichtet nach einem mit dem „Etna“ eingetroffenen Schreiben aus Alexandrien vom 3. Okt.: „Der Libanon ist fortwährend ruhig. Mehmed Ali ist, was auch gewisse Korrespondenzen darüber berichten mögen, durchaus nicht zu Concessionen geneigt. Mehrere französische Offiziere waren in Alexandrien eingetroffen und beschäftigten sich thätig mit den Vorbereitungen, die an der ganzen Küste eintreten werden. Man war gefaßt darauf, daß Alexandrien demnächst blockirt und beschossen werden würde. Die französische Flotte befand sich zu Spezia und sollte sich in einigen Tagen nach Salamine begeben.“ — Nach anderen Berichten aus Alexandrien von dem obigen neuesten Datum befanden sich vor dem dortigen Hafen nur drei englische Kriegsschiffe (2 Linienchiffe und 1 Corvette) und eine österreichische Corvette; doch war in kurzem Admiral Scroford erwartet. Mehmed Ali war mit der Aushebung von 50,000 irregulären Reutern (Beduinen) beschäftigt; diese sollen an den Küsten ihre Stellungen erhalten.

Toulon, 15. Okt. Die französische Flotte, anfangs nach Frankreich zurückzukehren, soll in kurzem um 4 Linienchiffe „Decan“, „Marengo“, „Orient“ und „Geneve“, 4 Fregatten und 3 leichte Fahrzeuge verstärkt werden.

Das „Amsterdamer Handelsblatt“ meldet aus Paris: Nach einem unverbürgten Gerücht soll Ludwig Philipp in eigenhändigen Schreiben dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Preußen seinen festen Entschluß angezeigt haben, die Krone von Frankreich zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Orleans, niederzulegen, wenn die verbündeten Mächte gegen Mehmed Ali zu solchen Maßregeln übergehen sollten, die Frankreich nöthigen würden, eine bewaffnete Intervention zu Gunsten Mehmed Alis an die Stelle einer diplomatischen Dazwischenkunft treten zu lassen.

Am 13. d. M. haben ernstliche Unordnungen in Toulouse Statt gehabt. Gegen halb 11 Uhr Abends zogen 1500 Individuen, unter dem Befehl der Marschälle, durch die Stadt auf den Platz des Capitole. 100 Mann Infanterie, mit dem Voltzeikommiffär an der Spitze, veranlaßten die Menge, sich zurückzuziehen. Die Soldaten wurden aber gesteinigt und ausgepöflet; nieder mit den Truppen! rief es. Diese Menge wurde bald zerstreut; allein im nämlichen Augenblicke empfingen Hohnschrei und Pfeifen ein Detachement Artillerieisch zu Pferd, welche als Beistand der Truppen anlangten. (N. B. 3.)

Spanien.

Durch Manifest vom 12. hat die Regentin abgedankt. Das Ministerium zeigte bei Veröffentlichung dieses Manifestes an, daß es provisorisch bis zur Zusammenberufung der Cortes mit der Regentschaft beauftragt ist.

Die Regentin wird vermuthlich Valencia bald verlassen und in Frankreich eine Zuflucht suchen, wohin ihr der franz. Vorschlag folgen wird, während der englische Vorschlag, Herr Astron, in Spanien bleiben wird. Die Centraljunta ist nun unumschränkter Herr.

England.

London, 16. Okt. Der Morning-Herald enthält folgende Nachrichten: „Die britische Gesandtschaft zu Paris hat letzten Mittwoch Depeschen erhalten, welche auf eine Beilegung des Streits mit Frankreich hindeuten. Die Pforte hat ihren Befehl zur Blockade von Alexandria bis

zum 15. Oktober suspendirt. Diese Nachricht wird in Paris als sehr glänzlich angesehen.“

Der „Advertiser“ zeigt an, daß die Admiralität Erkundigungen angestellt habe, deren Ergebnis dahin gehe, daß die verschiedenen Dampfschiffahrtsgesellschaften, ohne ihrem Dienst zu schaden, 50 Dampfbote von 200 bis 1200 Tonnen zur Umwandlung in Kriegsschiffe hergeben könnten, und daß diese Umwandlung sich binnen 3 Wochen bewerkstelligen lasse. Die allgemeine Dampfschiffahrtsgesellschaft soll der Admiralität erklärt haben, daß sie im Nothfalle zwölf große Schiffe abtreten wolle. Dr. „Advertiser“ meint, daß der Hafen von London allein, falls England sich gegen auswärtige Angriffe verteidigen müsse, Dampfschiffe genug für die Flotte liefern, und daß aus diesen Fahrzeugen eine fürchterliche Seemacht gebildet werden könne, die bei der genauen Kenntniß ihrer Kapitäne und Mannschaft von den englischen holländischen und französischen Küsten, dem Kanal u. w. wesentliche Dienste leisten würde.

— Aus Scheermeß schreibt man von gestern, daß in den dortigen Docken die größte Thätigkeit herrsche. Die Fregatten „Berno“ und „Alfred“, eine jede von 50 Kanonen, haben den Befehl erhalten, sich auf schleunigste zur Abfahrt vorzubereiten, ebenso das Linienchiff „de Monarch“.

Deutschland.

Wien, 15. Okt. Ein englischer Kurier aus Konstantinopel vom 4. Okt. soll an die englische Vorkast die Nachricht gebracht haben, daß Ibrahim Pascha in Syrien eine bedeutende Niederlage erlitten habe. Der größte Theil der Druzen und Maroniten soll in Folge dessen in vollem Aufruhr und die Arme Ibrahim Pascha's ganz demoralisirt sein. Diese Nachrichten erregen hier großes Aufsehen.

Kiel, den 13. Okt. Man verbreitet das Gerücht, daß von Seiten der russ. Regierung eine Anfrage an die unsrige ergangen sein solle, ob etwas im Wege stehe, daß die russische Ostsee-Flotte erforderlichen Falles in einem dänischen Ostsee-Hafen überwintere. Die Unwissenheit mehrerer russischer Kriegsfahrzeuge im Laufe dieses Sommers macht das Publikum vielfach glauben, daß die russische Regierung unsern Hafen hierbei zunächst im Auge haben möge.

Die Schlesiische Zeitung enthält ein Schreiben aus Berlin vom 12. Okt., worin es heißt: „In den höhern Kreisen der Gesellschaft wie seit gestern mit Bestimmtheit behauptet, daß vorgestern ein Courier von hier nach Paris abgegangen sei, dem Kabinet der gewaltigen Kriegsrüstungen vorzulegen; dasselbe ist, wird hinzugefügt, gleichzeitig auch von Wien aus geschehen.“

Anstalt.

Die 14. Division des 5. russischen Armeekorps ist in Gilmarschen von Lagau nach dem östlichen Theile des Kanak a su s abgegangen; man vermutet, daß den General Galatzeff an der Linie des Terek neue Unfälle betreffen haben. Nach einem unverbürgten Gerüchte soll sich auch eine an Daghestan angrenzende Provinz Georgiens gegen die russische Verwaltung aufgelehnt haben. General Solowin, der mit einigen tausend Mann gegen die Empörer marschirte, soll mit Verlust zurückgeworfen worden sein. Nicht minder soll sich in Armenien in letzter Zeit die Unzufriedenheit und Abneigung gegen Anstalt zu erkennen geben.

Aegypten.

Die von Ibrahim Pascha in den Engpässen des Taurus angelegte Befestigungen sind weit bedeutender, als man sich gewöhnlich eingebildet; statt bloße Befestigungslinien zu sein, von denen aus man in ein feindliches Land vordringen kann, zeigt ihr dauerhafter Bau, die Sorgfalt, Geschicklichkeit und der Aufwand, womit sie angelegt sind, daß man sie als eine bleibende Grenzlinie betrachten muß. Sie sind ganz verchieden von allem dem, was man in des Sultans Gebiete sieht, selbst bei Barna und Silistria, und geeignet, einen im Krieg weit erfahrener Feind als die Türken anzubalten, da sie, was die Ausföhrung betrifft, den Festungswerken im nördlichen Frankreich gleichkommen.

— St. Jean-d'Alce, dessen Besitz jetzt der seltliche Wunsch der englischen Flotte ist, und das eine so große Rolle in der Geschichte gespielt hat, ist auf der Spitze der Halb-Insel erbaut, welche das nördliche Ende einer ungeheuren Abrede bildet, in die sich der Fluß Coppa einmündet. Die etwa 20,000 Seelen starke Bevölkerung treibt einen großen Baumwollenhandel. Der Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen, Kriegsschiffe können aber von der Abrede aus die Stadt beschießen. Die Festungswerke sind in einem guten Stande, die Stadt kann nur durch eine regelmäßige Belagerung genommen werden Ibrahim Pascha, welcher die Wichtigkeit der Stadt zu schätzen weiß, hat die Festungswerke noch durch mehrere Kanonen, Bastionen, ein Blockhaus und einen bedeckten Gang, der in den nördlichen Theil der Stadt führt, vermehren lassen. Auf der rechten Seite der Stadt angelegte Kanäle, welche mit dem Flusse in Verbindung gebracht sind, gewähren die Möglichkeit, die Umgegend unter Wasser zu setzen.

Inserate.

Zurzach. Bei Samuel Keller, Commissionär und Expediteur in hier, ist zu sehr billigen Preisen zu beziehen:

Rechter französischer Champagner erster Qualität, zur Erleichterung in Körben zu 12 Flaschen; ebenfalls rother Neuchâtel. Graue und weiße gewobene und gestrickte Winterleichen per Dugend oder Stückweise. Schwarze gewichene Kalbfelle, so wie Stiefelschäfte. Schwarze und weiße Eponee und Pariser Hüte. Emmenthafer Käse in Laiben von 20 à 40 Pfund.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben: Orfinger, den Ballen zu 46 Trab. Thaler, oder stückweise 18 Fr. 4 Bg., zwei Sorten weißes Kernruch, stückweise per Elle 4 Bg. 5 Rp. nebst noch andern oder Wollewaaren zu billigen Preisen.

Joh. Rudolf, zum Fasan.

Der Aargauer Volks-Bote.

Zürich. — Donnerstag,

Nro. 61.

den 29 Oktober 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Vorort. Mit Kreis Schreiben vom 20 Oktober 1840 zeigt der Vorort sämtlichen eidgenössischen Ständen an, daß, obschon alle ihm über die Gestaltung der höhern politischen Verhältnisse bisher zugewandenen Nachrichten der Art seien, daß fortwährend wesentliche Hoffnung vorhanden sei, es werde einem europäischen Kriege ausgewichen werden können, er sich doch bewegen gefundene habe, die oberste eidgenössische Militärsbehörde auf den 30 d. M. an den Vorort einzuberufen, um alle allfälligen erforderlichen Vorarbeiten einzuleiten zu lassen. „Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß sämtliche Stände fest entschlossen, die der Eidgenossenschaft durch europäische Staatsverträge zugesicherte Neutralität nach allen Seiten nachdrücklich zu behaupten, wolle der Vorort nichts versäumen, was die Erreichung dieses Zieles, eintretenden Falls, wesentlich erleichtern könne und lade sämtliche Stände ein, auch ihrerseits alle geeigneten Vorkehrungen zu treffen, auf daß sie ihre Pflichten gegen den Bund vollständig und mit Nachdruck zu erfüllen im Stande seien, falls die Schweiz in naher oder entfernterer Zukunft berufen werden sollte, ihre Freiheit, Selbstständigkeit und unbedingte Neutralität werthbärtig gegen Außen zu verteidigen.“

Durch Kreis Schreiben von gleichem Datum werden die Grenzkontone aufgefordert, den Vorort über alle Truppenbewegungen oder andere kriegerischen Maßnahmen der Nachbarkantone stets unterrichtet zu halten.

Aargau.

Ein Volk, das seine Vergangenheit vergißt, wird auch seine Zukunft verlieren. Burt.

So steht's jetzt im Aargau. Die Vergangenheit soll vergessen, die Zukunft nicht bedacht werden. Wenn nur eine pläze- oder herrschgierige Partei, deren schlechte Elemente nicht zusammenhalten sind, das Heft in die Hände bekommt; was liegt's diesen Menschen, die mit dem Parteibalsam, nicht durch eigenes Verdienst, in die Höhe gehoben sind, durch Morast und Leistung keinen Halt haben und nur bei der allgemeinen Fäulnis wachsen, was liegt's denen daran, um welchen Preis, auf Kosten der Kraft und Einheit der Würde und Ehre des Aargau's, ihre Herrschaft erkaufte wird, wenn sie nur und nur sie obenaufkommen. Mag über ihren schlechten Plänen und Streichen, ihrem Wühlen und Treiben, ihrem Lügen und Trügen die Ruhe der Gemüther, der Friede

des Landes, das freundliche und erfreuliche Zusammenwohnen und Zusammenhalten beider Konfessionstheile zu Grunde gehen; mag eine Quelle vieljähriger, so leicht nicht wieder auszuforschenden Abneigung und der Hindernisse vieles Guten gebfner, mag der Keim der Auflösung in den blühenden Schoos eines schönen Landes, einer Zierde der Eidgenossenschaft, geworfen und großgezogen werden, mag Alles zertrümmern und die einzelnen Theile (ohne Ausnahme) sichern Feind überliefert werden: was liegt's denen daran, die Freiheit und Vaterland stets auf den Lippen und die schmutzigste Selbstsucht im Herzen tragen, wenn sie dabei nur ein Stück abkrügen, für alles Andere mag ein Anderer sorgen, sie haben nichts zu verlieren, sie leben von dem Tage und jeder Schluck und Bissen ist für sie Gewinn. Das sind jetzt die Leute, die das Aargau ruiniren. Abgenutzt, verachtet und gehaßt, wie sie sind, gilt ihnen nichts als das Acharonta more, sie spielen das va banque eines ruiniren verzweifelnden Spielers: das ist der Kern, das Andere, womit sie zu locken und zu täuschen suchen, ist freche Schminke, das Kreischen des Marktschreiers, das Trommeln der Spekulation. Jeden Tag wird das frevelhafteste Spiel klarer, mit dem Einen will man den Andern unterdrücken, um über beide zu herrschen oder wenigstens ein Stück für sich davonzureißen. Wollen und können und dürfen wir zugeben, daß über diesem suchwürdigen Parteitreiben, das nur schon zu lange in den Eingeweiden des Landes wülst, das vierzig Jahre genossene Glück, Friede und Einigkeit im Kanton zum Vortheile verächtlicher und hungriger Intriganten, Adelsträger und Würfelspieler verloren gehe? Wollt ihr das, Katholiken? wollt ihr das, Protestanten? Keiner von euch, der Ehre im Leib und ein Wischen Verstand im Kopfe hat, wird, kann das wollen. Und dennoch wird es so kommen, wenn nicht die Vernünftigen thätig und die Thätigen vernünftig, alle rechten und treuen Aargauer, alle denen Patriotismus nicht ein leeres Wort ist, endlich mit Aufopferung untergeordneter Meinungen, einig und entschlossen sind, selber Ruhe und Ordnung im Hause zu machen und dem unsaubern Gebudel, das sich um fremde Hülfe zankt, die Thüre zu weisen. — Können oder wollen ihr das nicht thun, was für ein verständiges Volk die Bewegung des kleinen Fingers ist, dann fahre wohl Aargau! Wenn die Partei der Vaterlandsfeinde die Oberhand gewinnt, dann sehen wir es kommen, daß Unglück des Aargau's. Man wird im Siege schwelgen, sich das Extremfe erlauben, den Unterdrückten nichts gewähren, die Parität über

Das Brautpaar in Schinznach.

(Schluß.)

III.

Alles, was Ferdinand prophezeit hatte, traf ein; der Baron vernachlässigte nicht nur seine Frau wegen seiner französischen Schauspielerin, sondern verschwandete auch die ganze Aussteuer seiner jungen Gemahlin und wollte seine Schwiegereltern weder bei sich sehen, noch an sie schreiben, außer wenn es sich um Geld handelte. Christine vertrauete also ihre Wüthenochten — die schöne Zeit in dem Leben eines Weibes! — einsam in ihren Gemachern, und kaum daß sie ihren Herrn Gemahl täglich zu sehen die Ehre hatte. Endlich gingen dem alten Meister Christoff denn doch die Augen auf, seine Geldkoffer wurden immer leerer, die Zahlungs-Rezesse und Wechsel-Präsentationen immer häufiger, und er immer verdrießlicher. — Vergleichen Fälle sind indes schon zwanzig Male und in allen Tonarten beschrieben und besungen worden; wir wollen uns daher bei ihrer Betrachtung im Allgemeinen nicht lange aufhalten; sie wiederholen sich in dem intelligent-kontemplativen Norden, wie in dem lebensschaltlicheren Süden alle Tage, und der Kerkran von all diesen Ehehandlickeren ist, daß ein hochgeborener Robert Macaire die Dummheit eines Stiebsbürgers mißbraucht, ihn über den Köffel barbirt, und, indem er ihn bei der Ambition sacht, den Dünkel unserer distanzigen Provinzialstädter ein wenig stroft. Nur die moralische Rückwirkung des vorliegenden Falles rücksichtlich unserer beiden Interessenten wollen wir gegenwärtig ins Auge fassen, denn wir erblicken auf der einen Seite einen jungen, thätigen, wissenschaftlich gebildeten Mann, der sich ein Mädchen, das er zu heiraten gedachte, vor der Nase weggeschnappt sieht; wenn nun außerdem noch dieser geprellte Liebhaber Mutz hat und interessant ist, wenn südliches Blut seine Adern durchspritzt, wenn er ferner erfährt, daß andererseits dieses junge Weib und reso. feine

frühere Geliebte, sich unglücklich fühlt, dann erlöset die Leidenschaft nicht, sondern sie wird immer stärker und stärker, und steigert sich oft bis zur Furie.

Dieser Fall war es mit Ferdinand; er liebte Christinen, und wenn er sich auch nicht mit Gewisheit sagen konnte, daß er wieder geliebt sei, so war es doch wahrscheinlich und er fess davon überzeugt, daß sie wenigstens seit ihrer Verheiratung gewiß und oft an ihn denke. In seiner Verzweiflung sagte er daher den Entschluß, sich ermatriculiren zu lassen und seinen Wohnsitz nach Petersburg zu verlegen.

— „Ich werde sie nicht aufsuchen,“ sagte er zu sich selbst, „aber wenigstens will ich der Führung des Barons aufslauern und die Person kennen zu lernen suchen welche er ihr vorzieht. Diese Frau ist, soviel ich weiß, verheiratet; indem ich also den Gatten derselben von diesem ehebroscherischen Verhältnisse lege, gebe ich vielleicht Christinen den ihrigen wieder.“

Ueiner Ferdinand! Deine redlichen Sophistereien sollten gräßlich bestraft werden; denn, kaum in der Charenstadt eingetroffen, erfähr er, daß der Gatte dieser Dame des Barons intimster Freund sei! So sagt auch auf dem in ephelischer Beziehung so vielfach gepriesenen „russischen“ Boden der forumpirende Venusamerche Materialismus immer tiefere Wurzeln; so treibt die moderne Richtung unserer Tage Spott mit den Erziehungsgrundsätzen eines Pestalozzi! —

Streng genommen durfte sich indes Ferdinand bei dieser Entdeckung eben nicht unangenehm berührt fühlen; konnte er wohl anfrichtig wünschen, daß der Baron seine junge Gattin liebe? Wüste es ihm, dem ehemaligen Liebhaber, nicht vom höchsten Interesse erscheinen, wenn sich das Herz seiner Geliebten ihrem demoralisirten Gatten immermehr abwandte? Von dieser Art waren daher die Betrachtungen, in welchen dieser junge Mann eines Abends langsam und nachdenklich demjenigen Landhause bei Petersburg Zuschrift, welches den Gegenstand aller seiner Betrachtungen einschloß. Nicht ohne mächtige innere Währung näherte er sich dieser Sommerwohnung, welche ein geschmackvoller Garten mit einer eisernen Statuette umgibt, und dessen großen Kastanienbäumen man sich mit Leichtigkeit dem Auge der Bewohner des Hauses ent-

den Haufen, die kirchlichen Garantien zum Fenster hinaus werfen, die Forderungen des Volkes mit großen Worten abfertigen, sich die Stühle recht breit und weich machen, dann durch alle Mittel der Lüge und des Truges, des Hasses und der Lockung eine Mehrheit herauszupraktizieren suchen, und wenn sie auch nur von einer Stimme wäre, und dann mit Hentel und Schwert die Unterwerfung predigen und übrigen Falls — marschiren lassen wollen!! Dabin kann es, dabin wird es aber schwerlich kommen, denn schon vorher werden die katholischen Repräsentanten (wohin wir die Basarden nicht rechnen) vom Gr. Rathe sich zurückziehen und das Weitere kommen lassen; oder, wenn auch die Materialien des neuen Zwing's-Aargau alle zusammengefahren werden könnten, so wird die ganze katholische Bevölkerung in Masse keine Hand an den Bau legen, sondern das in der Blutschande erzeugte Musterstück des brutal-radikalen Despotismus verworfen, und dann wollen wir „die Freiheitsmänner“ sehen, die mit den Bajonetten einer Hölle der Bevölkerung eine Verfassung aufdringen und die Zwangsjacke anlegen wollen. Dabin kann es kommen, und die Blinden und Blinden können es dabin treiben, dann ist das Land zerrissen, der Kanton geht in zwei Stücke auseinander, was seine heutige Politik der „vollendeten Thatfachen“ zu verbinden vermag. Jeder Theil mag überlegen, wer dann besser oder vielmehr schlimmer dran ist, das ist der Ueberlegung werth. Geld, Kultur, Priester-einfluß und die Barentage sind dabei nicht zu vergessen. Noch einmal rufen wir den Reformirten zu: Trau, schau we! Fürchte die Gracchen doppelt, wann sie schenken; diejenigen, die Andere unterdrücken wollen, sind gefährliche Freunde eurer Freiheit! Und auch Katholiken von Eines bis Augst rufen wir zu: Laßt euch nicht unterdrücken, wehrt euch; wer seine Freiheit nicht vertheidigt, ist der Unterdrückung werth.

Das Volk, das seine Vergangenheit vergißt, wird auch seine Zukunft vergessen.

Der Kl. Rath hat den neuen Gesetzesentwurf über die Fortsetzung der Revision der Staatsverfassung bereits beraten und an die betreffende Kommission abgeben lassen. Der neue Vorschlag überträgt die Revision einer Kommission von 7 Mitgliedern, welche durch den Gr. Rath aus seiner Mitte in geheimer Wahl ernannt werden sollen. Diese haben die Revisionsarbeit ungesäumt zur Hand zu nehmen, und auch zu Ende zu führen. Ebenso soll der Gr. Rath ohne Verzug über die allfälligen Vorschläge der Revisionskommission in Verathung treten. Neu ist die Bestimmung (§ 5), daß der Gr. Rath selbst über den revidirten Verfassungsentwurf eine Gesamtabstimmung ergehen lassen solle. Die Bestimmungen des früheren Gesetzes vom 14 Jänner l. J. über die Abstimmungsweise und deren Folgen, im Falle der Verfassungsentwurf vom Volke angenommen würde, sind fast unverändert geblieben; dagegen sagt § 9 fest, daß, wenn die revidirte Verfassung abernmals verworfen würde, der Kl. Rath verpflichtet sein soll, die auf eine Revision des § 85 der bestehenden Verfassung hinielenden Anträge dem Gr. Rathe ohne Abzögerung zu hinterbringen. Die Mitglieder des Gr. Rathes werden diesen Gesetzesvorschlag noch in dieser Woche mit dem Einladungs schreiben zur ordentlichen Novembertagung, das an alten und neuen Verhandlungsgegenständen eine reiche Auswahl enthält, erhalten.

Der Kl. Rath hat die periodischen Erneuerungswahlen des Gr. Rathes und der Kandidaten für die Bezirksgerichte auf Donnerstag den

ziehen kann. Ja, man kann sogar auf- und abromeniren, ohne die Aufmerksamkeit der zunächst gelegenen Nachbarn auf sich zu ziehen. Ferdinand avantierte sich daher an diesem Abende unbemerkt in den Garten, schwang sich über die noch in unmittelbarer Nähe des Hauses gezogene niedrige Hofmauer und drang so bis unter die Fenster seiner Verehrten.

Es war in den ersten Tagen des Monats Juli. Der drückenden Hitze des Tages war eine jener gewitterschwülen sternlosen Nächte gefolgt, welche die Atmosphäre nur um so mulliger machen; rings umher herrschte die größte Ruhe und durch die Todtenstille der Nacht erkundete nur das einsörmige Plätschern des rieselnden Springbrunnens. Mit Beben nabte er sich der Brustwehr des ersten Fensters; hier, bei dem Scheine einer Kalklampe, welche in dieser undurchdringlichen Finsterniß dem Larmosinroth togeirten Schlafzimmer Christines eine noch um so magischere Beleuchtung verlieh, sah er Christinen, einsam und nachlässig hingeworfen auf einem reichausgestatteten persischen Divan, sanft schlummern. Bei diesem Anbilde fühlte sich Ferdinand wie berauscht; das Blut drang ihm in alle Poren und er glaubte sich in tausend und eine Nacht versetzt, oder durch irgend einen Aladinischen Zauber in die mäghenreichen Serais des Kalifen von Bagdad getragen. Der Baron vor augenscheinlich noch nicht zurück, und erst mit dem heranbrechenden Morgen erwachte Ferdinand auf diesem Traume, verließ er die heimliche Plätschen.

Auf seinem Nachhausewege begegnete er dem Baron, welcher mit seinem Kammerdiener so eben zurückkehrte. — „Mit seinem Kammerdiener!...“ rief er in sich hinein. „Diese vornehmen Herren führen ein dergestalt verdorrbenes Leben, daß sie sich nicht einmal schämen, mit ihren Domestiken ihre nächtlichen Geheimnisse zu theilen.“ Hierauf in seiner Wohnung angekommen, warf er sich unmutig und ohne sich vorher zu entkleiden, auf sein Bett nieder.

Diese Bemerkung Ferdinands war richtig; ob aber gerade er sie auch mit Recht machen konnte, mögen unsere liebenswürdigen Leserinnen selbst finden; denn, um sie mit Recht machen zu können, muß man nothwendig nicht ganze Nächte unter den

12 Wintermonat angeordnet, und zur periodischen Erneuerung der Gemeinderathe die Woche vom 7 bis zum 12 Christmonat festgesetzt. — Das berichtet der regierungsräthliche Moniteur.

— Letzte Woche war die katholische Geistlichkeit des Kantons Aargau ihren resp. Kapiteln versammelt. Sie hat Petitionen an den Gr. Rath beschloßen, worin Aufhebung der Vadener Konferenzartikel, größere kirchliche Garantien, konfessionelle Trennung u. s. f. verlangt wird. — Unsere theoretischen Gleichheitsmacher resp. Kopfsabhelden dürften vielleicht geneigt sein, die konfessionelle Trennung in Kauf zu geben, wenn sie nur ihr Kopfsabstystem dadurch retten können!

Dienstag den 27 d. fand in Zurich die Installation der neuerdings promovirten Chorberrn statt. Früh um 6 Uhr verkündeten bereits vier Kanonenschläge den Beginn der Feier des Tages worauf gegen 9 Uhr die kirchliche Ueberweisung der Mäße durch den dormaligen Stiftestroß erfolgte. Diese Aktion an sich nebst der Vereidung im Kapitulargebäude war durchaus von keiner sonstigen göttedienstlichen Feier begleitet, woüber sich hie und da einige Stimmen vernundert hören ließen. Dagegen unterhält man sich noch von dem eskatanten Diner, das aus nahe an siebzig Person bestehend, im Gasthose zu Dörsen der Ceremonie folgte. Es wurden während derselbe vier Toaste ausgebracht, die jedoch trotz der Wichtigkeit der gegenwärtigen Lage unserer kirchlichen Verhältnisse von keiner politischen Schärfe zeugten. Das Collegium ad St. Verenam wäre nun wieder vollständig. Wir werden auf diese Regeneration des hiesigen Collegiatstiftes in einem historisch-politischen Artikel nächstens zurückkommen.

— Es soll hier ein Sittlichkeitsverein gegründet werden. Unser Jahrhundert neigt gewaltig zur Ektirerei.

Friedthal, d. 25 Okt. (Korresp.) Vom laufenden Jahre 40 hat man längst allerhand Curioses prophezeit, das denn doch gegen den Schluß hin noch eintreten dürfte. Aber das Curiosum hätte sich Niemand getraut oder träumen können, daß sich nemlich der alte, kalte R. R. Friedrich, wohnhaft und fast vergessen in Kl. Laufenburg, von seinem lieben Mamma weg, noch auf einen politischen Gaul setzen und durch den katholischen Aargau galoppiren würde, um überall das letzte Kind seiner Laune, „die Bestrebungen der aarg. Korbeliken“, an Mann zu bringen. Und was noch das Aergste bei der Sache ist: der alte Friedrich der Große hat durch den klappernden Galopp des alten jopysfisches Gauls unsern zusehrflugen, weltliebenden Philosophen zu Aarau, den ausrichtigen Schwieverboden, aus seinen rießinnigen Träumen und Young'schen Nachtgedanken aufgeschreckt, daß er seit 14 Tagen heftig und unverständlich phantastir und seinen Freunden allerlei finstere Besorgnisse einflößt.

— Man erinnert sich zweifels ohne noch der niedrigen Verleumdungen, die vor etwa 3 bis 4 Monaten durch die „Helvetie de 1840“ und dann die „Solothurner Schildwache“ gegen den freisinnigen Hrn. Thurmann, Professor und Seminarlehrer von Pruntrut, wegen der Ausräumung der Grabgewölbe der dort beigesetzten Fürsten, so frech und läshhaft unter das Publikum gesprengt wurde. Der Verfasser und Uebersender jener schändlichen Artikel ist der ensetzte Professor Weisser, Redaktor der „Helvetie de 1840“; er wurde unlängst vom Appellationsgerichte zu Bern zu 25 Tagen Kerker, 60 Fr. Strafe, zu den Kosten und zur öffentlichen Arbeit verurtheilt — was er denn auch that. Viele Aargauer freuen sich sehr dieses Urtheils, weil sie Hrn.

Fenster des Schlafzimmers einer jungen verheiratheten Frau zu bringen. Auch darauf es wohl keiner Erwähnung, daß Ferdinand, nachdem er diesen Weg zu den Fenstern seiner Angebeteten einmal entdeckt, denselben häufiger einschlug, und ebenso wenig konnten diese nächtlichen Pilgerschaften der Frau Baronin von der Hausburg lange unbewußt bleiben; es ließe wenigstens gegen die Aufklärung unserer Tage, daß ein junges vernachlässigtes Weibchen lange Zeit nicht merken sollte, daß ein junger interessanter Liebhaber alle Nächte unter den Bäumen ihres Parks schmachtete. Zuerst öffnete sich also das Fenster ein klein wenig, späterhin öffnete es sich ganz, und als die liebenswürdige Gattin ihren ehemaligen Liebhaber in diesem Abenteuer erkannte, kam ihr auch wohl die Luft bei, sich unter den schattenreichen Kastanien in der erquickenden Kühle des Abends ein wenig zu ergehen.

Hier entspann sich nun eine jener Unterhaltungen, wie sie sich wohl ein Jeder mit Hilfe seiner Phantasie am besten selbst ausmalen wird; zuerst waren es Klagen über die Gegenwart, dann kam das Bedauern einer glücklicheren Vergangenheit und endlich der zu spät gestühlte Schmerz über die Nichtachtung des erhaltenen Fingerringes. Noch sprachen sie indes nichts von gegenseitiger Liebe, es ist wahr, aber sie persiflocht bei Weiden im Grunde des Herzens, sie irte, wie wir uns schon einmal ausdrücken, auf den Pivoen, wagte sich aber noch nicht über dieselben hinaus.

So mochten wohl ungefähr fünf bis sechs Mal diese nächtlichen Rendezvous stattgefunden haben, als eines Abends ein plötzlicher Regen die beiden Spaziergänger überraschte; der Schutz der dichtbelaubten Bäume genigte nicht mehr und Ferdinand folgte der Frau Baronin ins Zimmer. Noch waren sie unbeschäftigt, denn die Liebe des jungen Mannes war respektvoll und furchtsam; diejenige Christines, wenn sie wirklich für ihn Liebe fühlte, wenigstens bis zu diesem Augenblicke von ihr so meisterhaft beherrscht worden; daß sie selbst Ferdinand nicht voraussetzen wagen durfte. Man versehe sich aber in ihre Lage: allein; von keiner menschlichen Seele beobachtet; in einem Gebäude, entlegen von allen übrigen, sich selbst überlassen; inmitten einer Nacht, die still wie das Grab um sie her lag; die Dienerschaft entfernt,

Thurmann als einen ausgezeichneten Patrioten und tüchtigen Naturforscher längst hochschätzten, und ihn als einen besonnenen, thätigen Publizisten und Redaktoren der alten Helvetie lieben und achten.

Zürich. In der Nacht vom 23 zum 24 d. Mts. warf der von Basel nach Zürich gehende Eilwagen auf seiner letzten Station zwischen Neuhoß und Zürich (!!) in Folge einer unversehlichen Nachlässigkeit des Condukteurs oder Postillons um; die darin sitzenden, samt schlummernden eif. Passagiere wurde alle mehr oder weniger verletzt, doch lief der ganze Unfall noch ziemlich gnädig ab, indem sie zu Fuß und der eine ohne Hut, der andere ohne Schuh, durch Regen, Koth und Wind bis ins nächste Dorf (Schlieren) waren konnten. Der Wagen selbst langte hierauf erst fünf Stunden später in Zürich an. Werden sich denn die Kabinenadministratoren noch nicht bald davon überzeugen, daß man die Postkutsche wieder reite und — statt vom Beck aus festsitzen lassen müsse? Zulezt wird man vorher sein Testament machen müssen, ehe man in den Postwagen hineinsteigt.

(Schluß des Weininger Handels.) Am 14 hat der Kirchenrat endlich die Suspension des Hrn. F. Zoller aufgehoben; wie es heißt, nach mehrstündigem Kampfe. Sehr charakteristisch wäre der Umstand, der erzählt wird, daß vorzüglich die weltlichen Mitglieder des Kirchenrats mit großem Eifer die Aufhebung bekämpft haben, und daß es die geistlichen Mitglieder gewesen welche die Erklärung, wie sie nun gegeben worden, genügend gefunden haben. Dieselbe lautet: „Ich erkläre, daß es nie in meiner Absicht gelegen, irgend Jemanden in seinem Glauben zu ärgern, und daß ich es bedaure, wenn es dennoch geschehen ist. Ich erkläre, daß ich in meiner amtlichen und bürgerlichen Stellung die Würde meines Berufes stets gewissenhaft im Auge behalten, meinem Synodalgeschlechte jederzeit nachleben, und überhaupt den Christenglauben, gemäß den auch mir heiligen Bibelschriften, durch Wort und Vorbild zu mehren trachten werde.“

Am 15 Mts. kam im Städtchen Eglisau ein Schwemningerfuhrmann ums Leben. Er hatte die Unvorsichtigkeit, nur ein Rad zu spannen; die Kette zerriß, der Fuhrman kam unter den Wagen, und war in wenigen Minuten todt. — Am Abend des gleichen Tages ward ein aus gleicher Ursache drohendes Unglück nur durch die Geistesgegenwart eines Wegweckers verhütet. Mittwoch den 14 befand sich eine schwere Güterfabrik schon wieder in Noth. — Personen des Ortes können nicht begreifen, wie man nicht zuerst mit einer Korrektur an der Stelle begann, an der fast alle Unfälle sich zutragen, und die der durch das Städtchen führende Jähe Rain ist; sie sind aber auch der Ansicht, daß es unmöglich sei, ohne die größten Kosten hier eine wesentliche Verbesserung zu Wege zu bringen, was hingegen leicht mit einem Straßenzug durch die Ringgärten erreicht würde. Nur wenige Personen in Eglisau seien einem solch nützlichen Projekt entgegen.

Bern. Da die Lungenseuche nun auch im Kanton Waadt ausgebrochen ist, so hat der Regierungsrath die Viehsperre auch gegen diesen Kanton verhängt. Er beschloß ferner, es solle in Zukunft alles aus den Kantonen Luzern, Argau und Solothurn eingeführte Klein- und Großvieh auf den Grenzen untersucht werden.

Am 17 d. verunglückten bei Aufrichtung eines Gebäudes zu Wädwil 4 Personen, wovon eine, die Aime und Vaine gebrochen, sich hier in der Nothfallkade befand. — Sonntag d. 4 d. verunglückte zu Laringen ein Kind, das beim Wecheln dem angemachten Feuer zu nahe kam, so daß die Kleider, vom Feuer ergriffen, ihm am Leibe ganz abbrannten. Den folgenden Tag starb es nach unglücklichen Schmerzen.

Bekanntlich wurde den 20 Juni Abends der Hans Christen, von Jffwil, als er zu einem Mädchen gehen wollte, unerwartet von einem Unbekannten mit einem Scheit so stark auf den Kopf getroffen, daß sich der Schädel in mehrere Theile spaltete, und er in Folge dessen am 3 Juli starb. Gegenwärtig ist Chr. Schär, von Zanggenried, der geständige Thäter.

Basel. Allenneufes Privatkorrespondenz eines hiesigen Handelsmannes aus Mannheim vom 24 Oktober. Die heute früh vom Bundestag in Frankfurt a. M. hier eingetroffene Nachricht lautet: „Die Ausfuhr aller Viehes, aller Frucht, aller Lebensmittel von den Zollvereinsstaaten nach dem Ausland ist bis auf Weiteres verboten; sämtliche Rheinseffnungen sollen verproviantirt und in unserer Gegend, längs der franz. Grenze, eine Disproportionsarmee von 80,000

Mann aufgestellt werden. In Folge dieser Nachricht sind die Cerealien heute Morgen schon um 1 fl. bis 1 fl. 30 kr. gestiegen. (N.B. Brg.)

Starus. Am 21 d. war der dreifache Landrath versammelt und vernahm allervorderst die Relation der Gesandtschaft an der diesjährigen Tagssatzung. Ihr Verhalten wurde vollständig gebilligt und bestens verdankt. — Der dreifache Landrath ertheilte nachträglich den Tagssatzungsbeschlüssen, denen die Gesandtschaft nur unter Ratifikation vorbehalten beigestimmt hatte, die endliche Genehmigung. Es sind folgende bereits bekannte und zwar 1) das collegium horromacum 2) die Organisation des Bundesheeres; 3) die Organisation des eidg. Kriegsrathes; 4) die erste und zweite Unterlieutenantsstelle im eidg. Generalsstabe und 5) den Bezug der Gränzgebühren betreffend. Dem letztern Beschlusse ward auf Antrag des Hrn. Rathsh. Jenni der Vorbehalt beigefügt, daß wenn auch vor dem festgesetzten Zeitpunkt obwaltende Verhältnisse und namentlich eine allgemeine Revision der obliegenden Bestimmungen wünschbar und erforderlich machen, der Tagssatzung das Recht der diesfälligen Abänderung zustehen soll.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Zum ersten Male seit 1830 soll das Ministerium hängirt werden! Seit ungefähr acht Tagen herrscht in Paris abermals eine sogenannte Ministerialkrisis; am 22 Oktober Abends sollen nämlich sämtliche Minister, mit Herrn Thiers an der Spitze, ihre Demission eingereicht haben. Die Veranlassung hiezu ist folgende:

Bei der jedesmaligen Eröffnung der Kammern ist es Sitte, daß der König eine Anekdote an die Deputirten hält, worin er die Lage des Staats schildert. Diese Anekdote (Adresse) wird mehrere Tage vorher diskutiert, analysirt oder chronisch seitirt, damit ja kein Wortden der Unrichtigkeit und Wahrheit hindurchschlüppe und unter das Publikum dringe. In der Regel macht sie ein Ministerialreferat oder sonstiger Beamter, welcher sie demnächst dem Ministerath vorlegt, worauf der König insgeheim sie aufmerksam durchliest. Dies Mal war nun Hr. Remusat so ungeheißt, eine Phrase darin aufzunehmen, die da lautete: „daß wenn die Allirten Rußland, England, Oesterreich oder Preußen einen ernstlichen Angriff auf Aegypten machten, Frankreich dem Vizekönig Mehemed Ali sofort zu Hilfe eilen und ihnen den Krieg erklären würde.“ Diese Phrase hat nun in dem Palaste von St. Cloud das höchste Mißfallen erregt, und dieses Mißfallen beweist aufs Neue, wie Ludwig Philipp mit den Franzosen spielt. Ludwig Philipp denkt durchaus nicht daran, jemals dem Vizekönig Mehemed Ali zu helfen und augenscheinlich waren die ungeheuren Zustimmungen Frankreichs, die die Nation Millionen kosten, nichts als eine Spiegelseherei gegen die Franzosen selber. Klingt es nicht lächerlich, einer diplomatisch-erbärmlichen nichts sagenden Phrase halber die Nation Frankreichs abermals in eine mehrwöchentliche Ministerialkrisis zu führen? Liegt es jetzt nicht klar am Tage, daß Ludwig Philipp den rabiaten Thiers nicht will, sondern sich wieder nach dem Aristokrat Welles sehnt? Man sehe nachstehende Nachrichten:

Die Nachricht von der Demission des Ministeriums in Folge einer Meinungsverschiedenheit über die Abfassung der Thronrede setzte gestern die Börse in Schrecken.

(4 Uhr.) Wir sind im Stande, Ihnen einige genaue Angaben über die ministerielle Krisis mittheilen zu können. In einem ersten Ministerath, der gestern Nachmittag in St. Cloud gehalten wurde, erfolgte die Verlesung des von dem Hrn. von Remusat verfaßten Projekts zur Thronrede. Diesem Entwurfe soll ein Anderer, welchen der König unterstügt hätte, entgegengesetzt worden sein; der Konseilspräsident hätte sich aber gegen dieses zweite Projekt erklärt; der König hätte indeß sich bestimmt dagegen geäußert, daß eine Phrase aufgenommen werde, welche einen Angriff der Allirten gegen Aegypten als einen casus belli hinstelle; der König erklärte förmlich, er werde eine solche Phrase nicht unterzeichnen. Hr. Pelet suchte die Gemüther zu beschwichtigen und verlangte eine Aussetzung des Conseils auf den Abend; man entsprach diesem Antrage.

Die Sitzung des Conseils am Abend führte aber keine Ausbreitung herbei, auf beiden Seiten blieb man fest. Um 12 Uhr wurde die ministerielle Demission abermals angeboten; einen Augenblick war sie auch

oder bereits schlafen; Niemand lauschte ihren Worten, kein verrätherischer Zeuge ließ ihnen Liebesgesprächen sein Ohr; Beide jung, der Eine voll Liebe brennend, die Andere von einem immoralistischen Gatten entwürdigt und in ihrem innersten Herzen verletzt, vielleicht längst schon über einem geheimen Plane nach Rache brügend für die ihr und ihrer Familie widerfahrne Geringschätzung: ich frage jeden denkenden Menschen, was konnten drei solche Personen in einem ähnlichen Augenblick thun? Welches Hinderniß lag ihnen noch im Wege? ... Welche Barriere hemmte sie vor der Erfüllung ihrer heißesten Wünsche? — — Wir wollen uns jedoch nicht in unnütze Betrachtungen verlieren, denn plötzlich ertollten lebhafteste Lustige im Vorzimmer, die Thüre öffnete sich rasch — und der Baron trat in das Zimmer.

Im ersten Augenblicke warf sich die Stirn dieses Mannes in Falten; er betrachtete Ferdinand mit Festigkeit, sogleich verschwand aber dieser Anflug von Festigkeit wieder und mit einem Lächeln, dessen Sarkasmus aber wie beißende Ironie seine Lippen umgob, sagte er zu Christinen:

— „Verzeihen Sie, gnädige Frau Baroness, noch um diese Stunde bei Ihnen eingetreten zu sein, ohne vorher die Erlaubniß dazu nachgesucht zu haben, ohne vorher zu wissen, ob ich Sie nicht stören könnte ... ohne mich vorher meiden zu lassen ... Und auch Sie, mein Herr“ wandte er sich leicht sardonisch an Ferdinand „wollen diese Störung gefälligst entschuldigen.“

Damit machte der Baron mit militärischer Gewandtheit auf seinen Absätzen kehrt und schritt auf dem Zimmer. Wie vernichtet blieb Ferdinand auf seiner Stelle; diese nichtwürdige ironische Kälte des Barons; diese Gleichgültigkeit; diese seiner Ansicht nach sogar strafbare Nichtachtung einer Verletzung des heiligsten Rechts, welche die Ehre in ihrem innersten Kern angreift; dies Alles öffnete ihm plötzlich die Augen; wie Schuppen fiel ihm die Binde herab; und erst jetzt sah er ein, daß Christinen und er, wäre der Baron nur einen Augenblick länger geblieben, dem Ausbruche ihrer

Gefühle nicht ferner Widerstand geleistet und somit sich des Rechts beraubt habe, wurden, diesen Mann zu oerachten.

— „Christine ...“ brach endlich Ferdinand das nach der Entfernung des Freiherrn eingetretene hehre Stillschweigen: „das Schicksal will unsere Trennung; aber erst jetzt fühle ich, daß ohne Dich das Leben für mich nur eine Qual wäre. In Deinen Augen las ich die Erwidrerung meiner Liebe und bei der ewigen Gerechtigkeit höre ich: ich will Dich rächen!“

Die junge Frau barg ihr Gesicht mit beiden Händen.

Ferdinand betrachtete sie noch mit einem letzten Blicke unendlicher Behmuth, verließ rasch das verhängnißvolle Zimmer, schwang sich bei dem nahegelegenen Wirthshause auf das zurückgelassene Pferd und jagte im gestreckten Galopp nach Hause. „Jetzt gilt es ihrem Leben!“ rief er hier mit einer inneren Bewegung, die an Zurückgehaltene Wuth grenzte. „Er oder ich ... oder ich bin ihrer Liebe nicht würdig.“

Drei Tage später las man in dem Petersburger Amtsblatt folgenden Steckbrief:

„In den Frühstunden des 13 m. c. hat in der Nähe des Parks von Peterhof ein Uweil stattgefunden, in Folge dessen der näher signalisirte ehemalige Kandidat der Theologie, Namens Ferdinand F., fähig geworden ist. Es werden daher alle resp. Militär- und Civil- Behörden des In- und Auslandes hiermit ersucht, auf den genannten F. F. genau zu vigiliren, und ihn im Betretungsfalle sofort an unsere kaiserlich russische Reichspolizei gegen Empfangnahme der Kosten abzuliefern.“

Petersburg, den 5 September 1840. (L. S.)

Bis jetzt waren indeß die Bemühungen der Pötkewitsch-Schoppischen Polizei fruchtlos, denn wir sahen nach Ende des vorigen Monats das entflozene Wärdchen vergnügt in den Bädern zu Schinznach, von wo wir diese interessante Skizze dem oargauer Volkboten einfandten.

T. Sebastian.

auch bereits angenommen; der König versicherte, eber werde er abhandeln, als eine Thronrede halten, welche die Position Frankreichs ganz Europa gegenüber compromittiren würde.

Nachmittags 4 Uhr. Wir vernahmen, daß die Minister ihrer Disposition über Abfassung der Thronrede noch nicht wieder aufgenommen haben. Sie (sic alle?) beharren darauf, zu verlangen, daß eine eventuelle Adresse in die Thronrede aufgenommen werde; nun unter dieser Bedingung würden sie einwilligen, ihre Portefeuilles wieder zu übernehmen.

Heute wurden Marshall Soult und Hr. Villemain nach St. Cloud beschieden; es heißt, sie würden mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt werden.

Der „Temps“ theilt das in Umlauf kommende Gerücht mit, die Eröffnung der Kammer sei bis zum 15. November verschoben.

Paris, d. 22. Okt. Gestern Abend konnten die Mitglieder des Kabinetts, als sie dem König im verammelten Rathe eine Skizze der Thronrede vorlegten, sich nicht verständigen. In Folge einer langen Verhandlung zeigte es sich, daß auch der König die gewählten Ausdrücke nicht billigte. Hierauf boten die Minister, Hrn. Toiers an ihrer Spitze, ihre Entlassung an. Der König hat bereits den Marshall Soult zu sich berufen. Auch Hr. von Mole ist nach St. Cloud gekommen.

Der durch diese wichtige Veränderung hervorgerufene Eindruck ist kein günstiger, selbst die Börse zittert vor den Folgen eines Reaktionsministeriums. Die Effekten fielen um mehr als 1 pCt. Man kann sich nun wieder auf Vieles gefaßt halten, vorzüglich wenn Hr. Mole wirklich ins Ministerium tritt. Uebrigens triumphiren das „Journal des Debats“ und die „Presse“.

Man liest im „Univers“: „Die seit drei Monaten begonnenen Rüstungen haben uns ein Heer von 450,000 M. gegeben, welches ins Feld zu ziehen bereit ist. Beim Beginn der Session wird das Ministerium an die Kammer ein Creditgesuch richten für die Aushebung von 150,000 Mann, die unsere Armee auf 600,000 Mann, bringen würde.“

Spanien.

Die Abdication der Königin Regentin von Spanien ist ein Ereigniß von erster Bedeutung. Schon streiten sich mehrere Parteien um die Regentschaft. Das Ministerium hat sich inzwischen dieselbe bis zur Zusammenberufung der Cortes zugeeignet. Die Cortes scheinen sie ihm aber nicht lassen zu wollen. Außerdem hofft auch der Infant Don Francisco de Paula, welcher zahlreiche Anhänger in Spanien hat, die Regentschaft für sich ertingen zu können. Schon trifft er Anstalten, was er sich gegenwärtig aufhält, ohne Verzug zu verlassen, um sich nach Madrid zurückzubekommen.

Nach der „Presse“ kam die Königin Christine auf einem spanischen Schiffe, escortirt von einem französischen und einem englischen Kriegsschiffe, zu Port-Bendres an. Der französische Vorschifter am spanischen Hof, Hr. Marbieu de la Redoute, hat seine Funktionen einstellen müssen, da ihn seine Creditive allein bei der Königin Regentin beglaubigt hatten. Der englische Vorschifter dagegen setzt seine Funktionen ununterbrochen fort; er war bei der Königin Isabella accreditirt worden.

Die Königin Christine wird nicht in Frankreich bleiben, sondern sich nach Neapel begeben. Wie es heißt, hatte sie bereits vor mehreren Wochen dem Könige Louis Philipp ein eigenhändiges Schreiben zugesandt, worin sie ihren Entschluß, die Regentschaft niederzulegen, weitläufig motivirte. Man hat noch keine nähere Nachricht über die Vorgänge, welche den Abdicationsact selbst begleiteten. Doch scheint es gewiß, daß derselbe ohne alle Störung der öffentlichen Ordnung vollzogen wurde.

Deutschland.

— Auch in Deutschland wird nun von seinen drei und dreißig Fürsten der Pferdeverkauf von Frankreich verboten.

— Wie die Frömmerei in Deutschland um sich greift, beweiset folgende Mittheilung aus Bitterfeld in Preußen vom 12. October. Es erschien nämlich auf der Durchreise der Prediger Dufen aus Hamburg, von dessen Wirken in Hamburg öffentliche Blätter schon berichtet, und traf hier einen jungen Mann, den er vor einem Jahre in Hamburg kennen gelernt und für die baptistischen Grundsätze gewonnen hatte. Derselbe hatte hier sich gezeigt und mit mehreren Bürgern Konventikel gehalten und sonstigen Umgang gepflogen, wodurch er einige schon in dem Glauben an die Zulänglichkeit und Bibelgemäßheit der Kinderrauhe wandend gemacht. Gestern vor 8 Tagen traf nun D. hier ein, ließ die Mitglieder des Konventikels zusammenkommen und hielt ihnen einen Vortrag über die Nothwendigkeit des Glaubens zur Taufe, präbte Nachmittags diejenigen, welche sich von ihm die wahre Taufe erbaten, wobei er einige abwies. Die in den Prüfungen bestandenen Personen, 5 Männer und 4 Frauen, worunter 2 Ehepaare, taufte er Abends nach 7 Uhr in der Mulde (eine halbe Stunde von der Stadt) durch Untertauchen. Von dieser Handlung zurückgekehrt, hielt er noch eine religiöse Versammlung, in welcher er die Neugetauften zu seiner Kirche gelehrte. Hierauf begaben sie sich in ein anderes Privathaus, Dufen ertheilte den Neugetauften das Abendmahl nach dem Ritus der Brüdergemeinde, und setzte obenerwähnten jungen Bürger zum Lehrer und Vorsteher der hiesigen Baptisten-Gemeinde ein, welcher auch das Recht hat, den Gliedern dieser Gesellschaft das Abendmahl auszuspenden. Leider ist hierdurch gar manche Leidenschaft erwacht. Ein Ehepaar, dessen Ehefrau, und eine Ehefrau, deren Gemann sich von D. haben taufen lassen, wollen sich scheiden lassen, und der Spdtreier über Sakramente und Kirchenordnungen ist Thor und Thür geöffnet. Die hiesigen Weiber haben den Oberbehörden Bericht erstattet, allein bis jetzt hat noch keine Entscheidung derselben eintreffen können.

— In Frankfurt sind mehrere Arrestationen vorgenommen worden, die einen politischen Charakter haben sollen. Man spricht sogar von 3 Personen, die am 24. d. M. ins Gefängniß geschleppt worden seien. Das auffallendste bei der ganzen Sache ist, daß in mehreren deutschen Städten gleichzeitig Revolutionen ausgebrochen sind, woran namentlich die Handwerker und das Militär Theil nahmen. So z. B. brach in Lemberg ein Volksaufstand aus, dem sich ein ganzes hiesiges Regiment anschloß, und der so ernsthaft wurde, daß man mit Kartätschen auf sie schießen mußte. Gott sei dank, Oesterreich erwacht endlich!

Im Verlage von Bircher und Comp. in Zurzach ist erschienen:

Wallfahrt

zu
Georg Viktor Keller's
Grab.

Den Verehrern des Verewisten
von
Konrad Hollinger.

Ein Gedicht in Umschlag: 6 fr.

In Commission ist bei den Unterzeichneten zu haben:

- Möwe. Deutsche Gedichte von Harro Harring. 16. geb. 4 Bg.
- Die Kunst mit Weibern glücklich zu sein. 3 Bg.
- Die Kunst mit Männern glücklich zu sein. 3 Bg.

Bircher & Comp.

Ueber die Korrektion der Straße C im Eichelhau, zwischen Stills und Wärenlingen, wird Dienstag den 3. Wintermonat nächstkünftig, Vormittags 11 Uhr, im Köhli zu Wärenlingen, eine öffentliche Minderseigerung abgehalten, wozu alle diejenigen, welche für die Ueberrahme konkurriren wollen, eingeladen werden. Der Plan und die Beschreibung mit Vertragsgebundene vor der Seigerung, und bis dahin in obgenanntem Gasthause eingesehen werden.

Karau, den 4. Wintermonat 1840.

Kanzlei der Baukommission.

Eine einzelne junge Dame, die deutsch, französisch und italienisch spricht und in allen weiblichen Handarbeiten wohlverfahren ist, sucht Verhältnisse halber in einem anständigen Privat-hause oder Gasthose als Wirtschaftlerin (Directrice) ein baldiges Unterkommen. Hierauf Respektirende wollen ihre versegelten Adressen unter R. W. 40 in der Expedition dieses Blatts abgeben lassen.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in Luzern bei E. A. Jenni Sohn, in Sarmentorf bei Gebr. Keller, in Muri bei den H. Anton Wälder, Handelsmann und Posthalter Meyer, in Muri-Egg bei Buchbinder Estermann, in Kaufenburg bei Buchbinder Herzog, in Tarau bei den Buchbindern Angliker und Wäpser und in Zurzach bei den Verlegern dieses Blattes:

Der Freiamter Hauskalender

auf das Jahr 1841.

Preis 6 Kreuzer.

Bei Bestellungen von einem Duzend oder mehr verhältnißmäßiger Rabatt. Kalenderträger oder andere Händler belieben sich zu wenden an Joseph H. W. yler, Buchdrucker.

In Commission bei den Verlegern dieses Blattes:

Die Bestrebungen

der
aargauischen Katholiken,
ihre Kirche

durch
konfessionelle Trennung
zu sichern.

Durch verschiedene Betrachtungen unterstützt und vertheidigt

von
Christian Freymund.

gr. 8. geheftet. Preis 1 Franken.

Zurzach. Um mit seinem Waarenlager aufzuräumen, verkaufe der Unterzeichnete eine schöne Auswahl von Colonne brochee, gedruckte Napolitaine, einfarbiger und gedruckter Merinos in verschiedener Breite, Gesundheitsflanelle, Chipper, Cires, Futterbarchent, Indienne, Kölsch und Catrum, seidene und baumwollene Halstrücker, seidene, halbseidene und wollene Giletzeugen, Baumwollengarn, Faden etc. zu äußerst billigen Preisen. — Zugleich empfiehlt seine sämmtlichen Spezereiwaaeren zu geneigter Abnahme bestens.

Friedrich Hauenstein, zum Apfel.

Bei Unterzeichnetem sind zu haben: Delsing, den Ballen zu 46 Grab. Thaler, oder stückweise 18 Fr. 4 Bg., zwei Sorten weißes Kerntuch, stückweise oder per Elle 4 Bg. 5 Rp., nebst noch andern Wollenwaaeren zu billigen Preisen.

Joh. Rudolf, zum Fasan.

Fruchtpreise in Rheinfelden, den 20. October.			
	vom besten	mütlern geringern.	
Kernen	Mitt 7 fl. 6 fr.	6 fl. 45 fr.	6 fl. 24 fr.
Wagen	— 6 fl. 40 fr.	6 fl. 30 fr.	6 fl. 12 fr.



Der Aargauer Volks-Bote.

Jurzach. — Donnerstag,

Nro. 63.

den 5 November 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Jurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

In Nro. 305 der Freiburg-Breisgauer-Zeitung ist der unterzeichnete Verleger des Aargauer Volksboten auf die unsanfte Weise prostrituirt worden — angeblich weil das großherzoglich badensche Ministerium in Karlsruhe durch irgend eine nichts-würdige Spionerie in Erfahrung gebracht, daß aus meiner Offizin „Pasquille und Schmähschriften“ hervor gängen. Ich erkläre diese heimtückische Denunziation hiermit für eine Erdichtung! Jurzach, den 4 November 1840.

J. G. Bircher.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Großer Rath Erste Sitzung am 2 Wintermonat. Die reglementarische Mitgliederzahl fand sich heute erst gegen 1 Uhr ein, so daß die Sitzung, anstatt um 10 Uhr, erst um diese Stunde eröffnet werden konnte. Sie war auch ausschließlich der Vorlage der seit dem Juli eingegangenen Zuschriften gewidmet. Diese sind: vom kleinen Rathe vorgelegt — diplomatische Mittheilungen, — der Freizügigkeitsvertrag mit dem Herzogthum Nassau, der sofort ratifizirt wurde, — der Handelsvertrag mit dem Königreich der Niederlande, der zur beiderseitigen Prüfung an eine Kommission gewiesen wird, — das Gesuch um Erndächtigung zum Beitritte zu einer Uebereinkunft mit der französischen und großherzoglich badenschen Regierung, zur Beschränkung des verderblichen Salmlingfanges, welche auch ertheilt wurde, — mehrere Kreditgehären, so: für das Landjägerkorps pr. 4342 Fr., für das Militärinstruktions- und Montierungsgewesen pr. 3500 Fr., welche beide der Staatsrechnungskommission zugewiesen, und für das Bauwesen, insbesondere zur Herstellung der durch Sturm beschädigten Staats- und Pfrundgebäude pr. 1200 Fr., welche sofort bewilligt werden.

Ferner wurden Verkaufsdekrete vorgelegt: über die Kloster Murrischen Gefälle im k. württemberg'schen Kameralamt Horb, welche um 8000 fl. der Krone Württemberg abgetreten werden sollen, — über die Kloster Murrischen s. g. Hofsischen und Schmidtschen Lebzugüter in Meilen, deren ersteres um 12,060 fl., das letztere um 15,000 fl. veräußert wurden, — über die s. g. Weuggenlebzugüter bei Rheinfelden, für welche 19,000 fr. gelöst wurden, — über den Verkauf von zwei Waldparzellen im Bezirk Rheinfelden, um 1954 Fr., und endlich über die Veräußerung einiger hundert Quadratfuß Pfrundland zur nothwendigen Erweiterung des neuen Schulhauses in Birnenstorf.

Dieselbe Behörde übermittelt die Rechtsverwahrung der Gemeinde Baden gegen die Aufhebung des dortigen Gregzolls; und berichtet über die Beschwerde der Dirschaft Hoblenstraf gegen die Zuteilung eines Beitrags von 80 Fr. an die Kosten der neuen Straße von Bremgarten Zürich, und über die Remonstratio der Gemeinde Kempfhof gegen die Zuteilung eines Werkstages von 1650' an der neu dekretirten Straße auf dem rechten Rimmattufer gegen Zürich, welche beide abgewiesen werden.

Die auf die Beförderung der Gescheßredaktion bezügliche Zuschrift des Kreises Witman wird auf den Kanzleitsch gelegt. An den Kleinen Rath werden gewiesen: die Eingabe des Hrn. Anton Schreiber und Komp. in Rheinfelden um Konzession zu Salzbohrversuchen, und das Gesuch der Wirth von Laufenburg und Rheinfelden um Gleichstellung des Dmzeldes mit allen Wirthen übriger Gemeinden, für welches Gesuch Hr. Präsident Bruggisser sehr warm interessirte.

Eine Remonstratio der Gemeinde Bremgarten gegen die durch obergerichtliches Urtheil erfolgte Einweisung eines ewigen Einsaßen, so wie eine solche der Gemeinde Lunthofen wegen der Zuteilung eines Heimathlosen in das betreffende Gemeindebürgerrecht, werden nach einer langen Diskussion erstere durch die Tagesordnung, letztere durch Zuweisung an den Kleinen Rath erledigt.

Endlich gehen noch mehrere Begnadigungsgesuche an die Witschrisstkommission.

Zweite Sitzung am 3. Wintermonat. Heute wurde der Gesandtschaftsbericht über die ordentliche Tagtagungsverhandlung von 1839 verlesen, der den größten Theil der Zeit, aber wenig Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, weil er eben weder viel Schönes noch Interessantes enthielt. Dann Behandlung mehrerer Begnadigungsgesuche und zuletzt noch eine Diskussion über einen von der Regierung in Betreff der zwischen dem Staate und der Gemeinde Brugg streitigen Zollverhältnisse vorgelegten Bericht, in Folge deren beschloffen wurde, die Regierung anzuweisen, den bereits betretenen und durch das Gesetz angezeigten Rechtsweg zu verfolgen.

— Brugg den 2 Novr. In unserer Nähe zeigen sich einige bedenkliche Krankheitsymptome. Die rote Ruhr sagt man, habe schon einige Opfer in mehreren Familien dahingerafft.

Schreckliches Schicksal der schwedischen Armee im Jahre 1719.

Im Juni 1718 versammelten sich 7000 Mann Schweden unter dem Befehl des General Armfeld, und rückten darauf bis Weibhus, zwei Meilen von Drontheim in Norwegen, vor. Dort befanden sie sich, nach dem Brief, den der General Armfeld an den König schrieb, noch den 20 Dezember. Der General hatte zu der Zeit noch keine Nachricht von dem Tode des Königs: dieser blieb den 11 Dezember bei der Belagerung von Fredericksboll. Da er also nichts von des Königs Tode wußte, so flottete er an St. Mojsät von den Fortschritten, die er in Norwegen gemacht hatte, Bericht ab, und erklärte, daß ihn Mangel an Lebensmitteln und Munition nöthigen, sich zurück zu ziehen. Hierauf verließ die Armee am 1 Januar 1719 das Kirchspiel Lydane an der Grenze Norwegens, um über die Fjällen zu gehen, die an diesem Ort 8 1/2 Meile breit sind. Diese hohen Gebirge bringen keinen Baum hervor; in den Thälern trifft man nur wenig Gesträuche an, und sie sind gänzlich unbewohnt.

Der erste Tag des Marsches ging glücklich von statten: am zweiten aber wurde die Armee von einem Sturm überfallen, der vielen Schnee mitbrachte. Hierauf trat eine so heftige Kälte ein, daß einige Personen den Gebrauch ihrer Sinne verloren, Andern wurden die Haare grau, und zwar plötzlich, ja endlich wurden die Haare ganz weiß: mehrere wurden unwidlich und starben auf der Stelle.

Die Nacht vom 2 auf den 3 Januar brachte man in einem Thal an einem kleinen See, mitten in den Fjällen, zu, als man den folgenden Morgen den Marsch wieder antreten wollte, fand man mehrere hundert Soldaten erfroren. Unter diesen fanden einige gerade aufrecht, als ob sie noch lebten; rührte man sie aber an, so fielen sie um, und rollten fort wie Steine.

Aus Muthigkeit hielten die Soldaten auf dem Marsch Einer über den Andern, und starben endlich pelotonweise. Die Vagage und Artilleriefüßten blieben zurück

denn Pferde und Fuhrleute waren erfroren. Sehr oft verschwanden Leute und Pferde, sie versanken im Schnee bis über den Kopf, und kamen erbärmlich darin um.

Die Nacht des 3 Januars ward unter noch größern Schrecknissen, als die vorher gehenden, zugebracht. Der Sturm und die Schneewirbel erlaubten nicht, zwei Schritt vor sich hin zu setzen. Die Soldaten zerbrachen ihre Waffen, und mochten von dem Holze Feuer an, aber weder das Feuer, noch die Kleider waren vermäßigend, sie zu erwärmen.

Das Angstgeschrei und die schreckliche Noth, saß der Erzdiler, ob ich gleich gegenwärtig war, und alles mit meinen Augen gesehen, und alle Leiden mit empfinden habe, bin ich nicht im Stande, zu schildern und zu beschreiben: es fehlen der Sprache die Worte, um diesen hohen Grad von Elend zu bezeichnen.

Man konnte seinen Freunden nicht helfen, so große Freundschaft und guten Willen man auch hatte, denn ein jeder litt gleichwohl. Den Schrecknissen der unerträglichen Kälte gesellte sich noch die äußerste Noth der Lebensmittel zu. Sezte sich jemand um Ermüdung übermäßig nieder, um auszuruhen, oder um zu schlafen, so war er augenblicklich erfroren, und starb auf der Stelle. Diejenigen, die sich immer in starker Bewegung und stehend erhielten, kamen besser davon, die größten und stärksten Männer erlagen zuerst. Nur kleine, kurze, gedrungene Leute entliefen diesem schrecklichen Elende. Drei Viertel der Armee waren bei dem Uebergang über die Gebirge umgelommen.

Die norwegischen Jäger, die man den Schweden nachschickte, fanden die erfrorenen Soldaten in verschiedenen Gruppen und Stellungen um die erloschenen Feuer herum liegen. Die meisten Soldaten, die dem Hungertode und dem Erfrieren entgangen waren, starben in der Folge in den Quartieren an besondern Krankheiten; sie waren zu erschöpft, hatten zu viel innerlich und äußerlich an den edlen Theilen des Körpers gelitten, ja unterweg Glieder des Körpers verloren; die Todtengräber waren einige Zeit lang beschäftigt, um nur die verlorenen Hände, Füße, Ohren, Nasen aufzufinden. Würde der Sturm noch länger fort getobt haben, so wäre auch kein Mann von der

— Kulm, Dienstag den 20. d. wurde der Spitalmeister Studer in Weinsyl von einem im Armenhause untergebrachten Manne mittelst drei Weillschlägen auf den Kopf und — nachdem dem Thäter das Weil entrißen war — durch zwei Messerstücke im Unterleib lebensgefährlich verwundet.

Laufenburg. Einsender dieses hat die in Paris erschienene neue Schrift „Kaspar Hauser der Thronerbe von Baden“ gelesen. Obgleich darin der Hof von Karlsruhe unter dem bybaritischen Ludwig treffend geschildert sein mag, so ist doch der Schleier der bisher über K. H. Gefangenhaltung und Zeit und Weise seiner Entfernung gezogen war, nichts weniger als gehoben, weshalb man es für notwendig erachtet, hierauf aufmerksam zu machen und zugleich auch die in genannter Schrift vorkommende Personenverwechslung zu berichtigen. — Der damalige Pfarrer in Hochsal hies nicht Engesser sondern J. Diez, aus dem Schwäbischen, war schon im Jahr 1813 im Besitze dieser Pfarre und starb wenigstens ein Jahr früher, ehe K. Hauser am zweiten Pfingstfeiertage 1828 gleichsam wie aus den Wolken gefallen, in Nürnberg erschien. Nach Diez's Tod wurde die Pfarre (wie dieses gewöhnlich der Fall ist) geraume Zeit durch einen Verweser verwaltet, worauf dann dieselbe mit dem jetzigen Pfarrer Eschbach wieder definitiv besetzt wurde. Erwägt der Leser fraglicher Schrift diese Thatsache nun verurtheilt, so muß er unwillkürlich die Frage aufwerfen: Warum wurde Hauser nicht vor dem Tode des Pfarrers Diez entfernt? wie war es möglich, daß der Verwahrungsort des unglücklichen Jünglings während mehr als einem Jahre geheim bleiben konnte, da nach dem Tode des Pfarrers alle bisherigen Bewohner des Pfarrhauses sich aus demselben entfernten und der angekommene Pfarrverweser unmöglich in den schwarzen Meneelbund gezogen werden konnte? Dem Eschbach, der als Mitwisser bezeichnet wird, war damals und auch schon in den letzten Jahren des Pfarrers Diez nicht mehr in Hochsal. *) — Auch über Art und Weise der Entfernung des K. Hauser stimmen die frühern, nach Hausers mündlichen Angaben, bekannt gemachten Daten mit der Erzählung im Pariser Werkchen größtentheils nicht überein. Nach jenen Angaben geschah die Reise von K. Hausers Keiter bis Nürnberg zu Fuß, die aber wohl schwerlich in drei Tagen von Hochsal aus, das kaum eine Stunde nordöstlich von Laufenburg entfernt ist, zurückgelegt werden konnte. Wie aber die neue Schrift dachut, wurde der ganze Weg zu Wagen gemacht, was zwar eher möglich gewesen wäre, wenn man nur nicht eine solche mehrtägige und unentdeckt gebliebene Reise durch drei verschiedene Länder, mehrfach zu bezweifeln sich veranlaßt fühlte!

Dieses als Fingerzeige zur nähern Würdigung und kritischen Beleuchtung der neuen Schrift über Kaspar Hauser, diesen wohl interessanteren, aber zugleich auch bedauerenswürdigsten Findling.

Zürich. Die Postrechnung dieses Kantons zeigt für das Jahr 1839 einen reinen Vorschlag von 97,489 Fr. und gegenüber demjenigen von 1838 eine Vermehrung von 19,490 Fr. 50 R. Die Zahl der Reisenden und Postwagenstücke stellt sich folgendermaßen heraus: im Jahr 1839 59,363 Reisende und 236,508 Postwagenstücke, im Jahr 1838 57,800 Reisende, 233,604 Postwagenstücke.

— Laut der pfarramtlichen Geburtslisten stellt sich die Zahl der im

*) So viel dem Einsender bekannt, ist er auch Pfarrer in Weuggen und Triebberg gewesen.

schwedischen Armee entkommen: und sie hätte dasselbe Schicksal gehabt, welches die Armee des Cambyses in den Sandwüsten von Afrika traf; dieses ganze Heer wurde durch Sturm im Sand begraben, und es kam kein Mann davon.

Eine Sage.

Vor ohngefähr 50 Jahren reisten zwei Herren aus der Schweiz auf einen Besuch nach dem Schwarzwald und kehrten über Waldshut, Baden und Zürich, und etwas weiter am linken Ufer, von woher sie gekommen waren, zurück, eine bedeutende Summe baaren Geldes mit sich führend.

Durch welchen unglücklichen Zufall diese Baarschaft ab der Chasse verloren ging, ist unbekannt, und begreiflich aber, daß die Eigentümer diesen Verlust erst dann bemerkten, als sie abliegen, daher nicht wissen konnten, wo sie das Geld verloren hätten; weshalb auch alle ihre Nachforschungen um so fruchtloser blieben, als inzwischen ein Mann das Geldstücken auf der Straße fand, und es stillschweigend in seine Verwahrung nahm. Ueber die Eigentümer blieb ihm aus dem Grund kein Zweifel übrig, weil er den Reisenden, die ihm allem Anschein nach nichts weniger als wie gemeine Leute vorkamen, auf der Straße begegnet, aber längst aus seinen Augen verschwunden waren.

Dieser Finder war ein unternehmender Mann, dem es aber, um seine Spekulationen ergiebig betreiben zu können, an Baarschaft fehlte. Es erschien ihm daher diese Gelegenheit erwünscht, und er ging mit sich und seinem Gewissen zu Rathe, ob er, in Hoffnung auf ein gewichtiges Trinkgeld, das Geld seinen — ihm bekannten Eigentümern zurückstellen, oder dasselbe ein wenig an sich behalten und benutzen wolle. Sein Spekulationsgeist behielt endlich die Oberhand, und er nahm sich vor, sein Gewissen auf eine eigne Weise, wie weiter unten gezeigt werden wird, zu beschwichtigen; alles in der Hoffnung, daß er seinen gefaßten Entschluß mit der Zeit werde realisiren können.

Jahr 1839 gebornen unehelichen Kinder in den verschiedenen Bezirken heraus, wie folgt: Affoltern 8, Andelfingen 22, Bülach 18, Horgen 19, Himmell 15, Meilen 12, Pfäffikon 10, Regensberg 25, Uster 18, Winterthur 20, Zürich 124. Die fromme Hauptstadt scheint somit bei der schönen Bewegung bloß im Glauben, nicht aber in der Sittlichkeit reisende Fortschritte gemacht zu haben.]

Bern. Privatbriefe von Paris bringen die definitive Besetzung des neuen Ministeriums. Soult, als Ministerpräsident; Guizot, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Die Kammern werden am 5. November eröffnet werden; die Thronrede nach dem Sinne des Königs, friedlich sein. Metternich wird seinem Schicksale nicht entgehen und mit den Italienern und Polen zu bereuen haben, daß er auf französische Politik zu viel gebaut. — Unterdessen geht der Verkauf der Pferde ununterbrochen vor sich, und die Pferdehändler sind bei uns äußerst eifrig; am Gallusmarkt, den 27. d., sind sehr bedeutende Ankäufe gemacht und in einem einzigen Gasthose wenigstens 25 bis 30,000 Fr. an jenem Tage an Landrente ausgezahlt worden. Man rechnet, daß der Kanton Bern im Durchschnitte jährlich für 50,000 Louisdor Pferde ausführt; dieses Jahr möchte sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen obige Summe verdoppeln; übrigens gehen meistentheils nur Pferde des Mittelschlages, und noch schlechtere ab, die bessere Race bleibt im Lande — weil sie zu hoch im Preise steht.

— Biel. Den 17. d. verunglückte bei Aufrichtung eines Gebäudes zu Bäderich vier Personen, wovon eine, die Arme und Beine gebrochen, sich hier in der Nothfallkubde befindet. — Sonntag den 4. d. die verunglückte zu Lellingen ein Kind, das beim Viehhüten dem angemachten Feuer zu nahe kam, so daß die Kleider, vom Feuer ergriffen, ihm am Leibe ganz abbrannten. Den folgenden Tag starb es nach unsäglichem Schmerz.

— Hr. J. Thurmann hat von der Regierung seine Entlassung von der Stelle eines Direktors der Normalsschule in Pruntrut verlangt.

Im Theater zu Pruntrut haben, nach der alten Helvetie, einige junge Herren der Stockmarschen Partei die Marcellaise gesungen.

Luzern. Werthenstein. Infolge eines Aufruhrs ihrer Aufsichtsbekörde wird die Kantonaltaubstummenanstalt am 16. Wintermonat in Werthenstein eröffnet. Was Hr. Kaplan Güter in Menznau durch ein Privatunternehmen begonnen, das wird hier unter der gleichen Leitung nun als Staatsanstalt fortgesetzt werden, und wird wie an Ausdehnung so an Vervollkommenheit gewinnen. (Eidg.)

St. Gallen. Das Pferdeankaufen nimmt überhand. In St. Gallen sind französische Unterhändler abgewichenen Mittwoch angelangt und haben schon am folgenden Tag mit den Pferdehändlern der Umgegend Bekanntschaft gemacht.

— Werdensberg. In Grabs sind vom letzten Mittwoch auf den Donnerstag 7 Häuser und 3 Stallungen ein Raub der Flammen geworden.

— Der Kanton, nicht nur die katholische Kantonschule, ist gegenwärtig in Gefahr, den Hrn. Rektor Dokt. Federer zu verlieren. Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß ihm sehr wahrscheinlich nächstens aus einem Nachbarkanton ein eben so ehrenvoller als sein Alter sichern der Ruf zugehen dürfte.

— Im Bezirk Altoggenburg ist der Hundebann angeordnet. Ein von Rogelsberg um Gallustag herum hergelauener wasserscheuer

Er behielt demnach diese Geldsumme, verwendete sie in seinem Gewerke, trieb denselben mit dem allerbesten Erfolg, und legte damit den Grundstein zu einem bedeutenden Vermögen. Sei es nun, daß sein schon ursprünglich gefaßter Entschluß bei diesem glücklichen Verhältnisse wieder in ihm aufwachte, oder daß sein zunehmendes hohes Alter ihn zu Tilgung seiner Gewissensstrudel ermahnte, kurz und gut, er packte die gleiche Summe und in gleichen Geldsorten, wie er sie seiner Zeit gefunden, zusammen, und wußte sie auf kluge Art den Eigentümern so wieder in die Hände zu spielen, daß sein Name unentdeckt blieb, und jene für ihren Verlust, den sie, obnein enorm reich, längst vergessen hatten, wieder entschädigt wurden.

Ob er auch den vieljährigen Zins damit vergütet habe, ist unbekannt geblieben. Die Eigentümer, und der Finder liegen längst im Grabe, die Nachfolger des letztern sind aber, wie man weiß, im blühenden Wohlstand, und schwerlich werden sie, wenn sie anders die Sache nicht als Familiengeheimnis trennen in ihrer Brust bewahren, je ahnen können, auf welche Weise der Zufall für ihr Glück georgt habe. Erfreulich aber ist es jedenfalls, daß Kinder und Kindesfinder brave und herzengute Leute sind.

Wie aber, wenn die Unternehmungen des Finders mißglückt, und er nie in den Stand des Rückesjages versetzt worden wäre?! Die Lösung dieser Frage, sowie überhaupt die Beurtheilung dieses ganz eigenen Falles, als eines Casus Conscientiae, wollen wir den — Jesu iren anheimstellen. ***

„Herr Kollega!“ sagte ein würdiger Doktor der Rechte zu einem Doktor der Medizin: „Was glauben Sie, was für ein Unterschied zwischen mir und Ihnen ist?“ — „O!“ versetzte dieser, „ich weiß ihn, die Doktoren der Medizin machen kurze, und die der Rechte — lange Prozesse.“

Hund hat in den Gemeinden Moshang und Büttschwil fünf Personen und etliche Hunde gebissen. (St. G. Z.)

Solothurn. Die Pferdeankäufe für das Ausland steigen von Tag zu Tag. Durch Solothurn passiren öfters Kuppel von 1—200 Pferden. Letztbin berichtete man von Aufträgen von 8000 Stüd; wir wissen, daß diese Zahl jetzt auf das Doppelte gestiegen ist. Die Preise sind außerordentlich gestiegen, allein immer noch zu niedrig, wenn man bedenkt, daß die Franzosen Pferde haben müssen, und daß die Schweiz das einzige Grenzland ist, wo sie gegenwärtig Pferde ankaufen dürfen. (Schilb.)

Die Franzosen betreiben ihre Pferdeankäufe mit allem Eifer; vom 28 auf den 29 kamen von Bern und Jägskorf eine bedeutende Anzahl Pferde, so daß mit denjenigen, welche heute in hier angereist wurden, die Zahl auf 200 gebracht wurde. Diese Nacht sind die Stallungen in der Vorstadt wieder von neuangekommenen angefüllt. Man kann als gewiß annehmen, daß sie in der Schweiz bei 16.000 Pferde kaufen würden, wenn sie sie nämlich finden könnten; im Preise steigen sie aber selten über 20 Louisd'ors, so daß wir sie ein Halbjahr früher, nämlich im letzten Frühjahr, einander theurer bezahlte haben. Es wäre möglich, daß die Letztern die übrigen theurer verkaufen könnten, zumal da in Deutschland fast überall die Ausfuhr desselben verboten ist. In ganz Frankreich sind alle Pferde gezählt und aufgeschrieben worden, um im Nothfall dieselben auf amtliche Art zu gebrauchen. (Sol. Bl.)

(Korrespondenz.) Die Verfassungsrevisions-Kommission hat den Hrn. Standes-Präsidenten Muzinger zu ihrem Präsidenten erwählt, und wird sich im Laufe der ersten Woche des Wintermonats hinter ihr Geschäft hinhaken. Das Scheerer-Hammersche Verfassungsprojekt, das von der Schildwache am Jura belobt, und in vielen Tausenden von Exemplaren in allen Winkel des Kantons verbreitet wurde, scheint sehr schlechte Geschäfte zu machen, da selbst die sog. Konservativen diesem elenden Nachwerke nicht zu Gevatter stehen wollen. — Eins ist und bleibt unumstößlich wahr, der Redaktor der Schildwache am Jura, der Zeit Mitglied des großen Rathes, Herr Theodor Scheerer hat sich in dem Auge jedes rechtlichen und vernünftigen Menschen als ein elendes und verworfenes Subjekt qualifizirt. Uns scheint, trotz dem, daß Herr Scheerer ein feiner Kopf ist, das Solothurner Volk doch heller sehe als dieses Nachwerkchen.

Auf erfolgte Ablehnung des Herrn Pf. Hirt in Kienberg an die Pfarrstelle nach Densingen, wurde erstere Wiederbesetzungsausschreibung zurückgezogen, und dieser Tage Herr Schreiber, bisheriger Vikar in Megenedorf, ein sehr tüchtiger und gebildeter junger Geistlicher, vom Wahlkollegium an letztere Stelle gewählt. Wir glauben der Gemeinde Densingen mit Recht Glück zu dieser Wahl wünschen zu dürfen.

In Wolkswyl, wo der bisherige Gemeindevorstand, Hr. Kistling seine Stelle niedergelegt hatte, ist dieser Tage ein Erzfeind von Herrn Pfarrer Saner, Viktor Kauber, gewählt worden. Bei der Ernennung wurde, als Freuzenzeichen, soviel Pulver von seiner Partei verschossen und Schnaps verschlürft, als die ganze Pastore werth sein mag. Die sauberen Früchte dieser Wahl geben sich gleich kund, denn dieser neue Gemeindevorstand ließ Freitag den 30. d. eine Gemeindeversammlung abhalten, an welcher jedoch, statt daß die Gemeinde über 100 Weibbürger zählt, blos etwa 40 Männer Theil nahmen, und las das Scheerer-Hammersche Verfassungsprojekt aus der Schildwache am Jura

vor, empfahl dieselbe höchlich, worauf ihm dann einige gläubige Kreaturen seines Gelichters gleich ihr beifälliges „Ja“ zunkten. Ihr Artikel in No. 74 hat in hiesiger Umgebung verchiedenartige Gefühle erweckt. Die Freunde von Wahrheit, Recht, Geseßlichkeit und Ordnung nehmen denselben mit offenen Armen auf, die Andern hingegen lästern natürlich über die ihnen frei ins Gesicht hinein gezagten Wahrheiten, so auch Herr Mbsch, vermögen ihn aber nicht zu wiederlegen. Auch in Sulenbad versammelte der bei den Jesuiten in Freiburg erzogene Gemeindevorstand W y s, Dienstag am 27. d. Nachts die Gemeinde. Als erstes Geschäft erschien das Begehren des ultramontanischen Ortspfarrers Pflüger um Vermehrung von Brennholz. Bisher bezog er acht Klaster Spalten und dreihundert Reiswellen. Nun verlangt derselbe, auf eine lateinische Urkunde gestützt, daß erstere wenigstens auf 12 Klaster vermehrt werden sollen. Der Gemeindevorstand erklärte, trotz dem er auch einiges Latein??? studirt habe, könne er die Richtigkeit dieser Urkundeübersehung nicht garantiren, hingegen habe der Gemeindevorstand, der so wenig lateinisch als eine Kuh spanisch versteht, bei der Wortübersehung (natürlich hat solche der Herr Pfarrer selbst gemacht) getreulich nachgesehen. Diefem Antrage, da kein anderer Bürger mehr wie 1½ Klaster erhält, widersetzte sich zuerst der als selbstiger Republikaner bewährte Herr Friedensrichter D r f l i n g e r, Altgroßrath. Herr D r f l i n g e r hat gar keine wissenschaftliche Bildung erhalten, aber sein gesunder Menschenverstand, der in ihm leuchtet, sein gerader Blick in das Gebiet der Politik und Religion bezeichnen ihn durch seine Handlungen als einen Schweizer von ächtem Schrot und Korn; kein Wunder daher, wenn dieser Viebere nicht an dem gleichen Seile wie Ammann W y s und Pfarrer Pflüger zieht. Der Antrag des Herrn D r f l i n g e r in dem Gesuch der Herrn Pfarrers nicht einzutreten, wurde bis an ein paar Stimmen einhellig angenommen, worauf Herr D r f l i n g e r die Versammlung verließ. Hierauf wurde auch das saudere Verfassungsprojekt der Schildwache am Jura vorgelesen, und dieses nette Schöpfkind den lieben Gemeindevörtern empfehlend vortragen, mit der Bemerkung, es werden in möglichster Wälde zwei Männer, um Unterschriften zu sammeln, von Hans zu Hans geben. Dagegen vernimmt man allgemein aus den übrigen D r f l i n g e r, daß diese sog. Jurapedition durchwegs mit großem Unwillen von der Hand gewiesen werde, und man darf mit voller Gewißheit behaupten, daß es eine kleine Schaar ist, die diesem post humus zu Gevatter steht, eine Schaar, um dessen Subjecte wahrlich die Redaction der Schildwache nicht zu beneiden ist.

An die Stelle des entlassenen Herrn Standes-Vizepräsidenten Amanz Dürholz hat der Große Rath jüngst in einer seiner Sitzungen den Herrn Rathsherr Brunner von Kappersdorf zum Vizepräsidenten des Großen und Kleinen Rathes gewählt. Es ist dies der erste Fall, daß ein Landjäger auf den Präsidentenstuhl gehoben worden ist.

Schaffhausen. Den 2 Novbr. (Privatkorrespondenz) Der Antistes Hurter leitet abermals die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Dies Mal ist es jedoch die Folge sehr trauriger Ereignisse. Hr. Hurter reiste bekanntlich vor einigen Wochen mit seiner Familie nach München und wurde daselbst mit so außergewöhnlichen Zellschleichen empfangen, daß man die früher über ihn ausgesprochenen Gerüchte als ziemlich gegründet ansehen konnte. So kehrte er z. B. eines Abends außerordentlich vermüdet mit seinen beiden Töchtern von einer dieser Festins in

Eine gefährliche Seefahrt.

Am 4. v. M. beliegen zu Scarborough im östlich. England drei Knaben, von denen der älteste fünfzehn Jahr alt ist, um sich ein Sonntagsobergen zu machen, ein etwa dreizehn Fuß langes Boot, das nur ein Ruder und ein kleines Segel hatte, und fuhren ins Meer hinaus. Sie mochten sich etwa eine gute halbe Stunde weit vom Lande entfernt haben, als ein anderes Boot ihnen folgte, um, wie sie glaubten, ihnen den Vorprung abzugewinnen. Einen solchen Triumph wollten sie ihren Gespielen nicht gönnen, stampten daher das Segel auf, und ließen sich vom Winde immer weiter ins Meer treiben. Endlich verschwand das Land. Nachdem sie einige fruchtlose Versuche gemacht hatten, gegen Wind und Wellen anzukämpfen und umzukehren, brach die Dunselheit ein, und sie wurden immer weiter in die offene See hinausgetrieben. Am andern Morgen sahen sie nichts als Wolken und Wasser, kein Segel war weit und breit zu erblicken, und die Lage der drei Kleinen war um so trauriger, da sie nicht wußten, in welcher Richtung die Küste lag, und weder ein Visiren Brod, noch ein Trunk Wasser an Bord der Barke sich befand. Ueberdies wurde der älteste, David, krank. Die Sonne ging zum zweitenmal unter, und sie hatten keine Hoffnung mehr, dem Tode zu entkommen. Den ganzen Dienstag wurden sie noch umhergeschleudert, abgemattet durch Angst, Hunger, Durst und Kälte. In dumpfer Verzweiflung legten sie sich nieder und besahen ihre Seele in Gottes Hand. Am Mittwoch früh war David eine Leiche. Die stürmische See hatte sich während der Nacht ein wenig beruhigt; aber erst am Donnerstage erblickten die beiden Knaben, als sie ihrer Anflutung entgegenstehen, endlich ein rettendes Fahrzeug. Es war ein nach Amsterdam segelnder Holländer. Der Kapitän nahm die beiden halbtohten Knaben, welche seit Sonntag Nachmittag nichts gegessen hatten, an Bord und ließ sie sorgfältig versorgen. Um Gotteswillen baten sie ihn, die Leiche ihres Gefährten mit nach Amsterdam zu nehmen, um sie von dort nach Scarborough zu schaffen, aber

während sie mit matter Stimme saßen, hörten sie ein Plätschern — es war David den ein Matrose nach Seemannsbrauch in den Wellen begraben hatte. Glücklicherweise kam der holländische Kapitän nach Amsterdam und schickte von dort die beiden Geretteten über London und Hull nach Scarborough, wo man sie längst verloren gegeben hatte.

Alter der französischen Heerführer.

Nachstehendes ist das Altersverhältniß der Marschälle und Generale, welche den Stab der französischen Arme für 1840 bilden. (Die Reihenfolge ist nach dem Dienstalter geordnet): Marschälle: Herzog von Conegliano (Moncy) 85, Herzog von Dalmatien (Soult) 69, Herzog von Belluno (Victor) 73, Herzog von Reggio (André) 72, Graf Reitter 63, Graf Gerard 66, Graf Clausel 67, Marquis Grouchy 73, Graf Balle 66 Jahre. Generale: Graf Drouot d'Erion 73, Sebastiani, Reille 64, Laparède 69, Monthouard 56, Harispe 71, Roginat 63, Lehmann (Herzog von Placenza) 64, Vajol 67, Excellmans 64, Ornano 55, Bailly de Monthion 64, Charbonnel 64, Lefebvre 64, Corbineau 63, Vertbèze 64, de Pirce 61, Flahaut 64, Neigre 65, Delart 66, Dejean 59, Subervie 63, de Preval 67, Ch. de la Grange 56, de Sواره 59, Dobbé de la Brunerie 64, Wanhès 62, Dalton 63, Gudin 64, Laing d'Audenarde 60, Fesencat 55, Pelleport 66, Reynardier 61, Mortmart 52, Durrien 64, Janin 64, Pellet 62, Richard 61, Segur 59, Hulot (Etienné) 66, Simmer 63, Sebastiani (Alexandre) 63, Brun de Villaret 66, Schneider 60, Dagluis 65, Raymond 66, Merlis (Eugène) 61, Schramm 55, Dogueron 62, Castellane 51, Voirel 58, Rapatel (Paul Marie) 57, Robault de Fleury 60, Wolf 63, Gourgaud 55, Latour-Maubourg 52, Ordinat 48, Buchet 62, Desmichels 60, Despans-Cubjères 55, Vincent de la Picanerie 55, Guebèneue 56, Pelletier 62, Warthe 62, Colbert (Alphonse) 63, Drezel 59, Mulliere 52, Dupont 62, De Saint-Nicolas 60, Tholozé 58, Foudras 51, Heymes 63, Jacqueminot 57, Marbot 57, Balbois 41, Rabier 57.

seine Wohnung zurück: als, daselbst angekommen, die eine von ihnen erkrankte, und trotz aller angewandten Mittel raffte der unererbliche Tod das junge Mädchen dahin in der Blüthe ihrer Jahre, und fern von dem heimatlichen Herde. Allein das Schicksal schien damit noch nicht zufrieden. Nach und vierzig Stunden darauf erkrankte auch die andere Tochter und derselbe Grabeshügel deckt nun beide Opfer einer im Privatleben sonst glücklichen Familie. Wer Hr. Hurter vielleicht auch religiöser Spekulationen halber in neuester Zeit eben nicht sehr lieb hatte, wird ihm eine stille aufrichtige Theilnahme an diesen wahrhaft schmerzlichen Unglücksfällen gewiß nicht versagen.

Zug. Unterm 22ten versammelte sich der b. Kantonsrath, um über Goldarbeiter Schell den Stab zu brechen. Derselbe wurde um 100, sage hundert Franken in die Staatskasse gestraft, nebst noch etwas Zugemüße, weil er aus Auftrag des Buchdruckers Häblicher in Sursee 300 Exemplare einer Druckschrift gegen die Jesuiten bei einem Buchbinder in Zug hat einbinden lassen. Vor gleichen Rath waren auch drei Wirthe von Untergerie geladen, die sich zu verantworten hatten, warum sie einem Begehren ihres Gemeindevorstandes Hef nicht Folge geleistet. Zur Vertheidigung wiesen die Wirthe unter Andern einen Kalender von 1835 vor, wurden als rechthabende Partei befunden, jedoch aber eines Zuspruchs bedürftig erachtet.

Als Sidler von diesem wichtigen Rathschlag der Landesräthe hörte, soll er gesagt haben: „Ist es möglich, daß sich eine Regierung mit solchen Kleinigkeiten befassen kann!“ Warum nicht: Aus Hopfenstangen werden keine Mastbäume gezimmert. (Sol. Bl.)

Waadt. Die Lungenseuche ist ungeachtet der ergangenen Vorsichtsmaßregeln auch hier und zwar im Bezirke Moudon ausgebrochen. Der Staatsrath hat, um dem Umsichgreifen der Seuche zu steuern, äußerst strenge Anordnungen getroffen. Die angestreckten Thiere, so wie diejenigen, welche mit denselben in Verührung kamen, wurden niedergemacht, die Viehmärkte im Bezirke Moudon verboten, strenge Nachforschungen durch Viehhärzte in den Dörfern angeordnet. Für die Städte, welche weggeschafft werden, erhält der Eigenthümer eine angemessene Entschädigung. Wer die Krankheit zu verheimlichen sucht, verliert das Anspruchsrecht auf diese Entschädigung. Es scheint, daß vermögliche solcher Maßregeln die Verbreitung der Seuche gehindert werde, indem dieselbe bis jetzt nur in einem einzigen Stalle ausgebrochen ist.

Genf. Eine französische Infanterie- und eine Kavalleriecompagnie sind in die Nähe von Genf, nach Jersey verlegt worden.

- 3) Banquier Humann, Hauptzahlmeister.
- 4) Procurator Martin, d. d. Nord, Justiz und Kultus.
- 5) Admiral Duperré, Seewesen und Kolonien.
- 6) Philosoph Villmain, öffentlichen Unterrichts.
- 7) Aristokrat Gimin-Gridaine, Ackerbau und Handel.
- 8) Bureaokrat Leste, Minister des Baudepartements.

Wir wollen nun sehen, wie die Sachen marchiren werden. Unsere schweizerische Schildwache am Jura scheint ziemlich bedrängigt, denn man liest in einer ihrer letzten Nummern folgenden Artikel:

Babilonische Verwirrung. Die Republik liegt im Gefängniß zu Doullens und die Marschälle hat alle Freiheit in der königl. Musikademie. Prinz Ludwig Napoleon sitzt im Thurm von Ham auf Ewigkeit; die Waise Napoleons, von einem Sobne Ludwig Philipps herbeigebracht, wird bei den Invaliden eingekerkert, ebenfalls auf Ewigkeit. Die Legimität Don Karlos ist zu Bourgos eingekerkert; die Ursprung Christine ist im Verbannungszustand. Man will den Frieden in den Doulieries; man will den Krieg auf der Toilette (Landtag von Liers). Die Pariser Nationalgarde reklamirt die Freiheit und die Reform; das Justizministerium läßt Paris mit Bastillen umgeben. Der Kriegsminister ist für den Frieden, der Minister der Justiz und der Kulturen für den Krieg. Kann es eine größere Verwirrung geben! Wer wird in Mitte dieser Wirren das „es werde Licht!“ ansprechen? (Das Märtyrer ist nun gelobt — bis über den nächstfolgenden Winter).

— Morgen, den 5. November, wird die Deputirtenkammer eröffnet. Man fürchtet revolutionäre Aufstände (wie immer bei dieser Veranstaltung), und wird die militärischen Vorichtsmaßregeln deshalb verdoppeln. Gleich nach der Discussion der berichtigten Adresse beabsichtigt Herr Lhers nach Trient zu reisen, um dort seine längst verheißene „Geschichte von Florenz“ zu vollenden. Der Unglückliche kann sodann unter blühenden Mandelbäumen über die ministeriellen Wechselfälle des französischen Staatstheaters abermals nachdenken.

— Sebastiani, den Guizot in London remplacirte, ist zum Marschall von Frankreich ernannt worden.

— Nach den neuesten Nachrichten soll es auf russischem Einfluß beruhen, daß Louis Philip dem Minister Liers immer abholden wurde. Die jüngst erlassene Proklamation Soult's klingt auch sehr Russisch.

Ägypten.

Man wird nie die genaue Zahl der in den Trümpfen der Allirten erlittenen Verlusten kennen, da alle Berichte über England und Oesterreich einlaufen; allein den Berichten der Malta Times vom 15. Okt. zufolge, ist man zu glauben berechtigt, daß die Ägyptier, und besonders die Garnison von Siden, ihr Leben theuer verkauft haben. Auf der Insel hatte ein fürchterliches Handgemisch statt; es war, wie Navier selbst gesteht, eines jener Gefechte, wo kein Pardon gegeben, noch angenommen wird. Mehr als eine Blaujace wurde in diesem sehr mörderischen Gefecht gerührt.

Wie die „Times“ erzählt, gingen die vier Consuln in Alexandrien, nachdem sie ihre Flaggen hatten einziehen lassen, an Bord, ohne auch nur Abschied von Mehemed Ali zu nehmen, der sich immer sehr artig gegen sie erwiesen hatte. Als Mehemed Ali ihre Abreise erfuhr, ließ er Garbi Bey, den Chef der Nationalgarde, zu sich rufen und sagte zu ihm: „Du bürgst mir mit Deinem Kopfe für die geringste Beleidigung, welche die Soldaten irgend einem Europäer anthun!“ Garbi antwortete: „Am Tage, Hehheit, ja; aber in der Nacht?“ — „So muß man die Europäer warnen, nicht ohne Laterne auszugehen, und ich werde in der Nacht Wachen in das Frankenviertel stellen.“

— Der Blokus von Alexandrien hat nach offiziellen Nachrichten am 6. seinen Anfang genommen. Dies geht aus einer Zuschrift des Regierungs-Sekretärs von Malta an die dortige Kaufmannschaft hervor. Eine ähnliche Notifikation ist Mehemed Ali eingereicht worden.

Rußland.

Reisende aus St. Petersburg erzählten Wunderdinge von dem wieder hergestellten Winterpalast. Es gibt darin Zimmer, deren Wände aus lauter Lapis lazuli bestehen, und andere, deren Plafonds von Säulen getragen werden, die Malachit-Monolithen sind. Ueber die Schnelligkeit, mit welcher dieses Feenschloß nach seiner Zerstörung in größerer Pracht wieder hergestellt wurde, darf man sich nicht wundern, wenn man hört, daß 20.000 Menschen beständig daran beschäftigt waren, selbst mitten im heißesten Sommer.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Paris den 18. Oktbr. Frankreich hat sein lustiges Casquer bei Seite geworfen, und die alte Schlafmütze wieder aufgesetzt. Das heißt mit andern Worten: die Doktrinäre haben über die Revolution 68 m. an der Sieg davongetragen. Der Moniteur publicirte heute folgende Ordonnancen:

- 1) Invalide Soult, zum Präsidenten des Ministerraths und Kriegsfeldmarschall.
- 2) Advokat Guizot, Minister der verwickelten Angelegenheiten (!!!)

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in Luzern bei C. A. Jenni Sohn, in Sarmenstorf bei Gebr. Keller, in Nuri bei den H. Anton Müller Handelsmann und Posthalter Meyer, in Nuri-Egg bei Buchbinder Estermann, in Laufenburg bei Buchbinder Herzog, in Narau bei den Buchbindern Inglist und Wapner und in Zurzach bei den Verlegern dieses Blattes:

Der Freiamter Hauskalender

auf das Jahr 1841.

Preis 6 Kreuzer.

Bei Bestellungen von einem Duzend oder mehr verhältnismäßiger Rabatt. Kalenderträger oder andere Händler belieben sich zu wenden an Joseph Humpfer, Buchdrucker.

In Commission bei den Verlegern dieses Blattes:

Die Bestrebungen

der
aargauischen Katholiken,
ihre Kirche

durch
konfessionelle Trennung
zu sichern.

Durch verschiedene Betrachtungen unterstützt und vertheidigt

von
Christian Freymund.

gr 8. geheftet. Preis 1 Franken.

Druck und Verlag von Bircher und Comp.

Im Verlage von Bircher und Comp. in Zurzach ist erschienen:

Wallfahrt

an
Georg Viktor Keller's
Grab.

Den Verehrern des Verewigten
von
Konrad Hollinger.

In Umschlag: 6 Kr.

In Commission ist bei den Unterzeichneten zu haben:

M. W. Deutsche Gedichte von Harro Harring, 16. geb. 4 Bg.

Die Kunst mit Weibern glücklich zu sein. 3 Bg.

Die Kunst mit Männern glücklich zu sein. 3 Bg.

Bircher & Comp.



Der Aargauer Volks-Bote.

Zurzach. — Sonntag,

Nro. 66.

den 15 November 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonnirt sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einfendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

An den Aargauer Volksboten

Du hast die Junge nicht gezügel,
Drum hat man dich hinausgeprügelt,
Aus jenem fürstlichen Gebiet,
Wo längt das freie Wort verschied.

Du hast die Leute aufgewiegelt,
Drum hat man dich hinausgeprügelt,
Aus jenem fürstlichen Gebiet,
Wo nicht der Freiheitsbaum erblüht.

Geheimnisse hast du entriegelt,
Drum hat man dich hinausgeprügelt
Aus jenem fürstlichen Gebiet,
Wo man das Licht der Wahrheit sieht.

Du hast sie schonungslos gestriegelt,
Drum hat man dich hinausgeprügelt
Aus jenem fürstlichen Gebiet,
Wo man so viele Schmeichler sieht.

Du Voie, still und leichtbezügelt,
Hat man dich gleich hinausgeriegelt
Aus jenem fürstlichen Gebiet,
Was gilt's: ich bring dich nächstens mit.

Kuno.

Waterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Seit die Friedenshoffnungen wieder an Wahrscheinlichkeit gewonnen haben, haben in unserm Kanton die Pferd-, Haber- und Heueinkäufe wieder etwas nachgelassen. In der frühern Woche soll während einigen Tagen Pferdemarkt in Drbmarsingen gehalten, und da bedeutende Geschäfte gemacht worden sein. Auffallend war, daß, während an einem Tage, als die Nachricht von dem Rücktritt des Ministeriums Thiers noch nicht bekannt war, Pferde jeder Art, ohne besondere Aus-

wahl, um schöne Summen angekauft wurden, am folgenden Tage aber, nachdem in der Nacht jene Kunde eingetroffen war, die Unterhändler in ihren Einkäufen viel strengere Auswahl trafen. An Heu mben seit dem Kriegskärm ungefähr 4000 Zentner, an Stroh kaum 1000 Zentner ausgesetzt worden sein.

Der Vorort fragt unterm 5 die Stände um ihre Ansichten an in Betreff eines Antrags der Regierung von Baselland, daß bei dem außerordentlichen Steigen des Heupreises die Heuaußfuhr nach dem Auslande bis auf Weiteres untersagt werden möchte.

— Zurzach, 12. Das souveräne Volk des Bezirks Zurzach hat in Ausübung seiner politischen Rechte nach Vorschrift der Staatsverfassung zu Mitgliedern des Gr. Rathes gewählt:

1) Im Kreise Zurzach: a. Hrn. Gerichtspräsident Welti, b. Herrn Friedensrichter Senn von Unter-Endingen. Im Austritte befanden sich Hr. Gerichtspräsident Welti und Andr. Stigeler von Kefingen, der somit nicht wieder gewählt wurde.

2) Im Kreise Klingnau: a. Hr. Sebastian Wenge von Klingnau b. Hr. Ammann Bachmann von Dörtingen. Im Austritte befanden sich: Hr. N. Schleiniger von Klingnau, und J. A. Keller v. Dörtingen somit beides neue Mitglieder.

3) Im Kreise Leuggern: a. Hr. Bezirksrichter Meisel b. Herr Hauptmann v. Schmid. Im Austritte befanden sich die Gleichen.

Zu Kandidaten für die Bezirksgerichte:

1) Im Kreise Zurzach: a. Hr. Suppleant Deppeler, b. Hr. Gerichtspräsident Welti, c. Hr. Friedensrichter Senn, d. Hr. Stiftsamtmann Uttenhofer.

2) Im Kreise Klingnau: a. Hr. Vizegerichtspräsident Steigmeyer, b. Hr. Friedensrichter Heer, c. Hr. Sigmund Frei, d. Hr. Großrath Kalt.

3) Im Kreise Leuggern: a. Hr. Meisel, b. Hr. Hauptmann von Schmid, c. Hr. Sonnenwirth Wgeli, d. Hr. Ammann Erne.

Im Kreise Kaiserstuhl führten die Wahloperationen zu keinem Resultate, die Fortsetzung wurde auf Samstag bestimmt. Wir werden das Ergebnis nachtragen.

— Bremgarten, 12. Nov. (Korrespz.). So eben haben unser, Wahlen stattgefunden. Hr. Fürsprech Anton Weissenbach und Hr. Bernhard Schmid von Niederwil zu Großräthen, ersterer jedoch kaum über das absolute Mehr. Zu Gerichtskandidaten: 1. Hr. Weber, Kantonsrath, 2. Hr. Bezirksrichter Blattner, 3. Hr. Stadtrath Waldeßbühl, 4. Hr. Bernhard Schmid von Niederwil.

Scherzhafte Lieder.

Von Amarant.

III.

An die Spröde.

Mädchen, mit dem schwarzen Haare,
Mit den rosenrothen Wangen,
Und dem lilienweißen Busen,
Willst du nicht den Blumen gleichen?
Sieh, sie alle darf man heben,
Darf sie kosen, darf sie küssen
Und dieß alles ohne Sträuben,
Und dieß alles ohne Zürnen!
Mädchen mit den Rosenwangen
Und dem lilienweißen Busen
Willst du nicht den Blumen gleichen?

IV.

Entschluß.

Ob ich lieber wollte lieben
Aber trinken nimmermehr,
Fragte eine weiland Schöne,
Glaubend daß die Wahl sei schwer.
Doch ich sagte stillbescheiden:
Jetzt noch wünscht' ich Amor mehr,
Aber hätt' ich ihre Jahre
Würde mir die Wahl nicht schwer!

V.

Vereinigung.

Manchmal lockt der Gott der Liebe
Und er findet bald Gehör,
Sich ich aber Vachus winken
Dann wird mir die Wahl schon schwer.

Doch wer weiß sich nicht zu raten
Wenn uns laßt ein süßes Glück,
Schnell ist eine List erfunden
Und versöhnt das Geschick.

Vachus muß den Amor lieben
Und die Liebe trinkt den Wein,
Denn nur Lieb' und Wein erbesen
Sich zum süßesten Verein.

Der Relegat.

Ich hatte eben meine akademische Laufbahn beendet, das heißt: ich war relegiert worden, worüber sich Niemand wundern wird, der mich in meinem zwei und zwanzigsten Jahre kannte. Ich ließ mir damals um Alles in der Welt nicht Unrecht thun — und was hält man da nicht oft für recht, und was für unrecht? Genug! meine Ansicht und die des Senats der Universität waren verschieden, und ich mußte unter diesen Umständen den Kürzern zichen.

Von meinen Glaubensgenossen, um derentwillen ich eigentlich leiden mußte, umringt, zog ich mit heiter scheinendem Gesicht, aber doch mit schwerem Herzen Morgens früh aus dem Thore in die kalte und ungestüme Januarluft hinaus, und das

Die Verhandlung selbst gieng sehr ruhig vor sich; die Sache schien vorher abgeredet zu seyn, denn die sämmtlichen Wahlen sind im Sinne der Mellinger ausgefallen.

Wir bedauern sehr, daß Hr. Gerichtschreiber Weissenbach nicht zum Gerichtskandidaten gewählt wurde, weil wir in ihm einen ausgezeichneten Präsidenten erhalten hätten, indem dem Gr. Rath in Anerkennung dessen Tüchtigkeit sich zu dieser Wahl gewiß verstanden haben würde. Hier bewährt sich das Sprichwort: wer nicht dem Tagesgötzen huldigt, wird weder Scherz noch Verstand gewogen.

— Baden. Großrathswahlen. Kreis Baden: 1. Hr. Oberrichter Baldinger, 2. Gemeindevorstand Baldinger, statt des Hrn. Zuchtverwalter Baldinger.

Kreis Ehrendingen: 1. Hr. Ziegler Meier, 2. Kaspar Willi, statt der Hrn. Regierungsrath Baldinger und Großrath Vogt.

Kandidaten aus dem Kreis Baden: 1. Hr. Gerichtspräsident Kellersberger, 2. Karl Frei, 3. Bezirksammann Vorsinger, 4. Hr. Dr. Merker. Aus den übrigen Kreisen des Bezirks Baden sind uns noch keine Nachrichten zugekommen.

Bern. Von allen Seiten aus dem Jura laugen Aufschriften an Herrn Thurman ein, die ihn zu bewegen suchen, seine eingereichte Demission zurückzuziehen. Möge es diesen ermunternden Stimmen gelingen, diesen Schlag für die gute Sache abzuwenden.

— Die Gemeinde Langnau hat ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben, durch welches sie einem alten, tiefeingewurzelten Vorurtheil entgegentritt. Sie hat bei einer sich darbietenden Gelegenheit den Beschluß gefaßt, daß in Zukunft Selbstmörder nicht mehr auf dem Todtenacker des Spitals, sondern auf dem gewohnten Todtenacker beerdigt werden sollen.

Luzern. Neben der Winkerversammlung der Leuenmänner hat am 5. Nov. zu Rußwyl auch eine öffentliche Volksversammlung stattgefunden, welche bezüglich der Verfassungsrevision ebenfalls ihre Wünsche ausgesprochen hat, die im Wesentlichen dahin gehen:

I. Die freisinnigen Grundsätze, welche im Jahr 1830 zur Herrschaft gelangten, sollen vor allem uns aufrecht erhalten, und jede Revision nur im Geiste derselben fortgesetzt werden.

II. Der Grundsatz der Gleichheit der staatsbürgerlichen Rechte hinsichtlich des Repräsentationsverhältnisses soll allgemein durchgeführt, und jedes Vorrecht des Orts, und somit namentlich der Stadt Luzern aufgehoben werden.

III. Soll die Wahl der zwanzig indirekten Mitglieder des Gr. Raths wie sie jetzt durch die 50 direkt Gewählten geschieht — diese Selbstergänzung des Gr. Raths — als ein aristokratisches Element aufhören, dagegen ist zu wünschen, daß — um alle Verhältnisse und Interessen des Kantons zu berücksichtigen — neben den Wahlen in den Wahlkreisen, noch Wahlen durch einen zahlreichen, von den Gemeinden ernannten Volksausschuß statt finden.

IV. Da es für die Staatsverwaltung besser ist, die Geschäfte gründlicher untersucht, und schneller erledigt werden, wenn der Kl. Rath aus weniger Mitgliedern, als gegenwärtig, besteht, so ist eine Verminderung der Mitglieder des Kl. Raths höchst wünschenswert.

V. Bei den Wahlen der untergeordneten Behörden und Beamten soll

den Gemeinden so viel Wirksamkeit eingeräumt werden, als mit einer geregelten Staatsverwaltung vereinbar ist.

VI. Gleichwie jeder Bürger im Staate sich in dem Maße frei bewegen dürfen, als es unbeschadet dem gesellschaftlichen Verhältnisse, in welchem der einzelne zu den übrigen Staatsbürgern steht, geschehen kann, ebenso sollen auch die Gemeinden in Besorgung ihrer Angelegenheiten in dem Maße frei sein und sich selbst und allein regieren dürfen, als es möglich ist ohne den Staatsorganismus zu stören.

VII. Das Veto und Referendum soll nicht eingeführt werden.

VIII. Für die Bildung der Jugend soll gesorgt, und die Leitung des Erziehungswesens so wenig als die Wahl der Lehrer am Staate entzogen werden.

IX. Die christlich-ethologische Religion ist die Religion des Kantons. Daher soll die katholische Kirche und Religion den vollen Schutz des Staates genießen, dem Staat aber in Beziehung auf das kirchliche diejenigen Rechte bewahrt werden sollen, die derselbe ausübt.

Solothurn. Fortsetzung der Beratungen der Verfassungskommission. In der Sitzung vom 7. November erledigte die Kommission die Beratung der Verfassung; in einer spätern Sitzung wird die Redaktion und der Kommissionsbericht verlesen werden. Die merkwürdigeren Punkte, die in dieser Sitzung zur Sprache kamen, sind folgende:

1) Bei § 48 wurde der Antrag gestellt, es solle in einem Zusatz erklärt werden, daß der Kirche beider Konfessionen über die Erziehung ihrer Glaubensgenossen, so weit es die Glaubenslehre betrifft, der ausschließliche Einfluß zugesichert sei. — Die Schulgesetze sollen mit diesem Grundsatz übereinstimmen.

2) Die Kreiswahlen sollen insgesammt im ganzen Kanton am gleichen Tage vorgenommen werden: ebenso müssen auch alle Wahlkollegien an einem Tage einberufen werden. Die Wahlen geschehen durch absolutes Stimmenmehr.

3) Die Abstimmung über die Verfassung solle durch geheime Stimmzettel geschehen.

4) Auch eine allfällige künftige Aenderung der Bundesverfassung muß dem Staat zur Genehmigung oder Verwerfung vorgelegt werden.

Am 9. versammelte sich die Kommission nochmals zur Aenderung der Redaktion. Es wurde sodann beschloffen, die Durchsicht derselben einem Ausschuß von 5 Mitgliedern zu übertragen. Hr. Trog wird den Kommissionsbericht besorgen. — Die endliche Redaktion des Entwurfs, so wie des Berichts wird der Revisionskommission vorgelegt werden, die sich zu diesem Ende innert 8 Tagen wieder versammeln wird.

(Schilwade.)

St. Gallen. Die neue schweizerisch-republikanische Bürgerzeitung, *Sentis*, hat seit ihrem kurzen Entstehen eine solche Theilnahme gefunden, daß dessen Expedition für die Monate November und Dezember ein neues Abonnement eröffnen mußte. Jedem Zeitungsläser ist der *Sentis* als eine recht freundliche Erscheinung aus dem gemüthlichen St. Gallen bestens zu empfehlen.

— Der Administrationsrath wird dem katholischen Großrathskollegium beantragen, als Beitrag für die künftige Hilfsvereinskasse (für Pensionierung nicht mehr in Amtsfähigkeit befindlicher Priester) die enorme Summe von 35,000 Gulden einzuzuwenden, und die Geis-

die Sonne verdunkelnde Schneeföbber war wenig dazu geeignet, mir ein glückliches Gefühl in die Brust zu hauchen; dessen ungeachtet mußte ich in ihre rauschende Fröhlichkeit einstimmen, bis daß nächste Dorf mich zu meinem wahren Troste von ihnen befreite. Unter Freundschaftsversicherungen und Bekräftigungen ewiger Liebe und Bruderreue schieden sie hier, noch einmal die Klapschen hoch schwingend, mir ein Lebewohl und dem harten, süßlosen Senat ein Verzeih bringen.

Da stand ich denn allein in der rauhen, unfreundlichen Natur, verlassen von aller Welt, verlassen von dem Tribunale, das ich selbst in meinen glücklichen Traumen einst durch meine Kenntnisse und Talente zu zieren hoffte, und hatte nichts — nichts, das mir einigermaßen Entschädigung hätte bieten können, vor mir. Ich war unschuldig, wirklich unschuldig, aber Jugend und ungebildete Hie hatten mich verleitet, in dem Streite mehrerer meiner Kollegen mit der Behörde vorwitzig und unbesonnen einzugreifen, daß ich das Opfer meiner Theilnahme wurde. Der Rektor der Universität liebte mich persönlich wie einen Sohn, und eine Thräne glänzte in seinem Auge, wie er mir das Urtheil publizirte, daß vielleicht noch härter hätte ausfallen können, wenn ich ihn und die Richter nicht auf meiner Seite gehabt. Man erwartete, daß ich Abbitte thun, mein Unrecht bereuen und die Besserung geloben sollte, viellecht würde man dann den Spruch noch zu mildern verfußt haben; davon hielten mich aber falsche Scham und die Emsenden meiner Genossen ab, und trotzig zog ich — sonst ganz gegen meine Gewohnheit — von idamen und meiner Heimath, die vielleicht 50 Meilen und mehr von dort entfernt war, entgegen.

Was half es indeß? Ich suchte deshalb meinen alten Rath wieder hervor, und stieß durch den beinahe knirschenden Schnee gerade dem Lunmeter entgegen, das mir eifrig um die Ohren pfliff. Da hörte ich plötzlich ein Rufen und Stöhnen hinter mir, und mich umsehend, erkannte ich Bieder, einen alten acht und zwanzigjährigen Studenten, außer Athem, im kurzen Galopp hinter mir herlaufend. Ich glaubte noch etwas Versehen zu haben, und stand deshalb still, ihn zu erwarten; er seinerseits versiel nun in einen langsamen Schritt, und setzte sich, bei mir angekommen, ohne

ein Wort zu sagen, zu meinen Füßen in den Schnee und holte nur von Zeit zu Zeit einen Streifer aus der Brust hervor. Mir war, weiß Gott, nicht lächerlich zu Muth, dessemungeachtet konnte ich mich doch eines heimlichen Lachens nicht erwehren, als ich die Jammergestalt — denn das war sie wirklich — in dieser Situation, vergeblich nach Luft schnappend, vor mir sah. Endlich bligten die kleinen grünen Augen aus dem furchtbaren Bartgebüsch und neben der riesengroßen Nase heraus meiner Korbflasche entgegen, und sagten an, mit ihr zu liebäugeln; er ergriff diese dann, und that einen langen tiefen Zug daraus, der ihm Sprache und Besinnung wiedergab.

„Sage mir nur, Ernst,“ fragte er dann und sah zu mir auf, „was sieht Dich denn an, daß Du so unvernünftig und unmanierlich dootläufst, als ob Du fürchten müßtest, mit Steckbriefen verfolgt zu werden? Es war, bei Gott, eine schwere Aufgabe, Dich einzubolen.“

„Nun“ — antwortete ich — „mich dünkt, mich zum Spaziergänger ist das Wetter heute nicht eingerichtet; da ich also doch einmal fort muß, so will ich auch schnell dabei sein. Was gibst denn aber noch? und was willst Du von mir?“

„Ich? — was ich von Dir will? — sondersbare Frage; — ich will mit!“ sagte er.

„Mit?“ fragte ich, „mit mir?“

„Nun ja! kommt Dir das so außerordentlich vor?“ entgegnete er. „Schon vor einigen Tagen hatte ich Alles zu meiner Reise eingerichtet, da höre ich gestern Abend zu meiner Freude, daß Du reeligirt bist und G heute früh verreisen wirst. Schnell besorgte ich noch einige Bänge, und will Dich abholen, doch — Du bist schon fort, und im Sturmschritt und Zweifritt müßte ich Dir folgen. Dummer Weise habe ich aber in der Geschwindigkeit meine Reiseflasche vergessen, Du wirst also wohl erlauben“ — und somit beehrte er die meininge mit einem zweiten Grusse, der ihm auch so wohl bekam, daß er auffrang, sich den Schnee von den halbtaugenen bereits sehr dünn gewordenen Sommerbeinkleidern oberflächlich abzukübel, mich bei der Hand sagte und: „so komm denn!“ rufend, mit mir fortzuziehen.

lichkeit soll die Bitte geduldet haben, diese Summe auf 40,000 Gulden zu vermehren. Dadurch würde der katholische, für allgemeine Schul- und Kirchenszwecke bestimmte Fond zu Gunsten eines einzelnen Standes, der mit Nothwendigkeiten nicht einmal übermäßig zu kämpfen hat, auf das empfindlichste geschwächt und zudem würde einem verderblichen, in Monarchien erfundenen, den republikanischen Grundfögen schnurstracks entgegenlaufenden Pensionen ungewesen, dem unsere früher so demokratisch gesinnte katholische Geistlichkeit den Tod schweben sollte, Thür und Thor geöffnet.

Am Montag hat der Gr. Rath begonnen. Das Bureau des Gr. Rathes wurde wieder in den gleichen Personen bestellt, wie im Juni. Präsident aber wurde Herr Fürsprech Gruber. Neben ihm hatte Herr Präsident L. Gmür 32 Stimmen. Zum Landammann wurde Herr Baumgartner gewählt.

Graubünden. Da übertriebene Gerüchte über die Verheerungen durch die Gewässer in Bänden durch mehrere auswärtige Blätter verbreitet worden, so bemerken wir hiermit, daß auf der untern Hansdelstraße über den Splügen die Kommunikation auch für größere Fuhrwerke schon nach ein Paar Tagen wieder hergestellt war. Der verursachte Schaden ist nicht sehr bedeutend, eben so nicht in Misser. Die obere Straße, die ebenfalls nach Klefen führt, hat, so weit die eingegangenen Berichte reichen, nicht sehr gelitten. Unsere Berichte über die Verwüstungen im Oberlande, bestätigen sich nur zu sehr; indessen hat die neue Straße, welche im Oberland begonnen ist, nichts gelitten. In Betreff der Werke der Rheinfortifikation im Domleschg wird uns aus zuverlässiger Quelle berichtet, daß die Hochwasser dieselben nicht im Geringsten beschädigt haben, so daß durchaus keine Notharbeiten nöthig wurden und sich überdies die Flußrichtung bei diesem Anlaß so vervollkommnete, daß dießfalls kaum mehr etwas zu wünschen übrig bleibt.

(Wälderzeitung.)

In Tessin sollen die Wasserverheerungen weniger bedeutend gewesen sein, als man geschätzt.

Wallis. Nach einem neuen Gesetzesentwurf über die Naturalisation sollen in Zukunft keine sog. ewigen Einwohner mehr angenommen werden. Die Naturalisation soll auf Empfehlung der Gemeinden an solche ertheilt werden, die fünf Jahre im Kanton gewohnt und untadelige Sitten sind.

Es ist für diesen Kanton auch ein Gesetzesentwurf über den Primarunterricht erschienen. In jeder Gemeinde soll wenigstens eine Primarschule sein, in der man: den Katechismus und die auf Religion gegründete Moral, Lesen, Schreiben und Orthographie, französisch oder deutsch; einen Abriss der heiligen Geschichte, die Elemente der Grammatik, die vier ersten Regeln der Arithmetik, die Brüche und die Regeln deri lehrt. Der Gemeinderath befolgt die Schulen. Ist Mangel an Fonds, so hilft ein Beitrag der Kinder oder irgend ein anderes billiges Mittel nach. Der Beitrag der armen Kinder wird von der Gemeinde bezahlt. — Zu Sitten wird auf Staatskosten ein Seminar zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen, in beiden Sprachen, errichtet.

Genf. Privatnachrichten aus Genf melden, daß an den dortigen Festungswerken seit einigen Wochen mit vermehrter Thätigkeit gearbeitet werde. Auch wird berichtet: Sardinien setze nicht nur seine

Ich war jetzt also nicht mehr allein, und bei dem schrecklichen Wetter der langen Reise war ein Genosse nicht gerade unangenehm. Er hatte mit mir denselben Weg zu machen, und war noch fast zehn Meilen weiter zu Hause als ich; vor seinem Verluste unterwegs durfte mir deshalb nicht bangen, denn Becher vermutete gewiß bei mir Geld, und hoffte, daß ich ihn überall freihalten würde, was ich freilich auch mußte. War nun im Ganzen dieser Becher, als ein gemeiner Mensch, mir auf der Universität zuwider und verächtlich gewesen, so paßte er mir doch trefflich zum Reisegefährten, denn er fügte sich wie ein Hund meinen Launen, sprach, wenn ich unterhalten sein wollte, schwieg, wenn er merkte, daß ich, mit meinen Plänen für die Zukunft beschäftigt, Ruhe wünschte, ging rasch oder langsam, wie ich es verlangte, und machte in den Gasthöfen überall meinen Bedienten, wofür er weiter nichts wie freie Beche verlangte, die ich ihm, im Besitze einiger Thaler, gern gab. Auf welche Weise er von der Universität zu dieser ungewöhnlichen Zeit fortgekommen war, wußte ich nicht, mit rechten Dingen war es indes zuverlässig nicht zugegangen, und vermutlich war er gleich mir relegirt oder doch mindestens konfiskirt worden. Nun immerhin, was kümmerte es mich? genug, er war mir lieb und nach einigen Tagen fast unentbehrlich geworden.

Wir hatten bereits einige bequeme Meilen gemacht, und mit mannichfachen Beschwerden und Mühen zu kämpfen gehabt; denn als hätte sich die Natur gegen und verschoren, wurde das Wetter täglich rauher und stürmischer, und ein starker Südwind blies uns einen Tag wie den andern gerade entgegen; als wir in eine größere Provinzstadt schon das Vermittags eintraten, und ich meinem Gefährten eröffnete: wie ich Lust habe, hier einmal ordentlich fest zu leben, in einem vornehmen Gasthof einzutreten und bis den folgenden Tag von den gebotenen Strapazen auszuruben.

Gewöhnlich löschte mir Becher Bisfal zu, und leckte sich schon den Mund, denn nun bald ein Glas Wein und ein Stück Wildbretbraten legen sollte.

Wir erkundigten uns nach dem ersten Gasthofe; man sah uns fragend an, wie uns aber nach der goldenen Krone. Becher nahm sein martialisches Studentengesicht

sämtlichen Festungen gegen die franz. und Schweizergränze in Vertheidigungsstand, sondern berufe 2 Mannsklassen unter die Fahnen und ergänze seine Artillerie mit Pferden.

Nach dem Konstitutionel von Neuchâtel werden die in der französischen Schweiz arbeitenden Savoyarden zurückberufen wegen der militärischen Leistungen.

Basel. Dem Vernehmen nach ist in den benachbarten französischen Gemeinden Einquartierung angelangt, die durch die verstärkte Besatzung Hüningsen nöthig wurde. Mit jedem Tag wird Zuwachs derselben erwartet.

Die Personenfrequenz auf der Eisenbahn zwischen Mühlhausen und St. Louis scheint alle Erwartungen zu übertreffen. Sonntags den 1. Nov. fuhren auf dieser Sektion mehr als 800 Personen.

Auswärtige Nachrichten. Deutschland.

München, 5 Nov. Die Kompletirung unserer Regimenter und die Verlegung Land aus in den vollständigen Vertheidigungsstand bestätigt sich. Die Stellung von Ersatzmännern ist bereits für solche, die nicht selbst dienen wollen, um Vieles schwerer und kostspieliger geworden.

Mainz, 6 Nov. Vorgestern gelangte hieher die Kunde von einem bedauerlichen Unfälle, der sich auf dem Niederrhein zwischen Köln und Düsseldorf durch den Zusammenstoß zweier Dampfboote ergeben hatte. Ein gestern bei der hiesigen Handelskammer eingetretener Bericht enthält, wie wir vernehmen, über dieses Ereigniß folgendes: Am 2. Nov., um 8 Uhr Abends, stieß das rheinabwärts gehende Dampfboot der Düsseldorfer Gesellschaft, die Königin Victoria, auf das zu Berg gehende Boot der niederländischen Gesellschaft, „Drauis“ mit solcher Gewalt, das die eine Seite des Drauis zerbrach, das darauf ruhende Verdeck mit den darauf befindlichen Gütern in den Schiffsraum stürzte und zwei Menschen, die sich in der Kajüte befanden, erschlug. Die außer den beiden Unglücklichen auf dem Boote befindlichen Personen wurden gerettet, Schiff und Waaren versanken. Der Unfall trat sich in einer Gegend zu, wo beide gegeneinander fahrende Boote sich zur Nachtzeit nicht eher zu Gesicht bekommen konnten, bis sie sich zum gehörigen Ausweichen einander zu nahe waren; dabei soll das niederländische Boot das rechte Fahrwasser nicht eingehalten haben. (F. J.)

Vom Oberrhein, 5 Nov. Man spricht von zwei Bundes-Armeekörpern, welche auf den Kriegsfuß gesetzt werden, von Würtemberg und Oesterreichern, welche an den Oberrhein rücken sollen. Dagegen versichert man, vier badiische Infanterieregimenter sollten vorläufig nach Wülheim, Freiburg, Offenburg etc. verlegt werden.

Zu Ferlohn in Westphalen ist eine förmliche Revolution unter den zahlreichen Fabrikarbeitern entstanden, weil ein Fabrikbesitzer 2 Mähdern in seiner Fabrik beschäftigte. 800—1000 Fabrikler, mit Weibern und Kindern, raketten und stürmten in der ganzen Stadt herum, besetzten die Gefangenen und zertrümmerten besonders das Haus eines Fabrikbesizers. Es ist Kavallerie von Hamm ausgeboten und eine Untersuchungskommission niedergesetzt worden.

Mannheim, 10 Nov. Wir erhalten so eben aus Stuttgart (angeblich) aus sicherer Quelle folgendes: „Nehmed Ali ist schon auf dem Marsche nach Konstantinopel mit 30,000 Mann.“ Wir theilen diese Nachricht mit ohne deren Richtigkeit verbürgen zu wollen.

Frankreich.

Paris den 9 Nov. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer nahm Hr. Sauzet den Präsidentenstuhl ein. Er drückte der Kam-

an, trat dem Portier entgegen, und verlangte ein geheimes Zimmer und warmes Frühstück mit Wein. Der Portier rief den Obermarqueur; dieser aber musterte uns mit prüfenden Blicken und fragte endlich, ob wir uns vielleicht irren.

„Nein, nein, mein Freund!“ versetzte Becher, „wir irren uns nicht, aber Sie scheinen sich zu irren. Haben Sie die Güte, uns zu geben, was wir verlangen, und zwar schnell, denn uns friert.“

„Und wechseln Sie mir doch gefälligst diesen Doppellouisdor!“ — setzte ich hinzu, als ich sah, daß der Herr Marqueur noch immer Zweifel in unsere Kaffe setzte, und holte den letzten blanken Fuhd aus meiner Tasche, die ich aber geschickt so zu drehen wußte, daß er noch mehrere dergleichen darin vermuten konnte.

Das half mehr, als alle Demonstrationen; sein Gesicht, das mit einem leisen Anflug von Spott überlächelt zu sein schien, glättete sich plötzlich zu der freundlichsten Unterwürfigkeit, und mit einem tiefen Bückling versicherte, der diensthafte Geist, es solle Alles sogleich zu unserm Befehle sein.

Zwei, drei andere Geister nahmen uns nun die Tornister von der Schulter, der Portier machte eine Verneigung und zeigte mit der Hand auf die Treppe, dann polterte er über die Hausstiege, daß sie uns schnell die Stieftreppen pugen sollten, und einige Mädchen liefen mit Wasserschüssel, Handtüchern und Bettüberzügen, während der Herr Obermarqueur mit oben auf dem Madagen-Tisch meine eifrig Thaler jeßn Silbergeschloß für den Friedrichsdor aufzählte, dann aber im Nu auch schon von noch anderen dienstfertigen Händen das Frühstück höchst elegant servirt wurde.

Das Ganze hatte einen sehr günstigen Einfluß auf meine Stimmung gehabt, und selbstergänzt setzte ich mich auf das weiche Polster des reichverzierten Stuhls und fing an, es mir schmecken zu lassen, als einer der Marquere mit dem Fremdenbuch ins Zimmer trat, und in sehr demüthigen Ausdrücken um die Gnade bat, unsre Namen, Stand, Reisebestimmung u. s. w. einzutragen. Man wollte also gerne wissen, wer diese sonderbaren Herren wären, die Doppellouisdor zu verwechseln hätten, und doch in so unfreundlichem Wetter zu Fuß gingen. (Fortf. folgt.)

mer seinen Dank für das Vertrauen aus, welches sie ihm bei so schwierigen Verhältnissen, wie die gegenwärtigen, beihätige. Er setzte die Kammer sodann in Kenntnis davon, daß die Herzogin von Orleans mit einem Prinzen niedergeboren, welcher bei seiner Geburt den Titel Herzog von Chartres erhalten. Der Präsident beantragte, die Kammer solle sich am Schluß der Sitzung in Masse zu dem König begeben, um ihn aus Anlaß dieses glücklichen Familienereignisses zu beglückwünschen. Die Kammer beschloß, sich erst morgen mit der Ernennung der Adressen-Kommission zu beschäftigen. Die Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten beantragten hierauf jener einen Kredit von 5 Millionen, dieser einen Kredit von 1 Million, um den durch die Ueberschwemmungen der Rhone und der Saone angerichteten Schaden Hilfe zu leisten. Die Sitzung wurde um 3 Uhr aufgehoben. Die Kammer begab sich dem Antrag ihres Präsidenten gemäß in die Tuilerien.

Bei der Wahl der Sekretäre in der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer blieb die ministerielle Majorität abermals compact. Der parlamentarische Sieg scheint entschieden für die ministerielle Partei gewonnen.

Paris, 9 Nov. Die heutigen Blätter ergeben sich meist in Vorwürfen gegen die Deputirtenkammer, welche nun mit Bestimmtheit das Friedenssystem annimmt. Es macht sich übrigens auch im unpartheiischen Publikum die Meinung geltend, daß seit dem Rücktritt des Hrn. Thiers jede Verständigung möglich geworden. Mit den Ansichten des abgetretenen Konseilspräsidenten vertraute Personen sagen aus, daß es nur von ihm abgehengen, den Ausschlag zu geben, der Flotte geheime Befehle zu ertheilen, und so den Krieg zu beginnen, gegen den persönlichen Willen des Königs. So wie die Dinge jetzt stehen, muß die Regierung mit Macht auftreten, um über die innere Aufregung Herr zu bleiben.

Heute, Sonntag, herrscht hier eine beispiellose Kälte, nur in den Thälern wettet es; der „Konstitutionnel“ der „Kourier“ und der „Siecle“ bieten allen möglichen Witz gegen Soult und Guizot, allein ihr Gönner, Thiers, wird von Niemanden bedauert. Die Effekten sind immer geringer, das Vertrauen nimmt mit jedem Tage zu. Auch der Justizminister hat ein kräftiges Umlaufschreiben ergehen lassen, worin die strenge Vollziehung der Septembereetze anempfohlen wird. Demnach scheint es der Regierung endlich ernst, dem drohenden Unfug im Innern zu steuern. Schon herrscht auch etwas mehr Leben im Handel und Wandel. Die französische Thronrede bildet den Hauptgegenstand in den Tagesblättern. Wie es scheint, haben die Engländer die Siege in Syrien theuer bezahlt.

Die Journale aus den Departementen de l'Ain und des Bouches du Rhone sind mit den betäubendsten Details über die dortigen Ueberschwemmungen angefüllt. Auf allen Punkten wurden Brücken, Hammerwerke, Mühlen, Häuser von den Fluthen zerstört. Doch soll der Verlust an Menschen nicht so groß sein, als man beschränkt hatte. Auch die Seine beginnt jetzt aus ihrem Bette zu treten. Die Schifffahrt, welche so lange in Folge des allzu niedrigen Wasserstandes unterbrochen war, ist es neuerdings wegen des zu hohen Wasserstandes. Aus Angers schreibt man von Couansbanen, welche sich in den westlichen Departementen wieder zu zeigen anfangen. Nach dem Breton, der zu Nantes erscheint, nimmt die Zahl der Refractaire in jenen Departementen gleichfalls wieder zu.

Ein Brief aus Alexandrien versichert, Hr. Walewsky, welcher von Konstantinopel bei dem Mehemed Ali wieder eingetroffen war, werde sich nach Syrien zum Ibrahim Pascha begeben, um diesen zu veranlassen, Syrien bis auf das Palchalik von St. Jean d'Acre zu räumen.

— Straßburg. Die Uebungen der verschiedenen Garnisonen im ganzen Elsaß finden in der gewohnten strengen Weise statt. Die Uebungen dauern fort und die Thätigkeit in der königl. Gießerei wurde in der letzten Zeit verdoppelt. Das Arsenal und die Munitionshäuser erhalten reichlichen Zuwachs, aber die Lieferungen von Stroh und Heu die nun von deutscher Seite her verboten sind, waren in der letzten Woche spärlicher. Ein allgemeines Steigen dieser Produkte war die erste Folge jenes Verbotes, das jeder Einsichtsvolle billigen muß. — Die Berichte aus dem Innern Frankreichs und namentlich aus Lyon lauten noch immer beunruhigend. Die Ueberschwemmungen, welche das Ausreten der Rhone verursacht, haben vielleicht manchen politischen Ausbruch verhütet, auf den man von so vielen Seiten her gewartet hatte.

Lyon, 5 Nov. Unsere Stadt befindet sich in einem schrecklichen Zustand; die Rhone ist außerordentlich hoch und hat in einer Vorstadt alles Verwüthet. 160 Häuser sind dort eingestürzt, und mehr als hundert Menschen sind unter den Trümmern begraben. Jetzt hat die Saonne angefangen, sie ist wüthender als die Rhone und höher als jemals. Durch die Stadt läuft die Rhone; auf den Quais stieg das Wasser über ein Stockwerk hoch, auf dem Platz Bellecour ist es 4—5 Fuß hoch. In der Vorstadt Noize (Straße nach Paris) sind vielleicht 200 Häuser eingestürzt, viele Leute sind ohne Obdach, ohne Betten, ohne Hemden, ohne Brod. Das Spital ist überfüllt, man hat in mehreren Kirchen Stroh ausgestreut, allein das Wasser steigt jetzt bis in die Kirchen. Fünf Brücken sind auf der Saonne schon zerstört und noch zwei andere sind mit dem Einsturz bedroht. Die Industrie liegt völlig darnieder, und man sieht dem bevorstehenden Winter mit Schrecken entgegen, indem allgemeine Armuth und Entbehrungen aller Art die nächste Zukunft auf das Schmerzlichste trüben.

England.

London, 9 Nov. Selbst die Tories wünschen nun daß mit Frankreich wieder eingelenkt werden soll, und berufen sich auf die ähnlichen Gesinnungen Oesterreichs und Preußens. Die Ministerveränderung hat überhaupt hier einen günstigen Eindruck hervorgebracht. An eigentlichen Neugierden sind wir hier sehr arm. Die Blätter sind bloß mit Betrachtungen angefüllt, die nachgerade überdrüssig werden.

London. Es wurde heute ein langer Kabinetsthat gehalten. Man spricht von einer neu zu eröffnenden Konferenz über die orientalischen Angelegenheiten. Baron v. Bruno ist immer leidend. Lord Palmerston ist mit Hrn. Guizot bereits über viele Punkte einverstanden, so daß wenn wirklich ein Ministerkongreß hier stattfindet, Frankreich gewiß daran Theil nehmen wird. Die englische Presse findet nicht Worte genug, um die Thronrede Ludwig Philipps zu loben.

Spanien.

Madrid, 31 Okt. Die Herzogin von Victoria begibt sich ebenfalls nach Frankreich. Marschall Saldanha ist mit einer Sendung des Kistabauer Kabinetts in Spanien eingetroffen. Der Carlistenführer Liguana ist zum Tode verurtheilt worden.

— Ein von der Regentenschaft bekannt gemachtes Programm hat die überspannte Partei nicht befriedigt. Der Herzog von Victoria scheint entschlossen, den Craltabos die Spitze zu bieten, im Falle diese eine Schilderhebung versuchen wollten.

Inserate.

Erklärung.

Mit Befremden hat der Unterzeichnete in mehreren badischen Blättern eine Verfügung dorfbeständiger Behörden gelesen, der zu Folge unter andern auch auf seine Person gefahndet werden soll, angeblich wegen Theilnahme an der Verbreitung von Pasquillen und Schmähschriften. Da jedoch die badischen Behörden — aus begrifflichen Gründen — unterließen das Corpus delicti beim Namen zu nennen, so sieht Unterzeichneter sich genöthigt, hiermit zu erklären, daß dieser Verfügung, in so weit sie ihn beschlägt, kein weiterer Grund unterliege, als daß er einige ihm über die neue im Buchhandel öffentlich verkaufte werdende Broschüre „Kaspar Hauser, der Thronerbe von Baden“ zugesandte Korrespondenzen in dem hier erscheinenden Aargauer Volksboten einrücken ließ, die jedoch sowohl gegen badische Behörden als Privatpersonen nicht das geringste Beleidigende enthielten. An der Verbreitung fraglicher Broschüre, so wie an den im Volksboten erscheinenden, dieselbe betreffenden Anzeigen und Feuilleton hat er durchaus keinen Antheil. Welches Gewicht nun die badische Verfügung bezüglich des Unterzeichneten habe, und in wie fern derselbe als Pasquillant erscheine, mag jeder würdigen, der die Sache unbefangenen, und nicht durch die trübe Brille nichtswürdiger Spionerie betrachtet.

Zurzach, im November 1840.

Hans Wercher.

Der Unterzeichnete gibt sich hiermit die Ehre seinen werthen Freunden und Gönnern, welche ihn mit ihrem schätzbaren Vertrauen beehren wollen, anzuzeigen, daß bei ihm in verschiedenen Qualitäten und Farben zu billigen Preisen vorräthig liegen: Dtd. und Gesundheitsflanel, Chippere, Norwegienecleste, Wolten, Wiber, Castorine, Ratine; feine und ord. Tücher, Zephirs, Cassimirs, schwere Halblein, Circassienne, Bombast, Dona-Maria, Merinos, Berliner, Ammens, Russels, Kasjing, Koyals, Toiliners, Valentias, Pique's, Satin, gebleicht und gedruckten Oriental, Cotonne, Perse, Peral, Trize, Bett- und Futterbarcent, Kblsch, Sarjenets, Sammet, Mandelster, Unterleibden, Ciavatten, Wägen, Hosenhose, Wickstuch, schottische Waden- und Pferddecken, Winter- u. Handschuhe, Miraines; Stria, Einschlag und Vordirgarne von Wolle, Baumwolle und Floret in verschiedenen Nummern und Farben; Tüll- und andere Bänder; Spigen; Shawls, Hals- und Taschentücher von Circassien, Seide und Baumwolle; Stramin und Beutelruch; sehr schöne Tellerbücher von Glads, nach neuestem Parisergeschmack gebildet. Specereis und Farbewaaren nebst verschiedenen dahin einschlagenden und andern Artikeln.

H. Schmid,
i. Kesthof in Zurzach.

Jenem Herrn, welcher seinen Winterrock bei mir bestellt hat, fordere ich auf, denselben innert acht Tagen, von heute an, zu lösen, indem ich ihn sonst öffentlich versteigern lasse.

J. Leuthold,
i. grünen Berg in Zurzach.

Zurzach. Schöne Obstbäume ins Feld und in Gärten sind angekommen und für die hiesige Umgegend zu haben bei
F. Kraft, Gärtner,
in der Pfauengasse dahier.

Literarische Anzeigen.

In Commission bei Birrcher und Comp. in Zurzach sind zu haben:

Nationalkatechismus

von
la Chabeaussiere

metrisch übersezt

von
F. Peregrinus.

8. 3 Bg.

Vorschlag zur Vereinfachung

der
Exerzier-Reglemente
für die
eidgenössische Infanterie.

gt. 8. Preis: 3 1/2 Bg. In Umschlag 4 Bg.

Der Aargauer Volks-Bote.

Zürsch. — Donnerstag,

N^{ro.} 67.

den 19 November 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonnirt sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franco im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Verräthers Lohn.

Sie haben ihn empfangen,
Der schönsten Feldflucht Lohn,
Die Einen sind gefangen,
Die Andern modern schon.

Der Mutter Schoos zu schänden,
Ihr heilig Haupt entweih'n,
Mit frevelhaften Händen
Das Heiligste entweih'n.

Das Land, das groß gezogen,
Sie hat an seiner Brust,
Dem Treue sie gelogen
Mit schwarzer Heuchler Lust.

Und mit des Cain's Streichen,
In selbstgeschaff'nem Bahn,
Das Trugbild zu erreichen,
Dem Bruder sich zu nah'n.

Sie haben es verrathen,
Um schlechten Löhnerpreis,
Der Fluch folgt ihren Thaten,
In jedem Ehrenkreis.

Das wagt mit dreister Stirne
Verrath im eifren Schoos
Der feilen Bühlerdirne,
Bis ihn erreicht sein Loos.

Was sie empor getragen,
Aus ihrem Staub erhob,
In Fesseln es zu schlagen
Ist ihres Lebens Lob.

Erfasst sind die Verräther,
Das Schicksal schreitet schnell,
Es folgt dem Missethäter,
Die Schuld verweist kein Duell.

Ihr Grab wird ihre Schande,
Des Prangers Lafterstein,
Der Fluch im treuen Lande
Ihr würdig Denkmal seyn!

S.

Der Relegat.

(Fortsetzung.)

Heimlich lächelnd nahm ich die Feder, notierte für mich und Becher ein Paar ob-
sture Namen mit der lateinischen Bemerkung, daß wir intognito reisende Prinzen
wären, die die Sucht nach Thaten auf die Landstraße getrieben habe. Becher nickte
beifällig, als ich ihm das Buch hinhielt, und der Marquieur ging ab.

Wir hatten eben unser Frühstück verbeht und eine Bouteille Chateau la Roche
dazu ausgesprochen, als ein Polizeidiener ins Zimmer trat, und die heimlichen Prinzen
ins Polizeidirektorium citirte. Der Wirth vom Hause war nämlich in früheren
Zeiten auf einem Gymnasium Sekundaner gewesen, und hatte von damals her noch
gerade so viel behalten, meine Bemerkung zu übersetzen; er schickte deshalb sogleich
das Buch an den Polizeinspektor Haus, der, ein Studirter, den Sprach ebenfalls
verstand, und höchst entrüstet einen Sergeanten beauftragte, die Herren sofort zu ihm
zu führen.

Becher wurde bleich, und zitterte am ganzen Leibe; ich hingegen nahm mir vor,
den Scherz auch durchzuführen, und folgte mit meinem kleinmüthigen Gefährten ge-
trost dem Nothfragen zu dem strengen Inquirenten. Bevor wir indes unser Hotel
verließen, kam der Obermarquieur wieder mit dem Gesicht aus der ersten Scene, und
hielt mir die Rechnung hin, die ich mit 2 Tholern bezahlte; dann drehte er uns kalt
höhnlich lächelnd den Rücken, und lachte endlich ganz laut, wie der Portier uns mit
einer komischen Miene, eben seine Cigarre abklopfend, eine recht glückliche Reise
wünschte.

Mich amüsierte dieser abermalige Wechsel außerordentlich, (und die Leute im Gast-
hose mußten nicht recht mein freudeleuchtendes Auge zu deuten, trösteten sich indes
mit Bechers Leichengesicht, der denn auch in der That vor Angst kein Wort zu sagen

Aargau.

„Die Erschlaffung der Autorität ist von allen Uebeln, die
eine Nation treffen können, das ärgste; der Tod aller ge-
setzlichen Ordnung, alles innern Friedens, alles öffentlichen
„und Privatglücks; denn Anarchie ist Despotismus in seiner
„furchtbaren Gestalt.“

Dahin sind wir im Aargau gekommen.

Es geht ein finst'rer Geist durch unser Haus,
Und schnell will das Schicksal mit uns enden.
O wenn ein Haus im Feuer soll vergehen,
Dann treibt der Himmel sein Gemblk zusammen,
Es schießt der Blitz herab aus heitern Hbn,
Aus unterirdischen Schänden fahren Flammen;
Blind wüthend schleudert selbst der Gott der Freude,
Den Pechkranz in das brennende Gebäude.

Die Krisis geht im Aargau ihrem raschen Verlaufe entgegen. Der
Kanton Aargau, zusammengesetzt aus einigen Trümmern, welche auf
der revolutionären Fluth herumschwammen, ohne einen ursprünglichen
Kern der Einheit und Lebenskraft, in dreißig Jahren, mehr durch äußern
Druck, und das überwiegende Interesse und Vorherrschen eines Theiles
zusammengehalten, litt von seiner Geburt an einem organischen Fehler,
der ihm jedoch bei sorgfältiger Pflege gleichwohl ein hohes Alter mög-
lich gemacht, sich zuletzt vielleicht ganz gehoben hätte. Allein wir leben
in einem revolutionären Zeitalter, in einer Zeit der Gährung und Zer-
störung; seit 1830 hat die Fluth die Ufer überschritten, und nichts ist
geschehen, um sie zurück zu dämmen, oder ein breiteres Bett ihr zu
graben; die Masse mit all ihren Schwächen und Leiden,
schaften wurde Regierungsprinzip, und daher das Hin-
und Herwanken und Schwanken, das Hin- und Herwogen, Steigen
und Sinken des demokratischen Staatschiffelins. Wir laboriren an dem
allgemeinen Uebel, das auch der Krebs anderer Kantone ist. Grundsätze,
Wahrheit, Recht, Staatsklugheit gelten nur noch zufällig, wenn sie
mit dem Regierungsprinzip, das bedingend und bedingt, bald Ursache,
bald Wirkung von unten herauf und oben herab, Willkühr ist, gerade
nicht in Widerstreit gerathen. Die Autorität, die Vertreterin der gbt-
lichen Weltordnung, der hßhern, bleibenden staatsgesellschaftlichen In-
teressen, der feste Ankerpunkt, um den sich jedes Element in freier
Selbstentwicklung bewegen soll, ist auf den Kopf gestellt; die Vergan-
genheit, Gegenwart und Zukunft, alles, was als erübriges, bleibendes

vermochte, während der Polizeidiener stumm und ernst wie eine Statue blieb, aus
der man wohl vergeblich etwas herauszubringen versucht hätte.

„Wer sind Sie?“ — fragte mich der Inspektor mit einer gereizten Miene.

„Arme herumziehende Prinzen“ — erwiderte ich — „mit andern Worten Stu-
denten.“

„Studenten? das dachte ich wohl!“ sagte er — „wie kommen Sie aber dazu, das
Polizeibuch mit unanständigen Scherzen auszufüllen? Sie intognito reisende Prin-
zen zu nennen, die der Durs nach Thaten hinaustreibt?“

„Nun, mein Herr“ antwortete ich — „daß wir Studenten sind, werden Sie doch
wohl nicht hindern wollen? und was die Prinzen betrifft, so sind wir wirklich die
Prinzen von Habenichts, die gern auf Abenteuer stoßen möchten.“

„Haben Sie Pässe?“ fragte er weiter, „oder andere Legitimationen?“

„Nein!“ entgegnete ich — „brauchen wir auch hier im Inlande nicht.“

„Verzeihen Sie, verehrter Herr Polizeinspektor!“ — nahm jetzt Becher das
Wort — „wir hatten wahrlich nicht die Absicht, Sie oder die hochblühliche Polizei zu
injuriren, wir wollten uns nur mit den Leuten im Gasthose einen Scherz machen —“

„Der aber sehr am unrechten Orte ist, und seine Strafe verdient!“ — verfeigte
der Inquirent — „Sie, junger Mensch!“ wandte er sich an mich — „würde ich
ohne Weiteres 48 Stunden eingesperrt haben, um Ihnen die vringlichen Ideen aus-
zutreiben; doch aus Rücksicht für Ihren verständigeren Freund will ich Ihnen Ihren
Vorwitz diesmal vergeben, dahingegen werden Sie Beide augenblicklich die Stadt
verlassen, und diese auch künftighin mit Ihrer Gegenwart verschonen.“

„Mein Herr!“ — rief ich aufgebracht — „ich hoffe doch —“

„Nichts da!“ fiel er mir in die Rede, und befahl dem Polizeidiener, uns sogleich
zum Thore hinauszubringen, der auf militärische Art Keprt machte, und uns zur
Thüre und zum Thore hinausschob.

„Das ist ja eine nichtwürdige Willkühr!“ — sagte ich, während Becher mich
damit tröstete, daß wir uns sehr glücklich schätzen könnten, so noch davongekommen

Staats- und Menschheitsgut über dem Bodensatz und Strudelschlund der Verzehrung gehalten werden sollte, wird auf den stets gegenwärtigen Augenblick zusammengetragen, vertheilt, individualisirt und verschleudert, wie bei allen schlechten Wirtschaften, die nur für und von dem Tage leben. Die Staatsgewalt muß zum Vbbel herabsteigen, seine Gunst erkaufen, um zu regieren, und der gemeine Mann hält nicht viel von einer Person, die sich ihm hingibt. Die Gewalt muß mit ihm Kameradschaft machen, ihm die Hände drücken, mit in die Trübsalstube gehen, und sich Wein- und andere Launen gefallen lassen, und hinterdrein noch Gunstbezeugungen gewähren, und alles, selbst die größte Unart ignorieren. Ein gelegentliches Hobeits- und Amtesgeschäft ist nur verhaltenere Form oder verlarvte Schwäche; im Innern fehlt die Kraft und das Selbstbewußtsein der Autorität, und das weiß Jedermann. Die Staatsboheit treibt sich im schmutzigsten Negligé herum, und muß von Haus zu Haus betteln gehen, und von Bertlern oder solchen, die nicht viel höher stehen, läßt man sich nicht gern befehlen.

Kurz! „die Ordnung ist umgekehrt. Die Elemente, die regieren sollten, werden regiert, und darum ist wohl eine allgemeine Regiererei, wozu sich gerade der Dummste und Schlechteste am tauglichsten findet, aber keine Regierung, keine Autorität, kein fester, alles durchströmender, hebender und belebender, leitender und zusammenhaltender Mittelpunkt, der über dem Gewühl und Getriebe des Unvollständlichen steht.“

Leicht löst sich die Masse ohnehin aus dem fittlichen Gleise gehen; Ehrsucht, das Treiben nach Einfluß in Vortheilen vollenden die Entsetzung. Der Erfolg bleibt allein die angebetete Gortheit, es gibt keine Würdigung, keine Wahrheit mehr; jeder Wisperspruch ist tödtlich.

Bei uns geht jetzt diese Saat in reichen Früchten auf. Vergeblich waren die Bemühungen der Redlichen, den Strom des Verderbens aufzuhalten. Der Riß wird immer weiter; die Blinden beider Theile, die durch die jüngsten Wahlen in die zwei feindseligsten Extreme sich geschieden haben, jubeln über dem Abgrunde. Alle gemäßigtere Elemente sind ausgeworfen worden. Die Uebelthäter, ob von ihrem Volke mit Verachtung zurückgestoßen, oder als feile Verräther von den Gegnern geküßt in ihren Reihen aufgenommen, sie haben sich mit Schande bedeckt, und Verachtung und Verächtlichkeit ist und wird ihr Loos seyn, mögen sie sich auch unter ihrem Gewichte krümmen wie sie wollen. Der Mensch steht mit seinen Handlungen nicht über den Thatfachen und der Zukunft; sie werden ihn richten.

Wald wird jetzt der Kampf ernst und warm entbrennen; der Brutalradikalismus, an eine künstlich geschaffene protestantische Partei, den Fanatismus und Terrorismus angelehnt, kämpft einen Lebenskampf um Einfluß und des Mundes Bissen, der andere Theil um ein natürliches, altherwürdiges Recht. Könnte man einigen abgenutzten Schlackern und Schwachköpfen ihre Stellen gegen Frost und Hagel verassurieren, vielleicht ginge der Sturm leichter vorüber, allein das Unvermeidliche scheint es, müsse kommen, dieses Land müsse durch muthwillige Parteiwuth gänzlich zerrissen oder auf viele Jahrzehende unglücklich gemacht werden. Wenn die Vorsehung nicht einen Ausweg aus den Wirrenissen der Menschen bereitet, so ist der Argau verloren!

zu sein, was er im Leben nicht gehofft hatte, und — dieß am Ende auch fühlend, suchte ich meine verlorene heitere Laune wieder hervor, welche mich auch noch nachher nicht verließ, als uns mehrere Handelsjuden begegneten, die in Streifzügen wegen eines abgelaufenen Passes uns zu ergötzen anfingen. „Lagst gut sein“ — rief ich ihnen zu — „geht nur in der Stadt auf die Polizei, bittet den Polizeikommissar Haus um eine Audienz, und grüßt ihn von mir, seinem Neffen, dem Studenten aus G., der ihn erst eben verlassen hätte, mein Dank ist ein freundlicher, lieber Mann, und wird Euch gewiß gleich auf der Stelle helfen.“ — Die Juden waren königlich vergnügt, dankten mir auf's Innigste und gingen der Stadt zu. Nicht lange darauf besagten uns Handwerksbursche, und so auf den ersten zwei Meilen noch viele Vasen- und Postkutschens-Bedürftige, und alle mußten mir Grüße an meinen lieben Dankel, den Polizeikommissar, mitnehmen, der vor Wuth außer sich gewesen sein soll, und die Legten aus der Thür gemorren hat, die ihm mit den Grüßen seines Neffen ein gnädiges Ohr abzugewinnen hofften.

Wir waren inzwischen nach dem reizenden Dorfe M. gekommen, das etwa drei Meilen von jener Unglücksstadt entfernt, in dem freundlichen Thale eines kleinen Flüsschens uns recht gemüthlich ansprach. Die Uhr schlug eben vier, und uns sing wieder an zu hungern, wir fragten deshalb nach dem Wirthshause, und erkundigten uns gleichzeitig nach dem Namen des Dorfes.

„M.“ erwiderte ich, „M.“ — ist nicht unser Freund Burg aus M. — das traße ich ja einzu, wenn der Prediger hier dessen Vater wäre!“

Ich fragte nun den Bauer weiter nach dem Prediger, und es ergab sich, daß dieß der Vater unsern Kaiserstaatsfreundes Burg sein mußte. Schnell beschloßen wir nun, dort anzukommen. Aber Burg ist reich, für einen Landprediger ungewöhnlich reich, und reiche Leute pflegen nicht gerne zu geben, weil sie nicht wissen, wie einem Armen zu Muth ist; der Bauer behauptete aber von dem Seelherren gerade das Gegentheil, und wies ihn als so gutmüthig, so galkfrei, daß wir mit freiem Schritte und froher Miene auf die Pfarrwohnung zugingen und die Hausthüre öff-

— Nachträglich haben wir noch zu bemerken, daß im Kreise Kaiserstuhl die H. H. von Grolzheim und Jos. Raubi, letzterer statt des Hrn. Kobner, zu Mitgliedern des Gr. Rathes gewählt wurden.

— Die katbol. H. H. R. R. Waller und Seminarvikar Koller sind in reform. Kreisen in den Gr. Rath gewählt worden, was als Beweis gelten soll, daß Ober-Argau auch ohne Parität gegen katbol. Argau brüderlich gesinnt sei!! Nous verrons.

Zürich. Der Erzbischof von Paris hat seinen Geistlichen eine besondere Kleiderracht auch außerhalb ihres Amtes vorgeschrieben. Das Tragen von Stiefeln und sogenannten Waterbüdren ist verboten. Jeder Geistliche muß die Toujar (raffierte Kopfhaare) haben. Wer diese Vorschrift nicht befolgt, wird seines Amtes entsetzt. Wahrscheinlich sollen diese Abzeichen die gefahrten, kahlen Häupter beständig an ihre geistliche Würde, und an ein dergleichen entsprechendes Betragen erinnern. Schade, daß man nicht vor dem 6 September auch diesem und jenem Züricher-Geistlichen den Kopf rasirt und Stiefeln und Hemdtragen aberkannt hat. Vielleicht hätten sie sich dann bei diesen Erinnerungszeichen nicht so weit vergessen, ihre Pfarrkinder statt zur stillen Frömmigkeit zum wilden Aufbruch aufzumuntern, und den friedlichen Seelenhirtenslab mit dem Kellenländerprügel zu vertauschen. (Landbote.)

Luzern. Das Kriminalgericht verurtheilte am 7. Novbr. den J. Schwendi mann von Ebikon, welcher vor einiger Zeit den mörderischen Anfall im Hause des Hrn. Chorberrn Kaufmann unternommen, zu lebenslänglicher Kerkerstrafe.

Solothurn. Trotz der friedlichen Nachrichten hören doch die Pferdeankäufe von Seite Frankreichs noch nicht auf; denn auf verschiedenen Sammelplätzen werden regelmäßig (z. B. in Solothurn alle Montag und Donnerstag) bedeutende Transporte abgeschickt. Was die Preise anbetrifft, so sind dieselben nach Aussage der Verkäufer nicht gestiegen; von 13 bis 16 Louisd'or wurden eine Menge verkauft, die zum dem das Alter von 4 bis 8 Jahren hatten, folglich das Beste. Kavalleriepferde werden besser bezahlt, weil sie in der Schweiz nicht so häufig und in Deutschland nicht zu haben sind. Die Bauren denken halt an's Heu!! Dieses wußten die Franzosen, denn bevor sie Pferde kauften, kauften sie bei uns auch das Futter; dieses mußte natürlich eine künstliche Theuerung hervorbringen, so daß das Kloster schon auf 31 Fr. gestiegen ist.

Doch wir wollen zufrieden sein, denn die Pferde, welche in dieser Lieferung, bis heute, von den Franzosen gekauft worden sind, gehören nicht einmal dem Mittelstuge, und hätten zu keinem andern Zwecke nach dem Auslande gebraucht werden können, und allerdings können wir dieselben entbehren.

Die sardinischen Pferdehäuser bezahlen bis auf 30 Louisd'or. Wenn es so fort ginge, was wir jedoch nicht glauben, so könnten doch im künftigen Frühjahr, wenn nämlich die Landarbeit angeht, die Pferde bedeutend im Preise steigen. Sol. Blatt.

St. Gallen. An die Stelle des verstorbenen Hrn. Präsidenten Schmitz hat am 12 das katholische Großrathskollegium den Hrn. Kant. Richter Müller von Weesen zum Mitgliede des Erziehungsrathes mit 45 Stimmen gewählt. Neben ihm hatte Herr Kantonrath Hel-

neten. Hier, im Flur, waren wir nun eben beschäftigt, und den Schnee von den Füßen zu klopfen und zu fegen, als die Stubenthür sich öffnete und die wunderholde Schwester unsers Freundes — denn dafür erkannte ich sie auf den ersten Blick — uns mit der Anmuth eines Engels entgegentrat, und uns einem jeden einen Silbergröscheln in die Hand drückte, dann aber wieder ins Zimmer zurückwollte.

Einen Augenblick stand ich frappirt still, und wußte nicht, was ich aus dem sonderbaren Empfang machen sollte; dann aber — während Weher noch immer mit einem Schloßgeschloß auf den Silbergröscheln in seiner Hand sah — dankte ich ihr in innigen Worten für die freundliche Gabe, die uns aus ihren so schönen Händen — das Mädchen hatte wirklich eine feingig, niebliche weiße Hand — gewiß ewig theuer und werth bleiben würde, bemerkte indes, daß ich für die Freunde ihres Bruders Wilhelm in G. schon noch jubralischer in meinen Wünschen sein und namentlich um einige Minuten Obdach bitten mußte.

Die Kleine sah mich anfänglich mit ihrem großen ausdrucksvollen Auge an, aus dem der Himmel im schönsten Klarblau mir entgegen zu leuchten schien; als ich mich ihr aber zu erkennen gab, und ihren Bruder meinen Freund nannte, schlug sie verlegen den Blick zu Boden, indes ein glänzender Purpur ihr die Wangen höher färbte. So stand sie einige Augenblicke und gewahrte mir den Genuß, in dieß wahrhaft reizende Gesicht zu schauen, dann aber hob sie das Köpfchen wieder in die Höhe und sah mich an, so an, daß ich nicht wußte, wie mir geschah; ich dachte mich an ihrer Verlegenheit zu weiden, aber — hatte mir selber eine Grube gegraben; der eine, der einzige Blick, so wie ich ihn aber auch in meinem Leben noch nie gesehen hatte, war mir wie ein elektrischer Schlag in die Brust und ins Herz gefahren, und ließ mich verwirrt und ungewiß vor ihr stehen, die nun mit einer hoflichen Entschuldigung uns ins Zimmer bat, und hier in Aweesenheit ihres Vaters die liebendwürdige Wirthin machte.

In wenigen Augenblicken war ein Tischchen mit allen möglichen Eswaren, mit Wein und Rum besetzt, und Emma — so hieß des Pfarrers einzige Tochter — uns,

bling 20 Stimmen. Die Wahl darf eine erfreuliche genannt werden. Am gleichen Abend ist dann zum Präsidenten des Erziehungsrates durch 42 Stimmen Herr Pfarrer Greith ernannt worden. (Sentis.)

Thurgau. Aus einem Bericht über die Kantonal-Krankenanstalt in Münstertlingen geht hervor, daß in der obern Krankenanstalt 70 Kranke in 12 größeren und kleinern Sälen ganz bequem untergebracht werden können, während das untere Krankenhaus, welches den Irren gewidmet ist, eben so bequemen Raum für 30 Kranke darbietet. Nach einem fast 17 monatlichen Provisorium wurde die Irrenanstalt am 10 Juni laufenden Jahres eröffnet. Mit den damals zurückbleibenden 8 Kranken wurden seit der Zeit 22 (8 Männer und 14 Weiber) aufgenommen, von denen 1 starb und 1 geheilt entlassen werden konnte.

Tessin. Der Gr. Rath ist auf den 16 einberufen und soll bis zum 28 verweilen. Die Regierung ist Willens, die kräftig angebahnten Reformen durch ihre Vorschläge fortzusetzen.

Genf. Aus Genf, von wo schon viele Savoyarden dem Rufe zu den heimatlichen Truppen gefolgt sind, schreibt man, daß die sardinische Armee auf 75,000 Mann gebracht werden soll. Sowohl die französischen als die sardinischen Douanen seien sehr wachsam auf alle von Genf kommenden Druckschriften.

Vaselland. So eben vernehmen wir von militärischen Bewegungen von Seite Frankreichs an unserer Grenze. In Hüningen ist die Besatzung bedeutend vermehrt, und in allen umliegenden Ortschaften Einquartierung angefangen. Auf alle diese Bewegungen wird indessen von Seite unsrer Behörden ein wachsames Auge gehalten.

— In der Nacht vom 11 auf den 12 Nov. brannte die Bierbrauerei auf dem Birkfeld gänzlich ab. Wie man sagt, brach das Feuer durch Unvorsichtigkeit beim Malzdröhen aus.

— Wir haben in letzter Zeit zwei Selbstmorde zu beklagen. Am 5 fand man in der Nähe von Reigoldswil einen Bürger jenes Ortes erhängt. Schwermuth soll die Ursache dieses Falles sein. Am 12 Nov. erhängte sich ein junger Fabrikarbeiter, ohne daß Jemand begreifen kann, was so plöblich zu dieser That antrieb. (Wochenblatt.)

Auswärtige Nachrichten.

Deutschland.

(Wien, 7. Nov.) Eine Anzahl Artillerie Ober- und Unteroffiziere, welche, außer den bereits nach Konstantinopel abgegangenen F. E. Genieoffizieren, mit Erlaubniß der hiesigen Regierung zeitweise in die Dienste der hohen Pforte treten, sind angewiesen worden, sich nach Venedig zu begeben, um von da direkt nach der syrischen Küste gebracht zu werden, woselbst sie zunächst ihre Aufgäbe sein dürfte, die für Erhaltung der eroberten Plätze über den Winter nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

— Berlin, den 9. Novbr. Von der preussisch-polnischen Grenze verlaufen die alten Klagen über die drückende Sperre, an welcher sich trotz der politischen Ereignisse der Anwesenheit des Fürsten von Warschau in Berlin, und von welcher man so viel hoffte, nichts geändert hat. Die größte Schwierigkeit zu einem nur einigermaßen die Uebel beseitigenden Handelsvertrag zu gelangen, ist, außer der Befürchtung, daß das niedergebeugte Polen durch den leichteren Verkehr mit dem Ausland neue verwegene Hoffnungen schöpfen könnte, auch die Befügung des Prohibitivsystems, aus welchem ein großer Theil des hohen russischen Weins und der höchsten Weanten den bedeutendsten Vortheil ziehen.

nun Arbeiten vorschüßend, hinaus, indes sie uns bat, fleißig zuzulangen. Meinem Freunde Weher hatte sie diese Bitte nicht so dringend ans Herz legen dürfen; er sah im wahren Sinne des Worts für Zwei, streich Gänsefischmalz auf die Blutwurk, Butter auf den Preßkopf, goß das Glas halb voll Wein, halb voll Rum, und trant und og, als sollte dies seine letzte Mahlzeit auf der Welt sein, und segnete den Polizeinspektor, dem wir durch die Verweisung aus der Stadt diesen Göttergenuß zu verdanken hatten.

„Aber willst Du denn nicht essen?“ fragte er mich, als er endlich so viel Zeit beibringt hatte, zu bemerken, daß ich nichts og und nur mit einem Apfel in der Hand spielte.

„Nein!“ antwortete ich ihm, und sprang schnell auf, ohne zu wissen, was ich that, der lieblichen Emma durch die Thüre zu folgen, durch die sie hinausgegangen war.

„Nein?“ wiederholte er — „das ist ja sonderbar!“ ließ sich indes nicht im mindesten dadurch stören, freute sich vielleicht darüber, nun den ganzen Mundvorrath sein nennen und als solchen gemächlich verzehren zu können.

Emma stand in der andern Stube und sah hinaus in das Schneegelöber, als ich dort eintrat. Sie blidte sich um, und schien einen Augenblick erschrocken, dann aber sagte sie mir wieder ganz unbefangen, daß sie den Vater erwarte, und nicht begreife, wo er so lange bleiben könne, daß dies und jenes so oder so sei, und sie recht traurig auf die Vorübergehenden sehe, die in diesem schredlichen Wetter gerade unterwegs waren.

„So werden Sie also auch uns bemitleiden?“ fragte ich, „wenn wir nachher fortmüssen.“

„Fortmüssen?“ sagte sie und erblaßte, wie es mir schien — „fortmüssen, warum müssen Sie denn fort? gefällt es Ihnen so schlecht bei uns, daß Sie uns so schnell wieder verlassen wollen?“

„O nein, bei Gott! ich möchte am liebsten immer hier bleiben,“ antwortete ich schnell, und erschrad selbst darüber — „aber — aber —“

München, 7. Nov. Nach Professor Greuthuijens Anzeige findet sich abermals ein sehr großer Flecken in der Sonne, der deshalb merkwürdig ist, weil er die größte bis jetzt gesehene Fläche von Antiflexen hat, die alle unter sich zusammenhängen und sehr veränderliche Dehnungen in sich schließen. Dieser Flecken soll von gestern an noch mehrere Tage zu sehen sein, ehe er am westlichen Rande verschwindet.

— München, den 8. Nov. Wenn man unsere Lokalblätter liest, sollte man fast meinen, die Bevölkerung der Stadt und des Landes werde trotz der angepriesenen Schulen immer rober und verwildeter. Unsere treffliche Polizei ist hinter den langen Sackmessern der Bauernbursche her, als gälte es eine Seelenjagd, und gleichwohl bringt fast jede Nummer irgendwoher die Nachricht von neuen Kaufereien, bei denen tödtliche Stiche ausgeheilt worden sind. Aber daß Brüder einander die Ohren vom Kopf reißen, Männer ihre Frauen im vollen Einn des Wortes bis zum Tod prügeln, und Frauen hinwiederum ihre Männer mit wahrhafter Bestialität morden, das erinnert an die Unglückszeit des ausgehenden dreißigjährigen Kriegs, nicht an unser, um seiner alle Stände durchdringenden Humanität willen, so hochgestelltes neunzehnte Jahrhundert, und man kann es nur gut heißen, wenn sich alle öffentlichen Organe vereinigen, zu mahnen, zu rügen und zu züchtigen. (D. P. A. 3.)

München, den 11. Nov. Seit einigen Tagen werden auf dem hiesigen Kugelfang Versuche mit einem nach dem System von Parham konstruirten Kammergeschütz gemacht, dessen Kaliber 8 Zoll Durchmesser hat und eine Kugel von 80 franz. Pfunden schießt. Die Resultate dieser Versuche werden von den Artillerieoffizieren als sehr befriedigend geschilbert. Gestern wurden aus diesem Geschütz auch Kartätschen geschossen, von denen auf 400 Schritte in der Regel mehr als die Hälfte die Scheibe trafen. (A. 3.)

Dresden, 6. Nov. Vergangene Woche ist hier der vormalige Senator des Königreichs Polen und Castellan Thomas v. Grabowski im 53. Jahre an einer Unterleibskrankheit gestorben.

Frankreich.

Telegr. Depesche. Blidah, den 2. Nov. Der Feldzug nach Medeah, ist vollständig gelungen. Abd-el-Kader hat es nicht gewagt, sich unserm Marsche zu widersehen; wir hatten durchaus keinen wesentlichen Kampf zu bestehen und nur 32 Tödtte gehabt.

Telegraphische Depesche. London, den 7. Nov. Den 22 wurde eine Nazia ausgeführt. Der Erfolg war glänzend, dieselbe ging den Stamm von Ben Jacob (Provinz Dram) an.

Es wurden 20 Männer, Frauen und Kinder gefangen, es befinden sich Frauen verschiedener Stammeshäupter, ferner ein sehr verehrter Marabout darunter; 943 Ochsen, 2600 Lämmer und Ziegen, 60 Kriegspferde, 30 Kameele, 40 Maulesel, 300 Esel, 90 vollständige Säbel, Waffen, Geld u. s. w., fielen in unsere Gewalt.

Paris, den 9. Nov. Marschall Soult soll den unter dem vorigen Ministerium ergangenen Befehl für Pferdankäufe durch Privatgesellschaften zurückgenommen haben. Man will darin ein Anzeichen erblicken, daß das Friedensministerium mit den Kaufungen, die unter Hrn. Thiers in Gang kamen, nicht weiter fortfahren wolle.

Paris, 10. Nov. Gestern hatten wir hier das traurige Schauspiel auf der Seine Trümmer von Mühlen, Häusern und andern Gegenständen daher treiben zu sehen, welche die Gewässer der Marne mit fortgerissen hatten. Das Elend in den überschwemmten Gegenden des Südens ist über alle Maßen groß, die vom Handelsminister verlangten 4 Millionen zur Unterstützung der Verunglückten wird die Kammer zwar gerne bewilligen, allein sie werden kaum ausreichen, auch nur nothdürftige Hilfe zu bringen. — Die Herzogin von Orleans und der neugeborene Prinz befanden sich diesen Mittag wenigstens noch vollkommen wohl.

Paris, 12. Nov. Hr. Guizot hat unumwunden erklärt, daß durch neue Maßregeln der Krieg unvermeidlich herbeigeführt werden würde; auch Lord Palmerston nach Paris geschrieben haben, daß wenn die

„Aber?“ fragte sie, und ein rother Schimmer bedeckte wieder die liebliche Wange — „noch ein Aber? vielleicht dringende Geschäfte?“

„Ach nein! im Gegentheil, ich habe für diesen Augenblick gar nichts zu thun,“ seufzte ich, und das drückende Gefühl, in der Welt Gottes nichts zu sein, überflog mich mit glühender Schaum und zeigte mir gerade in diesem Augenblick recht schmerzlich, daß ich kein Recht habe, mein Auge zu diesem lieblichen Wesen zu erheben; sie sah mich aber jetzt wieder so an, wie vorhin an der Thüre, und mit diesem Blicke hatte ich Alles rund um mich her vergessen, und dachte und fühlte nichts, wie Emma, die in ihrer Unschuld meine Hand ergriff und im Tone der herzlichsten Vertraulichkeit bat: „bleiben Sie doch noch! Sie haben mir ja so wenig von meinem Bruder erzählt, und mein Vater würde gewiß böse sein, wenn ich Sie fortlasse.“ (Fortf. folgt.)

Die freie Schweiz.

In Mitten solcher Staaten
Liegt unser Schweizerland;
Doch Streit der Potentaten,
Der bleibt ihm unbelannt.

Wenn aber Kriegesflammen
Um uns brechen aus,
So halten wir zusammen,
Zu wahren unser Haus.

Vom Westen und von Osten
Sie drängen gerne ein,
Um unser Brod zu kosten,
Zu trinken unsern Wein,

Zu lieben unsere Frauen,
Zu rauben unser Gut;
Es würden unsere Gauen
Verfengt durch Kriegesgluth.

Doch so soll es nicht gehen,
Wir woll'n kein fremdes Joch;
Die Feinde sollen sehen,
Dass wir sind Schweizer noch.

Ihr Thöler und ihr Hühner,
Frei durch der Vater Blut,
Von Feindes Schmach und Wehen
Euch schüzet unser Rath.

Sie sollen euch nicht haben
Ihr Thöler, und ihr Hüh'n,
Bis in euch sind begraben,
Der Alpen freie Söh'n.

französische Regierung einen einzigen Schritt weiter in ihren Rüstungen geben sollte, sich England ebenfalls waffen würde, und er alsdann für nichts mehr stehen könnte.

Durch einen Beschluss, welchen wir im *Moniteur* Algerien finden, ist die Ausfuhr der Pferde, Stuten, Esel und Maulthiere, die nach dem Auslande und den nicht durch französische Truppen besetzten Häfen abgeben sollen, aus dem Hafen Algiers verboten. Die Ausfuhr von Pferden, Stuten, Esel und Maulthiere aus einem Hafen Algeriens in einen anderen, der durch französische Truppen besetzt ist, kann nur auf Garantie der Douane gestattet werden.

Paris, im Nov. Nun mischt sich auch der Magnetismus in die Politik, und zwar auf eine gefährliche Weise. Ein gewisser Dr. Albrecht, der ein Buch über den Magnetismus herausgegeben, schrieb neulich von einer Pyrenäenstadt aus an einen seiner hiesigen Freunde und kündete diesem an, daß eine Sonneneclipse am 12. Oktober ihm gesagt habe: „man werde am 15. Oktober auf den König schießen, aber ohne ihn zu treffen; der König werde erst in den ersten Monaten 1841 getödtet werden.“ Nun aber sagt Rousseau schon: die Dinge werden nicht vorangesagt, weil sie kommen, sondern sie kommen, weil sie voraus gesagt worden sind. (M. B. 3.)

Aus Blois, Tours und Nantes wird berichtet, daß nun auch die Loire ganz außerordentlich angeschwollen ist und bereits mehrere Bewässerungen angegriffen hat.

Die Regierung soll aus Toulon durch den Telegraphen die Nachricht erhalten haben, daß eine Insurrection zu Aleppo und Damaskus ausgebrochen und die Autorität des Sultans daselbst anerkannt worden sei.

Der Equipierungskommission ist der Befehl erteilt worden, alle Arbeiten suspendiren und bloß die Anfertigung von Tischsätzen fortsetzen zu lassen.

Man liest im „*Moniteur* parisiens“: „Heute (9) ein:etroffene Nachricht melden, daß zu la Guillotiere, bei Lyon, 210 Häuser durch die Fluthen ungerissen worden sind, und daß man deren zu Waize an 300 zählt. Uebrigens ist das Fallen des Wasserstandes bereits sehr merklich.“

In die Sparkasse von Paris wurden in vergangener Woche 559,593 Fr. eingelegt. Die Rückforderungen beliefen sich auf 673,000 Fr. Es nähert sich das Verhältnis zwischen Rückforderungen und neuen Einlagen, wie man sieht, wieder mehr und mehr dem früheren günstigen Stande.

Spanien.

Die provisorische Regierung hat am 3. ihr, von allen Ministern unterzeichnetes Programm bekannt gemacht. Sie erklärt darin ihren Entschluß, die Constitution mit aller Kraft aufrecht zu erhalten, und überläßt es der Sorgfalt der Cortes zweckdienliche Modificationen anzunehmen.

Espartero hat der Junta durch ein Umschreiben zu erkennen gegeben, daß er, was die den Senat betreffende Frage angeht, nicht nachgeben werde; sein Wahlpruch wird sein: die ganze Verfassung von 1837.

Madrid, 6. Nov. Die trübe Stimmung der Königin Isabella nimmt täglich zu. Sie weint fast unaufhörlich und steht nur mit Widerwillen ihren Leibarzt Don Manuel Quintana an und fast alle Personen, mit welchen die Regenschat sie umgeben. Die Königin Isabella ist ganz untröstlich, so daß man nicht ohne Besorgniß für ihren ohnedies schwachen Gesundheitszustand ist.

Türkei.

Konstantinopel, 21. Okt. Heute sind hier zwei Fahrzeuge aus Alexandrien eingelaufen; an Bord derselben befinden sich die Offiziere der türkischen Flotte, welche Mehemed Ali zurückstieß. Man ist sehr beunruhigt über das plötzliche Verschwinden Ibrahim's vom Kriegsschauplatz, und man fürchtet, er möge sich an die Spitze des Korps zu Marasch gestellt haben, um nach Kleinasien zu rücken. Das russ. Heer und die russ. Flotte steht in Bereitschaft, in diesem Falle einzuschreiten. Im Divan war bereits die Rede, von der Entsetzung Mehemed Ali's als Pascha von Aegypten abzukommen. Auch soll der öfter.

Nunzius und der preuß. Botschafter zu erkennen gegeben haben, daß ihre Höfe die ab irato genommene Maßregel nicht billigten.

Von der türkischen Gränze, 30. Okt. Neuen Nachrichten aus Alexandrien zufolge wird seit dem 16. d. die Befehle der ägyptischen Köpfe streng gehandhabt. Die Furcht vor einem Bombardement und die Animosität der Türken gegen die Christen, vor Mehemed Ali selbst angefaßt, dann die Unzufriedenheit der großherrlichen Marinesoldaten, die täglich fast blutige Auftritte herbeiführt, erzeugen Schrecken und Furcht. Die Europäer flüchten in Masse aus Alexandrien und andern Städten, besonders nach Syra. Jedes daselbst ankommende Dampfschiff ist überfüllt mit Auswanderern aus Aegypten, wodurch die Dampfschiffahrt-Unternehmungen viel Geld gewinnen. — In Kairo herrscht fortwährend große Aufregung und Unzufriedenheit, besonders auch unter den regulären Truppen. Man will wissen, daß fremder Einfluß dahinter stecke, weshalb der Vizekönig den Vizekonsul beduente ließ, sie mögen Kairo verlassen.

Aegypten.

Alexandrien, den 9. Okt. Seit dem Jahre 1793 hat der Nil keine solche Höhe erreicht, wie dieses Jahr; der Nilmesser zeigte gegen 25 Ellen. In Oberägypten sind an 150 Dörfer weggelassen, und von Kairo bis Arse ragen von den am Fluß gelegenen Dörfern nur die Spitzen einzelner steinernen Häuser und Dattelpalme aus dem Wasser. Die Anschwellung war so plöglich, daß die Fellahs kaum Zeit hatten, ihr Leben und einiges Hornvieh zu retten, mit dem sie sich auf die höchsten Punkte flüchteten, auf denen sie sammt und sonders verborgen wären, wenn man ihnen nicht auf Kähnen einige Nahrung von den höher gelegenen Orten zugesandt hätte. Hühner, Schafe, Ziegen, Brod- und Samengetreide, der ganze Reichthum der Unglücklichen, und selbst manche Menschenleben sind eine Beute der Fluthen geworden. Glücklicherweise stießen die Wägen bei der Gelindigkeit der jetzigen Nordwinde rasch ab. (M. B. 3.)

St. Jean d'Acree ist rekonstruirt worden; es befinden sich darin 125 Kanonen u. 12 große Haubitzen, und alle Batterien sind, 30 Stück ausgenommen, zur Vertheidigung der Bälle auf der Seeseite ausgerüstet. Auf einem innern Walle befinden sich 10 dem Sultan gebührende Kanonen. Acree ist im Belagerungszustand 1600 Galeerensträflinge warten auf den schicksalichen Augenblick zu einer Empörung. — Alexandrien hat seine Vertheidigungsanordnungen mit solcher Thätigkeit betrieben, daß es von der Meeresseite unannehmbar ist. Ein Brief vom 19. Oktober aus Alexandrien sagt: die von den Allirten erlangten Vortheile würden wohl Syriens Unterjochung zur Folge haben. Ihre Siege erstrecken sich zwar nur auf das Littoral; in Torrote ist es ihnen nicht geglückt; Djebail, Batram und Kaiffa haben sie wieder verlassen müssen, und den Libanon zu überschreiten, werden sie zu dieser Jahreszeit wohl bleiben lassen.

Der französische Generalkonsul in Alexandrien, Herr Cochelet, scheint jetzt der einzige Rathgeber Mehemed Ali's zu sein. Er ist es gewesen, der das Auslaufen der ägyptischen Flotte verhindert hat. — Mittlerweile hat sich Mehemed Ali in Aegypten als Vertheidiger und Stütze des Islams aufgeworfen, und dadurch den Haß der dortigen fanatischen Muselmänner gegen die Christen angefaßt. Die Folge davon ist eine allgemeine Auswanderung oder vielmehr Flucht aller Franken, und Hr. Cochelet selbst scheint, ungeachtet des Credits, in dem er steht, nicht ohne Besorgniß für seine Person zu sein.

Malta, den 2. Nov. Der „Great-Herpool“ ist diese Nacht von Alexandrien hier angekommen, von wo er am 28. Okt. mit dem indischen Felleisen und den Passagieren abgegangen ist. Nach einem Beschlusse des Admirals Croftord ist der Anfang der Wofade auf den 20. Nov. vertragen. St. Jean d'Acree ist noch nicht angegriffen worden.

Stuttgart, 10. Nov. Heute Mittag zwischen 3 und 4 Uhr entstand sich ein furchtbares Gewitter über der hiesigen Stadt und nächsten Umgegend. Nachdem den ganzen Tag ein bestiger Wind geweht hatte, verfinsterte sich bald nach 3 Uhr der Horizont in so hohem Grade, daß man nicht mehr lesen konnte. Bald fing es an zu blitzen, und Blitz auf Blitz, Donner auf Donner folgten sich in immer zunehmender Geschwindigkeit, die ganze Natur schien in Aufruhr zu sein. Nach dreiviertelständigem Toben zog das Gewitter vorüber.

Inserate.

Auszug aus dem Amtsblatte vom 14. November.

Testamentseröffnung Hr. Chorherr Jos. Fridolin Schaufelbül, im Hbfl. in Zuzach, auf 9. Christm. 1840.

Ediktalladung. Rudolf Härdi, Bäcker von Egliswil, Vernehmlassung auf Vaterschaftsklage der Margaritha Hum von da; 14. Christm. Verordnungen. Hr. Franz Fayer Dorer, im Hinterhof, zu Baden; Vormund: Hr. Fürsprech Würtl. Hans Jakob Hunziker, Hausersrudolfs v. Oberkalm; Vormund: Samuel Müller, Krämer daselbst. Rudolf Karer, Hanogels, v. Teufenthal; Vormund: Hr. Ludwig Karer, Gemeinderath daselbst. Peter Wustinger, v. Eiken; Vormund: Johann Wustinger daselbst. Gottlieb Widmer, Hausenschmid in der Vorstadt zu Britenau; Vormund: Joh. Lerch daselbst.

Schuldenruf. Abraham Meier, Zimmermann von Unterkalm, wohnhaft zu Holziken Eingaben innerer Monatsfrist an Gemeindefreiber Hediger in Unterkalm. Johann Fischer, Schauenburgs, v. Meerenschwand. Eingaben, am 19. Winterm. beim Gen. Rath Meerenschwand.

Wirthshäuserverbot. Demian Surskuli, Flachmaler v. Baden.

Benefizial Inventari. Johann Meier Melchers von Würenlingen; Eingaber an dorigen Gemeinderath bis 30. Winterm. Johann Ulrich Hintermann, Zimmermann, von Weinswil, bei Leben in Ammerswil angelesen; Eingaben an Gerichtskanzlei Lenzburg bis 15. Jenner 1841.

Geldstake. Johann Kramer, jünger, v. Werringen, und Jakob Häppli v. Wiberstein, wohnhaft in Reuß, bei Gebenstorf; Eingabe an Gerichtskanzlei Baden bis 7. Christm.

Auffallsverhandlung 15. gl. M. Faver Eglof, Ziegler, und Kaspar Wbrndle, Kammerfeger, beide v. Werringen; Eingaben an Gerichtskanzlei Baden bis 7. Christm. Auffallsverhandlung 15. gl. M. Mathä Dehli, v. Ennetbaden; Eingaben an Gerichtskanzlei Baden bis 7. Christm. Verrechtferigung 15. gl. M. Rudolf Bollinger, Steinbauer, v. Schmidrud. Eingaben bis 16. Jenner 1841 an Gerichtskanzlei Kalm Johannes und Rudolf Graf, Daniels, Kartensmacher, v. Leuzwil. Eingaben an Gerichtskanzlei Kalm bis 30. Jenner 1841. Kollisionseröffnung 10. Hornung gl. J. Fidel Hollinger v. Zeiningen; Schuldenliquidation 16. Christ. Josef Melchior Bucher, v. Aifon, wohnhaft in

Alw. Schuldenliquidation 23. Winterm. Huggenberger, Gärtner v. Eon. Kollisionseröffnung auf 28. Winterm. verschoben.

Vakante Lehrerstelle an der katholischen Gesamtschule Derschingen.

Holzverkauf.

Die Gemeinde Kaiserstuhl, Kantons Aargau, wird nächsthin den 10. Dezember im hiesigen Gasthause zur Krone den Abschlag von circa 34 Kubarden Nadelholz, (meistens Forren) im sogenannten Großholz, ob dem Kaiserstuhler Rebsberg gelegen, an eine öffentliche Steigerung bringen. — Der Abschlag kann entweder sammerkhaft oder theilweise in 4—5 Jahren geschehen.

Die näheren Bedingungen sind während der Zwischenzeit bei der unterzeichneten Behörde zur Einsicht bereit.

Kaiserstuhl, den 14. Nov. 1840.

Namens der aufgestellten Kommission:

Der Gemeindevorstand:

A. G. B. S.

Der Gemeindefreiber:

Bernhard Sax.

Der Aargauer Volks-Zeitung.

Zürich. — Sonntag,

№. 68.

den 22 November 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Sgr. Franko im Kantone Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Sgr. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Folgendes sind des Gegenstandes würdige Worte, womit der Referent der Eisenbahn-Commission, Herr Dr. Bruggisser, jüngsthin im Gr. Rathe die spezielle Berichterstattung eingeleitet hat.

„Bei den immer größeren Kräften, welche der menschliche Geist den Elementen abzugewinnen verstand, und besonders bei der Ausdehnung, welche die Benützung des Dampfes erhielt, konnten die lebhaftesten Rückwirkungen dieser Resultate wissenschaftlicher Forschung auf die Lebensverhältnisse des Einzelnen und der Völker nicht lange ausbleiben. Dampfschiffe bedecken die Meere der Welt, und ein Netz von Eisenbahnen verbindet bald alle civilisirten Punkte der Erde; die Welttheile, die Menschen sind sich um einen ungeheuren Raum näher gerückt; wo früher der Mensch im kühnsten Gedankenfluge kaum ein Ziel seiner Wünsche sich zu denken wagte, trägt ihn jetzt des Dampfes Kraft, dem Commandowort des Geistes folgend, mit Pfeileschnelle leicht und sicher hin, wo früher der Heimbesuch der fern wohnenden Lieben, die Kunde fremder Länder und Sitten mit einem Theile des kurzen Daseins bezahlt werden mußte, stehen Gedanke und Ziel oft nur kurze Tage und Stunden auseinander: Länder und Städte, Felder und Wälder, Flüsse und Seen, Gebirge und Thäler fliegen einem Zauberbilde gleich vor dem erstaunten und entzückten Auge vorüber. — Die Erde ist kleiner, und ihre Bewohner größer geworden.“

„Auch in die Thäler der Schweiz, des Hochpunktes von Europa, ist der Geist der Erfindung mit seinen Gaben gedrungen; ihre Seen, sonst nur gewohnt an den Niederschlag des Schiffers, und das herabstürzende Lied des Hirten, tragen jetzt nach allen Richtungen mit der Waare des Kaufmanns eine kleine Welt blicklicher Wanderer auf ihrem Rücken, und die Donner und das Schnauben und das heitere Leben des Dampfschiffes in die Stille der Alpen.“

„Zimmer enger umzieht uns der Kreis der neuen Schöpfungen, die des Menschen reicher Geist erfand, und die sein Verstand benützt; die ihm die Genüsse des Lebens erhöhen, und die Mittel dazu mehrern. Und nun soll auch aus dem Schooße des schweizerischen Vaterlandes eine solche erblühen und die Saarfucht anderer werden!!“

Der Relegat.

(Schluß.)

Erstlich drückte ich das kleine Händchen an meine Brust, an meine Lippen, und wollte eben etwas erwidern, als Becher die Thüre öffnete, sich mit der Serviette den Mund wusch, an dessen Winkeln das Schmalz und die Gänsefette noch Spuren ihres ehemaligen Seins zurückgelassen hatten, und mir anzeigte, daß er kalt wäre. Verdrießlich, mich auf so profane Weise unterbrochen zu sehen, machte ich ihm ein Gesicht, wie es ihm jeder Andere an meiner Stelle auch gemacht haben würde, aus dem er wohl eben keinen Dank für sich lesen mochte, denn — zu variiren gewohnt — erschrock er merkwürdig und wollte sich in das andere Zimmer wieder zurückziehen, als Emma, deren Hand ich noch immer festhielt, auch mich dorthin zu kommen bat. Zufällig fiel hier mein Auge auf den Esstisch, und so wenig ich zum Lachen geneigt war, konnte ich mich dessen doch nicht erwehren, als ich Alles rein aufgezählt fand, was unter laudbaren Umständen gewiß für vier Personen hinreichende Nahrung gewesen wäre. Unwillkürlich schweifte mein Blick von dort auf Bechers Bouch, um zu sehen, ob wirklich diese ungeheure Masse sammt der Flasche Wein und Rum darin Was gefunden habe, und auch Emmas Gesichtchen verschönte sich in einem heimlichen Lächeln, als sie der Richtung meines Auges gefolgt, vermuthlich dieselbe Bemerkung gemacht hatte. Becher sah und Beide lachen, und, einmal den Narren zu machen geneigt, lachte er uns accompagnirend recht tüchtig mit, gewiß innerlich sehr veranlaßt, daß meine üble Laune sich so schnell in die allerheiterste verwandelt. Mir war die ganze Scene am Ende recht lieb, denn meine Unterhaltung mit Emma hatte nun eine andere unbefangener Richtung genommen, in der ich ihr herrliches Gemüth, wie ihre treffenden Urtheile und ihren unverbildeten Verstand zu bewundern Gelegenheit fand.

Weit hinter uns liegt die große Vorzeit der Schweiz. Die Schweiz konnte jene Größe erlangen, so lang ihre große Umgebung klein blieb; sie blieb in ihrer Größe klein, sobald jene zu ihrer natürlichen Höhe emporwuchs. Der Rosenkammer, der die Wiege unseres Volkes umfloß, die kühnen Jäger der Jugend und die Großthaten des kräftigern Alters, sie alle sind übergegangen in das große Bilderbuch der Geschichte, und leben fort in der Erinnerung der nicht entarteten Enkel; und dem noch vermag all der Glanz, welchen die Geschichte eines Volks, der Väter Verdienste und Tugenden, auf das lebende Geschlecht hinüber werfen, ein Volk nicht von der Bestimmung zurück zu halten, welche ihm nach seiner individuellen Lage und den äußern Umgebungen bei den Phasen des Weltgeschickes werden muß.“

„Die Schweiz der Gegenwart ist nicht mehr die Schweiz ihrer großen Vorzeit, und dennoch ist unter allen Völkern ihr Schicksal beneidenswerth, wenn sie versteht, ihre Stellung richtig aufzufassen, und nicht mehr zu sein, als sie in der Völkerwaage wiegt, aber alles zu sein was sie sein kann, und alles zu werden, was sie noch nicht ist. — Ein reiches Erbe hat sie von ihren Vätern: möge sie das, ist ihr Mehrung nicht bestimmt, trenn bewahren. Vermögen die Lebenden nicht mehr an die Höhe der Väter hinauf zu reichen, so zeigen sie sich in dem, was sie sein können, wenigstens der Abkunft würdig, und die Achtung und Verehrung der Völker werden ihnen nicht fehlen. Sie werden ihnen nicht fehlen, wie sie ihr Glück in einer gerechten und bescheidenen Stellung nach Außen und in ihrem Innern suchen. Wenn sie der Wodentatur, dem Gewerbsfleisse und dem Handel, wenn sie der geistigen Ausbildung und jedem edlern Interesse der menschlichen Gesellschaft ihre Kräfte und ihre Liebe weihen, wenn sie ihre Freiheit, des Himmels köstliches Geschenk, erhalten mit der Väter Blut, mit Würde genießen, so wird die Schweiz, dieses schöne Land, auch moralisch ein Hochpunkt Europa's bleiben.“

„Denn was lebt und weht, was blüht und gedeiht nicht Alles in dem fruchtbaren Schooße unseres Vaterlandes! Was geschieht nicht täglich des Gutes und Guten und Erfreulichen für die geistige Bevölkerung, für die Verbesserung materieller Verhältnisse seiner Bewohner, in Höhen und Tiefen dringt ihr Fleiß, und unwohnt sind Berge und Seen, Flüsse und Felder von einem Volke, das eines ehrenvollen Daseins werth ist. Haben auch mancher Sturm in sturmbelegter Zeit, manche Leidenschaften bei uns, wo denselben ein großes Feld geöffnet

Das Mädchen brachte jetzt Licht, und nun fand auch Becher, nachdem er den Wagen gehörig versorgt hatte, eine geistige Beschäftigung, indem er mit der recht niedlichen Kammerjose anfang zu liebäugeln. Schlan, wie die Mädchen in der Regel alle sind, entsang ihr nicht der Eindruck, den sie auf den kleinen Menschen gemacht hatte, und seine Blicke freundlich erwidern, suchte sie alle Augenblicke eine Arbeit im Zimmer und in Bechers Nähe. So fanden wir alle, freilich moralisch verschieden, unsere Genüsse, denn daß auch Emma mich gern hatte, drückte sie — gemiß willenlos, in allen ihren Worten und Mienen aus, bis gegen Abend der Prediger kam und uns recht herzlich und wieder die Hand drückte.

Spät erst gingen wir zur Ruhe, und als wir des andern Morgens vom Aufbruch sprachen, untertrau uns der freundliche Wirth mit der Bitte, daran noch die ersten acht Tage nicht zu denken. Ich ließ mir die Einladung gefallen, denn mein Herz fesselte mich ja schon so sehr an den freundlichen Ort, den Emma als der Engel meines Lebens verschönte, und mein Reisegenosse hatte die Aussicht, seinen Wagen hier einmal so ganz zu restauriren, daß er ihn nachher wieder auspolen konnte, weshalb ihm nichts erwünschter kam als eine solche Bitte.

Emma war sichtlich erfreut, wie ich einfiel, und mit jedem Tage, mit jeder Stunde wurden wir uns, das fühlte ich deutlich, werther und lieber. Auch der alte Prediger umging mich mit herzlichem Wohlwollen, und oft sah er wohlgefällig auf mich hin, wenn Emma mit mir, wärmer vielleicht, als mit Andern, sprach. Ich hatte ihm offen gekündigt, weshalb ich die Universität verlassen mußte, und er ertheilte mir seinen väterlichen Rath für mein ferneres Fortkommen.

Sechs Tage waren mir auf diese Weise wie sechs glückliche Augenblicke verstrichen. Wir saßen eben Nachmittag beim Kaffee, und ich sah im Geiste schon die Zukunft wie einen freundlichen Blumentag vor mir liegen, als ein Wagen vor der Pfarrwohnung hielt, und gleich darauf der Polizeispektor Hans mit noch zwei Polizeidienern ins Zimmer trat. Obgleich mich eines Verbrechens rein fühlend, erleichte ich doch unwillkürlich vor dem eifigen, kostbaren Gesicht des Politisten, der nach einer kurzen

Zürich. Endlich hat man den rechten Mann gefunden, der an Hrn. Dr. Strauß's Stelle, den zürcherischen Prädikanten die Glaubenslehre (Dogmatik) vortragen soll. Es ist der Pastor Johann Peter Lange aus dem preussischen Städtchen Duisburg, dessen Bewohner durch ihren kolossalen Pietismus weltberühmt sind; wahrlich ein schlechter Ersatz für verlegte Verfassungen, verhöhrte Befehle, verjagte Regierung und alle die seit dem Septemberputz begangenen Ungerechtigkeiten!

Bern. Am 14. Nov. wurde der sechste Jahrestag der bernischen Hochschule durch die Antrittsrede des Hrn. Rectors, Dr. Demme, gefeiert. Von einer zahlreichen Versammlung in der akademischen Aula hielt er einen gediegenen Vortrag über einen, in neuerer Zeit wieder kräftiger zur Sprache gebrachten Gegenstand, der einen Theil des schweizerischen Alpenlandes näher berührt, über den Kretinismus. Der Abend vereinigte die Professoren und Freunde der Hochschule zu einem fröhlichen Mahle bei Pfistern; die Studierenden hatten eine Ausfahrt nach Münstingen veranstaltet und gaben am Abend die übliche Rectoratsserenade mit Rede und Gesang.

Die Hauptrechnung der schweizerischen Mobilien-Versicherungsgesellschaft für das vierzehnte, mit dem 30. Juni zu Ende gegangene, Versicherungsjahr weist folgende Resultate nach: Das Einnehmen beträgt im Ganzen 143,494 Fr.

Das Ausgaben 118,095 Fr. 89. Als Mehrernehmen erscheint also: 25398 Fr. 51. — Auch diesmal konnte die Centralverwaltung ihre Rechnung mit dem freudigen Gefühle des fortwährenden Gedeihens dieser wohlthätigen schweizerischen Anstalt schließen. Von 120 Mill. erhob sich das versicherte Kapital auf nahe an 135, und mehr und mehr sichern sich vorsichtige Hausväter durch nicht lästige jährliche Beiträge vor Unglücksfällen, die ihre ökonomische Lage erschüttern könnten.

In der Gemeinde Schwarzenegg fiel ein Kind in einen Kessel siedenden Wassers und verstarb nach wenigen Stunden unter großen Schmerzen.

Luzern. Mit 39 gegen 34 Stimmen hat der Gr. Rath Hrn. Kasimir Pfyster zum Großraths-Präsidenten ernannt.

Den 13. Nov. Gestern starb hier plötzlich Hr. Oberst Karl Pfyster von Altschöfen, ehemals Redaktor des Waldstätter Boten und Gründer desselben.

Solothurn. Auf Sonntag den 22. ist nach Denzlingen eine Versammlung aller Handwerker des Kantons ausgeschrieben, um die durch unbeschränkte Gewerbefreiheit und Konkurrenz und aufgehobene Reziprozität schwierig gewordene Lage der gewerbetreibenden Klasse zu besprechen, und an die Verfassungskommission eine Vorstellung um eine geregelte Gewerbeordnung einzureichen, will sagen, den zu Erbe getragenen Zwang wieder herauf zu beschwören.

Herr Militärinspektor Oberst Uebel schreibt unterm 2. Nov. 1840 von Belidah: „Gestern (den 1. Nov.) bin ich glücklich von der Expedition nach Medeah zurückgekommen. Wir hatten mehrere Gefechte; das befriedigte am 29. Okt. am Olivenwald jenseits des Atlas. Dort bekam mein Pferd einen Schuß ins Bein, was mich nöthigte, den weiten Marsch nach Medeah und den Rückmarsch nach Belidah zu Fuß zu machen. Es steht jetzt noch eine circa 10 Tage dauernde Expedition nach Miliana bevor.“

mich mein väterlicher Freund und versprach mir eine glänzende Genugthuung, die mir auch wurde. Denselben Tag nämlich exam'nirte man mich noch — ich hatte bereits drei Jahre studirt — fertigte mir ein Diplom als Doktor der Rechte aus, gab mir die brillantesten Zeugnisse und unter der Hand so viel Reisegeld, anständig bis zu Burg reisen zu können. Der Rektor aber, der ein alter Universitätsfreund des Vaters war, schrieb ihm noch außerdem und machte meinen Freireisener. Auch mein junger Freund Burg gab mir ein Briefchen an Vater und Schwester mit, und glücklich wie ein König fuhr ich nun, von den seligsten Hoffnungen begleitet, gen Süden.

In W. ließ ich bei dem Polizei-Direktorium den Postillon tüchtig blösen; der Inspektor haust rot und Fenster. „Guten Tag, Du!“, rief ich, und fuhr schnell vorbei. Derselbe Biergeld trieb den Postillon, und in zwei Stunden fuhr ich unter dem lauten Schalle seines Horns in M. ein und vor die Pfarrwohnung. Der Prediger und Emma stürzten mir entgegen; Emma gleich in meine Arme. Es war das erste Mal, daß ich sie an meinem Busen hatte, das erste Mal, daß ihr Kuss mir die Lippen brannte und in meiner Brust mit unennbarer Wärme wiedererleuchtete; das erste Mal, daß ich den Schlag des lebenden Herzens an dem meinen fühlte, und außer mir vor Entzücken, drückte ich sie so fest an mich, als ob ich sie nie mehr loslassen wollte. Dem Vater aber überreichte ich meine Papiere und Briefe, die er zitternd vor Freude durchsah und dann segnend seine Hand auf unsere Stirn legte.

So war ich denn der glücklichen Brautjungfer und bald der noch glücklicheren Gatte meiner Emma, die mir täglich neue und schönere Blumen in meinen Lebenskranz sticht; und die Verweilung von der Universität, sowie Bechers mußmaßlicher Diebstahl, gründeten mit diese Seligkeit.

Hr. Uebel hat seinem Briefe einige Drangenblätthen von Belidah beigelegt und etwas noch angenehmeres, einen Gruß an alle Freunde in Solothurn und der Schweiz. (Sol. Bl.)

St. Gallen. Vom Oberland gehen Berichte ein, nach denen sich der Rhein, namentlich seit dem furchtbaren Anschwellen der Bergwasser, so mit Geschick angefüllt hat, daß sein Lauf am Neßlberg vorüber zum Theil gehemmt ist und es vielleicht nur noch eines zweiten 31. Oktobers bedarf, um den von Vielen längst befürchteten Durchbruch in den Balensee zu verwirklichen.

Die Ortsgemeinde Uznach hat letztbin die vorgelagerten Gutachten des Verwaltungsrathes für einen schiffbaren Kanal in den Zürichsee genehmigt; schon haben Privaten freie Beiträge, bestehend in 21,000 fl. angeboten und unterzeichnet; der Genossenschaft bleibt laut Kostenrechnung noch die Leistung von circa 30,000 fl., ein Kapital, das hier seine Zinsen bei dem zu erhebenden Schiffszoll ungefährdet abwirft.

Graubünden. Bei der jüngst erfolgten Geburt eines Erbprinzen hat der Fürst von Lichtenstein unter Anderem auch gänzliche Amnestie über die bekannte Jagdgeschichte ausgesprochen. — Nach Berichten aus dem Unterengadin sind auch dort die Bergwasser am 31. Okt. über ihre Ufer getreten, und haben beträchtlichen Schaden angerichtet.

Freiburg. Durch unsorgfältiges Handföhren sind zu Willards' vintaur 4 Häuser abgebrannt. Zur Warnung!

Wallis. Hr. Dr. Wermann hat seine Entlassung als Präsident des Gr. Rathes eingegeben.

Preussisch-Neuenburg. Der Staatsrath dieses Zwitterstaates hat in Betracht, daß Mitglieder der Schützengesellschaften mit Fahnen durch das Land zogen und dadurch Unordnungen (?) erregten, beschloß: 1) keine Fahne darf von nun an ohne Genehmigung des Staatsrathes öffentlich aufgestellt oder entfaltet werden; 2) wer diesem Befehle entgegenhandelt, fällt je nach Maßgabe des Vergehens den Zivil- oder Kriminalgerichten anheim.

Ein Neuenburger bringt einladende Berichte von den Schweizerkolonien in Brasilien, von denen besonders Neu-Freiburg und Santo Gallo blähen. Die von Brasilianischen Schweizern bewohnte Gegend sei eine Art Berner Oberland, nach der ländlichen Bauart der Häuser, der Reinlichkeit, dem Wohlstand, und selbst nach den Gasthöfen. Wirklich bringen auch reiche Portugiesen die schöne Jahreszeit; daselbst zu, wie Engländer zu Interlaken.

Auswärtige Nachrichten.

Deutschland.

Wien, 16. Nov. Im Hafen von Venedig wird eine Fregatte ausgerüstet, welche zu der k. k. Eskadre an der srischen Küste stoßen soll. Auf dieser werden die österreichischen Artilleristen, und eine Anzahl Ärzte, welche zeitweise in den Dienst der Flotte treten, nach Syrien übersetzt werden. Der niederländische Vizekonsul in Kairo ist von Mehemmed Ali aufgefordert worden, das ägyptische Gebiet zu verlassen, angeblich weil er sich Umtriebe habe zu Schulden kommen lassen; wahrscheinlich aber nur darum, weil er zugleich die Konsulatsgeschäfte für Rußland und Preußen zu Kairo besorgt.

Die fortwährend fast sommerliche Witterung mit einer nächtlichen Wärme von 5 bis 8 Graden; scheint der Gesundheit sehr nachtheilig.

Fortschritte!

Aufbau der Häuser vermittelt Dampfe. Herr Joh. von Brüssel, bekannt durch seine industriellen Kenntnisse, erzählt aus einer neuerlich nach England gemachten Reise Folgendes: „Nähe am Hafen von Liverpool erhebt sich gegenwärtig ein ungeheures Gebäude von Quadersteinen. Es ist zum Zolbau bestimmt. Da ich keine Arbeiter sah, fragte ich, weshalb man nicht arbeite; man erwiederte mir aber, daß allerdings gearbeitet werde, und alle Arbeiter anwesend seien; einer stand oben auf der Mauer, ein anderer unten an einem Krahn, und der dritte hielt den Hahn einer Dampfmaschine, und diese drei Leute thaten so viel als 300 Maurer, die Backsteine legten. Steine von 4000 Pfund Gewicht wurden in die zweite Etage hinaufgehoben an die Mauer, wo der Arbeiter sich befand: dieser empfing, manipulierte sie ohne Anstrengung, und auf ein gegebenes Zeichen wurden sie an ihren gehörigen Platz hingeseht. Man baute in der That vermittelt des Dampfes. Man hatte damit angefangen, den Dampf mit einer Eisenbahn von einer einzigen Schiene zu umgeben, und auf derselben einen ungeheuren Krahn von 200 Fuß Höhe aufgestellt; dieser Krahn überragt das Gebäude, und ungeheure, in großer Entfernung befestigte Taue halten ihn aufrecht. Er hatte dreierlei Bewegungen, nach rechts und links, gerade, vorwärts und aufwärts. Nichts läßt sich mir der Genauigkeit und der Folgsamkeit dieser von Dampf getriebenen Maschine vergleichen, die nach dem Kommando die schwersten Lasten hebt und senkt bis auf eine Linie Unterschied. Die ersten Vorbereitungen, um mit Dampf zu bauen, sind etwas kostspielig, aber im Ganzen beträgt der Vortheil an Tagelohn 50 pCt.“

zu sein. Es sterben eine Menge junger Personen und Kinder am Nervenfieber oder Scharlach, und unter den Kindererinnen ist die Sterblichkeit so groß, daß man die Entbindungskasse ganz geschlossen hat, weil Jeder, die darin aufgenommen wurde, nach ihrer Niederkunft der Tod gewiß war.

Frankreich.

Paris, 15 Nov. Man bemerkt eine außerordentliche Bewegung zwischen dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und dem englischen Gesandtschaftshotel. Gestern hatte Hr. Guizot zwei Konferenzen mit dem Lord Granville. Der Vorschlag Oesterreichs war zugegen. Es wird bemerkt, daß sich der russ. Vorschlag von dem Hotel der auswärtigen Angelegenheiten, seitdem sich Hr. Guizot dort befindet, ebenso entfernt hält, als zur Zeit, wo Hr. Thiers daselbst einharrte. Die Adresse-Kommission der Deputirtenkammer soll dem Hrn. Guizot erklären haben, nach der Rede Lord Palmerstons vom 2. Nov. könne sie sich nicht zu Gunsten der Thronrede aussprechen; wenn er bis zum 26. d. keine Konzeption erhalte, könne er nicht mehr auf die Majorität der Kommission zählen. Diese Erklärung soll einen lebhaften Eindruck auf das Ministerium gemacht haben. Ein Kabinetstisch wurde gehalten; mehrere Kouriere wurden nach London abgefertigt. Mehrere Journale sprechen diesen Morgen von einer Prorogation der Kammer und gar von einer Auflösung. Doch scheinen alle diese Angaben nur sehr wenig oder gar keinen Grund zu haben.

Aus Bordeaux schreibt man: Es wird versichert, Don Carlos und dessen Familie würden bald von der Regierung die Ermächtigung erhalten, Bourges zu verlassen, um sich nach Deutschland zu begeben. Man behauptet, Marschall Espinosa habe vor, Observationskorps an die franz. Grenzen zu schicken, um wie es heiße, die Projekte der Karlisten zu überwachen.

Dem „Journal des Debats“ wird von Malta geschrieben, am nämlichen Tage, wo des Hrn. Thiers Memorandum dem Mehemet Ali übergeben worden sei, habe der Pascha Propositionen von Seiten Russlands und Englands erhalten, welche ihn auffordern, dem Vertrage vom 15. Juli sich unbedingt zu fügen.

Nach dem „Univers“ beabsichtigt das gegenwärtige Ministerium von den Kammer die, für die Beibehaltung des Effektivbestandes einer Armee von 500,000 Mann erforderlichen Kredite zu fordern. Für einen solchen Effektivbestand wird eine jährliche Ausgabe von 850 Millionen angesetzt. Diese Mittelstellungen sind, wie der „Univers“ anführt, den Adressen-Kommissionen beider Kammer übergeben worden.

England.

London, 10. Nov. In der großen Manufaktur-Stadt Leeds ist auch eine Friedensversammlung gehalten worden, worin eine Adresse an das französische Volk verlesen wurde, die es bedauerte, daß wegen eines Streites in der Türkei zwei so große, freundschaftlich gegen einander gestandene Völker getrennt werden sollten.

London, den 11. Nov. Die hiesigen Blätter sind voll Berichte über Syrien. Der Krieg gegen China nimmt einen ernstlichen Charakter an. In Ostindien erheben sich die Stämme gegen die Engländer. Diese nehmen nun zwischen Kanton und Peking Position und zwar bei der Insel Chusan.

Prorogation des Parlaments. Die Hofzeitung von heute Abend kündigt an, daß in dem heute zu Windsor abgehaltenen Kabinetstisch beschloffen wurde, das Parlament am nächsten Donnerstag auf den 10. Dezember zu prorogieren.

Der „Morning-Post“ wird aus Paris geschrieben, es seien Unterhandlungen sehr befriedigender Art angeknüpft, um die Differenz zwischen Frankreich und den alliierten Mächten zu arrangiren, und man habe Grund, zu hoffen, daß Hr. Guizot, noch bevor die Adressen-Debatte beendet sein würden, den Abschluß eines für die Mächte, welche den Londoner Vertrag unterzeichnet haben, wie auch für die französische Regierung zufriedenstellenden Arrangements werde anzeigen können.

Rußland.

Vor einigen Wochen sind mehrere reiche und angesehene Edelleute aus Podoilien, plötzlich verhaftet und nach Kiew abgeführt worden. Es waren der Regierung Briefe in die Hände gerathen, die, von den jetzt verhafteten Edelleuten an polnische Emigranten gerichtet, den Beweis liefern sollen, daß sie in einer unerlaubten Korrespondenz mit dem Auslande stehen, und daß einer derselben eine sehr bedeutende Geldsumme Emigranten angeboten oder schon ausbezahlt habe. Dies ist die Ursache ihrer Verhaftung.

Türkei.

Konstantinopel, den 28. Noobr. Durch Tataren, welche gestern Abends mit ungewöhnlicher Schnelligkeit von Konieh hier anlangten, hat die Pforte die wichtige Nachricht erhalten, daß die ägyptischen Truppen, welche Kulef Bogaz, die übrigen Engpässe des Taurus und die Stadt Adana besetzt hielten, sich plötzlich an denselben zurückgezogen und ihre Kanonen sowohl als einen Theil ihrer Munition zurückgelassen haben.

Smyrna, 24. Okt. Briefe aus Alexandrien vom 18. d. melden als bestimmt, Mehemet Ali habe am 17. d. den Kosrew Effendi, auf dem franz. Dampfschiff Euphrat nach Syrien mit dem Befehl an Ibrahim Pascha abgeschickt, den Marsch über den Taurus nach Konstantinopel anzutreten. Soliman Pascha soll das Innere Syriens zu verteidigen suchen.

Das am 23. von Beirut abgegangene Dampfschiff Kubovick berichtet, daß Tripolis von den alliierten Truppen besetzt worden sei. Die darin befindlichen 2000 Mann ägyptische Besatzung haben keinen Widerstand geleistet. Die vereinigten Flotten werden ihre Winterstation, wie es heißt, zu Wamaria nehmen; die leichten Schiffe und die Dampfboote werden indeß fortwährend an der Küste bleiben. Aus St. Jean d'Acre sind 30 Artilleristen als Ueberläufer in Beirut angekommen. Endlich ist hier die Nachricht verbreitet, daß die franz. Flotte unter Admiral Hugon Salamis verlassen habe, und nach Zoulon zurückgekehrt sei. Unter den englischen und österreichischen Mannschaften in Syrien zeigen sich viele Kranke; man zählt deren bereits an 600, was bei der geringen Zahl jener Truppen etwas beunruhigend ist.

Aegypten.

Alexandrien, den 1. Noobr. Die Zusammenziehung der ägyptischen Truppen, welche zu Tripolis, Lortosa, Katagnia und Hems standen, war auf der Seite von Balbek zu Stande gekommen. Der neue Prinz des Gebirges, der Emir Beschir-Saghir, war den 22. Okt. mit ziemlich bedeutenden Streitkräften zu Amara, 4 Stunden von Ibrahim; man sah einem entscheidenden Treffen entgegen. St. Jean d'Acre war am 27. Okt. noch nicht angegriffen worden.

Soliman und Ibrahim Pascha von Aegypten sollen den Befehl erhalten haben, sich bei Acre zu concentriren, um diese wichtige Festung im Fall eines Angriffs mit aller Macht zu verteidigen. Die Ansichten über die nächsten Schritte der Aegypter sind daher sehr getheilt; das Wahrscheinlichste dünkt unterrichteten Personen, daß Soliman Pascha den Befehl der Truppen bei St. Jean d'Acre, Ibrahim Pascha dagegen im Taurus übernehmen werde.

Wien, 10. Nov. Durch eine Eskadette aus Triest ist hier die Nachricht eingegangen, Graf Walewski sei mit dem Befehle des Vicekönigs daß Ibrahim Pascha Syrien räumen solle, aus Alexandrien dahin abgegangen. Auch soll der Pascha von Konieh die ägyptischen Truppen bereits mit Erfolg bei Adana angegriffen und ihre Munitionsvorräthe in die Luft gesprengt haben. Marsch sei von den Aegyptern verlassen.

Miscellen.

Großes Unglück in Jerael! Der Koutschild in Paris hat seine drei Kinder durch den Bischof von Versailles taufen und kensfiriren lassen.

Inserate.

Holzverkauf.

Die Gemeinde Kaiserstuhl, Kantons Aargau, wird nächsthin den 10. Dezember im hiesigen Gasthause zur Krone den Abschlag von circa 34 Tucharten Nadelholz, (meistens Forren) im sogenannten Großholz, ob dem Kaiserstuhler Reibberg gelegen, an eine öffentliche Steigerung bringen. — Der Abschlag kann entweder sammethaft oder auch theilweise in 4 — 5 Jahren geschehen.

Die näheren Bedingungen sind während der Zwischenzeit bei der unterzeichneten Behörde zur Einsicht bereit.

Kaiserstuhl, den 14. Nov. 1840.

Namens der aufgestellten Kommission:

Der Gemeindebeamte:

A. Gbfi.

Der Gemeindefreiber:

Bernhard Sar.

Der Unterzeichnete gibt sich hiermit die Ehre seinen werthen Freunden und Gönnern, welche ihn mit ihrem schätzbaren Vertrauen beehren wollen, anzuzeigen, daß bei ihm in verschiedenen Qualitäten und Farben zu billigen Preisen vorräthig liegen: Erd- und Seidendrucke, Chippere, Norvegieneceleste, Wolton, Wiber Casforine, Rattine; feine und ord. Tücher, Zephir, Casimir, schwere Halblein, Circassienne, Bom-basert, Dona-Maria, Merinos, Berliner, Ammens, Russels, Kastig, Kopals, Toillinet, Ba-

lentias, Vique's, Satin, gebleicht und gedruckten Oriental, Coronne, Perse, Verfal, Triege, Bett- und Futterbarchent, Kschich, Sarfenets, Sammet, Mandelster, Unterleibden, Cravatten, Mägen, Hofentosse, Wickstuch, schottische Boden- und Pferdebedecken, Winter- u. Handschuhe, Mitaines; Strick, Einichlag- und Hordirgarne von Wolle, Baumwolle und Floret in verschiedenen Nummern und Farben; Tüll- und andere Bänder; Spigen; Shawls, Hals- und Taschentücher von Circassien, Seide und Baumwolle; Seramin und Voreltsch; sehr schöne Tellerbücher von Flach, nach neuestem Parisergeschmack gebildet. Specereis und Farbewaaren nebst verschiedenen dahin einschlagenden und andern Artikeln.

H. Schmid,

z. Nebstod in Zurzach.

In No. 41 der Dorfzeitung erschien ein Artikel über die Wahlen von Wettingen, der dem Charakter des Schreibers und des Blattes entspricht aber der Wahrheit und der Rechtlichkeit nicht. Die Einsender fragen, ob der Dorfzeitungsschreiber nicht mit diesen Orkanen (Windstöße) fortgerissen, ob nicht die, welche im eigenen Interesse Religionsgespräche predigen, seines Gelichters seien? Antwort ja; denn sonst würde er nicht einer Wahl des Hrn. Woser sich annehmen, da ja keine für diesen vorhanden ist. Das Protokoll und alle rechtlichen Leute im Kreise die über sich selbst Weisheit sind, werden die genannten Artikel der Dorfzeitung als eine Lüge bezeichnen.

Er will den Liberalen, die an der Spitze stehen, etwas ganz Anderes vorwerfen,

aber diese Leute sind nicht von der Art des Hrn. Wosers, sonst könnte einigermaßen Glauben geschenkt werden! Nun wird dieses ihm als eine schlechte Verdächtigung erblicher Leute aufgenommen werden, auch die Einsender erklären dieses als eine infame Lüge, ihn als einen schlechten und niederträchtigen Verläumder, bis er entweder sein „etwas Anders“ bewiesen oder zurückgezogen haben wird, denn Hr. Woser mußte nicht einmal, daß er in Wettingen in Vorschlag kommen werde. Erst nachdem er heimlich eine Mehrtheit auf sich vereinigt hatte, erhielt er per Post Nachricht davon.

Der Hr. Dorfzeitungsschreiber irrt sich gewaltig, wenn er glaubt, nur auf einen einzigen Vernünftigen im Kreise Wettingen Einspruch ausüben zu können, denn die Ränke, die er kann oder noch viel mehr, sind von einer bekannten Seite schon lange angewendet worden.

Wettingen, 20. Nov. 1840.

L. Bopp, Altammann v. Wettingen.

Joh. Brunner, Altammann v. Wärentos.

Zurzach. In eine Eisen- und Expeditions-Handlung der deutschen Schweiz, wird ein mit gediegenen Vorkenntnissen versehenen brauer junger Mensch unter billigen Conditionen als Apprentif begehrt, wo? ist auf frankirte Briefe zu vernehmen bei

Samuel Keller.

Furchtpreise in Rheinheim, den 17. November.
vom besten mittlern acrinern.
Kernen Nutt 6 fl. 15 kr. 5 fl. 54 kr. 5 fl. 24 fr.
Waizen — 5 fl. 48 kr. 5 fl. 40 kr. 5 fl. 30 fr.



Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederszeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bz. franko im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bz. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franko. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

! Kommt liebe Schölein, laßt euch hören!

In der Neuen Aargauer Zeitung will „ein reformirter Aargauer“ ein Superkluger und allein Gerechter aller Welt, die nicht nach seinem Gefallen redet, den Text lesen, und eine Menge Vorwürfe machen, denen gerade er, indem er spricht, sich aussetzt. Denn mag er die Maske der Mäßigung und Unparteilichkeit noch so fest an sein bleiches Gesicht drücken, der Schalk sieht, und die Galle stiebt heraus. Wie herrlich und süß ist es, nicht wahr Hr. Kerus, eine Menge Fliegen mit einer Klappe treffen zu wollen.

Zuerst folgt eine Entladung von Eutrüftung und Patriotismus. Der Erstere ist wohl wärmer als der Letztere. Doch ist seine Meinung aufrechtig, so schlagen wir ein. „Denn auch wir wollen die Einheit, und die Wohlfaht des Kantons, auch wir wollen den Frieden der Gemüther und freundliches Zusammenwohnen aller Theile.“ Aber für dieses glückliche Ziel zu erreichen, muß man nicht Alles für sich verlangen, und dem andern Theile nichts gewähren wollen. Das ist nirgends der rechte Weg zum Heil. Wir wollen keinen Glaubenshaß, keinen Hochverrath, keine Privatwecke, keine Revolution, wir predigen auch das Eine und das Andere nicht. Wir erklären den, der uns dieses vorwirft, für einen Lügner.

Muß man Andere der schändlichsten Dinge beschuldigen, muß man sie beschimpfen, wenn man Frieden predigen will! Man lese unsere Blätter, und zeige uns eine einzige Stelle, in der bei aller abgeknichtigen Schärfe des Ausdruckes nicht das redliche Bestreben zu Tage läge, im Aargau, durch gerechte Berücksichtigung aller billigen Forderungen, wieder zu Ruhe und Einigkeit zu gelangen. Können andere dasselbe von sich sagen? Darf es namentlich dieser „reformirte Aargauer“ von sich sagen, der einen solchen Artikel voll heuchlerischer

Annäherung und Verlegung Anderer hinausschleudert, wo des Brennstoffes ohnehin schon genug ist?

Wer trägt die Schuld, daß es im Aargau so weit ge diehen ist?

Wer hat früher die ausschweifenden, bunten Forderungen der sogenannten Reklinger unternimmt? Niemand. Hätte man die Dinge in dieser Lage gelassen, wir wären schon lange wieder in den Hafen der Ruhe eingelaufen. Man brauchte bloß ruhig zu sein, um Ruhe und Frieden zu haben.

In diesem Sinne war die zweihundzwanziger Kommission gewählt; in diesem versöhnlichen Geiste gab sie ihre Vorschläge. Wer hat dazu gestimmt und dafür gesprochen, und wer handelt jetzt noch in diesem Geiste? Wer hat sogleich nach einem andern Windchen sich gedreht? Man kennt die Einen und die Andern, und das Verläumdern, Hr. Kerus! hilft hier nichts.

Wer hat — und das ist eine ernste Frage — den machtlosen Uebertreibungen auf der einen, Uebertreibungen und eine Zugabe von Schmähungen auf der andern Seite entgegengesetzt? Wer hat das Werk des Friedens und der Vorsehung in der Geburt erstickt? Wer hat alle schlechten Leidenschaften herausgewühlt, um das zu zertrümmern, was einem ganzen Landestheile ein Weich erster Bedeutung, und bis dahin feierlich sanktionirt, und vor den Augen der Welt noch einmal von der obersten Landesbehörde förmlich zugesichert war? Wer rüttelt und schüttelt, wie ein Wahn? Sinniger an den Fundamenten des Friedens! Wer nennt die Vertheidigung der Parität, Aufrubr und Hochverrath? Die Vertheidiger dessen, was jetzt noch beschworenes Grundgesetz ist, Aufrührer und Hochverräter? Wer bezeichnet so die konfessionelle Trennung, in gleichem Athemzuge, wo er die Parität, ein Grundpfeiler des Friedens, umstürzen will, und den andern Theil mit einigen süßen Worten — daß man vom Uebereingewichte keinen Mißbrauch machen werde — abzufertigen versucht? Wer fällt, im gleichen Augenblicke, wo er den Andern Mangel an Mäßigung vorwirft, auf Männer, die im Aargau in Kenntnissen, Rechlichkeit, und Leistungen jedem

Der Schiffer von Vollet.

Nach Mts. Gort.

Dicht bei der Stadt Dieppe in der Normandie liegt die Vorstadt, der Vollet genannt, welche, wenn auch nur von der Stadt durch die Mündung eines Flusses, kaum halb so breit als die Heuse, getrennt, doch so völlig von der eigentlichen Stadt in Sitten und Gebräuchen, Dialekt und Kleidung verschieden ist, wie die Hauptstadt von England von der in Spanien.

Als eine Sache von religiöser Wichtigkeit wurde hier der Gebrauch von Vater auf Sohn vererbt, das ein Volkensitz nur mit einer Volkensession verbinden darf, und daß jede Abweichung von der Sitte eine Verleumdung gegen die Gemeinde sei. Obgleich daher eine Familie von Volkensitz am Sabbath über den Hafen fuhr, um ihre Andacht in der schönen Kirche von St. Remy oder dem Münster von St. Jacques (des Schutzwartens der Fischer, aus denen die Bevölkerung des Vollet gänzlich zusammengesetzt ist) zu verrichten, so verhielten sie doch nie bei Gelegenheit solcher Familienfeste, wie Hochzeiten und Kindtaufen, ihre Gebrauche in ihrer eigenen demüthigen Kapelle von Notre Dame des Graces zu feiern — einem Tempel, der mit Glockenturm und Allem durch das Portal beider Kirchen von Dieppe gehen konnte, ohne sich zu hüten. Zwar ist die Stadt Dieppe mit der Zeit zu hohem Wohlstand gelangt und zeichnet sich in den Annalen des Landes aus, doch der Vollet hat sich weder herabgelassen, ihre Moden nachzuahmen, noch um einen Strahl des königlichen Sonnenscheins oder bürgerlichen Fortschreitens sich zu bemühen, der von ihrem Antheil auf ihn zurückfallen könnte. Während glänzende Paläste in Dieppe prangen, entbehrt der Vollet nur wenig enge Straßen und ein altes Kloster, das in eine Kaserne umgewandelt ist; ein Gefängniß und Zuchtbaus sind die einzigen bedeutenden Gebäude der kleinen Vorstadt, die zwischen der Mündung des Hafens und dem Zuge

der Kalksteinflüsse eingeschlossen ist, welche die Vereinigung des Flusses Dieppe mit der See überhängen. Seit einigen Jahren ist die Verbindung der Stadt mit der Vorstadt enger geworden durch die Errichtung einer Passerelle oder schwimmenden Brücke, die den Verkehr der Bewohner erleichtert, der durch den verfallenen Zustand der alten Brücke von Vollet unterbrochen worden war.

Um das Jahr 1800 geböte einer Familie, Namens Crosnier, ein kleines Haus in der Grande Rue dieser merkwürdigen Vorstadt, das vor fast zwei Jahrhunderten von einem ihrer Vorfahren erbaut worden war. Pierre Crosnier, der Vater, galt in der Nachbarschaft für einen wohlhabenden Mann, da er nicht allein Eigenthümer des vorerwähnten soliden, steinernen Wohnhauses war, das aus zwei Stockwerken und einem Garten bestand, sondern auch einer Fischerbarkte, die unter dem Namen „la Belle Gabrielle“ bekannt und als das beste Sturmboot im Hafen von Dieppe geachtet war. Die Crosniers waren in der That ein glückliches Geschlecht. Man erzählte, daß das Haus im Vollet, das kaum ein Jahr vor dem großen Bombardement von Dieppe durch die Engländer im Jahre 1694 vollendet war, von einem der Notablen zu einem hohen Preise als ein Zufluchtsort für seine Familie gemietet worden war, bis sein eigenes wieder aufgebaut worden wäre; und daß, als er zwei Jahre darauf seine neue Wohnung wieder bezog, er alle Neulack, die er sich hatte machen lassen, in dem Hause zurückließ. Dies war die Ursache, warum in Crosnier's Besitz zwei reich mit Schnitzwerk versehene Armoires, oder eiserne Kisten, und zwei altmodische Betten von Nußbaumholz waren, nebst den dazu gehörigen Stühlen mit hohen Lehnen und schwer alligen Füßen, welche mit dem ungeheuren Schrein von vergoldetem Lebon, der das Wohnzimmer schmückte, immer noch die Bewunderung des Vollet erregten. Tod zu diesem altmodischen Reichthum an Neulack kam eine wunderbare Menge von Wasche, nebst Suppenlöffel und Kaffeelöffel von demselben Metall. Und um den Wohlstand der Familie vollständig zu machen, war es schon längst im Hafen bekannt, daß der Schiffer der Belle Gabrielle schönere Steinbrüthen

Andern, sogar diesem „reformirten Aargauer“ an die Seite gesetzt werden dürfen, und auf welche ihre Mitbürger mit Vertrauen blicken, mit dem giftigen Tadel, mit Verdächtigungen und Verläumdungen her! *) Ist das ein Sendbote des Friedens? Nein, ein solcher „gießt Del ins Feuer“, indem er unter dem jesuitischen Deckmantel der Unparteilichkeit und patriotischer Ehrsüchlichkeit noch tiefer verlegt.

Fassen wir der langen, bittersüßen Rede kurzen, herben Sinn zusammen, so sagt uns dieser „reformirte Aargauer“ einfach:

„Hört, die da sprechen, sind nicht die Rechten, sie meinen es nicht gut, und schimpfen über einander; ich bin, ich allein bin der Rechte, ich verstehe und meine es gut, und schimpfe sie alle aus. Bei mir, ihr Katholiken, suchet die Garantie eurer Rechte; denn die Freiheit des Glaubens kann man ja Niemanden rauben, und was den Rest anbelangt, so wollen wir euch vor den Jesuiten schützen, und euch als eure Regenten gewiß ganz glimpflich beherrschen.“ Wir danken für ein neues Landvogtenregiment!

In den Bezirken Baden und Bremgarten zirkulirt folgendes an den Großen Rath gerichteter Aktensück, das schon mehrere Hundert Unterschriften erhalten haben soll:

Mit tiefem Bedauern haben wir unterzeichnete Katholiken und Bürger des Bezirks Baden die Wahrnehmung machen müssen, wie das religiöse Gefühl so mancher unserer Glaubensbrüder irre geleitet werden will, durch Vorgeben, deren unduldsame Tendenzen den factischen Beweis liefern, daß sie den Grundsätzen des wahren Christenthums, dem Bekenntnisse der Liebe und Veröhnung fremd sind. Der Glauben unserer Väter ist unser höchstes Gut, ihn in Wort und That zu bekennen, unsere heiligste Aufgabe. Aber weil der Stifter unsers Bekenntnisses seine schönste Palme errungen, in seiner aufopfernden Hingebung seiner veröhnenden Liebe, muß es uns nicht mit lebhaftem Schmerz erfüllen, wenn sein göttliches Wort gemißbraucht, wenn statt des Friedens und der Duldung, die er zum Heile der Menschheit verkündet hat,

*) Diese Männer werden von giftigem Geiſte aus dem Mainpied zu Arau nicht erreicht, so wenig als von den Sudelreien anderer protestantischer Blätter. Dagegen schützt sie ihr unbedeckter Charakter als Staatsmänner und das Vertrauen ihrer Mitbürger, das ihnen alle Bosheit der Gegner nicht rauben, und das wahrscheinlich länger dauern wird, als dasjenige, womit eine „getroffene Erbse“ als Fuchs verkleidet, sich wieder auf den alten Stuhl zu schwingen sucht, von dem ihn der Dezmber 1830 (dabei die Vorliebe für einen Mann aus dieser Zeit) herabgestellt hat.

Wir bedauern, daß die N. Aargauer Zeitung, deren kräftiges und aufrichtiges Wirken für Frieden und Einigkeit, für die wahren Interessen des Landes wir offen anerkennen, einem solchen schwarzverhüllten Unholde von Artikel ihre Spalten geöffnet hat. Der Grund wird doch wohl kein persönlicher gewesen sein? Darum werden wir ihr doch nicht zürnen. Es war ein Mißgriff.

(turbot) als alle andern Fischer des Vollet nach Paris zu Markt schifften, und das erste Zug Maſſeten, die erste Ladung Häringe Niemand anders in den Hafen bringen konnte, als Pierre Crodnier.

Die Familie des Fischers bestand aus zwei Söhnen; der ältere war nach dem Schuſſpatron Jacques, der jüngere nach seinem Großvater Maxime genannt worden. Seine Ehehälft war eine lustige Seele, gegen vier Fuß im Umfang, deren rüchlich, gebräunt Gesicht und angenehme Züge sagten, daß sie in ihren frühern Tagen die Arbeit ihres Mannes getheilt habe und der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt gewesen sei als Verkäuferin seiner Waaren auf dem Fischmarke. Doch Madame Crodnier genoss einer Auszeichnung, die weit über die ihres freundlichen Gesichts oder der Einfassung von Valenciennes-Spizen ging, in die es gekült war, selbst über die Ansprüche als Gattin eines wohlhabenden Hausbesizers und Schiffsherrn. Mme. Crodnier war, nach dem Continental-Ausdruck, „née Pierrotte Bouzard“, also Tochter, Schwester und Väterin drei merkwürdigen Schiffer von Dieppe, welche als Kösten des Hafens mehr Menschen vor Schiffbruch und andern Unglücksfällen der See bewahrt hatten, als das Hotel Dieu durch seine Arzneyen, und die von Neapolen mit goldenen Medaillen, welche ihre Verdienste ausgaben, und dem Geschenk eines guten Wohnhauses beehrt wurden, das zu ihrem erblichen Gebrauch am Hafendammbau erbaut war, und die Inschrift trägt: „Don de la patrie!“

Der Bruder von Pierrotte war sogar am Hofe Ludwigs XVI. gewesen, hatte aus den Händen von Marie Antoinette das Ludwigskreuz als einen Lohn für seine Dienste erhalten: und bei seiner Rückkehr von diesem Besuch in Versailles, von seinen königlichen Wirthen und ihren Hofleuten mit dem Titel „le brave homme“ beehrt, übernahm Bouzard die Stelle eines Vaters bei dem kleinen Maxime Crodnier, der jetzt ein blühender Jüngling von 21 Jahren war.

Vielleicht muß es diesem glückseligenden Umstande zugeschrieben werden, daß Maxime eine Art Liebling der Familie wurde. Zwar schlug der Knabe gut ein, den Ruhm seiner mütterlichen Verwandten zu erreichen, denn in einem Alter, wo die

Zwietracht und Bruderkriß geſät wird. Wie ein solches Beginnen schon an und für sich, weil der erhabensten Lehre des Christenthums entgegen, als ein unlauteres erscheint, so erzeigt sich dasselbe auch in Absicht auf seine Beweggründe verwerflich. Denn auf Verletzung der Leichtgläubigen abgesehen und leere Vorspiegelung ist es, daß unsern Glauben, unsern Rechte merklliche Gefahr drohe — hinter diesen Vorspiegelungen lauern ungemessene Leidenschaften, deren Befriedigung durch Täuschung der Menge erzielt werden soll.

Wir fühlen uns daher zu der feierlichen Erklärung gedrungen, daß wir gegen solche Aufregungsversuche den tiefsten Abscheu hegen, und daß wir namentlich die Trennungstendenzen als einen Verrath an unsern heiligsten Interessen betrachten, zumal deren Verwirklichung unsern Landestheil der größtlichen aller Zwangsherrschaften, der Anechtung des Geistes und Gewissens preisgeben würde.

Wir versehen uns aber von der Einsicht und Kraft unserer obersten Landesbehörde, daß sie solchem Unfug mit Entschlossenheit entgegen treten und das zu gewärtigende Fundamentalgesetz auf diejenigen Grundsätze basiren werde, unter deren Herrschaft wir bisanhin, ohne die geringste Verkümmernng unserer religiösen und politischen Rechte, ein einig und glückliches Volk gebildet haben.

Schließlich verwahren wir uns aber auch gegen alle nachtheiligen Folgen, welche durch absichtlich unterhaltenes Zerwürfniß und fanatisches Wählerlei herbeigeführt werden könnten.

Bei diesem Anlaß versichern wir Sie, H. V. unserer vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit.

Bezirk Baden d. 26 Nov. 1840.

— Ein anderes, im Bezirke Baden zirkulirendes Aktensück ist folgenden wörtlichen Inhaltes:

„Die unterzeichneten Bürger der Gemeinde N. N. erklären hiermit, daß sie im Vertrauen auf den Willen und die Kraft der Kantonalbehörden Ruhe und Ordnung im Lande, die Rechte eines freien Volks in Kirche und Staat gegen das Gewähl der Parteien zu wahren, die Zukunft gewärtigen, mit Ruhe — aber auch auf alles gefaßt und gerüstet.

In lehterer Beziehung erachten sie sich unter obwaltenden Umständen verpflichtet, sich in einen Schutzverein zu verbinden. Eintracht macht stark.

Das Lösungswort des Schutzvereins ist: Einer für Alle und Alle für Einen.

Der Zweck des Schutzvereins ist:

- 1) Bereit zu sein auf den ersten Wink der Kantonalbehörden, zur Handhabung von Ruhe und Ordnung oder zur Wiederherstellung derselben, da wo sie freventlich gestört worden.
- 2) Die ungetrübte Einheit des Kantons Aargau im wohlverstandenen Interesse des aargauischen Volkes und des schweizerischen Gesamtverbandes zu erhalten, und jedem Trennungsversuch dieser oder jener Art mit allen Kräften entgegenzutreten.
- 3) Die im Jahr 1830 errungenen Rechte des Volks im Staat zu

weisen Buben noch an ihrer Mutter Schürze hängen, hatte er sich schon durch Beweise von Muth und Gemüthsstärke im Hafen ausgezeichnet. In seiner Jacke und Mütze von blauer Wolle und in seinen Beinkleidern von grobem Segeltuch sah man Maxime jetzt an dem Maß einer norwegischen Scholuppe Nettern und im nächsten Augenblick in die Tiefe tauchen nach einem Gegenstande, den die Matrosen über Bord geworfen hatten, um seine Luft zu reizen, bis sein ledner Muth ihn zu einem eben so großen Liebling unter den Matrosen des Vollet und der Equipage der fremden Kaufahrtsfahrer, die mit Dieppe handelten, gemacht hatten, wie bei seinen eigenen Leuten.

(Schluß folgt.)

Das Pantoffelregiment.

Das einzige Regiment, welches ohne Pulver und Blei, ohne Säbel und Kanonen die ganze Welt beherrscht, ist das Pantoffelregiment. Vieles Regiment hat die Pfeile in den Augen, die Schwerter im Munde, den Kanonendonner auf den Lippen, heißes Blei in den Ohren und ohne Patronenfische ihren Patron doch immer in der Tasche. Da dieses Regiment aus lauter Weidleuten besteht, so halten sie sehr auf gute Monatzucht und liegen lieber in Garnison, als sie im Felde sehen.

Dieses Pantoffelregiment sucht sich immer seinen Mann heraus, den es kriegerisch besetzt; ein solcher Mann heißt in der gewöhnlichen Sprache ein „Pantoffelmann“, in der vornehmern Mundart: „ein zärtlicher Ehegatte“, im reinen Hochdeutschen: „un mari comme il faut.“

Wer Du auch sein magst, lieber Leser, wenn Du schon den Wanderring hast, den man an den kleinen Finger steckt, Du bist entweder ein Pantoffelmann oder ein Pantoffelmann. Denn, glaube mir, die gemüthlichste, die sanfteste, die christlichste, die allernachgiebigste Frau hat ein kleines Pantoffel und das kleinste Pantoffel des feinsten Ebenholzes oder der gefälligsten Hausbölterin bedauert über den Mann seines Souperantität. Wir sehen Alle unter einem Pantoffel; die Pantoffelverschiedenheit

wahren, wo möglich zu kaufen, und jedem Versuch auf Beschränkung derselben entgegenzutreten.

4) Die Rechte eines freien Volkes und freien Staates in kirchlicher Beziehung, wie dieselben in den guten Zeiten der Väter des Schweizerbundes stets fest geblieben und gehandhabt wurden, zu wahren und zu befestigen.

5) Sich von Gemeinde zu Gemeinde in ein Ganzes zu verbinden, am Segnern dieser oder jener Art nur mit einer Brust sich entgegenzuwerfen. Zu diesem Ende werden Ausschüsse der Gemeindefürsorge vereint auf einen zu bestimmenden Tag zusammenzutreten, und das Weitere beschließen und anordnen.“
(F. d. Unterschrift.)

Großer Rath. Die in der Volksversammlung zu Baden beschlossene Adresse wurde schon am 1. Dez. dem Präsidium des Gr. Rathes durch die bezeichneter Deputatschaft überreicht. — In der Sitzung vom 2. wurde mit den periodischen Ergänzungswahlen fortgefahren. Hierauf kam das Budget pro. 1841 zur Verabreichung, das ein muthmaßliches Einnehmen von Fr. 941,410, und ein Ausgeben von Fr. 946,798 verzeigt. Am Schlusse der Sitzung wird noch eine Zuschrift der katholischen Geistlichkeit des Kantons vorgetragen, worin sich dieselbe, mit Berufung auf das bischöfliche Schreiben vom 27. Oktober, erhebt, und bei der bevorstehenden Verfassungskonvention um hinlänglich und sichere Garantien für den ungehinderten freien Verkehr der katholischen Geistlichkeit mit ihren Oberbehörden, um Sicherung der Aufsicht auf die Erziehung der Jugend, namentlich in Beziehung auf die Schulbücher und Sittlichkeit, um Garantie für ungehinderte kanonisch gültige Administration der hl. Sakramente, um Gewährleistung des Fortbestandes kirchlicher Institute und Stiftungen, und Entfernung der nach den heiligen Kirchensatzungen und den Aussprüchen des Kirchenoberhauptes anstößbaren Gesetzen und Verfügungen der weltlichen Behörden bittet. Unterschieden ist dieses Schreiben, im Namen der Kapitel Meltingen, Regensberg und Bremgarten, fünfzehn Geistlichen im Kapitel Frickgau, und der beiden Stifte Kapitel Baden und Rheinfelden von Hrn. Pfarrer Rohner.

Bern. Den 29 November feierten die im Kanton Bern angesessenen Polen, in einem vertraulichen Kreise unter ihnen, den zehnten Jahrestag ihrer Revolution. In die Wehmuth, mit welcher sie auf das niedrigerere Vaterland blickten, mischte sich der Balsam schöner Erinnerungen an die Tage der herrlichen Kämpfe für ihre Nationalität und der stillen Hoffnung, daß Polen noch einmal in die Reihen der europäischen Völker treten werde. Gesänge und Reden in polnischer Sprache und ein heiteres Wohl hielten die kleine Versammlung lange froh und vergnügt zusammen. — Der Theil der polnischen Emigration, welcher sich im Kanton Bern niedergelassen hat, gebührt zu dem achtungswerthesten; alle haben Beschäftigungen gesucht und gefunden, um sich ehrenwerth und ohne ihren Freunden lässig zu werden, durch das Leben

ten von dem einer Frau, Geliebten oder Haushälterin sind hart schattirt und schwer zu unterscheiden.

Indessen aber gibt es Pantoffelmänner, die es zu einer bedeutenden Höhe in ihrem Berufe gebracht haben, und die daher als wahres Muster für Andere hingestellt werden können.

Herr *Vimban* verhält sich zu seiner Frau wie *Amerikus* zu *Amerika*, er hat ihr seinen Namen gegeben, sonst hat er ihr Nichts zu befehlen. Des Morgens steht er auf, schleicht leise aus dem Zimmer, weckt die *Mada* auf, gibt den Kaffee heraus und erwartet in Demuth das Erwachen seiner Frau. Wie sie die Augen aufschlägt, ist er niedergefallen; wie sie aufsteht, stehen alle seine Leiden mit auf. Er will ausgehen, unter vielem Drumherumreden um diesen frühen Wunsch erkundigt er sich, was sie dorthabe, und erzählt, er müsse zu Hause bleiben, weil sie notwendig ausgehen müsse. Er will in Geduld eine Pfeife rauchen, da muß er ins Hinterläßchen klüften. Gegen 11 Uhr wird ihm erlaubt, auszugehen, und sie steckt ihm einige Groschen in die Tasche mit der Ermahnung, keine unnützen Ausgaben zu machen. Er trifft auf der Straße einen langentbehrten Freund, er möchte ihn gerne mit zu Tisch nehmen, allein er wagt es nicht — seine Frau würde ihn ausschelten. Der Freund bittet ihn, mit ihm zu speisen; er wagt es wieder nicht, seine Frau könnte böse sein. Ein Anderer ladet ihn auf den Nachmittag zu einem Spaziergange ein, er kann es nicht bestimmt versprechen, er muß erst seine Frau fragen. Es werden Unterschriften für einen gewissen Zweck gesammelt, er darf nicht unterschreiben — ohne die Erlaubniß seiner Frau. Er hat sich ein Paar neue Schuhe gekauft, aber seine Frau meint, die alten seien noch lange gut, und er muß sie wieder zurück tragen. Einige Freunde wollen ihn Abends besuchen, er lehnt es ab, aus Furcht vor seiner Frau. Die Bürger erröthen eine Zesegelschaft, er darf nicht hingehen, weil seine Frau nicht hingehet. Er hat Pferd und Chaise, aber wenn er ausfahren will, erkundigt er sich erst bei Knecht und Waga, ob die gnädige Frau noch Nichts bestimmt hat. Wenn er ins Theater gehen will, muß er 8 Tage früher darauf anspielen, die Hand küssen und den

zu schlagen; manche, die früher eine höhere Stellung im socialen Leben eingenommen haben, haben sich mit männlicher Entschlossenheit Berufsarten gewidmet, die sie mit Geschick und Erfolg betreiben, ohne eine Klage über den Wechsel des Schicksals verlauten zu lassen; manche haben sich förmlich eingebürgert und sind aus braven Polen tüchtige Schweizer geworden.

Am 2. Dezember fand die Schultheißenwahl statt. Mit 104 Stimmen, eine sehr ehrenwerthe Majorität, wurde Hr. Rath Neuhaus im 11ten Stur. gewählt. Da nach der Rekrutierung Bern nächstes Jahr eidgenössischer Vorort wird, so tritt Hr. Schultheiß Neuhaus mit dem Neujahr in die Stelle des eidgenössischen Bundespräsidenten und wird die Tagelagerung von 1841 präsidiren; es wird das erstemal sein, seit dem Bestehen des 1813er Bundes, daß in Bern nicht ein Patriizier das Präsidium des eidg. Staats- und Kriegsraths und der Tagelagerung führt.

Luzern. Der Bericht über die Ersparnißkasse der Stadt Luzern vom 1. Juli 1839 bis 1. Juli 1840 zeigt ein erfreuliches Ergebniß. Der Gesamtvermögenszustand an eigenthümlichen Kapitalien und Interessen besteht in

120,806 Gl. 21 fl. 3 a.	
An Hinterlagskapitalien u. Interessen	482,544 „ 3 „ 1 „
An Baarschaft in der Kasse	2,928 „ 20 „ 3 „
Summa	606,279 „ 5 „ 1 „

Davon kommt 2181 Einlegern auf den ersten Juli 1840 zu gut die Summe von 589,671 Gl. 15 fl. im genannten Rechnungsjahr sind 156 neue Einleger eingetreten, und das Kapital hat sich nun 51,680 Gl. 2 fl. 3 a. vermehrt, was doch offenbar für die zunehmende Häuslichkeit zumal der ärmeren Klasse zeugt. (Eidg.)

Freiburg. Den 20. Nov. erließ der Staatsrath einen Beschluß folgenden Inhalts: Da der Fortbestand der allgemeinen Sperrre von Seiten der Stände Bern und Neuenburg gegen das Vieh aus hiesigem Kanton, durch Hemmung der freien Ausfuhr die Landleute übrigen wird, eine große Menge zum Verkauf bestimmten Viebes zu behalten, so daß sich Mangel an Futter auf den Winter besorgen läßt, so ist die Ausfuhr von Viehfutter aus dem Kanton Freiburg in die K. Bern und Neuenburg bis auf weiteren Befehl verboten.

Leffin. Dienstags den 24. Nov. hat das Appellationsgericht nach einer neunständigen Sitzung die Angeklagten der Verschönerung und des Attentats zum Bürgerkriege für schuldig erklärt und die Herren J. Ant. Ruska; C. Molo; J. Vapt; Riva; J. Kasp. Netti; Dr. Bononi; Hr. Orlandi; Jos. Quadri zu dreijähriger Zwangsarbeit; die Priester Calgari und Zumagalli zu 12monatlicher Einsperrung verurtheilt. Die 7 ersten haben 3, die 5 Letztern 1 der Prozesskosten, so wie der durch die Revolution verursachten Ausgaben zu tragen; alle haften jedoch solidarisch für einander.

freundlichen Augenblick abwaschen, ihre Erlaubniß zu erhalten. Seine Frau geht spazieren, er reicht ihr den Shawl, die Handschuhe und sagt schüchtern, ob er sie begleiten darf.

Des Morgens muß Herr *Vimban* den Mops waschen, die Kanarienvögel füttern, die Seidenwürmer reinigen, das Klavier stimmen, den Boden aufweilen, die Blumen begießen, die Noten zusammen legen, in die Leihbibliothek gehen, ihr das Verse reipfen, die Nachtlampe reinigen und die Büchertarten in Ordnung stellen; kommt sie nach Hause und er hat Alles zur Gemacht, so darf er Nachmittag ein halbes Stunden ausgehen.

Er getraut sich nicht, seinen Kindern eine Unart zu wehren, Lehren zu geben oder ein Befehl zu machen. Kurz, er hat gar keinen Willen, bloß seinen letzten Willen, der zugleich sein erster ist. (Baselnschaftliches Volksblatt.)

Vermischtes.

Der *Verrot* hat bekanntlich die nach ihm benannte Druckmaschine „*Verrotine*“ zum Behufe der Kattunddruckerei erfinden, und sich damit einen großen Namen gemacht. Nunmehr hat der ausgezeichnete Mechaniker eine Vorrichtung für Lithographen konstruirt, womit ein einzelner Arbeiter in zehn Stunden 3000 bis 4000 gute Abdrücke liefern kann. Während die gewöhnliche Presse nur 5 — 600 liefert. Durch ein Pferd können drei solcher Maschinen in Bewegung gesetzt werden, wobei ein einziger Aufseher nöthig ist, und man im Stande sein würde, in zehn Stunden 18,000 Abdrücke zu erhalten.

Die von *Riß* geschaffene „*Amazone* im Kampf mit einem Tiger“ welches Bildwerk feinerzeit in den öffentlichen Blättern vielfach besprochen worden ist, befindet sich nun, wo es durch Spenden des k. preussischen Hofes in den Besitz des Herzogs von *Delian* gekommen, auf einer Seite des *Reithaus* in einem kleinen Tempel, dessen Bauart derjenigen des *Tempels* gleich, welcher die *Coladen* von *Teubold* trägt. Von dreien *Reithausen* sind an dieser sich einer der weitesten und herrlichsten Aus- und Ueberblicke der Stadt *Paris* dar.

Baum

Handwritten notes in the right margin, including the word 'Eigentümlichkeit' written vertically.

Auswärtige Nachrichten.

Deutschland.

Rdnigsberg, 26 Nov. Der Anführer einer Diebes-Bande, welche Elbing und nächste Umgegend seit langer Zeit heunrubigte, Namens **Mohelm**, ist, nachdem er bis jetzt allen polizeilichen geschickt zu entgehen mußte, in Osterode gefangen genommen und nach Elbing transportirt, wo der größte Theil seiner Genossen sich bereits in gefänglicher Haft befindet.

Luxemburg, den 27 Nov. In den militärischen Zirkeln dahier heißt es, daß ein preussisches und das Ste Armecorps des Bundesherzogs sich an die nordwestliche Gränze Deutschlands aufstellen und einem österreichischen Armecorps die Bewachung des Oberrheins übertragen werden.

Karlstraße, 28 Nov. Vor wenigen Tagen versuchten bei nächstlicher Weile einige verdächtige Subjekte sich dem etwa eine halbe Stunde von hier entfernten Bulacher Pulverturme zu nähern, wurden aber durch die — seitdem verklärte — Schildwache verhindert. — In Folge bedeutender Verkäufe werden viele neue Militär-Gewehre, Cartouchen etc. hergerichtet. — Französische Ankäufer werden nicht viel mehr als an 500 Pferde von uns aus Baden mitgenommen haben, darunter viele Mähren; gerade die besten Pferde von der Galt, waren ihnen zu schwach.

Polen.

Warschau, 24 Nov. Vorgesien starb hier der ehemalige politische General der Infanterie, **Isidor Krąjinski**, im 71sten Jahre seines Alters.

Die russische Politik, die Polens politische Selbstständigkeit so fürchterlich vernichtet, gibt sich nun auch alle Mühe, dessen Nationalität zu verwischen und namentlich die polnische Jugend zu russifiziren. In allen Schulen ist die russische Sprache obligatorisch; die Lehranstalten sind russisch zugeschnitten, und die Universität Warschau, wo bis dahin noch einiges polnisches Leben herrschte, ist nunmehr so gut wie ganz eingegangen. Die jüngern Studenten der Medizin haben die Stadt auch verlassen müssen, und dürfen ihre Studien nur auf den rein russischen Hochschulen zu Moskau, Charkow oder Petersburg fortsetzen, da ihnen selbst der Besuch von Kiew streng unterzagt ist. (A. 3)

Frankreich.

Paris, den 27 Nov. Man versichert, es sei gestern Abend eine neue Note Lord Palmerstons dem Lord Granville zugekommen, welcher sie alsbald dem Herrn Guizot zugesandt habe. Diesen Morgen um 6 Uhr habe Lord Granville die Antwort des Hrn. Guizot erhalten; bald darauf hätten sich die Vorkämpfer Oesterreichs und Preussens zu dem beifälligen Vorkämpfer begeben. Ueber den Inhalt seiner neuen Note hat indeß nichts verlautet.

— **Paris, den 28 Nov.** Hr. Thiers suchte am Schluß seiner gestrigen in der Deputirtenkammer gehaltenen Rede hauptsächlich das von dem Cabinet vom 1 März in der letzten Zeit angenommene Abstufungssystem zu rechtfertigen. Ihm antwortete der Minister des öffentlichen Unterrichts. Er griff die Politik des Cabinets vom 1 März an, als welche selbst die Gefahren, gegen die sie sich hingewendet, herbeigerufen habe; sie sei zu gleicher Zeit unmächtig gewesen, Ereignisse zu bewahren, welche sich schneller entwickelten, als alle Abstützungen. Hr. Wislmain wurde öfter von dem Murren der Linken, hieser aber auch von dem Beifall der Centren unterbrochen. Im Anfange der heutigen Sitzung ergriß Hr. Guizot wieder das Wort und widerlegte mehrere Behauptungen des Hrn. Thiers. Nach ihm bestieg Hr. Dillon Barrot die Rednerbühne. Er ist der Meinung, je mehr der Pascha von Aegypten geschwächt werde, desto mehr müsse Frankreich protestiren und widerstehen. Er erklärt sich gegen die Politik einer bewaffneten Intervention und drückt sein Mißvergnügen darüber aus, daß die Männer, welche sich schneller entwickelten, als alle Abstützungen wären, von der Gewalt entfernt worden seien. Er ruft aus: „Ehre dem Ministerium vom 1 März; es wollte dem Auslande nicht die Ehre und die Interessen des Landes preisgeben.“ Hr. Dillon Barrot spricht seine Meinung dahin aus, daß der Adressen-Gutwurf den Interessen und der Würde des Landes nicht genüge. Die Sitzung währte um 4 Uhr fort.

Paris, den 30 Nov. Seit obngefähr 8 Tagen sind die 40,000 Mann, welche die Pariser Besatzung bilden, fast immer in den Kasernen konzentriert. Die Wachtposten sind verdoppelt, die Offiziere machen häufig Ronden und Nachts begegnet man fast Compagnien starken Patrouillen.

Das „Wer da!“ rufen hört nicht auf. Vielleicht verdankt man diesen Vorsichtsmaßregeln die beispiellose Ruhe in den Straßen in einem Augenblicke, wo die Gemüther so aufgeregert sind.

Der russische, österreichische und preussische Konsul, welche zu Beirut geblichen waren, sind auf dem russischen Vaterboot der „Nordstern“ in Smyrna eingetroffen und haben sich sofort nach Konstantinopel begeben.

— Durch die Newyorker Blätter vom 11 hat man erfahren, daß General Harrison zum Präsidenten ernannt worden.

— Fast in allen Büreaux der Kammer kam man überein, an die Regierung die Bitte zu stellen, das Land bald möglichst von der Last zu befreien, die ihm die übermäßige spanische Emigration auferlegt. Berichte aus Strassburg melden, daß die Kunde von der Einnahme von St. Jean d'Acre daselbst aufregend gewirkt und die Feinde des Friedens in ihren Kriegshoffnungen bestärkt habe.

Spanien.

Die englische Presse beschäftigt sich sehr mit einem Ludwig Pylipp und dem jetzigen Cabinet beigemessenen, aber völlig aus der Luft gegriffenen Interventionsproject in Spanien zu einer Restauration der Königin Regentin. Letztere denkt nicht daran, noch einmal die Scepter der spanischen Krone zu fassen. Sie beschäftigt die Wirkwürdigkeiten von Paris, meist von **Ja Bermudez** begleitet, und soll am 4. dieses ihre Weiterreise nach Florenz und Neapel antreten. In Madrid glimmt das Feuer unter der Asche, die ungleichartigen Elemente, welche die Regenschatt bilden, vertragen sich nicht mit einander, Mißtrauen und Zwietracht herrscht in ihrem Schooße und die Probedeichnungen einer Diktatur **Espartero's** haben noch immer viele Chancen für ihre Verwirklichung.

Türkei.

In Paris ist über Ankona die Nachricht eingelaufen, daß **Damaskus** am 27 vorig. M. sich dem Statthalter von Bagdad **Ali Pascha** ergeben habe. — Auch Aleppo hat die Autorität des Sultans anerkannt. — Abgeordnete der Bewohner des Haucangebirges haben sich in Beirut bei **Pascha** eingefunden, und ihn versichert, sie würden dem Sultan treu bleiben.

Aegypten.

Nach einem Schreiben aus Konstantinopel vom 7. Novbr. willigt England darin, dem **Mehemed Ali** Aegypten zu lassen, die Flotte aber muß ausgeliefert, so wie die Befestigung von Alexandrien zerstört werden.

— Die durch den „Cuphrat“ erhaltene Depeschen aus Alexandrien sind widersprechend. Nach der Einen wird sich **Mehemed** unterwerfen und die Flotte zurückstellen; Andere im Gegentheil melden, daß er entschlossen ist, bis auf den letzten Mann Widerstand zu leisten, und die Operationen der Verbündeten gegen Alexandrien, den 21. November beenden sollen.

— **St. Jean d'Acre**, diese Festung, gegen welche Napoleon nichts ansüchtete, die **Abraham Pascha** von der Meerseite nicht einnehmen konnte, vor welcher er mehrere Monate liegen und sie vollkommen besetzen mußte, ist in der letzten Zeit noch vergrößerter und befestigter worden. Es ist demnach zu vermuten, daß man die Mittel wieder angewandt hat, die früher die Insurrektion in Syrien und den Verrath von **Emir Beschir** herbeigeführt haben.

— Von **Jassa** aus werden die türkischen Truppen nach dem todtren Meere vordringen. Auf jeden Fall geht der Feldzugsplan des **Sir Charles Smith** darauf hin, die Communication der Armee **Abraham Pascha** mit Aegypten so bald wie möglich aufzuheben.

Afrika.

Nach einem amtlichen Bericht des Generallieutenants **Schramm** herrscht in der Provinz **Algier** die größte Ruhe. Seit dem Gesichte vom 3 ist nichts vorgefallen.

Nachricht.

So eben vernehmen wir, daß in der gestrigen Großrathssitzung die im periodischen Austritte befindlichen Mitglieder der Regierung wieder gewählt, und **Hr. R. N. Lischer** zum Landammann, **Hr. R. N. Schaufelbühl** zum Landesstatthalter, **Hr. Gerichtspräsident Plattner** zum Präsidenten des Gr. Rathes, und **Hr. Oberrichter Lühelschaw** zum Vize-Präsidenten desselben bezeichner wurde.

Inserate.

Erklärung.

Dem jugelaufenen **Deutschnichel** — dem **Bruder Rosauer** — in Gr. Kaufenburg, **Dgll's** **Lothbader**, der seit einigen Monaten als volken **Baden** mit in das Posthorn stößt und als verfluchter freylicher **Pustschlepper** wie verreckt sich in alles mischt und schimpft und adrangverwerbe **Männer** mit seiner **Spohrdeleyjauche** besprüht, ja jüngst sogar wieder sein Gift auf seinen **Collegen** und andere **Ehrenmänner** ins **Badische** **hinder** richtete — diesem griesgrämigen **Wildeker** aus dem **Presfgebiet** und seiner **schimpftichen** **Saepardendenspichschaft** wird bald, bei **Mitzeit** einmal, **geh** **ahrt** **ad** **erwidert** werden. Von den **Baronen** **Brutich** und **Altkad.**

Bei **Bircher u. C.** in **Zuzach** ist in **Kommission** zu haben:

Reflexionen über die Staaten und den Bund der Eidgenossen.

Herausgegeben
zum **Neujahr 1840**
von
Prof. Dr. Troxler.
gr. 8. Preis: **2 1/2** Bagen.

Entlaufener Hund.

Am letzten **Klingnauer Markt** ist dem **Unterzeichneten** ein **Hund** entlaufen. Derselbe ist an der **Brust** schwarz, hat einen **weißen** **Strich**, **langen** **Schwanz**, **gestrichelte** **Ohren**, **kurze** **Haare**, ein **Malenband** anhängen. Der **Finder** erhält eine **angemessene** **Belohnung**.

Johann Schärer,
Sonnemwirth in **Wärenlingen**.

Briefkasten Mehrere **Einsendungen** mußten wegen **Mangel** an **Raum** verschoben werden.

Fruchtpreise in **Rheinheim**, am **1. Dezember 1840**.
Kernen **6 fl. 11 fr. 5 fl. 30 fr. 5 fl. — fr.**
Weizen **5 fl. 34 fr. 5 fl. 30 fr. 5 fl. 20 fr.**



Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Sg. franko im Kanton Aargau. Insertionsgebühren für die gedruckte Zeile 1 Sg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Der vom Gr. Rathe genehmigte Voranschlag für 1841 stellt sich in seinen einzelnen Rubriken folgendermaßen heraus: **Einnahmen.** a) Eigenthümliche Einkünfte: 1) Domänen, verpachtete und unverpachtete 8770 Fr., 2) Zrotten 50 Fr., 3) Forstvertrag 65.000 Fr., 4) Zehnten 21.000 Fr., 5) Bodenrente 47.000 Fr., 6) Wässerungszins 30 Fr., 7) Geldzins 238.290 Fr., 8) Kantonalsschulgut 15.990 Fr., zusammen 396.120 Fr. b) Regalien: 1) Salzhandlung 150.000 Fr., 2) Zölle, Geleite und Weggelder 73.000 Fr., 3) Posten 72.000 Fr., 4) Pulverhandlung 1000 Fr., 5) Jagdverleih 5590 Fr., 6) Fischzinsverleih 740 Fr., 7) Fährlehen- und Schiffahrtzins 340 Fr., 8) Standgeld von den Zürschern Messen 130 Fr., zusammen 302.600 Fr. c) Abgaben: 1) Dmngeld 51.000 Fr., 2) Erbschafts- und Schenkungsteuer 6100 Fr., 3) Resignationen 20.140 Fr., 4) Getränkesteuer und Stempel 42.000 Fr., 5) Beitrag der Kibler 40.000 Fr., 6) Taxen 82.040 Fr., zusammen 241.280 Fr. d) Waßen: 1210 Fr. Summa der Einnahmen 941.410 Fr. **Ausgaben.** a) Eigenthümliche Ausgaben: 1) Eigenthümliche Geldkontingente 10.750 Fr., b) Tagungsgesamtheit 3200 Fr., zusammen 13.950 Fr. 2) Kantonal-Ausgaben: 3) Allgemeine Staatsverwaltung 83.520 Fr., 4) Justizverwaltung 145.340 Fr., 5) Polizeiwesen 43.880 Fr., 6) Sanitätswesen 11.150 Fr., 7) Kirchenwesen 117.230 Fr., 8) Öffentlicher Unterricht 121.270 Fr., 9) Militärwesen 127.525 Fr., 10) Finanzverwaltung 47.938 Fr., 11) Rechnungskommission 4600 Fr., 12) Departement des Innern 1450 Fr., 13) Bauten 170.175 Fr., 14) Armenwesen 51.720 Fr., 15) Unvorhergesehene Ausgaben 4000 Fr., zusammen 932.848 Fr. Summa der Ausgaben 946.798 Fr. Bilanz-Verden von diesen nachmaßlichen Ausgaben pr. 946.798 Fr. die hier vorzeichneten Einnahmen abgezogen mit 941.410 Fr., so ergibt sich ein nachmaßlicher Ausfall von 5388 Fr. Uebrigens ist dabei nicht zu übersehen, daß dieses Defizit, und wenn die Einnahmen auch nirgends höher ansteigen würden, als dieselben im Budget verzeichnet sind, schon durch Ersparnisse auf der einen und andern Ausgabenrubrik meh-

als hinlänglich gedeckt werden wird. Auch dürfen nach Annahme der neuen Verfassung einzelne Ansätze wesentliche Aenderungen erleiden — so daß dieser Voranschlag für das künftige Jahr wohl im Allgemeinen für die Staatsverwaltung maßgebend, im Einzelnen jedoch durch künftige organische Gesetze manchen Modifikationen unterworfen sein wird.

Ein in allerlei Künsten und Gewerben erfahrener Geistlicher soll vor nicht gar langer Zeit in Verbindung mit einem eben so respektablen Pfarrer einen alten Karrengaul gekauft, denselben selbst geschlachtet und das Fleisch ins Kamin gehängt haben, um es nachher ihren Arbeitern als Speise vorzustellen. Es wäre, wenn sich die Geschichte so verhält, Sache der Sanitätspolizei, das betreffende pfarrherrliche Kamin ein wenig anzufügen.

Zürich. Den 7 Dez. Der gestern in Aarau versammelt gewesene Ausschuss der Basel-Zürcher Eisenbahn-Gesellschaft hat einmütig beschlossen: Es soll im Laufe Dezember eine Ende März 1841 zu leistende Einzahlung von 4% ausgeschrieben, und nach Ablauf dieses Zeitraums vor Beginn der Arbeiten dem Ausschuss über das Resultat dieser Einzahlung Bericht und Antrag hinterbracht werden. (N. Z. Z.)

— So eben gelangt die traurige Kunde vom Tode des Witzinspektors Uebel nach Zürich. Er hat in einem neuen Gefecht bei Miliana (in Afrika) einen Schuß in den Schenkel bekommen (am 17 Nov.), wurde amputirt und starb (am 20 Nov.) an den Folgen der Operation. In ihm verliert nicht nur der Kanton Solothurn, sondern die ganze Schweiz einen ihrer tüchtigsten Offiziers, den die Liebe zu seiner Wissenschaft auf den fernem Kriegsschauplatz und in den Tod gezogen hat. (Rep.)

Bern. (Korresp.) So eben erschien aus der Fischer'schen Offizin der gedruckte „Vericht und eventueler Antrag der Dotationskommission an den Gr. Rath der Republik Bern.“ Die großräthliche Dotationskommission bestand aus den Herren Regierungsrathen Kobler in Durgdorf als Präsident, Mählemann in Wangen und Professor Dr. Rheinwald als Sekretär; während von Seite des Bürgerathes der Stadt Bern die Herren Albrecht v. Tavel, Stadtschreibermeister v. Effingen und Advokat J. May, eig. Stadthauptmann, ers-

Der Schiffer von Vollet.

Nach Mrs. Gore.

(Fortsetzung.)

Dieser kühne Sinn trat bei der Trägheit und Schwefelhaftigkeit seines älteren Bruders um so mehr hervor. Jacques Crozier zeigte einen natürlichen Widerwillen gegen den Beruf seines Vaters, der mit den Jahren zunahm; und der alte Bouvard, der vielleicht fürchtete, sein Enkel möchte im Fall der Noth Manoel an Muth zeigen zum Nachtheil der Familie, unterstützte des Knaben Bitte bei seinem Vater, ihn ein ruhiges Gewerbe lernen zu lassen, und, nach manchen Streitigkeiten in der Familie, kam Jacques in die Lehre bei einem Eisenbeschneider, ein Gewerbe, das durch eine Ausübung von dreihundertjähriger Dauer zum Monopol für Dieppe geworden war, wo es früh im sechzehnten Jahrhundert aus dem Handel der Einwohner von Dieppe nach der Goldküste entstand, welche sie zuerst entdeckten und wo sie früher, als die Portugiesen Niederlassungen errichteten. Doch wenn auch in seinem neuen Berufe der nüchterne Knabe viele Fähigkeiten entwickelte, so konnte er doch seiner Familie kein Zeichen des Bestalls abgeminnen, und selbst als er nach fünfjähriger Lehrzeit seiner Mutter an ihrem Namenstag einer jener völlig aufgetheilten Miniaturgegenstände in Eisenblech verehrte, welche die chef d'oeuvres des Gemerkes ausmachen, nicht weil sein geschicktestes Figuren unserer L. Frau und ihres Schutzpatrons St. Peter, mit seinen Schülern, um eine Herde des Kamins im Speisezimmer zu bilden, so konnte sich die liebe Frau doch nicht helfen, und feste größeren Werth in die Korallensteine und glänzenden Wuscheln, die ihre Marime von seiner ersten Reise nach Westindien mitgebracht hatte, als in die mühsameren Arbeiten ihres geliebtesten Erstgeborenen. Marime blieb mit seinem hübschen, offenen Gesicht und herzlichem Gemüth immer der Liebling.

Die gegenwärtige Marime seinem Bruder alle Zuneigung eines warmen, liebenden Huzens, verschmähte irgend einen Vortheil aus seinem größern Einfluß zu ziehen, und ergriff jede Gelegenheit, die Talente und den Fleiß seines Bruders hervorzuheben. Doch dies hinderte nicht, daß die alten Leute ihn nicht an ihre Seite riefen, wenn an Sonntag oder an Feiertagen die Familie in die Quinquettes von Jouvai oder Martin l'Église zum Tanze ging. Auf Marime's Haut hatten sie, wie er noch war, zuviel segnend die Hand gelegt, von Marime's Hand, als er zum Wanne herangereist, ersanneten sie Unterstügung, wenn eine harte Arbeit geschehen, ein schwerer Schritt gehen werden sollte.

Marime's abenteuerlicher Geist konnte sich an dem eintönigen Leben eines Schiffers von Dieppe nicht beruhigen. Als er sich überzeugt hatte, daß seine Stelle in der „Belle Gabrielle“ seines Vaters leicht ersetzt werden könne, bat er um die Erlaubnis, nach Havre zu gehen; von dort erhielt er leicht Gelegenheit, nach Westindien sich einzuschiffen, und um seine Kenntnisse zu erweitern und die Welt kennen zu lernen, ging er von Westindien weiter nach New York, um aber er noch seine Vaterstadt wieder erreicht hatte, stand er in solchem Maße der Tüchtigkeit und guten Betragen, daß zwei der ersten Kaufleute von Dieppe ihn zum Führer für ihre Schiffe gewannen um einen höhern Preis, als hieher je im Hafen von Dieppe bezahlet worden. Sein Vater gab ihm jetzt dieselbe Ausstattung, die früher sein Bruder Jacques erhalten hatte, und er fuhr diese Reise mit um so leichtem Herzen an, da er durch seinen Einfluß die Lage seines Bruders festgestellt hatte.

Dieser hatte nämlich im Nachbarbau ein Meisler als Joozier eingerichtet, und durch Marime's Einfluß die Einwilligung der Aeltern zur Heirat mit einem jungen Mädchen erhalten, deren Familie mit den Crozier's in sehr unfreundlichen Verhältnissen gestanden hatte. Die jungen Leute erhielten sogar durch Marime's Vorstellungen und Madame Jaque's kluges Benehmen eines der Zimmer im zweiten Stock, das andere blieb für die Küster und die bemahlte Habe, die Marime zurückgelassen hatte. Der Joozier ging jeden Morgen in seine Werkstätte, und kam zur Essenszeit

schienen waren. Es handelte sich allerdings um keine Kleinigkeiten, denn die großräthliche Kommission fand einstimmig, daß die Bürgerchaft von Bern in den Genuß einer Menge von Objekten sich gesetzt habe, deren Eigenthum dem Staate zustehe, und deren Reklamation daher rechtlich begründet sei. Als solche sind namentlich bezeichnet: a) Die milden Stiftungen und Anstalten, als: der Infirmitätspital, der äußere Krankenspital, der Müshausensfond, der Schulstift. b) Ausländische Kapitalien, und zwar: 72,800 Gulden Wiener Bankobligationen, 500,000 Gulden Anlehen des Kaisers Josef II. 331,400 Gulden Wiener Bankobligationen, 400,000 Franken Anlehen des Herrn Marcuard, 500,000 Franken dänische Delegationen. c) Die Waldungen Grauholz und Sädelsbach. Die Kommission stellt in Folge dessen folgende Anträge an den Gr. Rath: 1) Der Gr. Rath der Republik Bern erklärt die Autorisation des K. Rathes vom 24. Dezember 1830, betreffend die Abtretung des Kapitals der 500,000 fl. nebst Zinsen an die Stadt Bern für inkompetent und daher richtig. 2) Er erkennt in Folge dessen, und zwar auf den Grund und in Vollziehung der Beschlüsse der schweizerischen Liquidationskommission vom 6. Sept. 1803 und 20. Nov. 1804, daß das Kapital der 500,000 fl. Wiener Währung vom Anlehen des Kaisers Josef II., so wie sämmtliche von der Stadtoberverwaltung von Bern seit dem Jahre 1800 erbobenen Zinse zu Handen der beiden Kantonspitäler, Insel und äußeres Krankenhaus, restituirt werden sollen. 3) Er erklärt alle übrigen, auf die Dotationsangelegenheit bezüglichen Reklamationen, insofern dieselben nicht gegenwärtig bereits gerichtlich anhängig gemacht sind, andurch für niedergeschlagen. Würden jedoch von der Bürgerchaft von Bern die in dem § 13 der annullirten Uebereinkunft vom 19. Sept. 1829 bezeichneten beiden Summen von 2. 98,000 und 2. 20,000 geltend gemacht, so sollen, insofern es zur Abreibung dieser Forderung nöthig ist, jene Reklamationen wieder aufgenommen werden. 4) Er beauftragt den Regierungsrath mit sofortiger Vollziehung der Restitution des Kapitals der 500,000 fl. nebst Zinsen vom Jahre 1800 an zu Handen der besagten Spitäler. Burgdorf, den 12. Oktober 1840. Folgen die Unterschriften. — Dieser Vorschlag der großräthlichen Dotationskommission wird nun nächstens in einer der Sitzungen des Gr. Rathes in Behandlung gebracht werden, und zweifelsohne ungeheilten Anklang finden.

— **Vä r e n.** Die Gemeinde Rüti hat den Bau eines Schulhauses zu 2. 20,000 beschlossen. Die Regierung übernimmt $\frac{1}{2}$ der Kosten. — Die Burgundergemeinde von Unterseen hat den Beschluß gefaßt, die bisherigen bürgerlichen Gurjahrgelder, welche bis auf 634 Kronen jährlich ansteigen, bei Seite zu legen und aus dem Betrage ein dem Orte angemessenes Schulhaus zu erbauen.

Luzern. Zu den Tausend Warnungen über die große Gefährlichkeit des Kohlendampfs müssen wir folgenden traurigen Vorfall anreihen. Auf dem etwa $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt entfernten Landgute des Hn. Dr. Suter nahm ein Knecht und ein Knabe, der zu Kommissionen gebraucht wurde, aus dem daselbst angebrachten chemischen Laboratorium der wiederholten Abmahnung eines Apothekergehülfs ungeachtet — als dieser fort war, eine Pfanne voll feuriger Glutchen (Kohlen) ins Schlaf-

zimmer, um dasselbe zu erwärmen; dadurch wurde die gesunde Luft ausgebrannt, dagegen mit Kohlendampf (Kohlensaurem Gase) angefüllt. Am folgenden Morgen wollte keiner aufstehen; als die Wags nachsehen folgten, war das Zimmer verschlossen. Man mußte zum Fenster hineinsteigen und fand den Einen, den Knecht, todt am Boden liegen, den jüngern Buben noch lebend und wachend im Bette. Die Kohlen waren erloschen. Durch Oeffnung des Zimmers und freien Luftzug, so wie durch ärztliche Hilfe, besserte sich das Athmen desselben allmählig wieder, doch ohne nachhaltige Wirkung, so daß auch der Zweite nach 24 Stunden eine Leiche war. So wurde die Unvorsichtigkeit gegen die dringenden Warnungen eines Verständigen bitter bestraft. Aber es scheint alle Erfahrungen machen auf die Menschen wenig Eindruck. Fast wöchentlich lesen wir von Unfällen mit Schießgewehren, von Kohlendampf und Mäusegift; aber täglich wird sorglos mit Schießgewehren umgegangen; nachlässig das Mäusegift versorgt und mit Kohlenfeuer ein kühles Zimmer erwärmt. — (Eidg.)

Solothurn. (Korresp.) Sonntags am 22. Wintermonat versammelten sich in Densingen auf Anordnung des Handwerksvorstandes der Amtei Solothurn bei unglücklicher Witterung, etwa 300 Männer? stark, die Handwerker des Kantons. Wäre nicht ein schändliches Pamphlet aus der Rocktasche der Schildwache am Jura, betitelt „Verhandlungen etc.“, welches einen allgemein achtungswerthen, freisinnigen Beamten auf eine des Verfassers würdige Weise herabzuwürdigen nachsetzte, herausgesprochen, während wir würden wegen diesem, nach ährem Junfgeiste riechenden Verhandlungsgegenstande kein Wort verloren haben, nun aber ruft uns Pflicht, unsere Ansicht darüber ungeheuer auszusprechen. Herr Fürsprech Mollet übermittelte konfidenziell eine Zuschrift an Herrn Gemeindevorstand Cartier in Densingen, worin er sein Bedauern ausdrückte, daß nachdem die Schildwache mit ihren unsauberen Plänen an dem gesunden Sinne des Volkes gescheitert sei, nun noch die Handwerker des Kantons durch ihre unangemessenen Projekte von Handwerksordnungen, die wie ein Ei dem andern dem Junfts unweilen gleichen, das Verfassungsrevisionswerk zu trüben suchten. Auch wenn man die Subjekte, welche diese Sache betrieben, etwas näher ins Auge faßte, konnte einem Hellensehenden nicht entgehen, was eigentlich im Hintergrunde stecke. Da sah man den ultraradikalen Mechanikus Kullli mit schwarzen Geißern auf sehr vertraulichem Fuße hantieren, wirklich eine sonderbare Verbindung. Herr Gemeindevorstand Cartier, nachdem er die abstrakteste Begehren bemerkte, mahnte die Anwesenden ruhig der Zukunft entgegen zu blicken, die Männer, welche sich im Gr. Rath befinden, verließen nicht, daß man ihre Vaterlandsliebe in Zweifel setze und mit solchem Mißtrauen umgähre. Nun wurde in gedachtem Pamphlet dieser achtungswerthe Beamte auf eine schamlose Art und Weise mit Spott- und Schimpfsnamen überhäuft, was gewiß nur eine gemeine elende Seele thun konnte. Statt zu widerlegen, mußten diese Hohlköpfe zu diesem Mittel, ehrliche Männer zu verdächtigen, greifen, die aber in jedes Rechtlichen nicht nur kein Gewicht, sondern tiefen Abscheu hervorgerufen haben, besonders wenn man bedenkt, daß

oder zu gelegentlichem Schwagen mit seiner süßsamen Frau zurück, und die alten Leute verhielten sich nicht allein mit der Vermehrung ihres Hauses, sondern freuten sich auch an dem Anblick von Glück und Jüngung. Andere aber schüttelten die Köpfe.

„Du hast Dich schlecht gebedet, mein Junge, daß Du an den Hebd Deines Vaters zwei Leute gefest hast, die wenig gemüth sein werden, Dir zum Guten zu reden“, sagte Bouvard zu seinem Neffen, als Mar Abschied zu nehmen kam. „Ein Wort ist Dir, Mar, mein Junge, — Du wirst es bereuen, Deinem Bruder in Deiner Abwesenheit Deine Schuhe zum Tragen gegeben zu haben!“

„Jacques hat ein gutes Recht, unter meines Vaters Dach zu wohnen“, erwiderte Mar; „um so mehr, da er ein Weib zu erhalten hat, indes ich, Gott sei Dank, bis jetzt noch kein Liebchen habe, als schönes Bettler.“

„Du wirst bald ein Harem haben“, rief Bouvard. „Was Dein wohlbedenkender Bruder nicht vermag, das bringt ein fünfzigmal listigere Frau zu Wege.“

Marime wollte nicht glauben, doch kaum war die „Amphitrite“ aus dem Hafen, als seine Schwägerin die Saat des Bösen ausstae.

In der Vorstadt La Barre hatte Marime ein junges Mädchen kennen gelernt, eine Schweizerin, welche mit ihrer Mutter sich von ihrer Handarbeit redlich näherte. Er liebte sie und hatte vor seiner Abreise seinen Bruder zum Vertrauten gemacht, der während seiner Abwesenheit seine Aeltern mit diesem Verhältnis bekannt machte und ihm ihre Einwilligung zu seiner Verheirathung mit Louise Dumont geminnen sollte. Wohl eilte Madame Jacques, dieses Geheimnis den Aeltern zu hinterbringen, doch so, daß die Mutter beschloß, Mar solle entweder nie wieder das väterliche Haus betreten, oder müsse dieses Verhältnis mit Louise aufgeben. Louise selbst wurde durch Madame Grosnier von diesem Willen der Aeltern benachrichtigt.

Zur festgesetzten Zeit erschien die Amphitrite vor dem Hafen, und ein Lootse fuhr ihr entgegen, sie hineinzubringen. Auf den französischen Schiffen werden die sämmtlichen Nachrichten für die Schiffsmannschaft von dem Lootsen dem Kapitän erst über-

geben, der dann einzeln einem jeden das Seinige mittheilt. Doch da bei dieser Gelegenheit gerade Jean Bouvard auf der Amphitrite erschien, bewilligte ihm der Kapitän die Günst, seinen Neffen selbst zu sprechen, und in einem Augenblick war Marime Grosnier in den Armen seines Onkels.

Die Nachricht von der Wendung, die sein Schicksal genommen, dämpfte gemoßig seine Freude, und als Niemand kam, ihn zu bewillkommen — Louise nicht, da sie nicht noch mehr den Jörn seiner Aeltern reizen wollte, und seine Aeltern nicht, weil sie den Entschluß ersahen wollten, denn er sollte würde — da sah er, sein Glück sei wohl für immer dahin.

Die Nacht schlief er unter dem Dache seines Oheims Bouvard, nachdem er den Abend bei seiner Braut zugebracht hatte, leider ein Gemüth, der durch Trauer sehr verbittert ward. Da seine Aeltern so wenig für Vorstellungen geeignet waren, ließ er ihnen am andern Morgen durch den Oheim sagen, daß er es der Zeit überlassen wolle, ihre Vorurtheile zu bekämpfen, doch könne er mit Niemand anders als Louise Dumont sich verbinden.

Obgleich er früher sich entschlossen hatte, den Winter im Hause zuzubringen, und seine Hoheit gebrüht zu feiern, so zog er es doch jetzt vor, den Anträgen des Eigenthümers der Amphitrite Gehör zu geben und den Befehl von einem der hübschen Schiffe zu übernehmen, die im Bezirk standen, auf den Stockfischfang nach den Küsten von Neufundland abzufahren.

Eine Woche vor dem Abfegeln der kleinen Flotte wurden Marime und Madame Dumont mit ihrer Tochter vier Tage in Dieppe vermisst, und die mannichfaltigsten Gerüchte gingen über sie und den Zweck ihrer Abwesenheit herum. Auch kehrten letztere Beide nicht mehr nach Dieppe zurück, sie hatten ihre wenigen Meubles verkauft, und sich nach dem Dorfe Arques zurückgezogen.

(Schluß folgt.)

die Quelle, von der diese Schmähungen ausgingen, nie und nimmer im Stande ist, einen rechtlichen Mann zu besudeln; der Redaktor der Schildwache am Jura, dieser stinkenden Pflanze jeden Unraths, ist gerichtlich als ein absichtlicher Verläumder zu Protokoll erklärt, ist durch sein unfinniges Verfassungsverbot vom Volke des Kantons Solothurn, so wie in den übrigen Schweizergauen mit Schmach und Schande bedeckt, von ihrer eigenen Partei durch das Organ der Basler Zeitung auf den öffentlichen Lasterstein gestellt und vom biedern Solothurner Blatt notorisch geschmäht worden, und solche Kreaturen sollen Ehrenmänner besudeln wollen? Doch nur zu gemacht, eure Stunde wird und muß gewiß auch schlagen, ja vielleicht bald, als ihr glaubt.

St. Gallen. Nach den amtlichen Schätzungen der durch den K. Rath in Folge der Verheerungen vom 30 und 31 Okt. nach Wangs abgeordneten Kommission beläuft sich der Schaden an zerstörten Regimentschaften, ganz oder theilweise verdorbenen Gebäuden und an Lebensmitteln und Fahrthabe aller Art zusammen auf 26,777 fl. 26 kr., die Schädigungen an Gemeindsgütern an öffentlichen Wegen, Wasserbauten u. s. w. ungerichtet.

Thurgau. Aus den Listen der gegenwärtig im Kanton bestehenden Wirtschaften ergibt sich, daß die durch das Dekret vom 21 Dez. 1839, betreffend die Einführung von Wirtschaftsabgaben und Erhöhung der Biersteuer beabsichtigte Verminderung nicht eingetreten ist; diese Maßregel genügt kaum, der seit 1830 beobachtenden progressiven Vermehrung der Wirthe Schranken zu setzen, denn die Zahl derselben beträgt nun 1325 — 3 mehr als im verfloßenen Jahre. Die Wirkung des Dekrets ist vor der Hand mehr eine finanzielle, eine Steigerung des Ertrags der Wirtschaftsabgabe, welche nach der vom K. Rathe angenommenen Taxien für das laufende Jahr 8862 fl. adwirft.

Dagegen sind in Folge der Erhöhung der Biersteuer zwei Drittheil der Bierwirtschaften eingegangen; es bestehen derselben nur noch 39, welche nun eine Steuer von 1960 fl. entrichten, während im Jahr 1839 133 Bierwirthe nur 1164 fl. bezahlt haben. — Die Gesamtsumme der Wirthe beträgt 2158 fl. mehr als im Jahr 1839. (Wächter.)

Baselland. Hr. Schulinspektor Kettiger ist von seiner Schullehre in verschiedenen Kantonen zurückgekehrt. Er besuchte im Verlaufe derselben die Seminarien von Mündelbuchsee, Lengburg, Käfnersch, Kreuzlingen und St. Gallen. Von der Reise dieses Schulmannes, dessen Namen auch außer Basellandschaft mit Achtung genannt wird, haben wir jedenfalls für unser Schulwesen die besten Resultate zu gewärtigen. (Wochenblatt.)

Freiburg. Den 26 November Abends 6 Uhr hat eine fürchterliche Feuersbrunst die schönen Dekonomiegebäude des Hrn. Vermoud zu Charrelaine, mit 6 Pferden, 30 Zerkeln, sämtlichen Frucht- und Heuvorräthen u. s. w. vernichtet. Ein betrunkenen Knecht soll die Ursache des Brandes sein. (Schilw.)

Neuenburg. Auf den 13 Nov. fiel das Fest der Königin von Preußen. Hr. Staatskanzler Favarger ließ durch gedruckte Willers die Bürger der Stadt zur Beleuchtung ihrer Häuser einladen. — Was geschah. Ein großer Transparent mit dem Bildniß der Königin glänzte vor dem Palais des Herrn Favarger, wurde aber von dem Feuer zertrümmert und zerstört; hoch loderten die Flammen, so daß man eine Weile lang eine Feuersbrunst besorgte. Aber neben diesem unglücklichen Anzeichen war ein anderes nicht weniger Erfreuliches. Neben der Wohnung des Hrn. Kanzlers waren nur noch 3 andere illuminiert. Man will dieses dem abnehmenden fürstenthümlichen Enthusiasmus zuschreiben.

— Die vaterländische Gesellschaft zur Beförderung des Gemeinnütigen hat eine goldene Medaille von 20 Dukaten an Werth demjenigen ausgesetzt, der die beste Abhandlung über das Wachsthum und die Wiederverzeugung des Torfs liefert. Die dabei zu berücksichtigenden Gesichtspunkte sind 1) Untersuchung der Thatsachen, auf welche die Meinung von dem Wachsthum des Torfs sich gründet. 2) Verschiedene Arten des Wachstums, deren Ursache Verhältnis dieses Wachstums. Im besondern kann man im Neuenburgischen oder auch anderwärts nachweisen, daß Torfboden nach der ersten Ausbeutung sich wieder ergängt. 3) Bestimmung der Zeit zur Erzeugung eines brennbaren Torfs. 4) Verhältnis der Vegetation zum Wachsthum des Torfs; welche Pflanzen begünstigen sein Wachsthum; wird es durch Aufbruch und Waung des Torfbodens vermehrt oder vermindert. 5) Wie wirkt das Wasser auf die Erzeugung des Torfs; wird diese durch Austrocknung gehemmt, oder durch stehende Sumpfen befördert. — Zwei Jahre sind zur Beantwortung dieser Fragen eingeräumt. —

Wallis. Der Große Rath hat mit Ausdauer und Fleiß seine sämtlichen Geschäfte erledigt. Den Mitgliedern vom obern Theile gibt das Echo die größten Lobspüche. Der Gr. Rath hat den Familien der im April Gesunkenen Pensionen ausgesetzt. — Die Protestation des Klerus gegen das Schulgesetz spricht als ein Recht der Pfarer die Beaufsichtigung des Unterrichts, die Billigung der Lehrer und der Lehrmittel an. Eine Gegenerklärung des Staatsraths erkennt die Rechte des Klerus im Religionsunterrichte, nicht aber im bürgerlichen.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Am 30 November ist die Belle Poule mit den Ueberresten Napoleons in Oberburg eingelaufen. Den 15 Okt. um Mitternacht begann auf St. Helena die Ausgrabung, geleitet vom englischen Kommissär, in Weisen des französischen. Um 10 Uhr Morgens zog man den Sarg unversehrt heraus. Man öffnete ihn. Der Körper war unversehrt wohl erhalten. Es waren die erkennbaren Züge des Kaisers. Zwischen den englischen Truppen fuhr der Wagen langsam nach der Stadt James Town; die Gipfel des Leichenbals zielten Bertrand und Gourgaud, Las Cases und Marchand. Die Behörden und Einwohner alle waren auf dem Wege. Von ferne schloß die Kanone der französischen Fregatte von Minute zu Minute. Die Schiffe hatten die Trauerzeichen. Am Ufer empfing den Wagen, umgeben von allen französischen Offizieren. Prinz Joinville, in tiefer Traur gekleidet. Ihm übergab der englische Kommissär, im Namen seiner Regierung, die Reste des Kaisers Napoleon. In der Schaluppe, wieder unter französischer Flagge, fuhren dieselben nach der Fregatte, wo ein Trauerdienst sie empfing. Die Rückfahrt nach Frankreich war leicht und glücklich. Den Sarg hatte ein festgemauertes Gewölbe umgeben, das ihn vor aller Feuchtheit bewahrte. Mehrere Särgen von Holz, einer von Blei, einer von Wachs, waren in einander geschichtet. Der innerste war mit weißem Sardin ausgelegt, der sich davon losgemacht und an den Körper angelegt hatte. Es war ein Augenblick schrecklicher Bellemmung, als diese letzte Hülle gehoben wurde. Man hatte kaum noch einige Reste zu finden geglaubt. Aber als unaussprechlich wird der Eindruck beschrieben, als die Züge noch kenntlich, die Hände schön gefunten wurden. Die linke Hand, die Bertrand beim Begräbniß noch zum letzten Mal an seine Lippen gehoben hatte, war noch leicht erhoben. Die wohlbekanntesten Kleider wenig ersärbt, der Hut, alle Gegenstände, die die Begleiter neben der Leiche niedergelegt hatten, alles an seiner Stelle! — Der Tag der Ausgrabung war der 25te Jahrestag von Napoleons Ankunft auf der Insel. — Der Einzug in Paris soll am 10 Dez. stattfinden.

Einige wollen wissen, daß das Begräbniß der sterblichen Ueberreste Napoleons in Paris auf den 27 oder 28 Dez. hinausgeschoben worden sei, da die Vorbereitungen dazu vor dieser Zeit nicht würden beendigt sein können. Mehr als 150,000 Mann Linientruppen von allen Waffengattungen werden um diese Zeit in Paris versammelt sein, sowohl um die öffentliche Ruhe zu sichern, als auch um der Beisetzung der sterblichen Ueberreste des großen Feldherrn beizuwohnen. Auch soll die ganze Nationalgarde von Paris zusammenberufen werden. Bei einer solchen Entfaltung von Streitkräften darf man hoffen, daß alles ruhig vorübergehen wird. Schon suchen Schaulustige sich Plätze für den Tag der Begräbnißfeier zu sichern. Sämtliche Fenster der auf der Passage des Corteges gelegenen Häuser sind bereits zu erorbitanten Preisen vermietet. Es heißt, die Marschälle Moncey, Gerard, Soult und Dubinoz seien dazu auserwählt, die Enden des Bahnruchs an dem Sarge des Kaisers zu halten.

Paris, den 3 Dez. In der gestrigen Sitzung erschien bereits La S Cases der Sohn der die Expedition nach St. Helena mitgemacht hatte. Derselbe war der Gegenstand allgemeiner Neugierde und Aufmerksamkeit. Er konnte nicht lebhaft genug den mächtigen Eindruck schildern, den er und seine Reisegefährten, besonders General Bertrand, empfanden, als sie bei Eröffnung des Sarges, welcher die Hülle des Kaisers umschloß, den Leichnam zum allgemeinen Erstaunen noch in einem so guten Zustande fanden, daß die Züge deutlich erkennbar waren. Tränen der Rührung entführten den Augen aller Anwesenden, und selbst die englischen Diszipliner und Soldaten, welche die Ausgrabung vorgenommen hatten, waren nicht minder ergriffen, als die Franzosen.

Paris, den 30 Nov. Die Eibarbeiten an der Befestigung von Paris gehen rasch voran, und an den Sonntagen sieht man die Pariser Bürger in Masse hinausziehen, sie zu betrachten. Wohl an 10,000 Arbeiter mochten gestern auf einer etwa fünf Stunden betragenden Strecke beschäftigt sein, und der zu ziehende Graben ist bereits merklich vorangeschritten, bei Auteuil und Belleville werden auch die Maurerarbeiten bald beginnen. Außerdem sind jetzt von der Barriere de l'Etoile in der großen Avenue der Champs elysées die Zimmerleute mit Aufstellung der Gerüste und Postamente für die Statuen, Säulen, Adler u. s. w. zum Einzug der Asche Napoleons, bis zum Invalidenhotel hin beschäftigt.

Die hiesigen Polen haben gestern, den Jahrestag ihrer Revolution, einem feierlichen Gottesdienste in St. Germain de Pres zur Feier desselben beigewohnt. Männer, Kinder, Greise, Frauen und Mädchen jedes Alters und Standes, sah man da mit kummervollen Mienen und Thränen im Auge, lebende Zeugen des Unglücks, das ihr Vaterland betroffen hatte. Und doch haben die Polen noch nicht gelernt, das Einigkeit ihnen vor Allem noch noth thut.

Paris, den 1. Dez. Das schon seit einigen Tagen gehende Gerücht des Projekts einer Anleihe von 600 Mill. Franken, das an sich schon durchaus nicht unwahrscheinlich ist, scheint sich zu bestätigen. Hr. Dumann soll den betreffenden Gesetzentwurf schon nächster Tage den Kammeren vorlegen wollen. Mit einem bekannten großen Bankierhaufe hat derselbe schon seit mehreren Wochen Rücksprache genommen, und wird die Kammeren ihre Zustimmung gegeben, wird die Operation sofort ins Werk gesetzt werden.

Paris, 2. Dez. Der „Messager“, welcher seit kurzem die Regierungsmittelungen, an der Stelle des „Moniteur parisien“, veröffentlicht, berichtet: „Mehrere Journale melden, daß die Regierung aus Alexandrien die Nachricht von der Abdaktion Mehemed Ali's zu den Propositionen Admirals Stropford's, welcher beauftragt worden, ihm das erbliche Paschalik von Aegypten anzubieten, erhalten habe. Die Berichte, welche die Regierung erhalten hat, enthalten nichts, was so positiv wäre. Die Propositionen, womit Admiral Stropford beauftragt ist, waren noch nicht nach Alexandrien gelangt.“

Die Garnison von Paris ist fortwährend, in Folge der Adressen-Debatte, konjunktur.

Deutschland.

Berlin, den 30. Nov. König Wilhelm von Holland, der unter dem Namen eines Grafen von Nassau hier eingetroffen ist, wird dem Winter über in Berlin verweilen, mit dem Frühjahr aber seine Güter in Schottland beziehen. Man will wissen, daß auch die Gräfin von Dalmont hier eintreffen werde, da der König seinen Entschluß, eine Ehe mit derselben einzugehen, keinesweges aufgegeben habe. Seit mehreren Tagen sind hier Subscriptionen zur Unterstützung für die, sowohl in Frankreich, als in der Schweiz durch Ueberchwemmung Verunglückten erbüet, und es sollen schon bedeutende Summen zu diesem edlen Zwecke unterzeichnet worden sein.

In der Mitte der vorigen Woche ging hier ein aus St. Petersburg zurückkehrender französischer Kabinets-Kourier nach Paris durch. Bald darauf verbreitete sich die Nachricht, daß Rußland unter diesen Umständen ohne Frankreich seine unmittelbaren Schritte gegen die, in Beziehung auf den Witzelbzig getroffenen und zum Theil schon ausgeführten Maßregeln mache, die für die Sicherheit Konstantinopels bereit gehaltenen Streitkräfte vermindere und nach Dvessa Kouriere mit dem Befehl des Kaisers getheilt sind, alle Anstalten einzustellen und sowohl die Schiffsabtheilungen, so wie die auf dem Marisch nach Süden begriffenen Regimente dahin zu beordern, die Einrichtung zu ihrer Ueberwinterung und resp. Winterquartiere zu treffen. Diese interessanten Nachrichten finden nun durch vorersteren und gestern hier eingelaufene Briefe aus Breslau, Krakau und Warschau vollständige Bestätigung, und aus Aiga angekommene Reisende erzählen, daß dieselben Maßregeln und Befehle auch für die in der Mitte bis jetzt kreuzende Schiffsabtheilung gelten.

Stuttgart, 1. Dez. Die Regierung macht bekannt, daß in den nächsten drei Wochen ein Nachkauf von Remontepferden für die Kavallerie in mehreren Stationen des Inlandes stattfinden soll und laßt die Eigenthümer brauchbarer Thiere dazu ein. Diese normale Vervollständigung des Bedarfs motivirt sich nach der Zweideutigkeit der politischen Verhältnisse. Sie steht im Zusammenhang mit der Verordnung der badiſchen Regierung vom 27. Nov., welche die Ergänzung des Kontingents zu dem Bundesheer in allen seinen Truppentheilen, gemäß den Bestimmungen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes, anbefiehlt.

Wien, den 30. Nov. Die in Wien statt findenden militärischen Konferenzen betreffen, in Bezug auf die gegen Frankreich zu nehmenden Vorkehrungsmaßregeln, die Aufstellung von einigen Armeekorps zum Schutze des Oberheins und der preussischen Rheinprovinz. Drei Armeekorps, ein österreichisches, ein preussisches und das achte des Bundesheers sollen dazu verwendet werden. Man dürfe indessen doch erst die weitere Befestigung der Dinge in Frankreich abwarten. Man spricht von einem neuen Memorandum, das von dem Wiener Kabinets an die übrigen Großmächte der Konvention vom 15. Juli erlassen worden sei, und worauf man die orientalische Frage definitiv zu reguliren hoffe. Von einer wesentlichen Modifikation des Julvertrags wird aber schwerlich die Rede sein können.

Der Erzherzog Karl von Braunschweig will versuchen à la Louis Napoleon sein Land wieder zu erobern! das klingt unglücklich, muß aber doch wohl wahr sein, indem aus guter Quelle verlautet, daß derselbe die Absicht habe, im Dezember eine Unternehmung der Art anzuzuführen, daß er zu diesem Behufe in England Waffen, Uniformen, Munition u. s. w. gekauft und Mannschaft angeworben habe.

München, 3. Dez. Ein schauerhaftes Verbrechen, welches gestern Nacht im englischen Garten verübt wurde, bildet heute das Hauptereigniß des Tagesgesprächs. Zwischen 7 und 8 Uhr wurde im englischen Garten in der Nähe des Wasserfalls ein Individuum überfallen und ihm die Junge abgeschnitten. Der bald darauf nachforschenden Gend'armarie ist es noch nicht gelungen, der Thäter habhaft zu werden. Gleichzeitg erzählt man sich von einem Verbrechen à la Cassagne, das schon im vorigen Jahre verübt worden sein, aber erst jetzt ans Tageslicht gelangen soll.

Saalfeld, 28. Nov. Das vor einigen Jahren im Herzogthum Meiningen gegründete Institut der freien Gerichtstage beweist sich als segensreich und erfreut sich des gedeiblichsten Fortgangs. In dem hiesigen Kreis- und Stadtgerichte sind im Laufe dieses Jahrs nicht weniger als 1200 verschiedene Parteien durch die freien Gerichtstage vereinigt worden. Auch das Institut der Schiedsrichter gedeiht immer mehr, und so kommt es, daß nur noch wenig eigentliche Prozesse mehr vor den wirklichen Gerichten vorkommen, indem die Parteien wohl wissen, daß diese stets mit schweren Kosten verknüpft sind, während ihnen auf den freien Gerichtstagen und vor den Schiedsrichtern ihr Recht unentgeltlich gesprochen wird.

In Konstanz findet am 9. Dez. eine Trauerfeier für den schwerbesagten Volkshelden v. Kottek statt; die vier Korps der vorigen Bürgergarde haben einstimmig ihre Mitwirkung zu derselben beschlossen. Der Gemeinderath, engere und größere Ausschüsse werden im Festgewande daran Theil nehmen. Je mehr man der ersten Ueberrollung der Schreckensherrschaft sich erwehrt, desto allgemeiner gewinnt die Ueberzeugung von der Unerschlichkeit des Verlustes, den das Vaterland erlitten, die Oberhand. (Seelblätter.)

Türkei.

Von der türkischen Gränze, 21. Nov. Ein Schreiben aus Konstantinopel von sonst gut unterrichteter Quelle meldet folgendes: „Izzed Mehemed Pascha, Befehlshaber der türkischen Armee in Syrien und preussischer Statthalter von Aegypten, ist nach Konstantinopel zurückberufen worden, unter dem Vorwande, daß er da seine Wunden pflegen sollte, die er sich bei der Erklärung von Saïda zufällig selbst zugefügt hat, in Wahrheit aber, weil die Kommandanten der englisch-österreichischen Flotte mit ihm unzufrieden, da er häufig Unstand nahm, ihrer Verfügung beizutreten, und deshalb einigemal die wichtigsten Entschlüsse derselben, ohne ihn beizuziehen, ausgeführt werden mußten, wodurch er in eine schiefe Stellung gebracht wurde. Izzed Mehemed Pascha erhebt keinen Nachfolger, was insofern wichtig ist, als man darin einen Beweis der Geneigtheit der Pforte und den ersten einleitenden Schritt erblickt, die Entsetzung Mehemed Ali, für welche sich die Repräsentanten sämmtlicher Mächte verwenden, aufzuheben.“

Insel Malta.

Malta, 19. Nov. — Gleich nach der Einnahme von St. Jean d'Acre soll das englische Geschwader unter dem Befehle des Admirals Stropford nach Beirut unter Segel gegangen sein, welches, heißt es, von Ibrahim Pascha mit 15,000 Mann bedroht werde.

Rußland.

Aus Bessarabien, 16. Nov. — In Dvessa ist nun wieder Alles ruhig, es befindet sich in dieser Stadt nur noch die gewöhnliche Garnison. In der Umgegend von Dvessa sind die Depots des 5ten Armeekorps. — Die zwei Divisionen, welche in der Krimm stationirt sind, besonders die 1ste, von welcher wenig mehr als die Cadres übrig sind, rekrutiren sich nach und nach aus den Rekruten; allein es ist zu besorgen, daß der noch herrschende Storbud auch diese bald dezimiren wird. — Das Linienfährt „Anapa“ war von Sebastopol in Dvessa mit einem Theil der Artillerie des bekanntlich nach der Türkei bestimmt gewesenen 5ten Armeekorps angekommen.

Neuestes.

Nach einem Schreiben aus Alexandrien vom 20. Nov. ist die orientalische Angelegenheit nunmehr definitiv erledigt. Mehemed Ali versteht sich zur Herausgabe der türkischen Flotte, wozegen ihm die Erblichkeit Aegyptens in seiner Familie zugesichert wird.

Inserate.

Marktverlegung.

Der hiesige Weihnachtsmarkt wird dormal nicht am Montag den 2ten, sondern Mittwoch den 10ten Dez. gehalten.

Waldshut den 2ten Dez. 1840.

Der Gemeinderath:
Bürgi.

Unterzeichnete findet sich veranlaßt, unsern jungen Architekten und Gelehrten G. . . . in W. . . . hiemit seinen Dank für seine wohl eingewirkte Mithilfe mit ganz gelungener Aufbebung öffentlich abzuklären, und ihn dem Publikum besonders für alle in den italienischen Erital einschlagenden Artikel zu empfehlen. — Möge sich diesem jungen Manne durch zahlreichen Zuspruch, dem die Stadt W. . . . seit

seinem kurzen Hiessein einen ganz neuen Vangeschmack verdankt, bald eine recht glänzende Laufbahn öffnen. Kar, Bierbrauer in W. . . .

Bei Bircher und Comp. in Zurich ist erschienen und in Kommission zu haben:

Würdigung

des
Beitrags zur Würdigung

des
Jesuitenordens von Burkhard Len,
Chorherrn und Professor in Luzern.

(Aus dem katholischen Religions- und Kirchenboten
besonders abgedruckt.)

8. 3 Bg.

Druck und Verlag von Bircher und Comp.

Der Advokaten-Prozeß.

Ein
Beitrag zur Geschichte
der
Pressefreiheit, des Advokatenwesens
und der Nachtragspflege

im
Kanton Luzern.

Nebst einem
Vorschläge zur Gründung
von

Friedensvereinen.

Von
G. Siegwart-Müller.

8. geb. 3 Bg.

Der Aargauer Volks-Bote.



Jurzach. — Donnerstag,

N^{ro}. 75.

den 17 Dezember 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonniert sich in Jurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamte. Abonnementpreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franks im Kanton Aargau, Inserationsgebühren für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Grenzverhältnisse veranlassen uns, unser Blatt mit nächstem Jänner unter dem Titel:

Die Post

erscheinen zu lassen. Indem wir diese Veränderung unsern verehrlichen Lesern anzeigen, ersuchen wir sie auch um ihre fernere gütige Theilnahme, und bemerken noch, daß Format und Preis unverändert bleiben. — Jurzach, im Dez. 1840.

Die Verleger.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Einst und Jetzt.

(Geschichtlicher Beitrag.)

„Wir Bürgermeister und Räte des Kantons Aargau, thun kund hiermit: Als in den letzten Tagen des in der eidgenössischen Geschichte unvergesslichen Jahres 1813 ohne Rücksicht auf die von dem Bundestage der Eidgenossen feierlich ausgesprochene Neutralität, gewaltige fremde Heere unsers heimatlichen Bodens traten, da ward durch das Einwirken außerordentlicher Umstände, denen jene fremde Waffengewalt zum Stützpunkt diente, die Verfassung aufgehoben, welche am Ziele wehrjähriger Zerrüttung — zwar durch auswärtigen Einfluß eingeführt — doch dem Vaterlande zwölf Jahre der Ruhe und des Friedens gegeben hatte. — Mit dem Umsturz jener Verfassung, erstanden alle Ansprüche der Vorzeit in unserem bedrängten Lande aus dem Grabe, und als gegen das Ende des Jahres 1813 ein eidgenössischer Rath um die Person des ersten Magistrats der Schweiz versammelt ward, waren die Bände des alten Bundes der Schweizer ihrer Auflösung nahe. Damals wurden Sie, Hochgeachteter Herr! sammt Ihrem würdigen Kollegen Herrn Franz Ludwig Hüner von Aarau, Appellationsrath, als Boten unsers Standes nach der Bundesstadt Zürich entsendet, um dem allgemeinen Wohl des Vaterlandes, so wie jenem unsers theuern heimatlichen Kantons fürzusehen, welcher letzterer durch die Ansprüche eines

Mißstandes in seinen wichtigsten Interessen, ja selbst in seiner Existenz bedroht war. Vom 15 Wintermonats 1813 bis 31 Augustmonats 1815 hat die außerordentliche Tagelagerung, welche an Wichtigkeit der Arbeiten mit keiner der früheren zu vergleichen ist, angehalten, und nachdem Sie, Hochgeachteter Herr! durch Ihre Mitwirkung zu dem Bunde vom 29 Dez. 1813 auf eine rühmliche Weise den ersten Grundstein zu einem dauerhaften neuen Staatsverbände der eidgenössischen Stände legen geholfen, haben Sie mit gleicher Beharrlichkeit und ächt vaterländischem Sinne Ihre Kräfte dem Wohl des Vaterlandes geweiht, bis jede Gefahr von Uns entfernt, und die neuen Bände der Verbrüderung unter den Eidgenossen durch einen feierlichen Eid, diesen schönen Nationalakt allseitiger Verbrüderung, bekräftigt worden waren. Sie haben während diesem langen Zeitraum durch Ihre Ausdauer, Ihr kluges Benehmen in den schwierigsten Lagen, umgeben von Feinden unserer Unabhängigkeit und Unseres Glücks, ausgekehrt mancherlei Anfechtungen, Kränkungen und Sorgen, und mit Aufopferung Ihrer Zeit und Kräfte durch Ihr persönliches Verdienst Großes dazu beigetragen, Unseren Kanton zu retten und ihn als selbstständigen Staat in der Reihe seiner Brüder zu erhalten. Wir sehen uns daher verpflichtet, Ihnen, Hochgeachteter Herr! das das lebhafteste Gefühl Unsers Dankes für Ihre vielfältigen, mit dem besten Erfolge gekrönten Bemühungen zum bleibenden Denkmale hier schriftlich auszudrücken, und Ihnen zu erklären, daß Sie sich als Mann von Ehre, Einsicht und Entschlossenheit um das Vaterland hoch verdient gemacht haben.

Zu Urkund dessen haben wir gegenwärtigen Akt zu beider gewesenen Herren Ehrengewandten Händen ausfertigen, und mit der Unterschrift Unseres fürgezeichneten Ehrenhauptes, so wie jener Unserer Sekretärs unter Ausdrückung unsers Staats-Siegels versehen lassen.

Gegeben in Unserer St. Rathversammlung in Aarau, am fiefden und zwanzigsten Tag Weinmonats des Ein tausend acht hundert und fünfzigsten Jahres, 27 Weinmonats 1815.

In den
Hochgeehrten Herrn Bürgermeister
Karl Feyer
in Aarau.
(L. S.)

Der Amts-Bürgermeister:
Zimmermann.
Die Sekretärs:
Erimann, Gerichtschreiber,
Schleutner, Gerichtschreiber,
Bize-Sekretär.

Scherzhafte Lieder.

Von Amaranth.

VI.

Der verliebte Trinker.

Sieh beim Glase ich allein
Ehrent ein schönes Mädchen ein,
Hast ich eigene Gedanken,
Denn wo sollt es besser sein?
Niemand setzt da mir Schranken,
Nur ich trink' ich meinen Wein,
Halte nichts für übertrieben,
Weiß der Trinker doch allein
Wie Verliebte müssen lieben.

VII.

Des Gleichen.

Lieb Mädchen komm, o komm herein
Woh steht du auf der Schwelle?
Tritt her, ich will dein Schenke sein,
Sieh' wie der Wein so helle!

Tritt her, ich will dir schenken ein
Vom allerbesten Weine,
Die Tafel blank, daß Glas so rein
Und wir dazu — alleine!

VIII.

Dienst und Gegendienst.

Leber deinen Treuergehen
Bist die Herrin du schon lang
Und er lobt dein treues Lieben
Mit des Liedes holdem Klang.

Doch ein Dienst ist eines andern
Immer der Belohnung werth!
Denn Liebchen werd' nicht böse
Wenn auch einen er begehrt.

Ach nur einen kleinen, süßen,
Willst du, machst er dir ihn kund:
Einmal nur in deinen Armen,
Einen Kuß von deinem Mund.

Wirst du diesen ihm gewahren
Dann schwört er dir treu zu sein

Und du lebst in seinem Herzen
Gretz als seine Herrin ein!

Der Brombeerstrauch.

Der Geheimrath v. F. war reich, nicht ohne Geist, dabei voller Talente und ein guter Gesellschafter, aber er machte wenig Glück bei den Damen, denn er war nicht mehr jung. Nur mühsam gelang es ihm, sein graues Haar durch künstliches Färben zu schwarzzen; klein und unansehnlich, entstellte ihn noch ein Fehler am Fuß, und so sehr er dieß zu verbergen strebte, so gemachte man doch gleich im ersten Augenblick, daß er recht tüchtig hinkte. — So wenig aufmunternd die Art und Weise war, wie er von den Damen behandelt wurde, und so wenig Geduld er bei ihnen fand, so suchte er sich doch immer bei ihnen einzuklinken; nur in ihrer Nähe fand man ihn, er dinstete ihnen artige Sonette, er begleitete sie auf dem Hügel, den er meisterhaft spielte, er war der Referent aller kleinen Stadt-Neuigkeiten, und trotz der Abneigung, die man ihm nur zu oft unterhoblen zeigte, wurde er nicht müde, dem schönen Geschlecht seine Huldigung darzubringen. Eingedunkelt des biblischen Serubs: „Suchet, so werdet ihr finden,“ fuhr er fort, nach einer Lebensgefährtin sich umzusehen, denn er hatte sich fest entschlossen, in den Ehestand zu treten, und die täglich sich vergrößenden Schwierigkeiten bei der Lalette überzeugten ihn, daß er keinen Augenblick zu verlieren habe, wolle er seinen Voratz in Ausführung bringen. — Besonders waren es die in der That sehr schönen und dabei äußerst lebenswürdigen Töchter des Obristen v. S., die ihn schon seit geraumer Zeit gewaltig angezogen hatten. Schwer war es ihm geworden, in dessen Hause Eingang zu erhalten, doch gelang es ihm endlich dadurch, daß er dem glücklichen Vater aber weniger glücklichen Haushalter, eine Summe von 6000 Thalern ließ, als sich dieser eben in der größten Geldverlegenheit befanden hatte. So glücklich sich der Liebende F. fühlte, nun

Das Vaterland, so wie jeder einzelne Kanton, sei ein Altar, um den wir uns alle liebend, vertrauend und opfernd in Eintracht vereinen. Wir kennen das Sprichwort: Eintracht baut auf, Zwietracht reißt nieder. Oder was soll euch trennen Aargauer? — Konfession? — O! der hat einen unheiligen Religionseifer, ist ein erbärmlicher Katholik, ein erbärmlicher Protestant, weil ein elender Christ, der seinen andersdenkenden Mitmenschen nicht als Bruder und Freund vertrauend und liebend an sein Herz drücken kann. Ich will und verkündige hier keine religiöse Gleichgiltigkeit (Indifferentismus); Frost, der alles erstarrt, wie die Hitze, die alles versengt, ist mir gleich widrig. Mag man eifrig den Irrthum bekämpfen, warum sollen wir den Irrenden, da doch jeder aus uns irrt, nicht lieben? Wandelte Christus nicht wie mit Juden so auch mit Samaritanen, und tadelte er nicht der Jünger ungerathenen Eifer, der blind Feuer vom Himmel über die Ungläubigen herabforderte: „Ihr wißt nicht, was Geistes ihr seid?“ — Ward auch in trügerischer Verblendung aus unheiliger Religionseifer der Schweizboden mit Bruderblut besetzt, es war doch stets der Wahlspruch weiser und rechtsicher Eidgenossen unter Katholiken und Reformirten: „Ist unser Glaube der wahre, und ist er aus Gott, so laßt uns selches mit Werken der Liebe und Nachsicht beweisen Einer gegen den Andern; denn die Liebe stammte von Gott, aber Groll, Mißtrauen und Feindschaft stammte vom Satan.“

Der biedere Schultheiß Wenge von Solothurn stellte sich vor die Mündung der Kanone, welche im Grimm Brüder gegen Brüder richteten, mit dem schönen Worte: „Soll Bürgerblut fließen, so fließe denn mein Blut zuvor.“ War es nicht der gleiche Geist, in dem die Edlen aller Zeiten dachten und handelten? Ich führe unter vielen andern nur zwei Männer an, Geistliche beide und jedem braven Schweizer hochachtungswürdig, einen Protestanten und Katholiken. Wie schön singt Lavater in seinem Liede auf die helvetische Eintracht:

„Einen Gott im Himmel beten
Wir, und einen Vater an;
Einer nur, der uns vertreten
Und uns selig machen kann.
Brüder! Er will wohl uns allen!
Jede Tugend, jedes Stand's,
Redlichkeit wird ihm gefallen
Mit und ohne Rosenkranz.“

Und wie ergreifend sind die Worte des seligen Stadtpfarrers Thadäus Müller in seiner letzten Rede, die er 1825 zu Einspach hielt: „Kaffen wir doch die Religion niemals zur Rechtfertigung, zum Voraus des Unfriedens im Vaterlande werden! Sie ist zu göttlich, als daß sie dazu mißbraucht werden sollte. — Lebe jeder nach seiner Uebersetzung, wenn er sie redlich gesucht und empfangen zu haben meint. Duldet wir einander in Liebe, so lange uns Gott im Glauben, der Trennungen erlitten hat, nicht zusammenführt. — Die Liebe zeugt von der Vollkommenheit, und das Vollkommene wird in der Liebe gethan.“ Möchten diese Goldworte in dem Herzen jedes Aargauers geschrieben sein, noch

mehr Gelegenheit zu haben, täglich sich den beiden ersten Schönheiten der Stadt nähern zu dürfen, so schwand doch sein Entzücken sehr bald, als er bemerkte, daß die jungen Damen sichtbar ihn zu meiden suchten, nie ihm Rede stehen wollten, und seiner Beharrlichkeit zum Trost gleich die Flucht ergriffen, sobald er sich nur erlauben ließ. — Vergebend hatte der Vater, dem die Nothwendigkeit einer Verbindung des reichen Geheimraths mit einer seiner Töchter als sehr ersüßliche Aussicht sich darstellte, diese über ihr Benehmen öfter zurecht gewiesen und ihnen mehr Rücksichten anempfohlen; sie konnten ihre Abneigung gegen den ihnen widerwärtigen Mann nicht verbergen und flohen ihn, wo sie nur irgend konnten. — Geräumte Zeit tauschte sich in eiser Selbstzufriedenheit der Geheimrath über die eigentlichen Gesinnungen der beiden Fräulein gegen ihn, aber die Stetigkeit ihres Betragens löste endlich auch die Binde von seinen Augen. Gereizt, gekränkt, betrogen in seinen schönsten Erwartungen, beschloß er, die schönen Unempfindlichen fortan zu meiden, und — so wenig böse man ihn eigentlich auch nennen konnte — trieb ihn doch die beleidigte Eitelkeit zu einem Schritte, den er indeß nicht als Nahe sich selbst eingestehen wollte; er kündigte dem Vater der spröden Schönen das ihm geliebte Kapital auf. Unfähig zu zahlen, gerieth der Oberst in die größte Verlegenheit. Er suchte den Geheimrath sogleich auf, und nachdem er alle übrigen Mittel erschöpft hatte, diesen zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen, ließ ihm das Trostlose seiner Lage endlich die Aeußerung entschöpfen, wie er der Hoffnung gelebt habe, daß eine nähere Verbindung zwischen dem Geheimrath und seinem Hause ein Mittel sein würde, alle finanziellen Fragen zu bereinigen. — Wie schwach ist doch der Mensch! Der so tief verwundete, so schwer beleidigte F. versagte bei dieser Rede sogleich seinen Zorn; die Aussicht, dem Ziel seiner so lange vergeblich genährten, von ihm schon ganz ausgeübten Wünsche sich nun sichtlich und ohne alle Anstrengung ganz nahe gerückt zu sehen, ließ ihn schnell alle Demüthigungen vergessen, denen seine Eigenliebe oft genug ausgesetzt gewesen. Er stand seinen Augenblick an, den Obersten beim Wort zu nehmen, und dieser, erfreut, saß einer so heimlichen Lage sich ziehen zu können,

ten sie leuchten fürchtbar wie ein Blitz dem, der heimlich oder öffentlich an ihnen frevelte! —

Doch wer liebt die Eintracht nicht, wer rühmt nicht des Friedens hebes Glück? — Wohl gibt es Viele, ihr zweites Wort ist Friede, Eintracht und Einigkeit; aber ihre erste Handlung Zerßörung des Friedens, Stiftung der Zwietracht. Diese Menschen sind dem Räuber ähnlich, der dem Ausgeplünderten über der entrissenen Beute die Hand der Verßöhnung bietet. Wir aber kennen keinen andern Frieden als im Rechte (unicuique suum, dem Katholiken gönne man also von Herzen Parität); keine Eintracht, als in der Freiheit. Der Ungerechtigkeit und dem Zwange hat selbst der Friedensfürst das Schwert gesandt. Wie in der Natur das Gesetz des Gleichgewichts nur die Ruhe erhält, so im Vaterlande der Menschheit nur das Christusgesetz der verbindenden Liebe. Freilich bis es hergestellt, ist hier wie dort Schwanken und Strubanz — Sturm und Ungewitter.

Endlich trennt uns nicht Konfession im Kanton, soll aber die Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten uns trennen? — Wollen wir nicht alle das Wohl des Kantons? — Nur Selbstsucht und Eigennutz wären das ägende Gift, welches das heilige Band löset. Es gilt da nicht Uebersetzung aufzuopfern, Grundsätze zu verläugnen; aber über ihnen stehe die Liebe. Aargauer! laßt uns daher des Zwistes vergeßen, und Hand in Hand für den theuern Kanton stehen! Ausgetilgt werde das Gedächtniß gegenseitig erlittener Kränkungen; ausgetilgt der Same der Parteien; ausgetilgt das schwarze Mißtrauen von Bürgern gegen Bürger. So in Eintracht verbunden, wie viel Herrliches und Großes gethät im Frieden, und wo anders fänden wir die Schutzwehr gegen die Giftwürmer im eigenen Innern? — Eintracht thut Noth!

— In Nr. 48 der Dorfzeitung krächzt eine Eule aus ihrem anonymen Versteck über den vom Volkshoten mitgetheilten Wahlbericht von Bettingen, und meint, daß eine alte staubige Perücke ganz pommadig aus der Kumpellammer in den Gr. Rath herabgeholt worden wäre, während ein Hochmüthiger gar „kühnlich“ in denselben hineingebügelt worden sei. Der Volkshote kennt weder die eine noch die andere Personlichkeit, und hat also auch kein Interesse, ein Wort weiter pro oder contra über diesen Gegenstand zu verlieren. Wenn aber der Aufsichtsklepper ferner zu personalisiren belibien wollte, so wird das Duodezmannchen einem in Schweinsleder gebundenen Groß-Hollo — zu bezeugen wissen. Nichts für ungut Herr Anonymus!

Friedrichal. Stein. Das Volk hält unerbitlich Gericht über die Theilnehmer an der Versammlung dayer. Sisseln wählte nicht wieder den Ammann Kuesli, der ohne Auftrag Namens der Gemeinde die Erklärung der Steiner Volksversammlung zu unterschreiben sich unterfang; so erging es dem Ammann Ryner von Herznach und nicht anders dem Ammann Herzog von Stein etc. Das Volk will nichts von der Steiner Versammlung wissen, in Mhlin und Zeiningen so wenig als in Augst und Rheinfelden — sie unterzeichnen die Adresse der Gemeindevorsteher des Bezirks Laufenburg.

ging so weit, daß er dem Geheimrath frei stellte, welche seiner Tochter er für sich wählen wolle. Neue Sorge und Unruhe für den monnetrunkenen F., auf welchen beide Mädchen einen gleichen Eindruck gemacht hatten, und der, bis jetzt abgesehen dem Zufalle die Wahl überlassend, noch keineswegs im Reinen war mit seinem Herzen. Indes war ein großer Stein von diesem weggezogen, und er bat um die Erlaubnis, seine Bemerkung bald anbringen zu dürfen.

Kaum noch Hause gekommen, ließ der Oberst seine Töchter rufen, entdeckte ihnen seine Lage und schloß damit, daß er entschieden erklärte: Eine von ihnen müsse den Geheimrath heirathen, denn dieß wäre das einzige Mittel, ihn und die Familie zu retten. Welche diesen Schritt nun thun wolle, sei ihm ganz einerlei, sie sollten dieß unter sich ausmachen und ihm am nächsten Tage ihren Entschluß mittheilen.

Man denke sich die Lage der beiden holden Geschöpfen, als sie ihren Vater so sprechen hörten, ihren Vater, dessen unbegreiflichen Sinn und festes Bestehen auf Dem, was er einmal beschloßen, ihnen nur zu wohl bekannt war, als daß sie einen Ausweg vor dem ihnen angekündigten schrecklichen Schicksal hätten erblicken können. Daß Eine den Geheimrath nehmen müßte, stand nunmehr fest, aber welche? — das war die Frage, die in einer langen, schlaflosen, thronenreichen Nacht nicht entschieden wurde; denn keine wollte sich dazu verstehen, den kleinen Hintertzen zu beigen. — „Hör“, rief endlich Emilie, nach langem Hin- und Herfangen, „ich habe einen Einfall. Wenn F. heute kommt, wollen wir in den Garten gehen und Haschen mit ihm spielen. Die, welche sich von ihm fangen läßt, muß ihn heirathen. Was denkst Du davon?“ — Louise, die Ältere, so glücklich wie ein junges Reh, lächelte und fand den Vorschlag allerliebst, indem jede der Schwestern sich heimlich mit der sichern Hoffnung schmickelte, dem läghen Freier leicht entfliehen zu können.

Kaum war die Stunde erschienen, zu welcher der Anstand erlaubte, seinen Besuch abzustatten, so kam auch F. glänzend ausgestattet, um beide Schwestern noch einmal recht genau zu mustern, und dann sich für die eine oder die andere zu entscheiden. Noch nie war es ihm jedoch so schwierig geworden, als gerade heut; noch nie

Zürich. Hr. Prof. Enell hat den Ruf an die Hochschule in Gießen angenommen, und wird noch im Laufe dieses Winters Zürich verlassen. Es ist dies der dritte Lehrer, der seit dem 6. Sept. 1839 unsere Hochschule verläßt. Die Luft der pontinischen Sümpfe vermögen nur die Dickhäutigen unbeschadet zu atmen. —

Bern. Hr. Neuhaus, indem er die Schulheißerwahl annahm, hat im Gr. Rath versichert, daß die im französischen Konstitutionen erschienenen Briefe eines Mitgliedes der Berner Regierung ihm fälschlich zugeschrieben worden sind.

— Hr. Direktor Thurmann hat dem dringenden Ansuchen des Erziehungsdepartements, sein Entlassungsgesuch zurückzuziehen, entsprochen; somit wird nun dieser tüchtige Mann, dessen Leistungen sich bereits durch die neulich ausgetretenen Seminaristen bewährt haben, dem Staate erhalten.

— Den Großrathverhandlungen entnehmen wir, daß Mittwoch am 2. Dez. Herr Altlandammann und nunmehriger Regierungskathalter Messmer in Thun mit 103 Stimmen zum Landammann der Republik erwählt wurde. Da aber nun in Zweifel gezogen wurde, ob sich diese Würde mit seiner untergeordneten Stellung als Vollziehungsbeamter der Regierung vertrage, wurde diese Frage an Regierungsrath und Sechszehner zur Begutachtung gewiesen und diejenigen der beiden Vizepräsidenten wurden verschoben. Zum Schultheißen für 1841 wurde mit 108 Stimmen der wegen Krankheit abwesende Herr Mitschultheiß Neuhaus von Biel und zum Vizepräsidenten Herr Schultheiß Tschannen von Bern mit 115 Stimmen gewählt. In die Lücken des Militärdepartements treten die Herren Oberstlieut. Knechtenhofer von Thun mit 93 Stimmen und Oberstl. Landammann Streinbauer von Fraubrunnen mit 100 Stimmen. In der Sitzung vom 3. Dez. wurde die Frage von Regierungsrath und Sechszehner, ob die Stelle des Landammanns mit derjenigen eines Regierungskathalters verträglich sei? vernünftig entschieden. Herr Regierungskathalter Wähleman von Wangen spricht fruchtlos dagegen, da der Antrag bis auf 6 Stimmen gutgeheißen wird. Herr Messmer erklärt sich nun, zwar ungerne, gegen Annahme, da er 1834 diese höchste Würde ebenfalls bekleidete, wo er zugleich Unterrichtsrichter gewesen, auch während er sein jetziges Amt in Thun bekleidete, zweimal Vizepräsident des Großen Rathes gewesen sei. Hierauf wurde im ersten Skrutinium Herr Fürsprech Eduard Blösch, eidg. Stadthauptmann von Biel, in Burgdorf angesetzt, mit 95 St. zum Landammann gewählt. Herr Blösch über die ihm unerwartet zugekommene Ehre in einiger Verlegenheit, bat nur ein Paar Tage Bedenkzeit, sich für die Annahme erklären zu können. Zum Vizepräsidenten des Gr. Rathes wurde im 2. Skrut. mit 79 St. Herr Kernen, Wirth in Münstingen und zu dessen Stellvertreter im 3. Skrut. mit 83 St. Herr Lebenskommissär Srettkler gewählt, und hierauf Herr Centralpolizeidirektor Weber in dieser Eigenschaft bestätigt. Regierungsrath und Sechszehner haben am 1. Dez. zum Reichspräsidenten nach Signau Herrn Reg. Rath Manuel, Dr. Is.

waren ihm die blühenden Mädchen so schön und liebenswürdig erschienen, noch nie waren sie ihm so freundlich entgegengekommen; denn die Hoffnung, die Jede von ihnen beste, in Folge der verabredeten Liebeskunft leicht entkommen zu können, oerregte die jungen Schönen in eine mehr als gewöhnlich heitere Stimmung, die ganz geeignet war, ihren lieblichen Phyllogonomen einen noch reizenderen Ausdruck zu geben. Der Geheimrath schwamm in einem Meer von Banne und gab sich zu allerlei kleinen Spielen und Scherzen her, die er seit einer Reihe von Jahren nicht mehr getrieben hatte. Die schöne Jahreszeit und das köstliche Wetter luden zu einem Gang ins Freie ein und er folgte gern der Aufforderung der beiden Schwestern, gemeinschaftlich die neuen Anlagen ihres großen und schönen Gartens in Augenschein zu nehmen. Hier sollte durch den lithig erfundenen Plan die verhängnisvolle Entscheidung herbeigeführt werden und Emilie, die Erfinderin desselben, ärgerte nicht, die Initiative zu ergreifen, gleich ihrer Schwester sich mit der süßen Hoffnung schmeichelnd, nur siegreich könne sie aus dem beginnenden Kampfe hervorgehen. — Sie befürchtete nur, der Geheimrath möchte sich nicht so leicht in einen augenscheinlich so ungleichen Kampf einlassen, und nicht ohne Schüchternheit machte sie daher den Vorschlag eines kleinen Wettlaufs. Aber der Entschädte konnte sich nicht mehr, für ihn gab es heute kein Hinderniß, er hätte Meere durchschwommen, Felsen erschienen, gälte es, gleichen Schritt mit den angebeteten Schönen zu halten; er setzte sich hummelnd sogleich in Marsch und ließ sich fast eine Stunde lang von den Mädchen in allen Partien des Gartens herumfalschren. Hintend wie er war und ungenohnt so heftiger Anstrengungen, rann der Schweiß in Strömen von seinem Antlit; doch er war selig; solche Luft hatte er noch nie genossen, denn ihrer Lieberlegenheit gewiß, kamen sie, neidend und hitzend, ihm immer näher. Aber Himmel! wie bald sollte dieser Liebermuth verderblich für eine der schönen Atalanten werden! Indem E. eifrig Louisen verfolgte, eilt ihm Emilie nach und zupfte ihn am Kleide; er wendet sich um, sie zu erblicken; sie eilstiege mit der Schnelle des Windes, aber ihr Gewand ge-

und in dieser Eigenschaft nach Saanen Herrn Großrath Bach gewählt, sowie den Gerichtspräsidenten von Lorberg, Herrn Blumenstein von seiner Stelle wegen wiederholten Beschwerden abberufen. Die lukrative Stelle eines Salzaktors zu Morgenthal, die Herr Oberstl. Rysler bekleidete, soll nun ausgeschrieben werden.

Luzern. Am vergangenen Sonntag wurden zu Luzern an die Stellen der austretenden Hrn. Präsident Singer, Oberstl. Guggenbühler und Stadtmann Werchhold in den Stadtrath erwählt die Herren Notar Jund, Reg. R. Isaak und Oberamtman Frei; dieser letztere gehört der aristokratischen Partei an. Hr. Jund ist ein tüchtiger Geschäftsmann, und wird zweifelsohne zum Präsidenten des Stadtraths bezeichnet werden.

Solothurn. Sonntags 6. Dez. (Verspäter.) fanden in Dornach, Solothurn und Biberist, betreffend die Verfassungsrevision Volksversammlungen statt, deren Resultat wir jedoch noch nicht kennen. Am 8. d. dies findet eine solche vor dem Wirthshause zum Kreuz in Egerkingen statt. An dieser wird Hr. Hauptmann Hammer auch seine Kräfte prodigiren. Wenn etwas Erhebliches vor sich geht, wollen wir es dem Leser mittheilen. So eben bekommen wir zur Hand, einen gedruckten Aufruf an diese Versammlungen, welche aus der Dffizier der Schildwache am Jura hervorging. Es ist nichts, als eine zweite, verschlimmeltere Auflage des Verfassungsprojektes der Schildwache. Das Verd des Volkes in der Gesetzgebung steht oben an der Stirne und ähnliche bekannte Dinge mehr. Diese Verfassungsrevisoren haben natürlich keine Zeit mehr zu verlieren, da der Gr. Rath, außerordentlich einberufen, sich Mittwoch den 9. d. hinter dieß Geschäft bermacht.

— Heute den 8. d. hat wirklich die besprochene Volksversammlung stattgefunden. Dieselbe fand nicht vor dem Kreuzwirthshause, sondern auf einer Wiese statt, an welcher einige hundert, darunter größtentheils neugierige Personen, Theil nahmen. Wider alles Erwarten trat einig als Redner der Kreuzwirth Wösch in Wolfswyl, ein sehr bornirter Mensch, auf. Unser Vetter Hammer, der etwas zu viel des Geistigen hatte, spazierte lächelnd auf und ab, die Hand an die Stirne haltend. „Hans nit scho lang gseit.“ Herr Wösch möchte den guten Solothurn, neubauern als Palliativmittel eine Grundsteuer ausfallen. Wir wollen uns über die Verhandlungen dieses s. g. Vereins nicht im Mindesten aufhalten, da es sich gar nicht der Mühe lohnt, aber daß dieses elende Männlein dem Herrn Großrath Trog von Olten, Mitglied und Berichterstatter der Verfassungsrevisionskommission das verlangte Wort nicht gestatten wollte, bezeichnet evident, mit welchen unfaubern Waffen diese aristokratisch-sphärische Horde hantbirte. Nur so fortgefahren, der nun versammelte Gr. Rath erkennt gewiß seine Stellung, auch wird er sie im Interesse des Kantons, so wie der Eidgenossenschaft, auf eine ehrenvolle Art und Weise zu behaupten wissen, allein, einem Menschen, wie Wösch, dieses s. g. Affer-Präsidiums, möchten wir in Berücksichtigung, daß er im Jahr 1830 der Erste war, welcher mit klaren Zahlen darthat, daß der Zehnt und ähnliche Steuern, als dem Bauer

rath in einen Brombeerstrauch — wider Willen festgehalten, versuchte sie sich loszureißen, vergebens — sie strauchelt und fällt in die Arme des herbeieilenden F.

Das Schicksal hatte entschieden. Der Geheimrath, als hätte er den zwischen den Schwestern geschlossenen Vertrag geahnt, ärgerte nicht, noch an demselben Tag Emilien den Antrag zu machen, den das niedererschlagene Mädchen, nach des Vaters Willen und nach ihrem eigenen Vorschlag nicht abweisen durfte. — Indes wußte sie sich in das Unvermeidliche mit Fassung zu ergeben. — Vier Wochen nach dem verhängnisvollen Wettlauf bereits verheiratet, fand sie sich bald in ihr Schicksal. Eine Reihe von Jahren ist sie nun schon mit ihrem Gatten vereint, der sie auf Händen trägt, und dessen Schwächen sie mit umständlicher Güte und Schonung vor der Welt zu verbergen sucht. Sie behauptet, es fehle nichts zu ihrem Glück, und Niemand zweifelt daran, der sie, umgeben von lieblichen Kindern, ihrer Häuslichkeit wirken sieht.

Vermischtes.

— Wetterpropheseizung. Der diesjährige Winter tritt spät ein, bringt viel Schnee, wird, im Ganzen genommen, mehr gelinde als streng sein. Man wird lange Jahre keinen angenehmeren Frühling erlebt haben, und der Sommer wird sehr heiß werden. Obgleich es aber meistens an Regen fehlen wird, so werden doch alle Getreidearten, mit Ausnahme einiger Hülsenfrüchte, in reichlichster Fülle gerathen. Wein wird es nicht nur viel geben, sondern er wird auch vorzüglich sein. Auch die Bienenzüchter mögen sich freuen, so viel Honig und Wachs werden dieselben lange Jahre nicht erhalten haben. — Für das Eintreffen dieser Vorhersagung verbürgt sich der vom vorigen Jahre her bekannte alte Schäfer.

läufig, ohne den Staat oder Korporationen zu benachtheiligen, weggeschafft werden könne; dann sogar Fruchtschaffner wurde, und nun, da er dieses lukrative Aemtschen hatte, und selbes mit Aufhebung des Zehntweizens verlor, sich mit einem Nu an die Zahne voll Hoffnung bängte, rathen, ein Wischen vorsichtig zu sein, sonst könnte er leicht seinem Ende entgegen gehen, und wir zweifeln nicht, daß die betreffenden Behörden Kraft und Willen genug besitzen, diesen politischen Vollenbeißer in die Schranke der Ordnung und Gerechtigkeit zu weisen. Wäge dieser und ähnliche Tirailleurs, diese Mahnung zu Herzen nehmen. Als Männer von Intelligenz bemerkte man zu Egerlingen neben Herrn Trog von Otten, die Herrn Großräthe Dr. Zeller, Keiner und Laack, die mit Worten mißhandelt; hingegen aber zugleich vom anwesenden Landjäger Rößli, in Denksingen stationirt, die Thäter bezeichnet worden sind. Nur mit Menschen, denen am Ende das Heiligste nicht mehr heilig genug ist, ernst verfahren, sie werden sich dann in Zukunft wohl hüten, die Rechte ihrer Mitmenschen zu verletzen.

Schaffhausen. Die Erklärung, die Hr. Antistes Hurter dem Konvente zugesellt, lautet: „Daß er, so wenig als offen, beimsich der katholischen Kirche angehöre, ja zu keiner solchen verborgenen Verbindung zu keinen Zeiten noch unter keinen Umständen sich verleben werde, welchem er mit gutem Gewissen hinzufügen dürfe, daß er sich der wahren Interessen unserer Kirche fernerhin in alledem Maße annehmen werde, wie solches bis anhin geschehen sei.“ — Was seine Ansichten über den Katholizismus betrifft, erklärt er, werde man ihn gewähren lassen, so lange sie nicht von ihm amtlich wollen geltend gemacht werden. Nach der N. Kirchenzeitung würde das Konvent sich damit nicht begnügt haben, wenn nicht die schweren Familienverläste, die Hr. Hurter selber erlitten, Einhalt gethan hätten.

Thurgau. 9 Dez. Vom K. Rath ist die Vertheilung der für die Weiterbeschädigten gefallenen Liebessteuer eingeleitet worden. Der Wohlthätigkeitsverein des thurgauischen Volkes hat sich bei diesem Anlaß wieder auf eine ausgezeichnete Weise bewährt. Die Geldsteuern betragen über 8000 fl. Naturalien fließen in vollem Maße, und es kann deren Geldwerth in mäßiger Anschlag wenigstens zu 10,000 fl. berechnet werden, so daß die Gesamtsteuer auf 19 bis 20,000 fl. ansteigen mag.

Schwyz. Dem Gr. Rathe ist für sechsjährige Amtsdauer Hr. Wilhelm, Rechtsanwalt und Verhörrichter in Lachen, zum Kantonschreiber erwählt worden. — Der Gr. Rath will endlich für die Versaffung von Glarus die bundesgemäße Garantie ansprechen.

Wallis. Man ist einer Falschmünzerbande auf die Spur gekommen, welche leider ihr Handwerk nur zu lange fortgetrieben und besonders im Mittelwallis ihre Waare bedeutend abgesetzt. Die Bande hatte ihre Werkstätte im Thale Hrens aufgeschlagen, in einer sehr einsamen wilden Berggegend. Hirten, die der Zufall dahin führte, entdeckten sie zuerst und machten Anzeige. Der Anführer der Bande soll eine Franzose mit Namen Kael sein, der unter dem Vorwand, er suche auf Kupfer und andere Mineralien zu graben, im Wallis aufhielt.

Das Zehngericht Sitten hat ihn zu 8 Jahre Zuchthaus, Kästereien und ewige Verbannung verurtheilt.

Die Geistlichkeit hat einen Versuch gemacht, von dem Gr. Rath ein Dekret zu erwirken, laut welchem das Gesetz über den öffentlichen Unterricht nicht ohne Genehmigung des Bischofs erlassen werden solle. Der Gr. Rath hatte die Festigkeit, das Ansuchen von der Hand zu weihen.

Waadt. Die Co-Regentin Christine von Spanien soll sich in Bivis niederlassen wollen.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Paris, 9 Dez. Es geht das Gerücht, daß aus dem Palaste der Tuilerien außerordentliche Kurriere an sämmtliche Glieder der napoleonischen Familie mit Depeschen abgeschickt worden seien, worin dieselben ermächtigt und eingeladen würden, nach Frankreich zu kommen, um den Trauerzug zur Beisetzgung der sterblichen Ueberreste Napoleons zu geleiten. Vor zwei Tagen wäre in einer von dem Könige präsidirten Sitzung des Cabinetsrathes ein Gesetzentwurf discutirt worden, welcher das die ganze napoleonische Familie aus Frankreich verbannende Gesetz auf-

hebe. Derselbe wäre einstimmig angenommen worden; anfangs habe sich zwar Marschall Soult dagegen erklärt, sei aber zuletzt doch der Ansicht des Königs und der übrigen Minister beigetreten. In einem der nächsten Tage würde dieser Gesetzentwurf dem Kammer vorgelegt werden. Der König beabsichtige, in den Tuilerien ein großes Banquet zu geben und die ganze napoleonische Familie dazu einzuladen. Nur Prinz Louis Napoleon sei ausgeschlossen; er werde jedoch seiner Haft entlassen und aus Frankreich wieder entsetzt werden.

Man spricht davon, der Jahrestag der sterblichen Ueberreste Napoleons in Frankreich solle alljährlich öffentlich gefeiert werden.

Ein Schreiben, welches der „Moniteur parisien“ mittheilt, bestätigt die Nachricht, daß Mehemed Ali die Flotte des Großherrn als Garantie noch so lange behalten solle, bis die Convention, welche er mit dem Commisario Napier abgeschlossen, von den 4 Mächten und der Pforte ratifizirt sein werde. Nach Angabe desselben Schreibens wäre es in dieser Convention in die Wahl Mehemed Alis gestellt, ob die in Syrien befindlichen ägyptischen Truppen mit ihren Bagagen auf ägyptischen oder auf englischen Schiffen nach Kgypten zurückkehren sollen.

Paris, 10 Dez. Das Ministerium hat heute neuerdings Depeschen aus London erhalten, und dieselben sind, wie man berichtet, sehr befriedigenden Inhalts. Die Kammer hat gestern noch einen Supplémentarkredit von 700,000 fr. für die fremden Flüchtlinge bewilligt, wobei Guizot wiederholt feierlich erklärte, daß die franz. Regierung sich durchaus nicht in die innern Angelegenheiten Spaniens einmischen werde.

— Gestern frühe bei eben aufgehender Sonne, deren erste Strahlen auf den in der Trauerkapelle des Schiffes Normandie aufgestellten Sarg mit der irdischen Hülle des Kaisers fielen und eine Art Lichtglorie darüber ausstrahlten, welche den Schimmer der Kerzen und Lycherflamme umher weit überstrahlten, kam der Convoi an der Stadt Havre vorbei.

Die Truppen und die Nationalgarde, von welcher aber ein Theil zu spät anlangte, erwiesen vom Ufer aus die militärischen Ehrenbezeugungen, worauf der Prinz von Joinville von zehn Schiffen aus mit entblößtem Haupte dankte.

Man nimmt an, daß von den 35,000 spanischen Flüchtlingen, welche sich in diesem Augenblicke in Frankreich befinden, mehr als zwei Drittheile in Folge der von der Regiergshaft ausgeprochenen Amnestie in ihr Vaterland werden zurückkehren können.

Die Fortifikationsarbeiten um Paris sind fast auf allen Punkten eingestellt in Folge der Kälte, viellecht aber auch aus Mangel an Geld; denn die im Monat Oktober durch künigl. Ordnnanz angewiesenen 18 Millionen sind bereits erschöpft.

Spanien.

Madrid, 29 Nov. — Der Herzog de la Vittoria umgibt sich fortwährend mit außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln. Es heißt, er habe Kunde von einem Projekte zu einem Attentat gegen seine Person erhalten. — Nach einem Dekret der Regiergshaft soll im Monat Dezember eine Erneuerung der Ayuntamiento in Gemäßheit der Cortesbeschlüsse vom 29 Nov. und 27 Dez. 1836 geschritten werden. Ein anderes Dekret der Regiergshaft verfügt die Auflösung der Provinzialjuntas, welche nach dem Dekrete vom 14 Okt. als Hilfsjuntas der Regierung konstituir worden waren.

England.

— Im „Morning-Herald“ liest man: Wir vernehmen, daß Desterreich, Preußen und die andern deutschen Mächte, welche durch die Kriegsvorfahrungen Frankreichs aufgebracht sind, sich aber den Kosten, ihre Streitkräfte auf den Kriegsfuß zu bringen, nicht ansehen wollen, eine derartige Organisationsweise aufstellen können: Vorstellungen, woran England indirekt Theil genommen hat, sind Frankreich gegen diese fortwährenden Rüstungen gemacht worden; sollte man diese aber nicht berücksichtigen, so werden die großen Mächte im Stande sein, mit dem Frühjahr über eine so herrschaftliche Armeer zu verfügen, daß sie nöthigenfalls die Initiative der Feindseligkeiten ergreifen können.

Deutschland.

Baden. Dem kürzlich verstorbenen eckeln deutschen Volksmann Prof. Dr. Karl v. Rotteck soll ein Denkmal errichtet werden, wozu bereits patriotische Subskriptionen eröffnet sind. Ehre einem Volke, das die Verdienste und Tugenden eines ausgezeichneten Bürgers zu würdigen weiß! —

Inserate.

Da die zwei Experten für die Mobilversicherung in dem Bezirke Zurzach auf's neue für drei Jahre gewählt werden sollen — so werden die allfälligen Aspiranten um diese Stellen eingeladen, ihre Anmeldungen binnen den nächsten 4 Tagen dem Unterzeichneten einzugeben.
Zurzach am 15 Dezember 1840.
Frei, Bezirksamtmaun.

Der leghin in diesem Blatt erwähnte Winter-Hock wurde nicht eingelöst. Da mir dafür so viel geboten ist was ich darauf zu gut habe, so finde eine Versteigerung nicht unthig, hingegen fordere ich den Herrn W. auf, mich diese Woche noch zu bezahlen wenn er nicht haben will, daß ich ihm hernach keinen Bescheid mehr gebe.
Zurzach, den 15 Dez. 1840.

J. J. Lenthold.

Kastanien sind zu haben bei
F. Gschwind.

Marktverlegung.

Der hiesige Weinachtsmarkt wird dormal nicht am Montag den 28ten, sondern Mittwoch den 30ten Dez. gehalten.
Waldshut den 5ten Dez. 1840.

Der Gemeinderath:
Bürgi.

Bekanntmachung.

Das Leben des Semmerges Langmatt, oder der sog. Anteballe bei Günsberg nächst Solothurn, welcher für 35 bis 40 Rube Sommerung erragt, ist auf 1 Mai 1841 erldiget. Diejenigen, welche sich als Pächter zu melden gedenken, können die daherrigen Bedingungen ein-

sehen: in Solothurn bei Hrn. Rathschreiber L. Zuggeri, in Klingnau bei dem Eigenthümer N. Schleimiger, Domänen-Verwalter.

Bei Bircher und Comp. in Zurzach ist erschienen und in Kommission zu haben:

Würdigung

des
Beitrags zur Würdigung

des
Jesuitenordens von Burkhard Len,
Chorherrn und Professor in Luzern.

(Aus dem katholischen Religions- und Kirchenboten besonders abgedruckt.)

8. 3 Bg.

Der Aargauer Volks-Bote.



Zürich. — Sonntag,

Nr. 76.

den 20 Dezember 1840.

Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Sonntag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen; man abonnirt sich in Zürich bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franko im Canton Aargau. Inserationsgebühren für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Einsendungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Grenzverhältnisse veranlassen uns, unser Blatt mit nächstem Jänner unter dem Titel:

Die Post

erscheinen zu lassen. Indem wir diese Veränderung unsern verehrlichen Lesern anzeigen, ersuchen wir sie auch um ihre fernere gütige Theilnahme, und bemerken noch, daß Format und Preis unverändert bleiben. — Zürich, im Dez. 1840.

Die Verleger.

Vaterländische Angelegenheiten.

Aargau.

Großer Rath. Erste Sitzung am 14 Christmonat. Unter den Verhandlungsgegenständen bemerken wir: eine Zuschrift des Hrn. RR. Dr. Lüscher, womit derselbe die auf ihn gefallene Wahl als Landammann ablehnt. Auf den Antrag des Hrn. Dr. Vereschinger wird Hr. Lüscher jedoch ersucht, die Stelle beizubehalten. Ebenfalls verdankt Hr. Dr. Stäpfer seine Wahl zum Mitgliede des Gr. Rathes, die er jedoch aus Rücksichten seiner großen ärztlichen Praxis nicht annehmen zu können glaubt. Dieser weiß scheinbar zwischen den Pflichten eines Großrathmitgliedes und jenen eines Arztes den richtigen Weg einzuschlagen.

Hr. Gemeindeammann Lärby von Schöftland wird als neu eintretendes Mitglied der Behörde beidigt.

Vorgelegt wurden: eine Adresse, welche gestern von einer Versammlung von Bürgern des Friedbals in Stein beschloffen wurde: eine Adresse von neun Gemeinden des Bezirks Laufenburg, deren Umänderung am 8 d. in Laufenburg dieselbe so genehmigten, wie wir sie in unserer Nr. 74 wörtlich aufzählten.

Die Gemeinde Gansingen hat dieser Adresse noch die Bitte beigefügt, daß die Badener-Konferenz-Artikel aufgehoben werden möchten. In einer besondern Zuschrift erklären die meisten Gemeinden des Bezirks Muri ihren Anschluß an die Adresse der Volksversammlung

von Baden vom 29 v. M. — Die Bürger von Kallern erklären sich in einer gemeinsamen Eingabe „für und gegen“ die Adresse von Baden. — 64 Bürger von Wohlensthal sprechen sich dahin aus, daß sie mit den Bestimmungen des Verfassungsentwurfes, rücksichtlich der Parität, sich vollkommen beruhigen können, dagegen genügende kirchliche Garantien und insbesondere die Aufhebung der Badener-Konferenz-Artikel wünschen, widrigenfalls sie gebührende Verwahrung der kirchlichen Angelegenheiten verlangen müßten.

Der Offiziersverein von Brugg schließt sich der Zuschrift des Offiziersvereines von Leuzburg, betreffend das Bewaffnungs- und Magazinirungssystem, an.

Endlich wird ein Straf- und Bußennachlaßgesuch des Hrn. Buchdruckers Zehnder, der durch drei unter- und obergerichtliche Urtheile zu 42 J. Buße und 13 Tage Gefangenschaft verurtheilt worden ist, vorgelegt.

Zum Schluß der Sitzung werden einige Wahlen getroffen.

Großer Rath. 2. Sitzung am 15 Christmonat. Der H. Rath legte die Rechnung der Schuldenentlastungskommission für das Jahr 1839 vor. Ferner wurden vorgelesen folgende auf die Verfassungsrevision bezügliche Zuschriften: eine Adresse des Offiziersvereines von Aarau, bezüglich auf das Bewaffnungs- und Magazinirungssystem, fast ganz nach dem Sinne ihrer Waffengefährten von Brugg und Leuzburg, die Erklärung der Gemeinde Wölz, Bez. Laufenburg, daß sie sich der dortigen Adresse vom 8 d. anschließt, — die Beitritts-Erklärung von Bürgern von Dorfmuir und des Gemeindeammanns Ursprung von Lesken, zur Adresse der Volksversammlung von Baden, eine ganz ähnliche Erklärung von Bürgern von Mäggensthal wie die gestern vorgelegte von Wohlensthal, — eine Adresse von einer Anzahl von Bürgern von Bremgarten, welche zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung bereit und geküßert sich erklären, — eine Zuschrift des Hrn. Gemeinderaths J. A. Bröschin von Rheinfelden, worin sich derselbe gegen die vorgeschlagenen Kreisgerichte ausspricht, und endlich die Adresse der Volksversammlung von Reuß vom 13 d. M.

Hierauf wurde mit der Verathung der Verfassungsentwürfe begon-

Der Liebesbrief.

Die Natur hatte Marie auß reichste ausgestattet, nicht so das Glück. Sie war von armen, gemeinen Eltern in Berlin geboren, mit zehn Jahren eine Waise, und mußte sich durch Handarbeiten nähren. Dabei darfte denn begreiflicherweise der Geist. Mariens Ausbildung war ganz vernachlässigt. Ihr Inneres hielt nicht, was ihr Aeußeres versprach. Sie glied einem halb fertigen Palast, dessen Erbauer es an Mitteln fehlt, sein Werk zu vollenden. Marie konnte ihren Kopf nicht mit Kenntnissen maulieren, die Hände ihrer Herzkammer blieben untavazirt, und das war Schade. Sie hatte Talent, und würde auch geistig gelangt haben, wäre der Diamant nicht ungeschliffen geblieben. Aber wo sollte das nöthige Diamantbrod herkommen, da angestrengter Fleiß kaum so viel Schwarzbrod herbeischaffen konnte, als nöthig war, um ihr Leben zu fristen?

Mariens äußere Zügel machte ihre innere Leere vergessen. Die Anmut ihrer Benehmens besah die strengste Kritik, und wenn man sah, wie freundlich ihr die Augen lächelten, so dachte man gar nicht daran, daß die Muten ihr den Rücken gekehrt hatten. Was sie sprach, mußte reizbare Grammatiker manchmal in Hornisch lösen, aber wie sie sprach, das entmüthete sogleich allen Zorn.

Marie empfand den Schmerz des Alleinlebens so tief, daß sie sich oft zu sterben wünschte. Und Freund Heim, einer der wenigen Freunde, die auch dem Nothleidenden treu bleiben, erbatte sich ihrer nicht, daß er sie abgeholt hätte in das Land des ewigen Friedens, — dazu waren ihre Wangen noch zu blühend, ihr Lippen noch zu frisch, — nein, er jagte bloß einen alten Odel von den vollen Geldsäcken, damit sie der Nothe unangenehm würden. Zwar melieten sich zur Nachlassenschaft noch mehrere Seitenverwandte, doch Mariens Ansprüche trugen den Sieg davon. Wilhelm, ein junger, liebenswürdiger Advokat, verfocht ihre Sache, und gewann in Kurzem nicht nur den Prozeß, sondern auch das Herz der Erbin.

Wilhelm besaß eine vielseitige Bildung. Es war Marien ein peinlicher Gedank,

in dieser Hinsicht so tief unter dem Geliebten zu stehen. Sie sagte ihm einst unter Thränen, daß sie sich seiner unwerth fühle. „Und warum?“ — „Meine niedrige Herkunft.“ — „Ich respectire nur den Geistesadel.“ — Seit Jahren habe ich mich durch meine Hände Arbeit ernähren müssen. — „Also bist Du an Arbeiten gewöhnt, und meine künftige Frau wird die Hände nicht in den Schooß legen.“ — „Aber — ich war — „Was wirst Du?“ — „Ich war eine Schneidermamsel, mein Kind! Du bist von älterem Adel, als manches hochnässige Eistfräulein. Dein Stammbaum steht ja im Paradiese. Denn die erste Schneidermamsel war Eva, als sie den Feigenbaum zu ihrer Garderobe in Anspruch nahm.“

Auf diese Art suchte Wilhelm Mariens Bekümmernisse hinwegzujuchzen. Doch gelang dieß nur selten, und sie machte sich fortwährend Struvel wegen ihres geistigen Abhandes. Doch sie mit dem Mir und Mich in beständiger Hebe lag, war ihr wohl bewußt. Wie unfsant mußten Wilhelm's feines Ohr diese groben Verächte berühren! Aber dieser nahm im Gegentheil so wenig Anstoß daran, daß er Mariens Bedenkllichkeiten ein ganz falsches Motiv unterlegte. Es war ihm aufgefallen, daß sie sich zu gewissen Stunden des Tages seine Besuche verbat. Als er dennoch einmal hinging, hatte sie sich eingeschlossen, und gab auf sein Voden keine Antwort, obgleich man ihm bestimmt versicherte, daß sie daheim sei. Sollte sie sich etwa deshalb seiner unwerth nennen, weil sie es, moralisch genommen, wirklich war? Suchte sie ihre Verhältnisse zu ihm abzubrechen, um anderwo ein neues zu knüpfen? oder verlegte sie wohl gar schon den Eid der Treue? Es war wenigstens gewiß, daß tälich ein junger Mann in Mariens Wohnung kam, der außer ihr nur noch eine bejahrte Putzmacherin besuchen konnte. Was aber voll seinen Argwohn reizte, war die Ungleichheit, womit Marie den Tag ihrer Verbindung immer weiter hinausshob. Er bat sie oft so dringend, sein Glück doch bald zu vollenden — sie hatte ihn stets unter diesem oder jenem Vorwande auf die nächste Woche vertröstet. Wilhelm mußte endlich erfahren, ob er bloß hingehalten wurde, ob Marie mit ihm spielte, wie die

nen. Die § 1—13 wurden nach dem Kommissionsvorschlage genehmigt. Bei § 14, der von den kirchlichen Angelegenheiten handelt, erhob sich eine erste Diskussion. Hr. Klosterarzt Baur verlangte vorerst die Mittheilung des Schreibens, welches der Bischof von Basel am 27. Okt. an die k. a. o. Regierung gerichtet hat. Diesem Begehren wurde, nachdem einige Redner dafür und dagegen gesprochen hatten, entsprochen. Sodann wärmte derselbe die Aufhebung der Badener Konfessionsartikel wieder auf; es wurde aber darüber mit großer Mehrheit zur Tagesordnung geschritten. Man begann das Haupttreffen. Der gleiche Hr. Baur forderte gesonderte Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten beider Konfessionen; ihn unterstützte nur Hr. Gemeinderath Weber und Altbürgerkammann Käng. Dagegen sprachen die H. Wieland, Waller, Tanner, Frei-Herose, Staatskassier Sutter und Direktor Keller. Nach einer bis Abends 4 Uhr andauernden Diskussion wurde die angegebene konfessionelle Trennung mit 123 gegen 29 Stimmen verworfen und der Kommissionsantrag angenommen.

Dritte Sitzung, 16 Dez. Es wurden heute noch mehrere Beitrittserklärungen zu den Adressen von Baden und Langenburg und die Erklärung des Hrn. Ammanns Schmid von Fric vorgelegt. Hierauf wurde die Verfassungsberatung fortgesetzt und die § 15—36 ohne große Veränderungen angenommen. Eine erste ½ Stunde andauernde Diskussion veranlaßte wieder der Repräsentationsparagraf 37. Für Parität sprachen die H. Brentano, Steigmeier, Dr. Bruggisser, Dietschi und Weber. Der Kommissionsvorschlag. Der den Grundged der Vertretung nach der Zahl der stimmungsfähigen Bürger aufstellt, verteidigten die H. Dorer, Tanner, Wieland, Plüss, Jädelte, Weisenbach, Frei-Herose, Lenzi, Suter, Döfse, Tel u. Waller. Denselben schlossen sich an die H. P. Bruggisser, Rauchenstein, Rothpyleg u. Schmiel, welche früher die Parität verteidigt hatten. Bei der Abstimmung erhoben sich 107 für und 63 gegen den Kommissionsvorschlag. Somit ist die Parität unter der wir schon lange glücklich gelebt, verworfen.

Zur 3. a. d. Heute den 17. starb dahier Herr Dr. F. Kaspar Welti, im 43. Jahre an der Luftröhrenschwinducht; als Mensch und Arzt wird sein Verlust allgemein bedauert.

Zürich. Kürzlich starb Hr. Alt-Kantonsrath Kellstab von Käschli im Hause seines Schwiegersohns, Hrn. Kantonsrath Wieland von Thalweil. Hr. Kellstab war einer der Vorkämpfer der politischen Gleichstellung der Landschaft mit der Stadt. Die kräftige Ueberzeugung, die er sich in der Jugend durch eigenes Nachdenken und Lectüre bildete, hat sich auch im Greisen, bei vorhöflichem Charakter, erhalten. Er war einer der Patrioten des helvetischen Gr. Rathes, und wirkte im Gr. Rathe seines Kantons bis zum Jahr 1830.

Die Freunde des in Afrika gebliebenen Oberstl. Bruno von Uebel sollen damit umgehen, dem lieben Gefallenen eine Todtenfeier zu veranstalten. Uebel hat am 6. September die Ehre der Liberalen gerettet und ist am gleichen Tage (den 22. November) gestorben, an welchem sich

Gemahlin des Wyses mit ihren Freiern. Gleich sie der Penelope an Sittsamkeit oder an List?

„Du liebst mich nicht mehr,“ sagte er eines Tages zu Marie, die den Dränger wiederum, unter allerhand Ausflüchten, zur Geduld ermahnte. „Du liebst mich nicht mehr, und ich sehe es deutlich, durch unser Verhältnis wird dem alten Sprüchwort: Aufgehoben, aufgehoben — eine neue Bestätigung zu Theil.“

„Wilhelm!“ flüsterte sie, mit dem sanften Vorwurf des Mißtrauens den starken der Treulosigkeit kompromittirte einträufelnd.

„Wenn Du mich wirklich liebst und Dein Schicksal unwiderstehlich an das meine zu fesseln gedächtest, so hättest Du wohl auf die unzähligen Briefe, die ich Dir schrieb, mindestens eine Antwort erhalten.“

„Bedurfte es deren? Wir sehen uns ja täglich.“

„Warum schrieb ich Dir denn?“

„Was den Männern erlaubt ist, ziemt nicht immer den Frauen.“

„Wenn die Frauen Briefe annehmen dürfen, so dürfen sie dieselben ohne Zweifel auch beantworten.“

„Ich gestehe, daß ich sie nicht hätte annehmen sollen.“

„Besteh nur noch ein bißchen mehr, nämlich, daß Du die Antwort auf Klugheit, nicht auf Schwärmerei unterliegest.“

„Freilich verbot schon die Klugheit, zu antworten. Ein indiskreter Mann kann mit schriftlichen Liebesbeweisen prahlen und uns so vor aller Welt blamiren.“

Dies sagte Marie mit scherzhaftem Tone, aber Wilhelm war nicht geneigt, auf den Scherz einzugehen, schon erwiderte mit zornigem Blick und erschütterter Stimme:

„Ich weiß noch einen andern Grund, weshalb Ihr Mädchen das Schreiben vermeidet. Worte sind Deute des Sturms. Geschriebenes bleibt. Ein Brief ist gleichsam ein Zeug, ein Pfland, ein Contract. Der abgedankte Liebhaber, welcher seinem Nachfolger einen solchen Brief zeigt, kann viel Unheil anrichten und noch mehr, wenn er ihn als Pflandstropfen benützt.“

die zerstreuten Freisinnigen in Wasserkerf wieder gesammelt und ermahnen haben.

— Mit Kreis Schreiben vom 4. d. M. bezeichnet die eidg. Militär-aufsichtsbehörde den einzelnen Ständen die Orte im Innern ihrer Kantone, wo sich, insofern das gesammte Bundesheer gleichzeitig aufgestellt werden müßte, die Truppenkörper zu bestimmen hätten.

Gen. Der bekannte Herr Stockmar fordert von Paris aus in einer öffentlichen Ankündigung in der Helvetie seine Landsleute auf, mit ihm eine schweizerische Kolonie in Algier zu gründen. Die französische Regierung sei geneigt, den Kolonisten Land abzutreten und überdies die Ueberfahrt von Toulon nach Bona zu bestreiten. Sobald er mit der französischen Regierung einen günstigen Vertrag abgeschlossen haben, werde er das Publikum des Näheren von den Verhältnissen berichten und in jedem Kanton einen oder mehrere Agenten aufstellen, um sich daselbst einschreiben und das Weitere besorgen zu lassen. Nach der Ansicht von Herrn Stockmar könnte die Auswanderung in der Mitte des künftigen Jahres beginnen.

Luzern. Die Schweizerische Bundeszeitung und die Luzernerzeitung sind nun übereingekommen sich mit einander zu verschmelzen, und in Zukunft nur einfach unter dem gemeinsamen Titel beider zu erscheinen.

St. Gallen. 14. Dez. Heute Vormittags ist die erektorische Eröffnung des Direktorialbureaus vorgenommen worden. Es geschah durch den Bezirkskammann von Tablat, indem der hiesige den Auftrag abgelehrt hat; ferner durch einen Regierungskommissär, einen Weibel und einen ebenfalls von Tablat mitgebrachten Schlosser. Der Letztere mußte von einigen Privaten gegen die Volksmenge in Schutz genommen werden, die vor dem Posthause versammelt war. Eine andere Sitzung ist nicht vorgefallen.

— Am Montag hat das Kantonsmilitärgericht den Herrn Hauptmann Weder von Oberriet, wegen dem von ihm kommandirten bewaffneten Anfall gegen die Jägerkompagnie Custer, in Besichtigung des erstinstanzlichen Urtheils, zu 3 Monat Gefängniß und einfacher Entsetzung vom Grad verurtheilt. Die Erwägungsgründe sind aber von denen des erstinstanzlichen Urtheils wesentlich verschieden und sollen sich namentlich auch auf den vom Baraillonchef, vom Bezirkskommandanten und vom Bezirksmilitärgericht übersehenen Umstand stützen, daß der Hauptmann der angegriffenen Kompagnie älter im Grad war, als Herr Weder. Letzterer hat Kassation angemeldet.

Solothurn. Folgendes sind die in der ersten und zweiten Greßratsitzung angenommenen Hauptgrundsätze der neuen Staatsverfassung.

§. 1. Die höchste Gewalt des Kantons Solothurn geht von dem Volke aus; sie wird aber nur durch seine Stellvertreter ausgeübt, welche nach der von ihm genehmigten Verfassung gewählt werden.

§. 2. Die römisch-katholische Religion ist die Religion des Kantons Solothurn, mit Ausnahme der Umtei Bacheggberg, wo die evangelisch-reformirte gewähltest wird.

„Wilhelm! Du wirkst beleidigend —“
„Weil ich die Wahrheit sage. Mädchen wollen immer geschändert werden, wie sie sein sollen, nicht wie sie sind. So lieb der wirkliche Seitel, so verpöht ist ihnen ein geistiger. Aber vergiß, es soll nicht wieder geschehen. Wir sehen uns heut zum letzten Male.“

Damit nahm er seinen Hut, verbeugte sich und ging.

Am andern Morgen erhielt Wilhelm ein zierliches Billet auf rosenrothem Papier. Die Handschrift der Adresse war ihm unbekannt. Er öffnete, es kam von Marien.

„Zu spät! Jetzt will ich nichts mehr von ihr hören.“ Und er warf das Billet bei Seite. — „Aber es ist einmal erbrochen. Wenn ich es nun auch zurückschickte, sie glaubt doch, daß ich es gelesen habe.“

Und er las und konnte nicht müde werden, zu lesen. Nicht von Verwirren oder Empfindlichkeit! Nur eine rührende Bitte um Vergebung, daß sie durch ihr Betragen seinen Unwillen gereizt — nur die feurige Versicherung, daß sie die Seine sei und ewig bleiben wolle! Und Alles so hübsch gesagt, so zierlich geschrieben! O dieser Brief war ein matter Schild für Das, was sie angeblich im Schilde führte. Die schädigen Pfeile der Anklage prallten daran ab und flogen machtlos auf den Schügen zurück. Machtlos? Nein, sie verwandelten sich in Amorspfeile, und Wilhelm liebte Marien jetzt noch weit inniger, als vorher.

Schnell zu ihr und Abbitte gehen! Als er anklopfen wollte, glaubte er, darin eine Männerstimme zu vernehmen. Ob jener junge Mann vielleicht doch Marien besuchte, und nicht die Pagenmacherin? — „Hut, Wilhelm! Du schaltst Dich eben erst einen Esel, weil Du auf Marien einen solchen Verdacht verworfen hast, und nun läuchst die langen Ohren Deiner Eifersucht schon wieder hervor? Ich bitte Dich, blamire Dich nicht!“

Diese Bitte kann man an hundert Verliebte richten und trifft nicht einen Einzigen, der sie erfüllt. Wilhelm macht jedoch eine lobenswerthe Ausnahme. Er nimmt sich allen Ernstes vor, vernünftig, d. h. nicht eifersüchtig zu sein. Er pocht, und

§. 3. Die Freiheit der Presse und Meinungsäußerung ist gewährleistet. Das Gesetz bestimmt die Bestrafung des Mißbrauchs.

§. 4. Der freie Gewerbs- und Handelsverkehr ist anerkannt. Der Gesetzgebung bleibe anheimgestellt, ob gegen diejenigen Staaten, in welchen unsere Mitbürger nicht mit ihren Angehörigen gleiche Rechte genießen, Beschränkungen eintreten sollen. Unfälle Polizeiverordnungen sollen nur von dem Grundsatze der Gewerbefreiheit ausgehen und sind von dem Gr. Rathe zu erlassen.

§. 5. Das Petitionsrecht ist gewährleistet. Dasselbe kann von Verbänden, Korporationen und Privaten, einzeln und versint, ausgedehnt werden.

Die Gegenanträge zu größeren kirchlichen Garantien im Sinne der Schildwache, für das Veto, und die Beschränkung der Gewerbefreiheit wurden mit großer Mehrheit verworfen.

Der Gr. Rath hat folgende fernere Verfassungsbeschlüsse gefaßt:

„Das unantastbare Stammvermögen des Kantons darf in Kriegszuständen für Kriegsbefürfnisse mit 2 Dritttheile Stimmen vom Großen Rath angegriffen werden, unter der Pflicht des Ersatzes.“ (Antrag A. K. Gluz-Blotheim)

Folgende bisherige Grundsätze wurden wieder aufgestellt:

- „Trennung der Gewalten“,
- „Öffentlichkeit der Großratsverhandlungen“,
- Die bisherige Einteilung des Kantons in fünf Kreise verbleibt, wie folgt:
 - 1) Solothurn und Lebern,
 - 2) Bucheggberg und Kriegstetten,
 - 3) Balmthal,
 - 4) Olten und Obégen,
 - 5) Dornel und Thierstein.“

Es soll auf 650 Einwohner 1 Großrath ernannt und der Kanton in 10 Kreise getheilt werden. Direkt sind 55, indirekt 41, durch den Gr. Rath 9, total 105 zu ernennen. Die Kreisvertheilung lautet:

Ernannt durch den Großen Rath	9.
Solothurn 4 direkte, 3 indirekte, Total	7.
Lebern 6 „ 5 „ „	11.
Bucheggberg 5 „ 4 „ „	9.
Kriegstetten 6 „ 5 „ „	11.
Balmthal 5 „ 4 „ „	9.
Balmthalgäu 5 „ 3 „ „	8.
Olten 8 „ 6 „ „	14.
Obégen 6 „ 4 „ „	10.
Dornel 5 „ 3 „ „	8.
Thierstein 5 „ 4 „ „	9.
Summa: 55, 41, 105.	

sein Herz recht unwillkürlich mit, als erst nach einer langen Pause das „Herein“ ertönt. Marie ist verlegen. Natürlich! denkt Wilhelm, sie fühlt meine Verwundung. Stotternd entschuldigt er sein gestriges Ausbrausen, allmählig schwindet die Scham, er geräth in Feuer und sinkt ihr zu Füßen. Marie hebt ihn liebevoll auf, und nun beginnt die Verlobungszeremonie. Erst laute Schwüre, dann leises Gelose, dann noch leisere Eussjer und endlich am leisesten ein Kus! „Da mocht' es gar stille sein“ — sagte Upland.

Aber die Stille war nicht von Dauer. Sie währte kaum eine Minute, da ging die Thür des Nebenzimmers auf und wurde gleich wieder zugemacht. Doch wie schnell die auch geschah, Wilhelm erkannte deutlich durch die Thürspalte den jungen Mann, vor dessen Konkurrenz er sich so lange gefürchtet. Zum Glück hatte Marie der Thüre den Rücken zugekehrt und bemerkte nichts. Wilhelm bot am ein Glas Limonade, sie ging hinunter, es zu holen, und er blieb mit seiner Verzweiflung allein. „Also doch betrogen! knirschte er, rißelte hinter ihr zu und öffnete die Thür des Nebenzimmers. Dieß lag im obern Stock, enthielt keinen zweiten Ausgang und mußte den Besorgenen also noch einschließen. Auf Wilhelm's Ruf kam er wirklich zum Vorschein — ein schwächliches, trippelndes Wodensbild, welchem aufgeopfert zu werden, Wilhelm's Eitelkeit verlegt hätte, wenn nicht die Kache all' seine Gedanken in Anspruch nahm.

„Segen Sie sich!“ herrschte er abzu. — Der Fremde dankte. Doch Wilhelm drückte ihn mit kräftigem Arm auf einen Stuhl am Schreibtisch nieder.

„Können Sie schreiben?“

„Welche Frage!“

„So schreiben Sie, was ich Ihnen diciten werde!“

„Was gehen mich Ihre Korrespondenzen an?“

„Schrittreiben Sie!“

Der Fremde fuhr erschrocken zusammen, taunte Feder und Fingerspitzen ins Tintenfaß und brachte mit seltener Gewandtheit die folgenden Zeilen u Papier:

„Mein Fraulein! Ich liebe Sie nicht und habe Sie niemals geliebt. Was Ihr Reichthum lockte mich zu Ihnen hin. Aber wie anziehend Ihr Metall auch sei, Ihre Schläden sind doch ablosfender. Sie haben meinerwegen einen Mann, der Sie leidenschaftlich liebte, hintergegangen. Liebe sich nicht mit Gewißheit voraussagen, daß er Sie jetzt verschmähen werde, so rief' ich Ihnen, wieder zu ihm zurückzukehren, denn auf mich dürfen Sie ferner nicht rechnen. Genehmigen Sie übrigens die Versicherung meiner ausgesprochenen Verachtung, mit der ich stets sein werde —“

„Jetzt den Namen,“ setzte Wilhelm hinzu.

„Welchen Namen? Doch meinen nicht?“

— Die Zahl der Mitglieder des St. Rath's ist von 17 auf 9 vermindert worden.

— Der Gr. Rath hat mit bedeutender Mehrheit im Sinne der Verfassungskommission beschloffen, daß der Regierungsrath nicht aus dem Gr. Rath gewählt werden müsse, sondern frei aus allen Kantonsbürgern ernannt werden könne. — Diese Bestimmung sollte auch anderwärts Nachahmung finden!

— Folgender ecle Zug des so vielfach ungerecht verfolgten Herrn Hfr. Sauer in Wolfwil glauben wir uns verpflichtet dem Leser zur Kenntniß zu bringen. In einer sehr dürftigen, armeneligen Hütte seiner Gemeinde war eine Person in kräftlichen Zustand gerathen. Die Bewohner des Hauses waren Erzfeinde vom Pfarrer, oder blähten sich, wie es in der Fabel heißt, gegen ihn, wie eine Kröte gegen den Gephanen. Herr Sauer blieb die Dürftigkeit dieser mitleidenswerthen Person nicht unbemerkt, und versügte sich in die Wohnung derselben. Hier traf er das armseligste Loos, keine Sprisen, keine Lingen, noch weniger ärztliche Hülfe an. Herr Hfr. Sauer ging dieser Umstand zu Herzen, er beschloß, daß Jemand sich in den Pfarrhof versüge, wo ihnen Lingen mitgetheilt und täglich zweimal Fleischsuppe u. d. Kranken verabfolgt werden sollte, verließ, nachdem er noch 6 Wagen zu Anschaffung des Nöthigen hinterlassen hatte, das Haus, und sandte einen Expressen zu Herrn Med. Dr. Wyß in Densingen, um sogleich der Kranken die nöthige ärztliche Hülfe angeeiben zu lassen. Als dann die Kranke genesen war, verlangte sie ängstlich den Arztkontro, aber dieser war schon von dem menschenfreundlichen Seeliger abgefertigt. Wahrlich solche Thatfachen sprechen lauter, als hunderttausend hergeplapperte Rosenfränge im Kloster St. Urban; auch wundert uns der Ausdruck eines schlichten Bauers nicht, als er neulich sprach, warum will eine Partei unsern Pfarrer nicht mehr? darum nicht, weil er es nicht macht, wie seine Vorgänger; welche sich von Begräbnissen u. reichlich belohnen ließen, brav Schinken von den einfältigen Bauern nahmen u. s. f. von welchem außer Herr Pfarrer, der mit seiner Befoldung sich begnügt, nichts wissen will. Als frommes wichtiges Hauptmotiv gegen Herrn Sauer ersicht die Neuerung, daß er bei Begräbnissen die althergebrachte Sitte abgeschafft hat, nämlich mit den Todten noch um die Kirche herum zu pilgern. Ein solches einfältiges Wesen, das ins grane Alterthum zurückgehört, mußte natürlich bei solchen feiu gebildeten und frommen gläubigen Seelen als eine kezerische Handlung erscheinen. Zwar sind wir der Ansicht, es sei für Herrn Pfarrer Sauer der süßere Trost, wenn er den Dank und die Achtung jedes vernünfti-

„Allerdings! Aber was se' ich? Das ist ja dieselbe Hand —“

Hier zog Wilhelm Mariens Brief hervor und verglich ihn mit dem, welchen er eben dicitete.

„Haben Sie dieß auch geschrieben?“

„Freilich, gestern Abend.“

„Das ist nicht schön von Ihnen.“

„Nicht schön? Ich sollte denken, es wäre recht schön geschrieben.“

„Es ist ein nichtswürdiger Streich. Da Sie mich aus Mariens Gunst verdrängen, mög' hinzugehen! Aber daß Sie noch Spott treiben mit meinem Unglück, darf ich mir nicht gefallen lassen. Kommen Sie! wir schlagen uns.“

Mit diesen Worten entriegelte er die Thür, und Marie, welche draußen Alles angründet, trat herein.

„In des Himmels willen, wozu?“

„Vor's Thor! um einen Frevel zu künftigen, der sich mit meinen heiligen Emsündungen zu spielen erlaubt hat.“

„Verzühige Dich, lieber Wilhelm! Du bist ja ganz von Sinnen.“

„Das war ich, als ich mich von Deinen Verührungskünsten befreiden ließ. Aber jetzt ist mir die Besinnung zurückgekommen, und ich sehe Dich in Deiner wahren Gestalt.“

„In meiner wahren Gestalt! Dann muß ich freilich erröthen. Aber es ist nicht die Röhre der Schuld.“

„Herliche Unschuld, die den Verlobten herzt und küßt, während der Liebhaber sich im Nebenzimmer verstedt hält und auf den Augenblick wartet, wo er „abgelöst“ rufen kann.“

„Du verkanst mein Verhältnis zu diesem Herrn.“

„Warum verkehrst er sich vor mir? warum liehest Du ihn Deinen Brief schreiben?“

„Erspare mir den Schmerz eines beschämenden Estandnisses!“

„Ersparstest Du mir den Schmerz geantlichter Liebe?“

„Woblan denn: Ich bekenne, was ich selber mit so vieler Mühe geheim hielt und um besentwillen ich unserm Hochzeitskug so lange verschob. Dieser Herr hat für mich den Brief geschrieben, weil ich —“

„Nun, Schlange?“

„Weil ich selbst — nicht schreiben kann.“

„Ich habe nämlich,“ nahm der Fremde das Wort, „seit einiger Zeit die Ehre, des Frauleins Schreibedeck zu sein.“

„A so!“ sagte Wilhelm und fiel wie aus den Wolken. Aber er fiel nicht hart — er fiel geradeu Weges in den Himmel hinein, und den wick' er sich beständig nicht wieder durch Eiferfucht in eine Hölle verwandeln.

gen und rechtlichen Menschen eingeschütert hat, als würden ihm ein paar verworfene Schnapsbrüder ihr Bravo zuzurufen, um welche er sich wenig oder nichts zu bekümmern hat.

Basel. Das Budget für 1841 zeigt folgendes mathematische Resultat: Einnahmen 369,438 Fr.; Ausgaben 361,000 Fr.; Ueberschuß 8348 Fr. Seit mehreren Jahren hat das Budget ein mehr oder minder bedeutendes Defizit gezeigt, z. B. das für 1839 ein solches von 60,958 Fr., das für 1840 ein von 38,239 Fr. — Ungesätzt dieser unglücklichen Voranschläge hatten die Staatsrechnungen der betreffenden Jahre bisher mehr oder weniger bedeutende Ueberschüsse der Einnahmen gebracht, z. B. die des Jahres 1838 statt eines Defizits von 5868 Fr. einen Ueberschuß von 25,680 Fr., die des Jahres 1839 statt eines Defizits von 60,000 Fr. eine Mehreinnahme von 9000 Fr.

Die voriges Jahr für die Unterstützung der Wasserbeschädigten in den Kantonen Uri, Tessin und Valais niedergesetzte Kommission hat nun Bericht und Rechnung über ihre Verrichtungen erstattet. Die Totalsumme der hier gefallenen Beiträge zur Linderung des großen Unglücks betrug 32,784 Fr. Zu dieser Summe hat auch die Kunst ihre verdankenswerthen Beiträge geleistet; der Ertrag eines vom Harmonie-Musik-Verein veranstalteten Konzerts belief sich auf 450 Fr., und die von den Herren Friblich, Hagenbach und Wackerzogg herausgegebene poetische Weihnachtsgabe warf einen reinen Ertrag von 1770 Fr. 85 Rp. ab.

Im Großen Rathe am 7. fand der Wechsel des Bürgermeisters amtes für das folgende Jahr statt; Hr. Buchardt übernahm als neuer Amtsbürgermeister das Präsidium.

Wallis. Dortige Reformen greifen bereits wohlthätig ins Materielle ein. Die Stadt Sitten, wäplich mit passenden Zugängen besetzt, erhält einen neuen von Befestigung, und es sind dafür bereits die erforderlichen Fonds für 1841 angewiesen worden.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Paris, den 12. Dez. Zwei Hauptgegenstände beschäftigen in diesem Augenblicke die öffentliche Aufmerksamkeit, die Herannahung des Kaiserjages, so nennen selbst ministerielle Blätter die Wahre Napoleons; ferner der Prozeß der Madame Lafarge, über den der Kassationshof erst heute sprechen wird.

Ein Morgenblatt versichert, daß der geheime Auftrag des Baron Rouquier gänzlich schlagelassen ist. Diese Sendung soll zum Zwecke gehabt haben, dem Wehemed Ali das Paschalik Aere zu lassen.

Die Wahl des General Harrison kann als vollständiger Sieg der Whigs (moderaten Conservativen) angesehen werden. Der Senat besteht aus 32 Mitgliedern, wovon 17 sich bis zum 4. März zurückziehen. 5 Plätze sind erledigt, demnach bleiben 22 Senatoren zu wählen.

Paris, 12. Dez. Die „Sentinelle de la Marine“ vom 6. Dezbr. berichtet: „In Versailles ist eine Insurrektion ausgebrochen; sie wird von einem Griechen geleitet, und man glaubt, daß sich ihm die Albanesen anschließen werden. Dieser Vorkall wird der Pforte ohne Zweifel viele Verlegenheit bereiten. Auch vernimmt man, daß die Griechen von Apsara sich empfinden haben.“

Der Conventionspräsident Marschall Soult legte in der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer einen Gesetzentwurf vor, welcher die Veranschlagung von 140 Millionen für die Arbeiten zur Befestigung von Paris zum Gegenstande hat. Die Vorlage dieses Gesetzentwurfes veranlaßte einige Bewegung in der Kammer. Sodann brachte der Finanzminister einen Gesetzentwurf vor für die Eröffnung eines Credits von 160 Millionen für das Rechnungsjahr 1841; der Finanzminister proponirt zu diesem Behufe die Emission von Schatzbons.

Der „Moniteur“ veröffentlicht eine königliche Verordnung, welche verfügt, daß vom 1. Januar 1841 an der Sold der Unteroffiziere, Corporale, Brigadierer und Soldaten aller Waffengattungen, mit Ausnahme der Genarmee, um 3 Centimes pr. Tag erhöht werden soll.

Es bestärkt sich, daß sich die Flotte des Admirals Lalonde nach West begeben soll, um dort zu überwintern. Als Grund dieser Maßregel wird die Theuerung dieser Lebensmittel zu Toulon angeführt.

Aus dem Elfaße. Der angeblich bewaffnete Friede, welcher von diesen Seiten als ein im Hinterhalte liegender Krieg betrachtet wird, und der bedeutende Opfer in finanzieller Hinsicht verlangt, will die Bewohner des Elfaßes um so weniger behagen, als sie der Ansicht sind, daß auch die benachbarten Staaten Frankreichs sich nicht mit diesen Worten zufrieden stellen lassen und Vorkehrungsmaßregeln treffen, die, falls es nöthig wäre, mächtig genug wirken, um allen Uebeln eines Krieges vorzubeugen. Die erledigte Deputirtenstelle in Straßburg trieb gestern ein conservativer Aspirant, Hr. Wagner, welcher von der Opposition heftig bekämpft und von dem commerciellem Theile der Bevölkerung sehr beachtet wurde. Den an den rheinischen Ufern garnisonirenden Militärs ward nicht gestattet, eine Deputation zur Weihnachtsfeier Napoleons nach Paris zu schicken.

Paris, 15. Dez. Die Trauerfeierlichkeiten hatten heute inmitten einer außerordentlichen Volksmenge statt. Es ist Alles in bester Ordnung abgelaufen. Das Gedränge war unerhörbar, die Fenster mit Menschen überladen, viele sah man auf Bäumen in Lebensgefahr schweben. Nur langsam konnte der Trauerzug unter diesen Umständen vorrücken; von allen Seiten erdröte der Ruf: „es lebe der Kaiser, in den auch das Militär einstimmt.“

England.

London, 9. Dez. Die neuesten Berichte aus Mexiko stellen den Ausbruch einer neuen Revolution in diesem Lande zur Wiedereröffnung einer monarchischen Regierungsform in Aussicht.

Den „Times“ wird aus Paris geschrieben, es seien Befehle zur Vermehrung der Land- und Seemacht nach Straßburg, Metz, Lille, Grenoble u. s. w. abgeschickt worden; die Regierung bemühe sich, in großen Magazinen neues Kriegsmaterial aufzubäufen; man schein die Macte abwerfen zu wollen, wann man bereit sein werde. Die „Times“ bemerken, wenn solche Rüstungen fortgesetzt würden, so müsse sich die britische Regierung für jedes Ereigniß bereit halten; Englands Seele liege seine Marine; wenig liege an Rüstungen zu Land; für die Marine aber diese nichts verabläumt werden.

Spanien.

Dem „Memorial bordelais“ vom 11. d. wird in einem Schreiben aus Madrid mitgetheilt: „Es heißt, daß die Cortes ansehbar sich am 19. März versammeln sollen; die Wahlen werden Anfang Februars stattfinden; ein Dekret, welches den Zeitpunkt für deren Vorname bestimmen wird, soll nach den Wahlen der Municipalitäten veröffentlicht werden. Die Deputirten sollen, so sagt man, mit außerordentlichen Vollmachten im Interesse des Staates versehen werden. Es ist außer Zweifel, daß General Espartero zum Regenten während der Minorsjährigkeit der Königin Isabella ernannt werden wird, und zwar er allein, ohne andere Mitregenten.“

Deutschland.

Baden, Konstanz. Auf erhebende Weise hat deutscher Bürgerinn hier des unvergesslichen Kämpfers für Wahrheit und Licht, Norberts Andenken letzten Mittwoch gefeiert. Die badische Regierung hatte zwar den Uniformen des Biregiments Ars die Theilnahme an der Trauerfeier verweigert. Dessen zahlreicher fanden sich die Bürger im Zivilrode ein. Auf dem Rathhause versammelten sich am Morgen mit den städtischen Abgeordneten Wschbach und Wader, das Komitee, das Advo-katenkollegium, der Bürgerausschuß, und die Bürger selbst in großer Anzahl. Hr. Bürgermeister Herten wies in einer trefflichen Rede auf die Verdienste des Verbliebenen hin. Darauf begab sich der Zug in die Münsterkirche, wo solennere Gottesdienste gehalten wurde, an dem auch Hr. v. Wiesenberg in vollem Ornat Theil nahm. Derselbe hatte in einem Trauergedichte den Mann seines edlen Freundes seine Huldigung dargebracht, welches von Gesangsverein, der bei der Feier mitwirkte, gesungen wurde. Hr. Dekan Kuenzer hielt die Gedächtnisrede. So ehrte Konstanz das Andenken des freimüthigen Vortreters der Volksrechte, des geistreichen Schriftstellers, und dasselbe wird, trotz Verbotes und Zensur, in den Herzen des ganzen deutschen Volkes fortleben.

Dresden. Vor einigen Tagen ereignete sich hier ein lustiges Quiproquo. Ein von hier gebürtiger österröcherischer Huiarsoffizier geht in seiner Staatsuniform auf der Straße. Das Unvorsichtige derselben fällt einem Polizeidiener, welcher dergleichen wohl noch nie gesehen, so auf, daß er sich dem Offizier nähert, und ihn höflich ersucht, auf das Polizeibureau ihm zu folgen. Der Offizier fragt: weshalb? und Jener wiederholt, ohne Erklärung, seine Bitte. Um Aufsehen zu vermeiden, das eine Weigerung veranlassen würde, geht der Offizier mit. Im Bureau angekommen, nähert sich diesem schon ein höherer Polizeioffiziant, der den Offizier schon kennt, die Ursache seines Erscheinens ersagend, und läßt hier zu nicht geringem Erstaunen von Polizeidiener, daß er den Herrn mitgebracht, weil er in einem Redou-tenanzuge auf der Straße herumkam, was doch verboten sei. Der Offiziant bittet den Offizier, der Dummheit des Dieners sein Benehmen zu Gute zu halten, und giebt diesem einen derben Verweis. Beide lächeln nicht wenig über den Verfall. Das Geschickliche klingt wie erkundet, ist aber dachstüblich wahr und das allgemeine Lachen erregt.

Wien, den 7. Dez. Trotz der guten Gestaltung der politischen Verhältnisse bemerkt man bei uns, verschiedene Vorbedrungen, die dazu auf hinführen, die Armee in einen achbaren Stand zu setzen — ein Beschluß, der nur durch die großen Rüstungen in Frankreich provoziert wurde, übrigens nur in dem Maße zur wirklichen Ausführung kommen dürfte, wenn Frankreich in seinen Rüstungen fortfährt.

Nachricht.

Argau. Der Gr. Rath hat in seiner Sitzung vom 17. die Verfassung zu Ende beraten und dieselbe meist nach dem Vorschlage der Revisionskommission angenommen. Bei der Abstimmung über den ganzen Entwurf erhoben sich 130 St. für und 30 St. gegen denselben. Dieses Ergebniß wurde mit 101 Kanonenschüssen dem Lande verkündet. Man hat ihn vernommen diesen Kanonendonner an der Reuß wie an der Limmat, an der Aare wie am Rheine; ob es aber überall die gleichen Gefühle erregt habe? — Wie werden unsern verblühten Feiern f. z. das neue dem Endurtheile des Volkes noch unterliegende Verfassungsprojekt vollständig mittheilen.

Inserate.

Marktverlegung.

Der hiesige Weihnachtsmarkt wird dernal mal am Montag den 2ten, sondern Mittwoch den 3ten Dez. gehalten. Waldshut den 5ten Dez. 1840.

Der Gemeinderath:
Bürgi.



Auf den Aargauer Volksboten, der wöchentlich zweimal, Dienstag und Donnerstag, erscheint, werden jederzeit Bestellungen angenommen man; abonniert sich in Zurzach bei den Verlegern, auswärts beim nächstgelegenen Postamt. Abonnementspreis vierteljährlich 12 1/2 Bg. Franks im Kanton Aargau. Inserationsgebühr für die gedruckte Zeile 1 Bg. für einmalige Einrückung; bei Wiederholungen wird nur die Hälfte berechnet. Briefe und Gelder franco. Dem Zwecke des Blattes entsprechende Empfehlungen werden mit Dank angenommen, u. dabei die strengste Verschwiegenheit zugesichert.

Vaterländische Angelegenheiten.

Eidgenössisches. Durch Kreis Schreiben vom 8. d. M. zeigt der Vorort den Ständen an, daß für die Einfuhr von Kirchenwasser in Großbritannien und Irland nicht der Zoll wie für Liqueure, sondern nur wie für einfach gebranntes Wasser mit 22 erglischen Schillingen pr. Gallone bezahlt werden müsse.

— Mit Kreis Schreiben vom 15. d. M. geht der Vorort die Stände davon in Kenntniß, daß er den für die Jahre 1841 — 44 zum Administrator des eidgenössischen Kriegsfonds ernannten Hrn. Staatsrath L. B. Siedler beedigt habe; indes sei für dieses Jahr noch mit dem bisherigen Administrator, Herrn Oberlieutenant Bärli, abzurechnen.

— Der Vorort zeigt mit Kreis Schreiben sämtlichen Ständen an, daß die Konsularbezirke der schweizerischen Handelskonsuln in Nordamerika in Folge geänderter kommerzieller Verhältnisse ebenfalls geändert und neu umschrieben werden müßten. Er bezeichnet die einzelnen Staaten, welche den sechs Bezirken zugehört sind und benennt als Konsularbezirke die Städte New-York, Philadelphia, Alexandria, Cincinnati, New-Orleans und Charleston. Die Stände sind zu angemessenen Vorschlägen für die Verlegung dieser Stellen aufgefordert.

Aargau.

Der neue Verfassungsentwurf, über den das aargauische Volk am 5. Jenner nächstkünftig sein Urtheil fällen soll, ist in die Bezirke versendet worden, mit folgender Proklamation begleitet:

Wir Präsident und Großer Rath
des Kantons Aargau
an
das aargauische Volk.

Liebe Mitbürger!

Das Aargauische Volk hat am 5. Weinmonat d. J. den ersten von Uns beratenen Entwurf einer revidirten Staatsverfassung mit großer Mehrheit verworfen. Nach Mitgabe der bestehenden Verfassung mußten Wir durch ein neues Gesetz eine nochmalige Revision einleiten. Wir haben sie sofort zur Hand genommen, den Vorschlag einer neuen Kommission unaufgesetzt beraten, und legen Euch nun das Ergebnis zum abermaligen Entscheide vor.

Der Zaubermüller.

Aus dem Russischen.

(Schluß.)

Der alte Mann sah mich unter den grauen, herabhängenden Augenbraunen hervor scharf und durchdringend an, strich denn seinen langen, weißen Bart, schweig eine halbe Minute, und sagte endlich: „wollst Du denn, Herr, auf jedes alberne Geschwätz hören?“

Antonysch war somit durch eine scharfste Wendung ausgewichen, und ich hatte nichts erföhren. Aber den Gedanken, daß er wirklich ein Zauberer sei, daß ich früher oder später sein Schüler sein, und wie Madbin in Tausend und Einer Nacht die Kämpfe führen würde, brachte keine scharfste Wendung mir aus dem Kopfe. Hiezu kam noch die jugendliche Vorneigung zu allem Uebernatürlichen, und die alten Annemöhren, von denen ich aus meiner Kindheit her wußte, daß es wirklich Zauberer auf dieser Welt gebe, und daß sie nicht sterben, ohne einem Andern ihre Wissenschaft mitgetheilt zu haben. Seit dieser Zeit sprach ich mit Antonysch bei jeder Zusammenkunft fast von nichts Andern, als von Zauberei, und er schien mir aufmerksam und immer aufmerksamer zuzuhören. Einmal kam ich am frühen Morgen zu dem Müller, den ich in tiefe Gedanken versunken, auf einem großen, mit Schimmel bedeckten, halb in die Erde gesunkenen Stein bart am Ufer des Baches nahe an der Stelle sitzen sah, wo mit Geräusch das vom Wasser fortgeschobene Rad sich drehte, daß der Schwanz des zum Müller hinlag, und ein seuchter Staub auf seinem kalten Haut sich lagerte. Ein starker Wind listete seinen aufgelockerten weißen Kittel, und trieb seinen langen, bis auf den Gürtel reichenden Bart hin und her. Ich gestehe, in diesem Augenblick kam es mir sehr natürlich vor, ihn für ein außerordentliches Wesen zu halten! Ich stand zwei Schritte von ihm, und er bemerkte mich immer noch nicht.

Noch nie haben Wir die Schwere Unseres vor Gott und Volk geschwornen Gutes so lebhaft gefühlt als jetzt, wo die entgegengesetzten Parteien unsere brüderlichen Bande zu zerschneiden und unsere schönen Kantone zu zerrümpeln drohen. Im Hinblick auf diese gefohrvolle Lage des Vaterlandes war es unsere Aufgabe, die gegenseitigen Forderungen im Geiste der Billigkeit zu verstehen, die getrennten Glieder der seit hundertdreißig Jahren glücklichen Familie einander näher zu bringen und auf die Grundlage eines rechtsgleichen Bürgerthums eine Verfassungskunde zu bauen, welche eine neue Grundfest des Friedens, der Freiheit und der wachsenden Wohlfahrt unseres gezeigneten Landes sein soll.

Von diesem Bestreben geleitet, haben wir den neuen Entwurf heute zu Ende beraten und mit großer Mehrheit angenommen. Vor Allem hielten Wir dabei die Einheit des Kantons, als die erste und höchste Bedingung seines Glückes, unverbrüchlich fest; sodann entsetzten Wir alle diejenigen Bestimmungen, welche die Mehrzahl unserer Mitbürger zur Verweisung des früheren Entwurfes bedurgen; dagegen nahmen Wir alle diejenigen Grundzüge an, welche nach Unserm Erachten die Rechte des Bürgers mehren, seine heiligsten Interessen bezüglich auf Religion und Vaterland erweitern, die Lasten sowohl des Einzelnen als auch der Gemeinden möglichst erleichtern, die Gesegnung und Rechtspflege den Volkswünschen näher bringen, und die Ehre und das Ansehen des Kantons im Lande der Eidgenossen fördern werden.

Liebe Mitbürger, nachdem der Grundfag der Parität, den Wir Euch früher als den Grundfag des Friedens verkündigten, von unsern katholischen Mitbürgern mit dem früheren Entwurfe nicht angenommen und von den reformirten entschieden verworfen worden ist; so nahmen Wir nach reiflicher Berathung und in brüderlichem Entgegenkommen denjenigen Grundfag in den neuen Entwurf auf, welcher allen stimmfähigen Bürgern in allen Theilen des Landes die gleiche souveräne Geltung giebt, ohne daß die eine Konfession ein eigentliches Uebergewicht über die andere gewinnt.

„Gerechtigkeit erdhobet ein Volk“; und in der Zuversicht auf diese heilige Wahrheit, so wie auch im festen Vertrauen auf gegenseitige Billigkeit und Biederkeit beider Konfessionen in guten und bösen Tagen der Zukunft, vereinigten Wir uns bezüglich auf die Eitelverteilung im Großen Rathe zu dem Grundfage, daß alle Aargauer, über welche derselbe Vater mit derselben Liebe waldet, und welche derselbe Gott in seine Armpfe für das eine Vaterland unter ihrem Sternpanner in seine Obhut nimmt, ohne Unterschied gleiche Rechte haben sollen. Hingegen behielten Wir beim Kleinen Rathe und im Obergerichte das bisherige Verhältniß der Konfessionen bei, weil es sowohl von dem Vertrauen der Bürger als auch von dem Rechtszustande der verschiedenen Landesheile gefordert wird.

„So tief in Gedanken, Alter,“ begann ich endlich, und klopfte ihm auf die Schulter. Der alte Mann erhob sich rasch in seiner ganzen Länge — er war sehr groß — trat einen Schritt zurück und ballte die Faust, sobald er aber mich erkannte, sagte er: „Nun! ich hätte nicht so erschrecken sollen! kommt, Alexander Ivanowitsch, ins Ofenzimmer!“

Die Wazd wärmte das Wasser in dem kupfernen Theesessel; wie tranken Thee zum Jubel, und kamen allmählig ins Gespräch: „Vergib, Antonysch, verbißst Du Dich vor mir; ich weiß es gewiß, Du bist kein gewöhnlicher Mensch... wenn Du wolltest, könntest Du auch mich unterrichten.“

„Unterrichten? Vielleicht wollst Du lernen, was ich, wie die Leute sagen, gewissermaßen weiß. — Möglich, daß ich auch etwas verstehe — vielleicht wollst Du etwas aufstunnen.“

„Wie das? Ich wünschte sehr, daß Du mich lehrtest, was Du weißt — ach, Antonysch, ich sehe wohl, Du siehst mich nicht, Du wollst mir nicht die Freude machen...“

„Eine schöne Freude, Herr! Du wirst zittern...“

„Wer?... ich?... ich zittern... nichts in der Welt soll mich erschrecken... käme der Teufel selbst, käme...“ Ich vrachte dermaßen, daß ich selbst an meine Frachtslosigkeit glaubte. Es ist eine bekannte Sache: im neunzehnten Jahre hat es mit einem solchen Prohlen nicht viel auf sich. Zudem listete mich nach Madbins Kämpfe, um diese zu erlangen, suchte ich eine unendliche Herzhaftigkeit und Kraft in mir.

„Erstich Du wirklich wahr, oder scherzest Du nur?“ fragte der Alte, indem er durchbohrende Blicke auf mich richtete.

„Hier ist nicht zu scherzen,“ erwiderte ich, „unterrichte mich, Antonysch, ich bitte Dich.“

„Geh jetzt nach Hause, und komme gegen Abend zu mir. — Wir wollen dann sehen!...“

In den religiösen Verhältnissen bezüglich auf Kirche und Grundgüter setzen wir bestimmtere Garantien fest, als in der bisherigen Verfassung gegeben waren. Die Gesetzgebung wird dieselben im Geiste des Entwurfs in der Weise anerkennen, daß allen gegründeten Verordnungen begegnet werden soll. Ebenso haben wir die Sorge für die Armen im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt unter den Schutz der Verfassung gestellt, den militärischen Bürgern die Infanteriewaffenung wesentlich erleichtert, die Stimmberechtigung an seinen Vermögensausweis mehr gebunden, so wie auch denjenigen Schweizerbürgern, welche mit Familie, Eigenthum und Gewerbe bei uns niedergelassen sind, unter unsern Gesetzen und Behörden stehen und im Nothfalle, gleich jedem Bürger, die Verfassung schützen und verteidigen helfen, das Recht eingeräumt, an öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen.

Bei einer zweimaligen Beratung der Gesetze suchten wir künftig eine größere Umsicht zu erzielen und dem Bürger zugleich die Möglichkeit zu verschaffen, dem Gesetzgeber seine überigen Wünsche und Ansichten erfolgreicher zu erkennen zu geben. Durch die Verlängerung der Amtsdauer der Richter von sechs auf acht Jahre wollten wir sie in ihrer Stellung gegen Leidenschaft und Laune unabhängiger machen und in der gewissenhaften Verwaltung ihres hochwürdigen Berufes unterstützen; dagegen aber fell dann das Volk auch die Männer, deren es Ehre, Eigenthum und Leben anvertraut, so viel wie möglich selbst wählen, und darum haben wir diesjährige Wahlkollegien in den Bezirken festgesetzt. Auch haben wir den vielfachen Wünschen nach Kreisgerichten Gehör gegeben und dieselben in den neuen Entwurf aufgenommen, um die Wichtigkeit und Kostspieligkeit geringfügiger Prozesse abzumildern. Endlich ist durch die Abänderung des früheren Revisionsartikels nunmehr solche Vorzüge getroffen, daß dem Bürger darin die vollste Ausübung seiner republikanischen Rechte gemäßert ist.

Betreffend diejenigen Volkswünsche, welche sich nicht auf die Verfassung beziehen, legt der Entwurf dem künftigen Gesetzgeber die Verpflichtung auf, dieselben angemessen und im Interesse des Landes zu berücksichtigen, und die durch die Verfassung geforderten Gesetze bedenklich zu erlassen.

Dieses, liebe Mitbürger, sind die hauptsächlichsten Verbesserungen, die wir Euch in dem Entwurfe zur Entscheidung vorlegen. Prüfet unsfern Vorschlag im Hinblick auf das Wohl des Gesamtkantons, unbefangenen und ohne parteiüchtige Einfälschung dieser und jener Art, nach eigenem Wissen und Gewissen, frei und offen, und mit derselben Liebe zu unserm theuerwerthen Vaterlande, mit welcher ihn Euerer Stellvertreter beraten haben.

Wäge Gott der Allmächtige, über uns Alle waken, und die Herzen aller Valgauer zu neuer, brüderlicher Vereinigung lenken, um sich eine Verfassung zu geben, die nur unter dem Schutze bürgerlicher Tugend gedeihen, durch gegenseitiges Vertrauen erhalten werden und ihre Segnungen in dem Wahlprache verwirklichen kann: „Eintracht macht stark!“

Gegeben in Unserer Großen Rathes-Verammlung in Aarau den 18. Christmonat 1840.

Der Präsident des Großen Rathes:
Gregor Lehmann.
Die Sekretäre:
Wilhelm Waldinger.
Franz Frölich.

Zürich. Am 21. d. trat der hiesige Gr. Rath zusammen. Zu den bemerkenswerthesten Arbeiten gehörte der Antrag der Regierung auf Ratifikation des Tagungsbeschlusses über Organisation des Bundesheeres; ein Gesetzesentwurf über das Vormundschaftswesen, so wie ein solcher über die Schulnode, d. h. wie man die ungebildeten Schulmeister zu gehorsamsten Dienern der verschiedenen Pädsteins machen

Ich will Sie nicht langweilen, meine Herren, mit der Aufzählung der Ideen, die sich mir in Erwartung der schnell gewünschten Dunkelheit durch den Kopf drängten. Endlich begann die Sonne sich zu senken, und ich ging nach der Mühle. Mein Herz schlug heftig, ob der Furcht, die ich mir aber nicht gesehen wollte, oder aus einem andern Gefühl, das jede Erwartung, von etwas Außerordentlichem begleitet, will ich nicht entscheiden. Es war September; graue Wolken zogen am Himmel hin, ein feiner Regen rieselte herab, ein scharfer Wind pff in den Nischen und Lücken des nahen Waldes. Die Bäume schwanken und knarren, und der dumpfe Schlag des Mühlrades schallte weithin in der Dämmerung. Ich werde diesen Abend nie vergessen.

Antonisch kam mir am Wehre entgegen.

„Ach! so kommst Du doch, Herr! bist Du nicht andern Sinnes geworden?“

Ich versicherte den alten Mann lange meines festen Willens, lange rief er mir ob, den furchtbaren Ton an, wie er sagte, warte zu treten, endlich aber von meinem festen Entschlusse überzeugt, sagte er: „Nun, wenn Du willst, so sei es. Folge mir.“

Wir gingen hinab dem Bach entlang nach der Wadstube. Vor derselben ansetzenden, suchte mich der Müller nochmals auf andere Gedanken zu bringen, und gab mir noch einmal zu bedenken, ob ich in meinem Entschlusse fest sei.

„Halt, halt,“ sagte ich, „fühle aber bereits, ich mag selbst nicht wie, meine Kniee zittern, und eifelt überließ es mich.“

„Nun, Herr, fürchte Dich nicht, es geschieht Dir kein Leid; thue Alles, was ich Dir sage, und fürchte Dich nicht.“

Wir traten in die Wadstube. Die Sonne war eben am Untergehen, und in der Wadstube war es noch ziemlich hell, so daß man die Gegenstände deutlich unterscheiden konnte. Uebrigens bemerkte ich nichts Besonderes darin; es war eine einfache russische Wadstube mit der schwarzen Kamentla.

„Kleide Dich aus,“ sagte der Müller.

Ich kleidete mich aus, und befiel nur das Hemd an.

wolle. Am Dienstag wurde Hr. Ulrich zum Präsidenten des Gr. Rathes erwählt; Hr. Melchior Sulzer zum Vizepräsidenten; Hr. v. Muralt zum zweiten Bürgermeister u. zum zweiten Präsidenten des Obergerichts Hr. v. Weiss. Die Ratifikation der Organisation des Bundesheeres wurde ausgesprochen. In dieser Sitzung wurde eine Petition von Wädenscheil, Richterweil und Horgen zur Beschränkung der Pressefreiheit vorgelegt und dieselbe mit 115 gegen 55 Stimmen für erheblich erklärt und an den Regierungsrath gewiesen. Herr Meuler v. Feuerthalter trug auf Verwerfung an und wurde lebhaft unterstützt von Oberrichter Ulrich, Wieland, Ammann, J. J. Hess, v. Muralt. Gegen ihn sprachen die Rabne, Härlimann, Zindler, Mächeler, Petriß Sulzer und die Wadstube Melchior Sulzer. Während das Antrittsbüro die Pressefreiheit im ausgedehntesten Sinne, ja die zur Pressefreiheit gegen die große liberale Minorität (die bald die Majorität werden dürfte) benötigt, soll die freie Presse unterdrückt, das freie Wort erstikt werden!

Am 23. Dez. kam die bekannte Petition des Hrn. Dokt. Weismann zur Verlesung. Die Majorität der Petitionskommission trug darauf an: Die „Erklärungen“, weil dieselben in einer die Achtung gegen den Gr. Rath verletzenden Sprache abgefaßt seien, mit Unwillen zurückzuweisen, die Wünsche aber an den Regierungsrath zu überweisen, gleich wie es mit Petitionen gleichen Inhalts auch schon geschehen. Eine Minderheit wollte die Erklärungen übergeben und die Wünsche überweisen. Eine andere Minderheit wollte gar nicht auf die Petition eintreten. Den Majoritätsantrag begründete kurz Hr. Mousson: durch Ueberweisung der Wünsche, sagte er, zeige der Gr. Rath, daß er sich nicht aus dem Geiste der Mäßigung bringen lasse. Die erste Minderheit vertrat Hr. Hartmann, ohne jedoch den Ton der Petition weniger zu mißbilligen; mit dieser gemäßigten Ansicht werde man am besten fahren. Nach der zweiten Minderheit wollte Hr. Mächeler die ganze Petition zurückstellen, indem ja die Wünsche schon bei Anlaß anderer Petitionen überwiesen seien. Mehrere Sprecher erhoben sich für die eine oder andere dieser Meinungen. Viele im verhörendem Sinne. Hr. Oberst. Meuler hatte den Rath, die Adresse unbedingt zu unterstützen, und sagte unter anderem: Viele Tausende sehen die Sache anders an, als die bisherigen Rathen. Die Einleitung der Adresse enthalte nichts als Wahrheit, und die Wünsche seien von vielen Tausenden immer gehegt worden. Man könne es wohl verzeihen, wenn jemand Abscheu ausspreche über den Auftritt vom 6. Septbr. Auch der Gr. Rath dürfe sich nicht sehr brüsten mit seinen Leistungen. Von Tag zu Tag mehre sich die Unzufriedenheit mit den verschiedenen Gesetzen. Der Gr. Rath habe es also nicht getroffen. Da diese man wohl nachsichtig sein.

Am Schlusse der Beratung wurde folgender Antrag mit großer Mehrheit angenommen. Da die Aeußerungen der Adresse Parteihass und Zwietracht nähren müssen, und der Gr. Rath, um den Parteikampf, so viel an ihm liege, aufhören zu machen, nicht darauf eingehen werde, seien die Erklärungen zurückgewiesen, die Wünsche an den Regierungsrath gewiesen.

„Neh' auch das Hemd aus.“ Ich zog es aus.
„Nun, nun fürchte Dich nicht, es geschieht Dir kein Leid.“ ... fuhr er halb lächelnd fort, indem er sich hinter mich stellte. Dann sagte er laut: „Hier ist!“

Bei diesem Worte sprang unter der Kamentla ein Frosch hervor, ein gewöhnlicher, grüner Frosch, und setzte sich auf den Boden gerade mir gegenüber.

„Lang an,“ schrie der Müller.

Der Frosch hing an sich aufzublasen, und den Mund aufzusperrern. Mir schwindelte bereits der Kopf, und es dunkelte mir vor den Augen, indessen, ich schwere es ihnen, sah ich, wie der Frosch immer größer und größer wurde, immer breiter und breiter sich er den Rachen auf, und siehe da — die untere Kinnlade lag am Boden, die obere hieß an der Decke an.

„Steht hinein,“ sagte mir der Zauberer.

Ich war völlig weg, und wenn ich auch gewollt hätte, so hätte mir doch die Kraft gefehlt, mich von der Stelle zu rühren.

„Steht hinein,“ schrie er mit aufregender Stimme. Ich wälzte mich braußend am Boden.

Ob wenig oder viel Zeit verfloß, während ich so ohne Besinnung da lag, was in dieser mit mir vorging, erinnere ich mich nicht. Als ich die Augen aufschlug, lag ich auf dem Bette des Müllers, und er selbst stand vor mir mit einem Glase Wasser, in das er etwas hineinsetzte.

„Da, Herr, trink,“ sagte er zu mir, und reichte mir das Wasser, nachdem ich kaum die Augen aufgeschlagen hatte.

Ich trank es aus, war völlig hergestellt und stand auf.

„Du warst nicht mehr am Leben, Alexander Zwanowitsch, wenn ich nicht Dein Gattefreund wäre,“ marmelte Antonisch kacker. „Aber höre! Wo Du auch sein magst, noch oder fern, wenn Du, so lange ich lebe, irgend etwas von dem, was vorgeht, erzählst — merke Dir, Du magst nah oder ferne sein — so werde ich Dir den Hals um.“

Ich gab ihm die hündlichsten Versicherungen, daß ich in keiner Weise etwas herauszulassen würde. Er erschien mir so furchtbar, daß ich die Versicherungen nicht, gleichviel, ob er den Gedanken gehabt hätte, seine Drohung zu erfüllen. Wider Willen muß ich die Versicherung. Und seit dieser Zeit, meine Herren, sind nahezu 40 Jahre verfloßen, und dies ist das erste Mal, daß ich mich entschloß, den Vorfalle zu erzählen. Antonisch muß lange todt sein. Der Vorfalle mag Sie überzeugen, daß es Dinge gibt, die weder Sie noch ich zu erklären im Stande sind, die aber nichtsdestoweniger doch existiren.“

Am 24 wurde der Gesetzentwurf über die Schulschönung vorgelegt. Ein guter Geist that sich bei der diesfälligen Diskussion kund; die meisten Redner sprachen im Interesse der Schule; den Entwurf dagegen vertheidigte unbedingt ein gewisser Nischeler und der ehemals freisinnige Finanzier G. Sulzersbeiter. Der Gegenstand wurde an eine Kommission von 11 Mitgliedern gewiesen.

Der Vorschlag für das Jahr 1841 verzeigt ein mutmaßliches Einnehmen von 1,666,100 Fr.; ein Ausgeben von 1,650,336 Fr.; also einen mutmaßlichen Ueberschuß von 15,764 Fr.

Unlängs las man in öffentlichen Blättern von den Verbeertungen, welche die Pockenpeste (Blattern) da und dort und namentlich im Kirchenstaate unter der Kinderwelt anrichtet. Eines derselben fügte die Bemerkung bei, „seitdem Pabst Leo XII den theologischen Grundsatz geltend gemacht, daß man durch den Impfschuß der göttlichen Vorsicht in die Hände greife, mache keine Polizei mehr über die durchgreifende Anwendung des so wohlthätigen Verwahrungsmittels.“ Jüngstlin erklärte ein zürcherischer Geistlicher von der Kanzel die Blattern als eine Wohlthat des Himmels, besonders für Kinder weiblichen Geschlechtes, weil ihr blatternartigcs Gesicht sie vor zweierlei schätze und bewahre: Erstens vor dem Verführwerden und zweitens vor dem Verführen! Der heil. Vater Leo hat ohne Zweifel mit seinem Grundsatz ein katholisches Meisterstück zu liefern geglaubt, allein er hätte zu unserem reformirten Kezer noch in die Schule gehen können. Freilich hat das Jahr 1839 den Kanton Zürich weit hinter das Zeitalter Leo XII zurückgebracht; deshalb darf hier auch ein sogenannter reformirter Pfarrer mehr sagen, als dort ein katholischer Pabst! — Werden gegen die Wahrheit unserer Erzählung irgend welche Zweifel erhoben, so soll der Name des zürch. Kirchenrichters öffentlich genannt werden. (Laudb.)

Bern. Freiburg, welches mit Bern und Waadt einen mehrjährigen Postvertrag geschlossen, hat den Ständen angezeigt, es werde von Neujahr an die Messagerie über Murten aufheben. Bern und Waadt haben deswegen auf den 23 dieß eine Konferenz angeordnet.

Solothurn. Der Distriktskalender soll noch vor dem 1 Jan. 1841 von Stapel laufen. Der Hauptinhalt besteht dieses Jahr aus dem ersten Theil des Schwabentriebs 1499; darauf folgt der Walliser Freiheitkampf. Die Grablegung Peters von Courten soll ein Meisterwerk sein, bei welchem der Maler den schönen Gedanken gehabt habe, daß mit diesem Tode der Bürgerhaß zu Grabe getragen worden sei. (Sol. Bl.)

Von Neuenburg erfährt man, daß man dort auf künftiges Frühjahr den König von Preußen erwarte, und zwar in Begleit des Hrn. Alex. von Humboldt, welche gemeinschaftlich mit Hrn. Agassiz die Gletscher des Berner Oberlandes zu besuchen gedenken.

Freiburg. Zur Warnung! Wir haben in kurzer Zeit unseren Lesern mehrere Fälle gemeldet, in denen leichtgläubige Leute um bedeutende Summen geprellt wurden. In Wässelb, Kts. Freiburg haben wieder drei Gaubinde am 14 dieß eine solche Prellerei ausgeübt, indem sie von einem Landbienen 300 Fr. borgten, und demselben dafür einige angebl. Kistliche, aber werthlose Gegenstände, wie Ehrenkreuz u. s. f. als Pfand zurückgelassen. Zwei davon gaben sich als Käsehändler aus; der dritte erschien als Bettler.

Auswärtige Nachrichten.

Frankreich.

Paris, 22 Dez. Der „Messager“ berichtet: „Einem Beschlusse des britischen Kabinetts gemäß hat Lord Palmerston an die Lords der Admiralität ein offizielles Schreiben gerichtet, worin er ihnen meldet und sie beauftragt, dem Admiral Stoppford zu melden, daß die Regierung den Vertrag zwischen dem Commodore Napier und dem Pacha von Aegypten genehmigt.“

Die Mobilisirung der Nationalgarde in Strasburg schreitet rasch voran, und es dürfte sich die Anzahl derselben auf mehr als 25,000 Mann belaufen.

Paris, 23 Dez. Es haben nun auch die Gesandten der drei andern Mächte, Herrn Gairot, Namens ihrer Höfe die Erklärung gegeben: daß dieselbe vollkommen mit der vom Commodore Napier mit Mehemed Ali abgeschlossenen Convention einverstanden seien.

Zürich ist zum Berichterstatter über das Gezeig wegen Besetzung von Paris ernannt, was die Linke mit Freude erfüllt. Inzwischen sollen mehrere der zu den Arbeiten, besonders der Aufwertung des Cerdas hieher bereits aus dem Marische beurlaubten Regimenter unterwegs den Befehl vom Kriegsministerium erhalten haben, Halt zu machen. Es soll nämlich für ihre Unterbringung noch nicht die gebührige Vororge getroffen sein.

Der Beginn der Prozeßverhandlung gegen Darmes soll auf den 15 Januar bestimmt sein. Aus den Geständnissen desselben geht dem

Vernehmen nach hervor, daß er Mitglied einer geheimen Gesellschaft gewesen, aus 20 Personen bestehend, mit dem Zwecke, Ludwig Philipp nach dem Tode zu stürzen. Zwei derselben sollen verhaftet sein, er selbst erst am Morgen des nämlichen Tages erfahren, daß er Abends den Norddinerich machen müsse.

Das Ministerium hat günstige Nachrichten von der Flotte des Admirals Mackan. Derselbe war mit seiner Division Ende September vor Montevideo angekommen, und hatte sich am 10 vor Buenos Ayres begeben.

Er soll mit dem Diktator Rosas auf dem Punkte der Abschließung eines Vertrags stehen, und man erwartet mit dem ersten Vaterländischen, das aus jenen Gegenden in England eintrifft, die Nachricht von Beilegung des Streitbandels mit Buenos Ayres.

Noch räthlich kann man die Zahl der Personen, die nach dem Invalidenhotel sich drängen, den Saig Napoleons zu sehen, auf mehr als 100,000 anschlagen. Von Emanuel Las Cases (Sohn) erscheint demnach das Tagebuch seiner Reise mit der Expedition nach St. Helena.

Paris, 24 Dez. Ein Bericht aus Lissabon vom 24 Dez. meldet uns die wichtige Nachricht, daß die portugiesische Regierung an Spanien erklärt hat, dessen Verlangen auf Vollzug des Duero-Schiffahrtvertrags sich widersetzen zu wollen.

Dieses kommt fast einer Kriegserklärung gleich. Das Materialkrieg ist vom 13 an auf 40 Tage eingestrichelt, eine große Aushebung aller weisensfähigen jungen Leute anbesohlen, allgemeine Volksbewaffnung angeordnet und die Verlegung von Lissabon und Oporto in vollen Verteidigungsstand besahen worden. Vier Kriegsschiffe werden ausgerüstet, und im Falle eines völligen Bruches Kadix und Malaga zu blockiren.

England.

Die Verhältnisse zwischen Spanien und Portugal scheinen eine so ernste Wendung zu nehmen, daß unsere Regierung sich wohl wird ins Mittel legen müssen. Man glaubt allgemein, Spanien wolle dem portugiesischen Ministerium nur Verlegenheiten bereiten, dadurch seine Auflösung, und durch Aufreizung der Gemüther in Portugal, durch Aufreizung der Vortheile der Vereinigung desselben mit Spanien, eine Revolution hervorzurufen, welche einer Intervention zum Vorwand dienen könnte. In Ermanglung von einem andern, will man nun die Duerofrage dazu ausbeuten, und der Plan soll sogar so weit gehen, der Königin Donna Maria zur Abdankung und Flucht mit dem König ihrem Gemahl aus Portugal zu zwingen. Lord Palmerston soll bereits der spanischen Regierung erklärt haben daß er ihre Absichten kenne, und sie vor einem Verzuge gegen Portugal warne.

London. In London predigte vor zwei Sonntagen ein Zelot, Namens Maclean, hochkirchlicher Geistlicher, gegen die Königin, die Minister, den Teufel und den Pabst. Er ermahnte seine Gemeinde, für Befreiung des Landes von dem erbärmlichen Gesindel, das den Hof der Königin bilde. Lord Byron, königlicher Kammerherr, war zufällig anwesend und schien sehr geschmerzt durch diese Schilderung. (N. B. Z.)

Portugal.

In Portugal rüsten man sich ernstlich gegen einen Angriff von Seite Spaniens. Die ganze Bevölkerung ist unter die Waffen gerufen, alle Angestellten, die zum Militärdienst tauglich sind, sollen binnen drei Tagen in die „National-Freiwilligen Bataillone der Königin“ und des „Janelos“ eingereiht werden; diejenigen, die sich nicht stellen, sind mit Verlust ihrer Stellen bedroht. In die sämtlichen Munizipalbehörden des Königreichs ist Befehl ergangen, alle jungen Leute von 18 bis 25 Jahren, die militärdiensttauglich und nicht geistlich davon befreit sind, auszuheben und die Armee auf vollständigen Kriegsfuß zu legen; außerdem werden Freiwillige angeworben und erhalten ein Handgeld von 400 Reis (nicht ganz 13 fl.). Alle Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die in Urlaub oder sonst von den Fahnen abwesend sind, müssen unverzüglich zu denselben zurückkehren; wer binnen 14 Tagen nicht erschienen ist, wird als Deserteur abgeschrieben. Deserteurs, die freiwillig sich stellen, erhalten vollen Pardon.

Die Regierung glaube die Aushebung werde 50,000 Mann ergeben, meist schon exercirte Leute, da sie in der Nationalgarde schon vorher gedient. Im ganzen Lande werden außerdem noch National-Bataillone errichtet, in welche alle weisensfähigen Männer von 18 bis 40 Jahren einreihen sollen. Der Kommandant des Ingenieurcorps hat Befehl erhalten, Lissabon und Oporto unverzüglich in vollen Verteidigungsstand zu setzen. Ferner haben die Secretariate schleunigst 4 Kriegsschiffe, 2 Fregatten und 2 Schaluppen anzuzurufen, und es sind deshalb zur Bestreitung der Kosten vorgesehene 44 Contos de Reis (etwa 120,000 fl.) an die Arsenalbehörde abgeschickt worden.

Deutschland.

Berlin, 21 Dez. Man verbreitet hier seit kurzem die Nachricht, daß von Neuem Versuche in Petersburg gemacht werden, die Gränzlinie zu ermäßigen, und man hat in diesem Augenblicke einige Mittel dafür, durch die Noth mehrerer russischen Provinzen, welche Zufahren von Korn und Kartoffeln dringend bedürfen, da nach gänzlichem Mißwachs Hungernöth vor herrscht. — Man darf jedoch schwerlich eine durchgreifende Nachgiebigkeit anders hoffen, als durch politische Gründe unerhört, und diese sind bei der Harmonie, welche neuerdings zwischen den großen nordischen Mächten eingetreten ist, weniger als je zu erwarten.

Wanover, 20 Dez. In den letzten Tagen sind mehrere hochgestellte Offiziere mit Countersignen an die Gränzen, namentlich die Küsten des Königreichs, in höchster Eile abgereist. Im Publikum bringt man diese Sendung mit den angeblichen abenteuerlichen Plänen des Herzogs Karl von Braunschweig in Verbindung.

Wien, 22 Dez. Der heutige „Beob.“ meldet: „Durch außerordentliche Gelegenheit aus Konstantinopel vom 8 d. M. ist die Nachricht hier eingelaufen, daß der Oberbefehlshaber der vereinigten Flotte, Admiral Stoppford, so wie die Pforte, die am 26 Nov. zu Alexandrien durch den Commodore Napier und Boghos Bei unterzeichnete Convention, indem der gedachte Commodore ohne

Vollmachten handelte, als null und nichtig erklärt haben. Wenige Tage später wird dem Admiral Stoyford die an ihn aus London unterm 15 Nov. ergangene Befehl angekommen sein, in Folge deren das türkisch-ägyptische Zerwürfniß auf geregelterm Wege zu Ende gelangt sein wird.

— Ibrahim Pascha, der sich früher von Zahle weiterhin gegen Balbek gezogen hatte, ist von da nach Damastus aufgebrochen, um mit dem Ueberreste seiner Truppen auf dem Karawanenwege den Rückzug nach Aegypten anzutreten.

Türkei.

Der „Deserr. Beobachter“ bringt durch außerordentliche Gelegenbeit aus Konstantinopel folgende Berichte, die über die durch den israelitischen Sturm in der Nacht vom 1 auf den 2 Dezember verurtheilten Unglücksfälle zur See Nachstehendes mittheilen: Das Dampfboot der Do-naudampfschiffahrtsgesellschaft „Seri Perovaz“, welches am 1 d. M. gegen Abend die Fahrt nach Syrien antrat, wurde kurz nach seinem Auslaufen in das Meer von Narmora von einem der heftigsten Stürme überfallen, die seit Menschengedenken in diesen Gegenden gewüthet haben.

Spanien.

Man weiß jetzt positiv, daß die Regentenschaft an das portugiesische Stadiner eine energische Note in Form eines Ultimatum's gerichtet hat, worin die Ausführung des Duero-Schiffahrt-Vertrages gefordert wird, und daß zu einer definitiven Antwort nur ein Termin von 25 Tagen gestellt ist. Die letzten Depeschen, welche von Lissabon abgedruckt worden waren, lauten anders und befriedigten die Regentenschaft durchaus nicht; die portugiesische Regierung behauptete, keine Entscheidung fassen zu können, ohne die Cortes befragt zu haben.

Politische Bemerkungen.

— Das Böse hassen, den Abscheu gegen Unterdrückung nähren, das Unrecht vermeiden, stets das Gute thun, das ist löblich, das ist der Mensch würdig, und so erringt ein Volk die Freiheit, die ihm so notwendig als das Athmen, so heilsam als Speise und Trank ist! —

— Wenn sich die Bürger wenig um den Staat und seine Einrichtungen bekümmern, so sorgen auch die Regenten nicht emsig für das Wohl derselben. Die Gewalt der Beamten muß stets durch die öffentliche Meinung im Zaume gehalten werden, damit sie kein anderes Interesse, als das allgemeine Beste betreibe. Was gegen die öffentliche Meinung ist, kann nicht bestehen; kein Beamter darf etwas wagen, was die Ehre und das Wohl des Volkes auf das Spiel setzt. Außer der Anklage vor Gericht gibt es noch die öffentliche Meinung, die scharf, aber gerecht richtet, und alle verderblichen Pläne in ihr Nichts auflöst.

Einheimische.

Zurzach, 30 Dez. Das Tir. Kollegiatstift zur heil. Verena darüber hat gestern zu einem Pfarrer von Unter-Endingen erwählt: Hrn. Meinrad Stocker von Mumpf, bisherigen Stiftskaplan; zu einem Stiftskaplan und Pfarrverweiser von Baldingen Hrn. Williger, Kaplan in Lunzhausen.

Inserate.

Der schmutzige Pfaff und das rosigige Noß.

Ein Gespräch zwischen einem Herrn von Z... und einem Bauern von Würenlingen auf der Straße nach Brugg.

Herr. Guten Tag, mein Freund! wie weit geht eure Reife?

Bauer. Gute Tag wohl, mi liebe Fründ! i mocht gäge Brugg.

H. Gut so, so wollen wir einander bis dorthin Gesellschaft leisten.

B. Ja, ja, das ist mir sehr angenehm, i laufe e so nie gern allein uf der Stroß, dann i bin en Fründ vom dischgurire.

H. Ganz recht, ich habe gerade die gleichen Eigenschaften auch.

B. Darf i au frage, woher ihr sind?

H. Et! warum nicht? Ich bin ein Reisender von Z.... Und wo seid ihr her, lieber Freund?

B. Ah! i darfs schier nie säge, woher i bi, und zwar us bhandereene Gründe. — i bi vo Würenlinge, bloß drei Viertelstund vo do.

H. Warum denn, glaubet ihr euren Heimathort nicht frei und ungeteilt angeben zu dürfen?

B. O Herr! Wann ihr wüßtet, was ich weiß, ihr würdet bald säge, i bett räth.

H. Habt ihr vielleicht keine für das allgemeine Wohl sorgende Vorleser, oder etwa viele freisichtige Bürger?

B. O nei! Ihr händt no lang nit troffe; wann mer nit guete Gemeindrath hetter, die der zu no rede wönet und rede döret, se wäre eufi Sach gar nit ganz verlore, und stridbare Wärgen hä mer au nümme viel. Iust het me vielleicht die leze Zit dur ddbis anders gleit, wäme so strig wär. — Aber wüßtet ihr bald, wäme de Schuch druck?

H. Ja, ich denke an den Fuß.

B. I merkt scho, ihr sind au en Gspäßvogel, doch findet en frönde Herr und derzu astudiert, i da nit anderst, mi Herz ist voll, i müesse Detel abem Nase rhu, dann suocher gäge Brugg. Wäge — wäge ensem schöne, subere Pfarrer Hoß han i nit welle säge, woher i seig; jeh wüßter, aber sind jeh zride und froget nümme witer, Iust chünzi jzruie do. —

H. Sagt mir noch kurz, es wundert mich zu sehr, was ist denn euer Pfarrer auch für ein Mann?

B. Guse Pfarrer ist so en Mann: Er bett chüzli en alte Wäzge, e Noß kauft und das soll reigig gfi si, saime, ihr möget jeh wüße wa da säge will, i verfiobne da Jüg nid, dann i ha mit Stiere und Chüh dabem, gur, vor einige Tage het er da reigig Noß idde lo, und s'gleich deru igtalge und im Scheller i Weize gleit. Da ist aber no lang nit Alls von em, was ärgerli und schämig ist, me lait us anders, da will i aber jeh mit Entschwigge übergeb. —

H. Das scheint mir von einem geistlichen Herrn eine aufschallende Geschichte zu sein. — Aber saget mir auch, welchen Gebrauch wolltet er denn von diesem Fleische machen?

B. Ja mit liebe Herr, da weiß i selber nit räth; me lait, wäms nit us do wär, so hetter sint Dienstliit und Tagelöhner deru z'bisä übercho.

H. Aber hat denn der Gemeinrath diese schändlichen Mißgriffe unbeachtet gelassen?

B. Nei, Respekt für de Gemeindrath, er het i dieser Sach si Pflicht treu erfüllt, und het zeigt, daß er em au selbst vum Pfarrer sei Sand i d'Auge streue led. Dann de Gemeindrath het em im Pfarrbus d'Sach gran unterucht, und wann er d'Wohrber nit glait het, se hetret em d'Scheller verheglet und en Wächter derzu gliest. — Da hetst frili nit gnaret!

H. Aber jagt mir auch, woher ist denn euer Herr Pfarrer?

B. He, er ist usen Kanton Zug; er soll früher als en Enabe so drollig uf Zuri abe du si mit Aepfelschnitze, Birre, Zweisölge, Christene und andern Grämpel, und s'Hande geht em jeh no vor, dann me triffe fast uf alle Wäkte a, und daß er au zum Theil zu de Wehändlere gehört und Liebhaber dazu ist, verriethert oft si schmutzige Schitel, und scho mängle hetten für en alte Jud agluger. —

H. Ha! ha! das ist freilich ein komische Pfarrer.

B. Mer wüßtet leider wohl, es ist ebe bedurft gnug, denn laget, Herr! er ist bi Jung und Alt, bi Groß und Chlin gleich gut agidriebe, denn Alles kennt si flatterbarte unwiderliche Lebenswandel. Und was beweist wohl das. Abneigig und Mißtraue und Verachtig. Jeh säget mer e mal, was cha so Gina Gaete stitte? nit; im Gegentheil: wann er prediget, so macht em jede einfältige Lauffi Freundige und lait: nimm zerst bi bi der Nase, und so ist es scho bi de chline Chinde im Religionsunterricht. Vum alte Pfarrer ist ganz anders gfi, denn der ist mit Wätig und Ehrbezügungen überhäst worde und er hetts an verdienet. Und so soll me i eufi Umri gesege go lauge, da findt me denn frili andri Geislich als mer Gina hend. O wurd ä das Glück ens wieder z'heil.

H. Ihr seid in der That elend daran, eure Verhältnisse sind gewiß beklagenswerth. Aber mich wundert es sehr, wie ihr euch so lange geduldet, die Langmuth eurer Bürger ist wahrlich groß, bei uns würde man in solchen Sachen kurz enden.

B. Ja, der Cumbas het jeh eine anderi Nichtig gnn, jeh ist d'ar an Baum gleit, und sine Früchte kennt me guet. Drum...

H. O Schade, daß wir unser Gespräch schon enden müssen. Gerne hätte ich noch weitere Kunde von eurem ungerathenen Hrn. Pfarrer vernommen; doch ich habe genug gebtet und dieses reicht mir schon hin, ihn als einen unglückseligen Seelsorger bezauern und bejammern zu müssen; noch mehr aber muß ich die Heerde bezauern, die wieder nach einem guten Hirten schmachtet.

Französische Gesellschaft des Phönix

in Paris

zur Versicherung gegen Feuerschaden.

Diese Gesellschaft versichert gegen die Feuerbrunst, gegen das Einschlagen des Blizes und den daraus entstehenden Schaden, alles bewegliche Eigenthum, und jeder Schadenersatz wird sofort baar bezahlt. Derselbe bildet einen Garantie Fonds von 36 Millionen und zudem einen Reserve Fond von 8 Millionen, und ist durch Königl. Decretum bestätigt. Es ist hier nicht am Orte, und es wäre überflüssig, diese so nützliche und wohltätige, im In- und Auslande schon längst bekannte Anstalt eigentlich zu preisen, da dieselbe durch ihr loyales Benehmen, durch sofortige Erfüllung eingegangener Pflichten schon lange das ihr mit Recht gebührende Vertrauen erworben hat.

Zur Annahme von Versicherungsanträgen für die Bezirke Baden und Zurzach, so wie für Vertheilung feinerer Auskünfte auf frankirte Briefe ist bereit

Samuel Keller in Zurzach.

Druck und Verlag von Birkner und Comp.